Bibliothek

der

Deutschen Klassiker.

LIBRARY CLASSIC

Mit literargeschichtlichen Einleitungen, Biographien und Porträts.

Vierter Band.

Klassische Periode.

Erster Theil.

Hildburghausen.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1863.

4075 Ś
4073/IV
ZBIORY ŚLĄSKIE
830(091)
Akc VI Nr 278/40 Ś

Klassische Periode.

Literargeschichtliche Einleitung.

Die Literatur der Deutschen hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche keine Literatur eines andern Volkes mit ihr theilt. Sie ist zweimal zur höchsten Blüthe der Vollendung emporgewachsen, sie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, frischen Jugend gestrahlt, — mit einem Worte: sie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen nur eine, sie hat zwei klassische Perioden erlebt. Die erste fällt in die Tage der Hohenstaufen, die zweite, über ein halbes Jahrtausend später, in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, den Zeitraum von Friedrichs des Großen Waffenglück bis zum Untergang des deutschen Reichs. „Beidemale war es uns vergönnt, auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte unser gesammtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunstwerken mit einfacher Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln; zweimal hat der edelste und reinste Lebensinhalt unserer Nation sich in gleich edle und reine, in naturgemäße und darum vollendete Formen gegossen, und beide Glanzperioden geben an Frische und Fülle der Formen, an Gediegenheit und Reichthum des Stoffes einander nichts nach. Aber während sich jenes frühere Blüthenalter unserer Poesie selbständig, in voller Ruhe der Entfaltung schlummernder Keime und Knospen, durch innern, sichern und seiner selbst gewissen Naturtrieb entwickelte, vermochte sich das zweite nur aus langem Irrthum, aus schwerer Verwirrung und grober Verwilderung, auf dem Wege der Kritik, durch Streit und Widerstreit zu gestalten.“ Jenes läßt sich einer Waldheide vergleichen mit duftigen Waldkräutern und wilden Blumen am rauschenden Bach und frischschallendem Vogelgesang im dichten grünen Gebüsch; dieses dagegen ist mehr ein urbar gemachtes Grundstück, erst durch harte Arbeit der Wildniß abgewonnen und zum zierlichen herrlichen Garten umgestaltet, in welchem eine Fülle der seltensten und edelsten Gewächse und Blumen, zum Theil aus weiten Fernen hierher verpflanzt, freudig und frisch grünen und blühen.

Wir theilen diese zweite klassische Periode unserer Literatur, die wir jetzt in kurzer Uebersicht zu betrachten haben, und die, wie schon erwähnt, die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bis etwa zu Schillers Tode (1750—1805) umfaßt, in zwei Abtheilungen, von denen die erstere die Wirksamkeit einer Anzahl eminenter, aber trotzdem nicht zu vollem Erreichen klassisch dichterischer Vollendung durchdringender Geister aufzeigt, die andere sodann das eigentliche zweite Blüthenalter unserer nationalen Literatur in sich begreift.

Schon in der dieser Periode unmittelbar vorangehenden Zeit vorbereitender Kämpfe und Bestrebungen waren den geistigen Befreiern, die jetzt auftreten sollten, Vorboten vorausgegangen, deren Wirken und Wollen im vorigen Bande besprochen worden ist. Da brachte das Jahr 1747 die Erstlingswerke zweier Männer vor die Oeffentlichkeit, deren Nennung uns sofort in den Anfang einer neuen gewaltigen Zeit versetzt. In dem genannten Jahre erschienen Klopstocks erste Oden (in den „Bremer Beiträgen") und Lessings erstes Lustspiel „Der junge Gelehrte." Von jetzt an zeigt sich unsere nationale Literatur, die wir in den vorausgehenden Zeiträumen von fremden geistigen Mächten unterjocht und dann mit ihnen wetteifernd ringen sahen, von der Botmäßigkeit des Auslandes, in welcher sie weit über 100 Jahre gestanden, befreit. Zwar behält sie auch jetzt noch fremde Vorbilder, an ihnen lernend, im Auge, aber nicht mehr in sklavischer Nachahmung, vielmehr in freier selbständiger Bewältigung der von außen her entlehnten Stoffe, in der Meisterschaft näher und näher rückender Nachbildung ausländischer Formen. Mit Klopstock tritt seit den Blüthetagen unserer mittelalterlichen Dichtung die erste urkräftige, von echtem Genius erfüllte Dichterseele, das erste wirkliche poetische Genie in Deutschland auf. An seinem feurigen Geiste entzündet sich die dichterisch begabte Jugend, und es schallen seit langer Zeit durch die deutschen Gauen wieder zum ersten Male Lieder wahrster, freiester Begeisterung. Lessings kritisches Ingenium zertrümmert mit gewaltigen Schlägen die Fesseln, in die französische Afterklassicität unsere Dichtung geschlagen. Zu ihm gesellt sich eine Reihe klarer, lichtvoller Köpfe, die im Verein mit dem Meister an dem von Leibnitz begonnenen, von Wolf fortgesetzten Werke befreiender Aufklärung der Nation fortarbeiten. Winckelmann führt als Vorläufer Lessings seine Zeitgenossen in die heiteren Regionen antiker Kunstschönheit ein. Wielands anmuthiges, leichtlebiges Erzählergenie schafft Vorbilder klassisch vollendeter Darstellung im philosophischen Romane und der romantischen Ritterdichtung. Erinnern wir uns weiter daran, daß mit Friedrich dem Großen ein Herrscher erstand, dessen glänzende Thaten dem Ausland die längstverlorene Hochachtung vor deutscher Kraft wiedererweckte, der der deutschen Jugend die, seit langem nicht gehegte Empfindung nationalen Stolzes gab, der sogar durch seine Bevorzugung französischer Literatur den deutschen Talenten förderlich war, indem er zum Erreichen und Ueberflügeln ausländischer Dichtung dadurch anspornte und reizte: so haben wir die wichtigsten persönlichen Faktoren der nun aufgehenden neuen Zeit einleitend angeführt und können zu einer flizzirenden Schilderung der Abschnitte im Einzelnen übergehe

Es ist schon früher gesagt, daß die Schweizer im Gegensatz zu Gottsched auf die Engländer, als den Franzosen hinsichtlich poetischer Schöpfungen überlegen, hingewiesen hatten. Im Jahre 1732 ward Miltons „Verlorenes Paradies", von Bodmer übersetzt, veröffentlicht, 1745 erschienen Thomsons „Jahreszeiten", übertragen von Brockes, 1754 gab Ebert die Uebersetzung von Youngs „Nachtgedanken" heraus. Der erhabene Schwung, namentlich der miltonschen Poesien, tritt uns gleich in den frühesten Dichtungen Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724—1803) entgegen. Eine von ihren dichterischen Gegenständen ganz, tief und wahrhaftig erfüllte Persönlichkeit hören wir da in fesselosem, von keinem Regelzwang eingeschnürtem Gesange das wirkliche Erlebniß des Gemüths kund thun. Das ist Klopstocks unschätzbare Bedeutung für unsere Dichtung, daß er der Wahrhaftigkeit poetischer Empfindung zu ihrem heiligen Rechte verhalf. Zwar im „Messias" (1748 erschienen die drei ersten Gesänge) vermochte er den widerstrebenden Stoff weder episch zu bewältigen, noch für die unendliche Ausdehnung des Gedichtes die anfängliche Begeisterung bis zum Schlusse festzuhalten. Gleichwohl aber übte auch dies Werk durch den tief religiösen Sinn, dem es entstammte, durch die Großartigkeit einzelner Schilderungen und den sittlichen Ernst, der das Ganze erfüllt, unermeßliche Wirkung auf die Nation. Die eigenthümlichsten Schöpfungen des Dichters aber und diejenigen, welche ihm seine Stelle unter den ersten Dichtergeistern unseres Volks für alle Zeit sichern, sind seine „Oden" (zuerst gesammelt 1771). In ihnen erklingen aus der Tiefe eines unendlich reichen Gemüths die echtesten Töne erhabener frommer Begeisterung, inniger Freundschaft und Liebe, milder Schwermuth und hinreißend starken Vaterlandsgefühls, in ihnen erscheint ein echter dichterischer Genius in der großartigen Einfachheit alles wirklich Genialen.

Aber, als wenn nach einer weisen Vorherbestimmung der enthusiastischen, excentrischen und nicht selten auch der Ueberschwänglichkeit verfallenden Begeisterung des Sängers das Gegengewicht hätte gehalten werden sollen, trat mit ihm gleichzeitig der Mann auf, dessen mächtige Bedeutung in der kühlen Besonnenheit des Geistes, in der Alles durchdringenden Schärfe der zersetzenden Kritik, in der klaren Erkenntniß des Wesens wahrer Kunst und Dichtung liegt. Neben dem ersten großen praktischen Dichter unseres Volks seit dem 13. Jahrhundert steht der größte Denker und Theoretiker, den hinsichtlich der Kunst die deutsche Nation aufzuweisen hat: Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781). Wohl hat auch er poetische Meisterwerke geschaffen; wohl haben wir ihn als Begründer einer neuen dramatischen Gattung in Deutschland, des bürgerlichen Trauerspiels, und als den Schöpfer des bis auf diesen Tag einzig gebliebenen nationalen Lustspiels mit hohen Ehren unter der Reihe unserer eigentlichen Poeten zu verzeichnen. Aber Lessings höchste und eigenthümlichste Bedeutung muß anderswo als in seinen Dichtungen gesucht werden. Daß er im „Laokoon" das Wesen aller Kunst und den Unterschied der einzelnen Künste zu unumstößlicher Gewißheit theoretisch begründete; daß er in der „Dramaturgie" die französische Klassicität uns für immer vom Halse schaffte und in Shak-

speare das höchste praktische Muster, in dem echten Aristoteles (gegenüber dem falschen, auf den sich die Franzosen berufen hatten) den ewig gültigen Gesetzgeber dramatischer Poetik aufstellte; daß er in den antiquarischen und den Literaturbriefen dem philologischen und dichterischen Afterwesen tödtliche Wunden beibrachte und in den Streitschriften wider die Götzendiener der todten Wortgläubigkeit die furchtbare Waffe seines Scharfsinns, seiner zweischneidigen Gedankenklarheit wendete: — das ist es, wodurch Lessing unserem Volke das wurde, was er ihm war und noch ist. Unter den Befreiern des deutschen Geistes, unter den Aufklärern unserer Nation (jenes berüchtigte Wort im edelsten Sinne angewendet) hat Lessing seine wahre Stellung, aus der keine Zukunft ihn verdrängen wird. Die dritte unter den großen Persönlichkeiten jener Zeit, Christoph Martin Wieland (1733—1813), ist zwar mit den beiden Vorgenannten nicht auf gleiche Höhe zu stellen. Seine besten Werke, ausgezeichnet durch Anmuth und Formvollendung, sind nie so zum eigentlichsten geistigen Eigenthum unseres Volks geworden, wie die Werke jener. Dennoch ist Wielands Bedeutung sehr hoch anzuschlagen. Seine Muse war den Grazien am befreundetsten, und das schöne Maß, die griechische Heiterkeit, die feine Ironie, die seine epikuräische Natur im Verlauf seines Schaffens sich aneignete, verschafften seinen vollendetsten Dichtungen die Berechtigung, in den Schatz unserer klassischen Literatur aufgenommen zu werden.

Es sind nunmehr die dichterischen und literarischen Erscheinungen, welche um jene drei bedeutendsten, von ihnen direkt oder indirekt beeinflußt, sich gruppirten, und einige wenige ganz selbständige hier anzureihen. Im unmittelbaren Anschluß an Klopstock müssen wir zunächst einer Gruppe von Dichtern gedenken, die eigentlich noch der Vorbereitungszeit angehören, sämmtlich jedoch nicht nur mit und neben Klopstock dichteten, sondern auch, angeweht von dem neuen Geist, der seit dem Auftreten jenes die deutsche Poesie umgestaltet hatte, den dithyrambischen Schwung der klopstockschen Gesänge in Oden und Liedern manigfach nachzubilden bemüht waren. Wir meinen den Dichterkreis, der sich um Gleim schaarte, und dem namentlich Uz, E. v. Kleist, Ramler, Klamer Schmidt, J. G. Jacobi, Benj. Michaelis und die Karschin angehörten. Wilh. Ludw. Gleim (1719—1803) hat in seinen zahlreichen lyrischen Gedichten die verschiedensten Weisen des Alterthums und zeitgenössischer Dichter nachzubilden gesucht, nie aber ist er über ein oberflächliches, selbst die ernstesten Stoffe nicht tiefer erfassendes und von ihnen nicht tiefer erfaßtes Wesen hinausgekommen. Im Leben heiter und menschenfreundlich (als der „Vater Gleim" stets für junge Talente zur Förderung und freilich auch zu schwächlicher Lobeserhebung bereit), in seinen zahllosen Briefen voll sentimentaler Freundschaftsüberschwänglichkeit, in seinen Episteln und Liedern meist bis zu kindischem Wesen tändelnd, hat Gleim Werthvolles nur Weniges geleistet, unter diesem das Beste im leichten anakreontischen Liede und in den „Liedern eines preußischen Grenadiers", denen zwar zu wahrer Volksmäßigkeit noch Vieles und gerade das Wesentlichste abgeht, die aber doch einer wirklich vorhandenen Begeisterung für den größten Helden der Zeit allgemein freudig wiederhallenden Ausdruck liehen.

Tiefer und gehaltvoller war das Talent, das sich in den Oden, geistlichen Liedern und Lehrgedichten von Joh. Peter Uz (1720—96) ausspricht, während Joh. Nik. Götz (1721—81) wie Gleim vorzüglich dem heitern Sinnengenuß seine Dichtkunst widmete und französische Vorbilder mit Glück sprachgewandt nachahmte. Wenige Dichter jenes Zeitraums erwarben aber so hohen Ruhm wie Ewald Christian v. Kleist (1715—59). In der That zeichnen kräftige Würde seine Oden, lebendige Naturempfindung seine Idyllen und das berühmte beschreibende Gedicht „Der Frühling" aus. An den Alten, besonders am Horaz, hatte Karl Wilh. Ramler (1725—98) sein Talent geschult und dadurch eine formelle Meisterschaft gewonnen, deren glättender Feile auch ein Lessing sich gern unterzog. Der dichterische Gehalt seiner Dichtungen kommt aber an Werth ihrer Darstellung nicht gleich. Joh. Georg Jacobi (1740—1814) ist der einzige unter den Poeten der genannten Kreise, der im Liede wenigstens Einzelnes von bleibendem Werthe geschaffen hat. Auch er gefiel sich jedoch meist in der Oberflächlichkeit der tändelnden anakreontischen Manier. Anna Luise Karsch (1722—91) verwendete ihr nicht unbeträchtliches Talent allzu viel zum Dienste handwerksmäßiger Gelegenheitsdichterei, und nur ihre frühesten Gedichte muthen durch lebendigen und natürlichen Gefühlsausdruck an. Joh. Benj. Michaelis (1746—72) ließ ein frühzeitiger Tod nicht zur vollständigen Entwickelung seines Talentes gelangen; seine Dichtungen (Fabeln, Erzählungen, Satyren und Episteln) sprechen durch objektive Auffassung, Laune und glückliche Ironie an. Daneben müssen wir noch zwei Dichter anmerken, die ebenfalls in der poetischen Erzählung und in der Fabel vortrefflich waren: Magnus Gottfried Lichtwer (1719—83) und Gottlieb Konrad Pfeffel (1736—1809).

Unter den ganz selbständigen Zeit- und Strebensgenossen Klopstocks treffen wir zunächst auf Johann Joachim Winckelmann (1717—68), der als der Schöpfer unserer Kunstgeschichte genannt werden muß. Der Einfluß seines feinsinnigen, klassisch gebildeten Geistes, seiner meisterhaften, sich oft bis zu dichterischer Schönheit erhebenden Schilderungen antiker Kunstwerke auf Lessing und die ganze folgende Zeit — die der eigentlichen Klassicität unserer Dichtung eingerechnet — ist unmeßbar.

An Lessing schließen sich durch verwandte Geistesrichtung an: Christian Felix Weiße (1726—1804), dessen beste Erzeugnisse (Dramen, Singspiele, Jugendschriften) zwar noch vielfach an die nüchterne hausbackene Manier der gottschedschen Epoche erinnern, aber die Einwirkung Lessings trotzdem deutlich wahrnehmen lassen; Friedr. Christoph Nicolai (1733—1811), der sich als Mitstrebender des Laokoonverfassers durch Zeitschriften, in denen er die Sache der Aufklärung verfocht, nicht geringe Verdienste erwarb, aber sich namentlich gegen das Ende seines Wirkens durch platte und seichte Bekämpfung alles dessen, was nicht dürre rationalistische Tendenz hatte, als einen Fortsetzer der gottschedschen Richtung (im übelsten Sinn) dokumentirte; der treffliche Moses Mendelssohn (1729—86), Lessings bester Freund, eine der edelsten Persönlichkeiten in unserer Literaturgeschichte, ausgezeichnet

durch Scharfsinn und streng geordneten Gedankenreichthum; der früh verstorbene Thomas Abbt (1738—66), fleißiger Mitarbeiter an den nicolai-lessingschen Literaturbriefen, erfüllt von deutscher, männlicher Gesinnung, die in kerniger Sprache vorzüglich in seinen gediegenen Abhandlungen „Vom Verdienst“ und „Ueber den Tod für's Vaterland“ sich ausspricht, u. A. m. Als Nacheiferer Lessings und mit Nicolai geistig nahe verwandt ist weiter hier zu nennen Johann Jakob Engel (1741—1802), dessen „Philosoph für die Welt,“ wie seine Prosa überhaupt ihre auszeichnenden Eigenschaften vornehmlich in durchsichtiger Darstellung und einer der Plattheit freilich nicht allzu fern liegenden populären Verständigkeit haben. Besondere Tiefe der Gedanken findet sich auch nicht bei Christian Garve (1742—98), wohl aber sind seine philosophischen Aufsätze schätzbar durch die freundlich-klare, milde und überzeugende Ruhe, die sie athmen. Ueberhaupt ist die Popularphilosophie, der wir in Mendelssohns, Abbts, Engels und Garve's Schriften begegnen, ein Schooßkind dieses Blüthezeitalters der deutschen Aufklärung. Ihr dienten außer jenen: Johann Joachim Spalding (1714—1804), der die Rechte der Vernunft gegenüber dem Pietismus in Glaubenssachen zu wahren strebte; Johann Georg Sulzer (1720—79), der in der „Allgemeinen Theorie der schönen Künste“ (1771—74) in klarer Darstellung, aber ohne Lessings bereits im Laokoon ausgesprochene Ideen zu benutzen, für die ästhetischen Lehren Bodmers und Breitingers Propaganda machte; Johann Kaspar Hirzel (1725—1803), dessen echt volksmäßige Schriften Hebung der niederen Stände in materieller und geistiger Hinsicht erzielten; Georg Zimmermann (1728—95), der in seinen berühmten Abhandlungen „Ueber die Einsamkeit und „Vom Nationalstolze“ Muster lichtvoller Darstellung und Erzeugnisse scharfer Menschenbeobachtung gab. Als unübertrefflichstes Vorbild echt populärer Behandlung der verschiedensten Materien aber ragt über alle die eben Genannten hinaus Justus Möser (1720—1794). Von ihm haben wir geschichtliche Arbeiten, die alle früheren und gleichzeitigen deutschen Werke in dieser Gattung übertreffen, und seine „Patriotischen Phantasien“, die sich über die mannigfaltigsten socialen, literarischen und politischen Interessen jener Zeit und aller Zeiten verbreiten, sind unvergängliche Denkmäler seltensten praktischen Sinnes, tiefster Einsicht in die geschichtliche Entwickelung des Menschenlebens, des reinsten Patriotismus und edelster Unabhängigkeit des Charakters. Als unermüdlicher Verbreiter politischer Aufklärung wirkte gleichzeitig mit ihm Friedrich Karl v. Moser (1723—89), der mit gleichem Muth wie sein berühmter Vater Johann Jakob Moser († 1785) die jammervollen staatlichen Zustände Deutschlands schilderte, ohne jedoch in künstlerischer Behandlung seiner Gegenstände an Möser heraufzureichen.

Wenden wir uns von diesen, fast ausschließlich durch prosaisch-philosophische Schriften wirksamen Männern zurück zu den Poeten des Zeitraums, so begegnen wir in dem Schweizer Salomon Geßner (1730—87) dem Begründer einer selbständigen Gattung, der Idylle nämlich, in welcher er, mit vorzüglichem Talent zur landschaftlichen

Schilderung begabt, zierliche Bilder aus einem ersonnenen Schäferleben schuf, denen mannigfache Reize nicht abzustreiten sind, wenn sie auch nicht selten an die süßlichen Spielereien der alten Pegnitzpoesien deutlich genug erinnern. Klopstocks von einer unhistorischen Auffassung der ältesten deutschen Dichtung ausgehende Bardengesänge und der 1763 bei uns eingeführte Pseudoossian Macphersons riefen eine ganze poetische Richtung in Deutschland hervor, die in hohlen Phrasen und überschwänglichen Kraftworten einen forcirten Patriotismus und altdeutschthümelnde Begeisterung in dem übel berufenen „Bardengebrüll“ ertönen ließ. Die vorzüglichsten Vertreter derselben sind: der wiener Jesuit Johann Michael Kosmas Denis († 1800), Karl Friedrich Kretschmann (Der Barde Rhingulph, † 1809) und Heinrich Wilh. v. Gerstenberg (1737—1823), der auch durch seine einst vielgepriesene Schauertragödie „Ugolino“ der Mitbegründer der späteren kraftgenialen Epoche wurde.

An Wielands Romane reiht sich eine beträchtliche Anzahl geistesverwandter Dichtungen an, unter denen einzelne jedoch ebenso stark den Einfluß der englischen humoristischen Romandichtung wie den der wielandisch-französischen Richtung verrathen. Moritz August v. Thümmel (1738—1817) erscheint als ein dem Dichter der Abderiten geistig besonders nahestehender Romanschriftsteller in den „Reisen in die mittäglichen Provinzen Frankreichs“, in welchen die Geschichte eines durch Lebensweisheit und Lebensgenuß von Hypochondrie Geheilten in leichter und heiterer Darstellung erzählt ist. Johann Karl August Musäus (1735—87) wurde durch seine „Volksmärchen der Deutschen“ ein noch heute wie bei seinen Zeitgenossen ungemein beliebter Schriftsteller, wiewohl diese Erzählungen, weit entfernt von dem Tone und Geiste echter Volksmärchen, eigentlich Karrikaturen dieser, als solche aber reich an treffendem Witz und feiner Persiflage der Moderichtungen jener Zeit sind. Ein recht eigentliches Produkt der Bekanntschaft, welche Deutschland damals mit den empfindsamen Familienromanen der Engländer gemacht hatte, war Johann Timotheus Hermes' (1738—1821) sentimental-lehrhaftes Zeitgemälde „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, gleichfalls ein Lieblingsbuch jener Tage, heute wegen seiner breiten Weitschweifigkeit und weinerlichen Weichseligkeit fast ungenießbar. Gottwerth Müller (1744—1828) karrikirte in „Siegfried von Lindenberg“ leidlich witzig die kleinlichen Reformbestrebungen eines pommerschen Landjunkers. Von gutmüthiger Sentimentalität überfüllt ist der Hauptroman der Jugendfreundin Wielands, Sophie von Laroche (1731—1807), „Das Fräulein von Sternheim“. Die humoristischen Romane des Freiherrn Adolf v. Knigge, der auch wegen seines berühmten Buches „Ueber den Umgang mit Menschen“ (1788) unter die Populärphilosophen gehört, sind ebenso werthlos wie jene oberflächliche und dürftige Anweisung eines Weltmanns, mit seinen Nebenmenschen auszukommen.

Mit dem Beginne der siebenziger Jahre des 18. Jahrhunderts treten wir dann ein in die zweite der Epochen, in welche wir den ganzen Zeitraum zerfallen ließen. Es offenbarte sich damals in der

jüngeren Generation ein seltsam stürmisches Verlangen nach der Rückkehr zu fesselosen Naturzuständen, nach einer geistigen Ungebundenheit und Regellosigkeit, deren Anregungen wir wohl zumeist in den Lehren Rousseau's und in dem Bekanntwerden der Nation mit Shakspeare's gewaltigem, von Allem, was künstlerische Regel heißt, scheinbar entfesseltem Dichtergeiste zu suchen haben, die wir aber nur völlig verstehen, wenn wir sie als den naturgemäßen Gegensatz zu der gekünstelten Unnatur und geistigen Unfreiheit des Zeitalters der Perücken auffassen. Das Gefühl der Freiheitssehnsucht, das erfrischend und bandenlösend das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts erfüllt, wie ein Lenzhauch die Spuren winterlicher Starrheit früherer Zeiten wegthauend, ist zwar herübergetragen in die deutschen Geister und Seelen vornehmlich von Frankreich her, doch mußte die deutsche Nation, um ihm zugänglich zu sein, erst der vorigen Unfreiheit auf's Tiefste inne geworden sein, und dazu hat Keiner so viel gewirkt, als Lessing und Klopstock. Zunächst zeigt sich dieses den Zeitraum erfüllende Unabhängigkeitsverlangen (welches in der politischen Welt den nordamerikanischen Freiheitskrieg, die französische Revolution, die Reformbestrebungen Friedrichs II. und Josephs II. hervorrief) in Deutschland in einer Ueberschwänglichkeit der auf die Rückkehr zum Naturmenschenthum gerichteten Strebungen. Natürlich sein in allen Dingen, in Sitte, Denken, Trachten, Dichten, Erziehen, in Staat und Kirche, das war die Parole aller jungen Geister des 18. Jahrhunderts in den siebenziger Jahren. Nichts begreiflicher, als daß die Auflehnung wider politische Unterdrückung, wider die Etikettensteifheit des socialen Verkehrs, die französischen Moden ꝛc. sich rasch in das diesen Dingen gegenüberliegende Extrem verirrte. Weil aber diese wunderbare Zeit zugleich mit dieser allgemeinen Richtung eine Reihe eminenter Köpfe, echter künstlerischer Genies hervorgebracht hatte, welche die Kraft besaßen, die Excentricität der neuen geistigen Strömung in sich zu bewältigen, und nur die edelsten Elemente derselben, in schönes Maß und holde Ordnung gefügt, in ihre Meisterschöpfungen aufzunehmen, mußte dieser Zeitabschnitt auch eine künstlerische Bedeutung gewinnen, wie sie unsere Geschichte nur einmal kennt. Der geniezeugende Weltgeist ist in seinen Hervorbringungen im Allgemeinen spärlich und vertheilt sie regelmäßig in lange Räume der Zeiten. Damals war er freigebiger in Deutschland als je. Wir haben nur die Namen Goethe, Schiller, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Kant zu nennen, um darzuthun, daß eine Epoche, die solche Köpfe und Genien zeugen konnte, ihresgleichen in deutscher Geschichte, vielleicht, die beste griechische Zeit ausgenommen, in der gesammten Weltgeschichte vergebens sucht.

Um zu den Erscheinungen speciell im poetischen und nationallitterarischen Gebiete überzugehen, so treffen wir im Beginn der siebenziger Jahre auf die bereits angedeutete Ueberschwänglichkeitsrichtung, deren Hauptvertreter die Mitglieder des Göttinger Hainbundes (gestiftet 1772) und die süddeutschen Stürmer und Dränger (so genannt nach einem Drama Klingers) waren. Auf die Göttinger (Boie 1744—1806, Voß, Hölty, die Stolbergs, Miller u. A.) hatte keine Persönlichkeit so an- und

aufregend gewirkt, als Klopstock, und zwar die nationale und sittliche Seite der klopstockschen Poesie. Deutsche Kraft, deutsche Sittenreinheit, deutsche (Barden-) Begeisterung waren die Stichwörter des Bundes. Dichterisch sehr bedeutend ist keines der Mitglieder zu nennen. Jedoch begegnen wir unter ihnen einigen liebenswürdigen Talenten; als solches muß vor allen der frühverstorbene Ludw. Heinr. Christoph Hölty (1748—76) bezeichnet werden, dessen Lieder und Oden den mildelegischen Ton todesahnender Schwermuth mit kindlicher Naturfreudigkeit und Lebenslust gepaart anschlugen. Die wesentlichste Bedeutung des ehrenfesten Johann Heinrich Voß (1751—1826) liegt in seinen Uebersetzungen; die Gedichte Homers wurden durch ihn Eigenthum unserer Nation; als Poet leistete Voß sein Bestes in der Idylle, ohne jedoch auch hier den Grundzug seines Wesens, regelrechte, verständige Nüchternheit, gänzlich zu verleugnen. Von Miller haben wir erst bei der Besprechung der Romandichtung zu reden, als Lyriker nimmt er, trotz einzelner sehr populär gewordener Lieder, eine untergeordnete Stellung ein. Als recht eigentlich der Sturm- und Drangrichtung zugehörig und in sofern den rheinischen Genies verwandt, erscheinen die gräflichen Brüder Stolberg; von ihnen war Christian, der ältere, minder begabt als Friedrich Leopold (1750—1819), der in den Formen des Alterthums glühende Freiheitslieder sang und seine ungestüme Natur nach seinem späteren Bekenntnißwechsel auch in der Polemik gegen Andersgläubige nicht verleugnete. Mit dem Hainbund nur in loser Verbindung stehend, aber dennoch nicht geringe Wirkung auf ihn ausübend, dichtete Gottfried August Bürger (1748—94), zum Theil in dem den Göttingern verwandten Dithyrambenton. Ein leidenschaftlich zerrissenes Leben ließ Bürgers großes Talent so wenig wie Günthers bedeutende Gaben zur Reife gelangen. Das Beste, was jener hervorgebracht, hat seine Vorzüge in der volksmäßigen Lebendigkeit der Darstellung, aber nur wenige seiner Erzeugnisse verrathen nicht die trüben Elemente seines inneren und die Unordnung seines äußeren Lebens.

Waren die Vorgenannten zu ihrer dichterischen Weise hauptsächlich von Klopstock angeregt worden, so bildete Shakspeare's Genius den Anreger für eine Anzahl anderer Poeten, welche die geniale Ungebundenheit noch energischer und als konsequentere Naturalisten, als die Göttinger waren, in Dichtung und Leben einzuführen sich bestrebten. Eine Gruppe dieser recht eigentlich mit dem Namen der Kraftgenies zu belegenden Jünglinge begegnet uns zu Straßburg, während Goethe dort studirte und im ersten Verkehr mit Herder stand. Unter den Genossen Beider hat keiner sich so eifrig in Nachahmung der grandiosen Manier Shakspeare's, freilich entschieden zum Nachtheil seiner Dichtungen, versucht als Jakob Mich. Reinhold Lenz (1750—92), dessen reiche Gaben für das Drama in der maßlosen, nach hypernatürlicher Darstellung ringenden Sprache seiner Lustspiele unverkennbar sind. Friedrich Maximilian von Klinger (1752—1831) ist der eigentliche Typus der Stürmer und Dränger. Seine derbe, trotzige Natur, deren Kern ein durchaus tüchtiger war, lehnte sich gegen die schon damals hervortretenden Symptome der Sentimentalitätsepoche

auf, und dieser Opposition gab er in wilden Erzeugnissen (Romanen und Dramen) ungezügelten Ausdruck. Ein unversöhnlicher Gegner der von ihm nach Rousseau's Vorbild geschmäheten Kultur, bildete er im Leben und Dichten eine der eigenthümlichsten Erscheinungen jener Zeit. Daniel Schubart war ihm an Maßlosigkeit des Wesens verwandt, aber charakterschwächer, ein wüster Sinnlichkeit verfallenes bedeutendes Talent, das in der Zeitschrift „Deutsche Chronik“ und in einzelnen seiner Lieder eine ungemeine Fähigkeit, den volksmäßigen Ton zu treffen, bekundet. Von dem naturalistischen Drange jener Zeit geben auch die Dichtungen Friedrich Müllers (1750—1825, der Maler Müller genannt) vielfach Zeugniß; am besten ist ihm die Idylle gelungen, die er mit kernhaftem und drastischem Humor auszustatten verstand. Als bedeutende Gestalt in dem damaligen stürmischen Treiben der poetischen Jugend ist auch Joh. Heinr. Merck (1742—91) zu nennen, der weniger als Theilnehmer am Geniewesen, denn als sarkastischer Opponent wider dessen Ausschreitungen durch die Weite seines künstlerischen Gesichtskreises und die ätzende Schärfe seiner Kritik großen Einfluß ausübte. Sein Name führt uns zu dem des größten Dichters jenes Zeitraums, des gewaltigsten Genius der deutschen Poesie überhaupt. Auf Wolfgang Goethe's (1749—1832) jugendliche Geistesentwickelung ist nämlich Merck vom allergrößten Einfluß gewesen. In Goethe erkennen wir die Eigenschaften, die uns bei den Vorverkündigern der besten Zeit unserer Dichtung getrennt und zerstückt begegnen, geeinigt: Klopstocks Wahrhaftigkeit in der Darstellung des inneren dichterischen Lebens, Lessings klaren, scharfdurchdringenden Geist der Gedankenordnung, Wielands Anmuth im poetischen Ausdruck. Goethe's beste Dichtungen zeigen den echtdeutschen Geist in hellenischer Formenschönheit. Von dem Geniedrange der siebenziger Jahre des 18. Jahrhunderts kräftig erfaßt, schuf der Jüngling Goethe Dichtungen voll nationalen Lebens, voll gährender Leidenschaftlichkeit; nach durchstürmter Heißspornepoche klärte sich in Goethe dem Manne die gewaltige Erregung seines reichen Gemüths zum harmonischen Frieden, dessen Spiegelbilder wir in den heiter-schönen Gebilden, die er während und nach der italienischen Reise geschaffen, erkennen; den Reichthum tiefster Erkenntnisse von dem Wesen der Kunst und des Menschen legte er in Romanen und später in den Aufzeichnungen aus seinem Leben nieder. Im Faust schuf er die größte Dichtung, welche unsere Nation besitzt, eine aus den Tiefen der deutschen Natur geschöpfte und zugleich das Wesen der gesammten Menschheit in unvergleichlicher Weise spiegelnde Welttragödie. Seine alternden Tage endlich waren fruchtbar an Kundgebungen einer wahrhaft weisen und zur harmonischen Vollendung gereiften Weltanschauung in Liedern, Sprüchen und kritischen Urtheilen über Leben und Kunst.

Ist das Charakteristische in den reifsten Werken Goethe's die mit Gott und Welt versöhnte Ruhe eines in sich befriedigten Seelenlebens, so erscheint in den Dichtungen Schillers (1759—1805), des zweiten Koryphäen unserer Klassik, der über das Diesseits in erhabenem Fluge hinausstrebende Geist, der im Endlichen nimmer seine rechte

Heimat finden wollte. Hat Goethe für den unmeßbaren Inhalt seines inneren Lebens, wo er ihn in dichterischen Gebilden aussprach, fast stets einen harmonischen Ausdruck gefunden, so deckt sich bei Schiller Form und Inhalt in der Dichtung nur in wenigen der gelungensten Werke. Hat jener das vollendete Vorbild einer die Objekte des Lebens in dieser Welt in reinem ungetrübten Spiegel auffangenden und treu wiedergebenden Dichterpersönlichkeit uns hinterlassen, so liebt und verehrt unsere Nation in Schiller den freiheitdürstenden Sänger der Ideen, die über die Endlichkeit in das Gebiet des Ewigen streben.

Wir gesellen den beiden größten Dichtern unseres Volkes, deren Freundschaftsbund 1794—1805 die höchste Blüthe der zweiten Glanzepoche deutscher Poesie bezeichnet, die übrigen ausgezeichneten Vertreter der eigentlichen Poesie des klassischen Zeitraums zu. Eine ungemein hohe Stellung unter diesen nimmt ein: Johann Peter Hebel (1760—1826) durch den unnachahmlichen Reiz, den seine alemannischen Gedichte und seine Erzählungen ausüben. An Talent zu frischer, lebendiger Naturschilderung, an schalkhaftem Humor, innigem Ernst und sinnigem Scherz kommt ihm kaum ein anderer Dichter unseres Volkes gleich. Eine ihm in vieler Hinsicht verwandte Natur war Matthias Claudius (1740—1815), ein Mensch voll köstlicher Treuherzigkeit, der in vielen Liedern und Aufsätzen seines Wandsbecker Boten die Sprache des Volks meisterlich getroffen hat. Mit tiefem Verständniß antiker Dichtung sang Friedrich Hölderlin (1770—1843) in Weisen des Alterthums gedankenreiche Lieder, die unvergängliches Zeugniß von dem reinen hohen Streben eines edeln Geistes sind. Minder Bedeutendes als die Vorgenannten leistete im Gebiete der Lyrik: Friedrich von Matthisson (1761—1831); seine einst vielgepriesenen Lieder haben durch sentimentalgefärbte Landschaftsmalerei den empfindelnden weichseligen Elementen jener Zeit, die neben dem derbkräftigen Naturalismus der „Genialen“ reichlich vertreten waren, ähnlichen Ausdruck gegeben wie Millers Romane; von gemachter Empfindung ist nur Weniges, was Matthisson gedichtet, frei. Wehmuth ist auch die Grundstimmung der Lieder von Joh. Gaudenz von Salis-Seewis (1762—1834), doch sind dieselben mit größerer Innigkeit und Wärme erfüllt als Matthissons Mondscheinpoesien. Der praktische und verständige August Mahlmann (1771—1826), die unglückliche, gefühlvolle Luise Brachmann (1777—1822), der männliche, charaktervolle Johann Gottfried Seume (1761—1831), der platt-natürliche Schmidt von Werneuchen (1764—1838) sind hier nur der einstigen Beliebtheit ihrer lyrischen Produkte wegen zu nennen; breite und platte lehrhafte Trockenheit ist der den meisten ihrer Dichtungen gemeinsame Charakter.

An größeren epischen Dichtungen blieb auch in dieser Glanzepoche die seit dem 14. Jahrhundert eingetretene Unfruchtbarkeit herrschend. Ein eigentliches Heldengedicht von Bedeutung hat der Zeitraum gar nicht aufzuweisen. Die besten erzählenden Poesien gehören der Idyllengattung und der Ballade an. Die didaktische Epik ist in der goethe-schillerschen Zeit vertreten durch Joh. Bapt. von Alxinger (1755—97), der sich im Anschluß an Wieland im Rittergedicht ver-

suchte; ferner durch Ludw. Theobul Kosegarten (1758—1818), Valerius Wilh. Neubeck (1765—1849), den Dänen Jens Baggesen (1765—1826), Jos. Maria von Sonnenberg (1779—1805), Friedr. Aug. Müller (1767—1807). Einst hochgefeiert war unter den eigentlichen Lehrgedichten der Zeit Aug. Tiedge's (1752—1841) „Urania", die in formschöner, aber seichter Weise die Unsterblichkeit der Seele behandelt. Unter den humoristisch-epischen Erzeugnissen der Epoche gewannen die meiste Beliebtheit: Aloys Blumauers (1755—98) „Travestirte Aeneide", Arnold Kortüms (1745—1824) „Jobsiade" und Aug. Fr. Ernst Langbeins (1757—1835) leichtfertige Schwankdichtungen.

Wir schließen den letztgenannten hier gleich die Humoristen, welche ihre Schriften vorzugsweise in prosaischer Form verfaßten, an. Wie der englische Familienroman reichliche Nachahmung in Deutschland fand, so geschah es auch mit dem humoristischen Roman der Engländer, als dessen klassischer Begründer Lorenz Sterne zu bezeichnen ist. Die hervorragendsten Geister in dem von ihm eröffneten Gebiete waren Jean Paul (Friedrich Richter, 1763—1825) und Theodor von Hippel (1741—95). Jener hat mit wunderbarer Kenntniß der Tiefen menschlicher Herzen Seelengemälde voll ergreifender Schönheit, voll hinreißender Komik geschaffen; das innere und äußere Wesen beschränkter Lebenszustände zu schildern hat Keiner verstanden wie Jean Paul; kein deutscher Dichter hat ein weicheres Herz, ein liebevolleres Gemüth besessen, als er; keiner empfand die Schönheit der Natur tiefer und wußte sie glänzender zu schildern als der Dichter des „Hesperus". Zu nur einigermaßen künstlerischer Ordnung seiner überreichen Ideenfülle, zu schöner Mäßigung im Gebrauche der im Ueberfluß sich ihm zudrängenden poetischen Bilder vermochte er sich jedoch fast in keiner seiner Dichtungen zu erheben. Nüchterner erscheint der gleichfalls ungemein gedankenreiche Hippel, eine wahrhaft künstlerische Darstellung ist jedoch auch ihm nur an wenigen Stellen seiner humoristischen Romane gelungen. Gewissermaßen ein Vorläufer Jean Pauls ist Friedrich Wilhelm Meyern (1760—1829), der in seinem Roman „Dya-Na-Sore" in lyrisch traumhafter Verzückung freimaurerische Ideen behandelt. Als talentvolle Nachahmer der Manier Jean Pauls sind Ulrich Hegner (1759—1840), Graf Ernst von Benzel-Sternau (1767—1850) und Ernst Wagner (1768—1812) namhaft zu machen.

Die Rührseligkeit, welche sich epidemisch auftretend in den siebenziger Jahren in den Gemüthern der deutschen Jugend mit dem stürmischen Naturglismus um die Herrschaft stritt und deren klassisches Produkt Goethe's „Werther" ist, fand ihren extremsten Ausdruck im Roman durch Joh. Martin Miller (1750—1814), dessen „Siegwart", eine karrikirende Nachbildung der goethe'schen Herzensgeschichte, sich geraume Zeit einer fast größeren Bewunderung als diese selbst bei den Zeitgenossen erfreute. Zur Einrahmung trefflicher, aber sich mit allzu großer Vorliebe in sinnlich-üppigen Situationen ergehender Kunstschilderung benutzte die Gattung des Romans Wilhelm Heinse (1749—1803), während Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819)

dieselbe zur Darstellung philosophischer Ideen verwerthete und Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling (1740—1817) das mystische Traumwesen, dem er sich namentlich gegen den Schluß seines Lebens ergeben, in apokalyptischen Romanen darzustellen versuchte, ohne damit gleichen Erfolg zu erzielen, wie mit seiner unvergänglich schönen, vorzüglich in ihren ersten Theilen durch treuherzige, wahrhaft volksmäßige Schlichtheit und Lebendigkeit ausgezeichneten Lebensgeschichte.

Allerdings ganz dem wissenschaftlichen Gebiete angehörend, aber doch wegen seines außerordentlichen Einflusses auf die gesammten Anschauungen der Zeit und speciell auf Schillers Bildung, auch für die schöne Literatur eine bedeutende Erscheinung ist der Königsberger Philosoph Emanuel Kant (1724—1804), der Schöpfer der deutschen Philosophie, der die Souveränetät der menschlichen Vernunft proklamirte und dessen auf dem Geiste der freien Forschung beruhendes System in das innerste Wesen beinahe sämmtlicher Wissenschaften eingriff und zum Theil eine völlige Umgestaltung derselben herbeiführte. Ebenfalls weniger als Dichter, denn als Philosoph, Redner, Aesthetiker ausgezeichnet, steht unter den gewaltigen und wirksamsten Geistern jener Zeit neben den Größten Joh. Gottfried Herder (1744—1803). Hinsichtlich der deutschen Dichtung übte er unberechenbaren Einfluß durch die ihm im höchsten Maße verliehene Gabe, in den Geist der Poesie der verschiedensten Völker und Zeiten verstehend einzudringen und ihn getreu in Uebertragungen nachzubilden. Von ihm ging der Hinweis auf die Urkraft und Bedeutung der eigentlichen Volksdichtung, von ihm die Auffassung des Alterthums im human-christlichen Sinne aus. Herders Landsmann Johann G. Hamann (1730—88) war auf ihn von fruchtbarer Einwirkung durch Tiefe und Reichthum seiner freilich in seltsamer stylistischer Unordnung vorgetragenen philosophischen Ideen. Neben Beiden findet am zweckmäßigsten hier seine Stelle Joh. Kaspar Lavater (1741—1801), ein gleichfalls ideenreicher Geist, im Leben voll echt evangelischer Frömmigkeit, kindlich gläubig, bis zur Ueberschwänglichkeit erregbar, in seinen Schriften oft redselig und in schwärmerischem Enthusiasmus verloren. Menschenerkenntniß, echte Menschlichkeit, wahre Menschenbildung sind besondere Lieblingsstichwörter des Zeitraums gewesen, in welchem die drei letztgenannten Männer vorzugsweise wirkten. Lavater brachte die Physiognomik, als vermeintlich untrügliches Mittel, der Menschen Wesen zu erkennen, in Mode. J. B. Basedow (1723—90) trat als Reformator der Pädagogik im Anschluß an Rousseau's Theorien auf und gab, wenn auch seine Philanthropine nicht langen Bestand hatten, doch den Anstoß zu fruchtbaren Neuerungen im Erziehungswesen, welche von Männern, wie Campe, Salzmann u. A. weiterhin unternommen wurden. Weittragender und ungleich bedeutender war der Einfluß Joh. Heinrich Pestalozzi's (1746—1827) auf die Pädagogik. Dieser merkwürdige Mann, den die heilige Liebe für geistliche und leibliche Armuth beseelte, hat auch eine treffliche Volkserzählung geschrieben (Lienhard und Gertrud), in welcher mit ungemeiner Treue und in großartiger Einfalt und Innigkeit bäuerliches Leben geschildert ist.

Wir haben ferner der wichtigsten dramatischen Dichtungen zu gedenken, die neben Goethe's und Schillers Meisterschöpfungen zu Tage traten. Der Zeit des Göttinger Hainbundskreises gehörte an die Tragödie „Julius von Tarent", die einzige größere, aber durch scharfe und markige Charakterzeichnung ausgezeichnete Dichtung von Anton Leisewitz (1752—1806). Unter den Pflegern des von Goethe's „Götz" hervorgerufenen Ritterschauspiels sind besonders Graf Soden (1754—1831), Franz Maria Babo (1756—1822) und Graf August von Törring (1754—1826) namhaft zu machen. Wie aber den shakspearisirenden heldenmäßigen Jugenddramen der beiden größten Dichter zunächst einige dramatische Arbeiten, deren Stoffe dem Familienleben entnommen waren, folgten, so trat überhaupt im deutschen Drama die Reaktion gegen die stürmerische Manier der Klinger, Lenz u. A. als bürgerliches Schauspiel auf. Aug. Wilh. Iffland (1759—1815), der Hauptvertreter des letzteren, wandte als tragisches Hauptmoment nicht das „große gigantische Schicksal" an, welches (nach Schillers Ausdruck) den „Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt"; die hausbackene Alltagsmisère war vielmehr Ifflands tragische Muse. Verwandte Richtung verfolgte mit ihm Aug. von Kotzebue (1761—1819), nur daß er außer der Weinerlichkeit und platten Rührseligkeit noch sinnlichen Kitzel als dramatisches Wirkungsmittel anwendete und sein nicht unbedeutendes Talent für das Lustspiel auf unwürdigste Art verlüderlichte. Als minderbedeutende Verfertiger von Familienschauspielen sind Otto von Gemmingen („Der deutsche Hausvater, 1780") und Friedr. Schröder, der große Mime (1744—1816), zu nennen. Beliebte Lustspiele lieferten Chr. Bretzner (1748—1807), F. W. Großmann (1786—96), Joh. Fr. Jünger (1759—97) u. A.

Die Satyre ist in der klassischen Zeit nur durch wenige ausgezeichnete Hervorbringungen vertreten. Neben den „Xenien" (1796) von Goethe-Schiller ragen nur die Schriften G. Christoph Lichtenbergs (1742—99) hervor, eines der klarsten, freiesten und witzigsten Köpfe unserer Nation. Außerdem wären noch die nur oft zu bitteren Satyren von J. Daniel Falk (1768—1826) und die Epigramme von Friedrich Haug (1796—1829) anzuführen.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

(Geb. 2. Juli 1724. Gest. 14. März 1803.)

Klopstock, der erste jener Männer, welche unser Volk mit Ehrfurcht nennt, wenn es die Plejade seiner Dichterfürsten zusammenstellt, wurde am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren. Sein Vater, der Kommissionsrath war, zog in der Folge nach Friedeburg im Mansfeldischen, wo der Knabe in freier Luft und unter verständiger Zucht körperlich und geistig gedieh. Im dreizehnten Jahre kehrte Klopstock nach Quedlinburg zurück, besuchte das dortige Gymnasium und kam, körperlich mehr als geistig erstarkt, im Jahre 1739 nach Schulpforta, wo er sich zuerst in poetischen Formen, Schäfergedichten und Oden, versuchte und schon den Plan zu seinem Messias faßte, ehe er noch etwas von Milton gelesen hatte, den er bald darauf kennen lernte und eifrig studirte. Im Herbste 1745 hielt er seine Abschiedsrede über die epische Poesie und bezog die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Hier arbeitete er die ersten drei Gesänge des Messias in Prosa aus, wählte dafür aber in Leipzig, wohin er Ostern 1746 gegangen war, den Hexameter, der bis dahin zu einem größeren Gedicht noch niemals angewandt war. Er lernte in Leipzig auch die Verfasser der „Bremer Beiträge“ kennen und schloß sich ihnen an, nachdem ihnen eine Zufälligkeit sein bis dahin streng geheim gehaltenes Gedicht hatte bekannt werden lassen. Die drei

ersten Gesänge erschienen in den „Bremer Beiträgen“ 1748 und gaben der deutschen Literatur eine Wendung, die jetzt kaum noch nachzuweisen ist. Der Dichter selbst, dessen Name bei der Veröffentlichung nicht genannt war, blieb noch längere Zeit ungekannt. Er verließ im Jahre 1748 Leipzig, von wo fast alle seine Freunde, deren er in den Wingolf-Liedern gedenkt, bereits geschieden waren, und ging als Erzieher zu einem Verwandten, Namens Weiß, nach Langensalza, wo er eine tiefe Neigung zu der Schwester seines Leipziger Stubengenossen Schmidt, jener Fanny seiner Oden, faßte, die jedoch unerwiedert blieb. Aus tiefer Schwermuth, die ihn niederdrückte, weckte ihn die Einladung des für seinen Messias begeisterten Bodmer, ihn in Zürich zu besuchen. Klopstock folgte dieser Einladung im Sommer 1750 und fand in der Schweiz die liebendste Verehrung, zugleich Stärkung in der freien Muße, die ihm sein bejahrterer Freund, dem er sein Herzeleid verrathen hatte, und die vielen Verehrer seiner Muse bereiteten, obwohl sie sich in die unschuldig freudige, jugendlich unbefangene Erscheinung des Dichters nicht recht finden konnten. Nach einem Aufenthalte von drei Vierteljahren stand Klopstock im Begriff, sich eine Professur am Braunschweiger Collegium Carolinum zu verschaffen, als ihn der Minister Bernstorff durch den Grafen Moltke beim Könige von Dänemark empfehlen ließ, der ihn nach Kopenhagen einlud und ihm ein Jahrgehalt von 400 Thalern aussetzte, damit er unabhängig sich und der Vollendung seines Gedichtes leben könne. Klopstock nahm die Einladung dankbar und tiefgerührt an und reiste 1751 über Quedlinburg, Braunschweig und Hamburg, wo er Margaretha Moller, die Cidli seiner Oden, kennen lernte, nach Kopenhagen. Bernstorff nahm ihn mit Freundschaft auf und auch der König bewies ihm ungeheuchelte Theilnahme. Den Winter blieb er in Kopenhagen, begleitete den Hof im Sommer auf's Land, besuchte später seine Meta in Hamburg, mit der er sich 1754 verheiratete. Aber sein Glück war kurz. Schon 1758 entriß sie ihm der Tod.

Nach Bernstorffs Entlassung ging Klopstock im Genusse seines Jahrgehalts nach Hamburg, folgte 1775 einer Einladung des Markgrafen Friedrich von Baden nach Karlsruhe, lebte daselbst ein Jahr und kehrte dann, mit dem Titel eines Hofraths und einem Jahrgehalt beschenkt, nach Hamburg zurück, wo er sich 1791 mit Johanne von Winthem, geb. Dimpfel, verheiratete. Die Anfänge der französischen Revolution begrüßte er mit wahrer Begeisterung, goß aber später mit aller Leidenschaft des Schmerzes und des Zornes die Gefühle schrecklicher Enttäuschung in seinen Oden aus. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn die Durcharbeitung und Ordnung seiner Werke, von denen er jedoch nur die ersten Bände erscheinen sah. Er starb am 14. März 1803 im 79. Lebensjahre. Seine Begräbnißfeier war die ehrenvollste, die einem deutschen Dichter jemals zu Theil geworden. Die Hamburger Behörden und Bürger folgten dem Sarge in 76 Wagen und unendlichem Zuge. Mit militärischer Ehrenbegleitung zu Pferde und zu Fuß bewegte sich der Zug, unter vollem Geläute von sechs Thürmen, durch die Hauptstraßen der Stadt aus dem Millernthore nach Altona, wo die hamburger Ehrenwache durch holsteinische Husaren abgelöst wurde und sich 48 Trauerwagen Altona's anschlossen. Von den Schiffen im Hafen wehten Trauerflaggen. Der Zug ging nach dem Dorfe Ottensen. In der Kirche hatte der Domherr Meyer eine sinnige Feier veranstaltet. Der aufgeschlagene Messias wurde auf den Sarg gelegt und mit Lorbeerzweigen bedeckt. Klopstocksche Lieder wurden von weinenden Chören gesungen, Meyer las aus dem Messias eine Stelle, an der sich Klopstock noch in seinen letzten Stunden erhoben hatte. Dann wurde der Sarg beim Gesange des Klopstockschen Auferstehungsliedes unter die Linde auf dem Friedhofe getragen, in die Gruft gesenkt und von Männern und Mädchen mit den ersten Blumen des Frühlings verschüttet. Der Dichter ruht hier an der Seite seiner Meta, die 44 Jahre vorher in derselben Gruft bestattet ward.

Klopstocks Name (urtheilt K. Gödecke) ist von der Erinnerung an seinen Messias unzertrennlich, und dies Gedicht wirkte deshalb so tief und umfassend, weil es seit anderthalb Jahrhunderten, für das Bewußtsein jener Zeit also zum erstenmale, einen Dichter zeigte, der mit allen Kräften des Geistes und der Seele, des Verstandes und Herzens, mit Anspannung seines ganzen Wesens an der Darstellung seines dichterischen Stoffes arbeitete; mit andern Worten, weil es ein Gedicht war, bei dem die schaffende Persönlichkeit mächtiger ergriff als das geschaffene Kunstwerk. Ehe ein Mensch es wußte, wie gewaltig der Dichter in allen Tiefen seines Wesens bewegt war, wenn er an seinem Gedichte schuf, ahnte es jeder Leser, jeder Hörer des Gedichtes, daß hier ein ganzer Mensch mit der ganzen Anstrengung seiner edelsten Natur thätig sei. Der Dichter schuf seinen Messias kaum anders als mit Thränen der Andacht im begeisterten Auge und seine Gattin berichtet es ausdrücklich, er arbeitete nie an dem Messias, daß sie nicht unterdeß bete, Gott möge die Arbeit und die Erbauung segnen. Der Charakter des Dichters war daher das Hauptsächlichste, was in dem Messias wirkte; die Erhabenheit des Stoffes: die Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus, trat in zweiter Linie hinzu. Uebrigens übte dieser erhabene Inhalt auch seinen Einfluß auf die Form. Klopstock zwang die Sprache, der seit langer Zeit alle Kraft und Wärme, alle Seele abhanden gekommen war, seinem dichterischen Fluge dienstbar zu werden; er drückte ihr das Gepräge seiner erhabenen Empfindung auf; er beseelte sie durch die Innigkeit seines Gemüths. Seit Luthers Psalmen und Prophetensprache war das Deutsch nicht in so erhabenen feierlichen Tönen erklungen, wie sie in der Messiade wieder erweckt wurden. Gegenwärtig ist die Zahl derer, welche in der Messiade poetischen Genuß und religiöse Erhebung suchen, sehr gering, und es hat sich die Meinung verbreitet, es eigne sich diese Dichtung nicht mehr für den jetzigen Stand unsrer geistigen Bildung. Indessen dem gebildeten Deutschen sollte auch die

Messiade nicht fremd bleiben. Denn wenn auch dem Gedicht in seiner Totalität der Reiz lebendiger Erzählung, die lebhaft fortschreitende, den Leser spannende Handlung abgeht, wenn die Beschreibung der übersinnlichen Welt oft ermüdend einförmig wird oder sich in Schilderung unaussprechlicher Empfindungen verliert, so enthält doch das Gedicht (besonders in seiner ersten Hälfte, bis zum 10. Gesang) eine Menge so großartiger Abschnitte und so schöner Einzelnheiten, daß kein unbefangener Leser dem Eindruck reinster Seelenerhebung, innigster Rührung und wahren poetischen Genusses entgehen wird.

Noch klarer und unmittelbarer tritt der großartige Charakter des Dichters in den Oden hervor, die ganz dieselbe Umgestaltung der Literatur hervorgebracht haben müßten wie der Messias, wenn sie, in verborgener Stille geschaffen, gesammelt statt seiner schon 1748 wie 23 Jahre später hervorgetreten wären. Es lassen sich in ihnen drei Elemente erkennen: das Antik-Klassische, das den Dichter auf die Versmaße des Horaz, auf die Verschmähung des Reims und auf die poetische Sprache und den feinen Formsinn der Alten führte; das Deutschvaterländische, das ihm Abscheu vor den Franzosen einflößte, Ossians Gefühlspoesie lieb machte und ihn zur altdeutschen Mythologie führte, und endlich das christlich-religiöse Element. Der Zeit und dem Inhalt nach zerfallen die Oden in mehrere Gruppen, deren erste (1747—52) die frühsten Jugendgesänge Klopstocks umfaßt, jene unsterblichen, meist der Freundschaft und Liebe gewidmeten Dichtungen, welche durch die naturgetreue Sprache eines edlen Herzens die tiefsten Empfindungen aufregten und sich ebenso durch geistvolle Ausführung als durch reinste Anmuth der Form auszeichnen. Die zweite Gruppe fällt in das Zusammenleben des Dichters mit Meta (1752—58), eine Zeit, welche seine eigenste Empfindungsweise zur Geltung brachte, und ihn mit jener stillen und tiefen Freudigkeit der Seele erfüllte, die nach Innen Frieden, nach Außen Kraft und Sicherheit verbreitet. Eine dritte Gruppe, in den Jahren

1758—66 entstanden, enthält die prachtvollen religiösen Oden und bildet gewissermaßen die Todtenfeier Meta's, die 1758 gestorben war. Die vierte Gruppe (1766—89) bezieht sich auf seine Forschungen über unsere Sprache und Poesie, mit denen er während dieses Zeitraums angelegentlich beschäftigt war („die deutsche Gelehrtenrepublik" 1774, „Ueber Sprache und Dichtkunst" 1779, „Ueber Rechtschreibung" 1778 ꝛc.), sowie eine fünfte (von 1789—1802) vorzugsweise auf die französische Revolution.

In ähnlicher Weise wie das große Gedicht und die Oden geben endlich auch die Schauspiele („der Tod Abrahams" 1757, „David" 1764, „Hermanns Schlacht" 1784, „Hermann und die Fürsten" 1784, „Hermanns Tod" 1787 ꝛc.) des Dichters edle Natur zu erkennen. Er ist darin mit derselben erhöhten Thätigkeit des ganzen Wesens für die höchsten Güter des Vaterlandsfreundes, für Freiheit und Kraft, begeistert, wie er es im Messias für die Erlösungsidee gewesen ist; und auch in den prosaischen Schriften, namentlich der Gelehrtenrepublik, ist das, was ihr Eigenthümlichstes und ihren Werth macht, wieder nur des Dichters gehobene Persönlichkeit, der in lyrisch-didaktischer Prosa, welche die Form eines Gesetzbuches trägt, die Wünsche ausspricht, von denen er das Heil der Literatur erwartete. „Dichter wie Klopstock, deren Natur im Gefühl wurzelt, sind eigentlich nur Lyriker, auch wo sie andre Formen als die lyrischen ergreifen. Hätte Klopstock weiter nichts geschaffen als die Dichtungen, in denen er zwischen sich und die Empfindung kein Drittes schiebt, hätte er nur lyrische Gedichte in lyrischer Form geschaffen, wie seine unvergänglichen Oden, so würde nichts an ihm veralten können, so lange seine Sprache noch gesprochen wird, denn ein Charakter wie der seinige kann nicht veralten."

Oden und Lieder.

Wingolf.

(An meine Freunde. 1747.)

Erstes Lied.

Wie Gna[1] im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Iduna's[2] Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers[3] Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus' wälzten mit Adlereil'
Des Celten[4] Leier, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

[1] „Gna," in der nordischen Mythologie eine Untergöttin, Freia's Botschafterin.
[2] „Iduna's," Braga's Gattin, die in einer goldenen Schale Aepfel bewahrte, deren Genuß den Göttern die Unsterblichkeit erhielt.
[3] „Uller's," des schönen Gottes, den Pfeile und Schlittschuhe auszeichneten.
[4] „Des Celten," Orpheus des Thrakiers.

So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt,
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floß der Waldstrom hin nach dem Ocean!
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt!

Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,[1]
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang,
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte?

Voll sichres Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: „Trümmer wirst einst du sein,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du, Kapitol! und du, Gott der Donner!"

Wie? oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutschen Stamms, Urföhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen.

Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften Hlyn,
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus,
Lieb von Britanniens stolzem Eiland;

Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

[1] „Hlyn," Göttin der Freundschaft

Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer[1] schon
Die geistervolle, silberne Flut geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem, entzücktem Auge.

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen! Cramern gehet im Rhythmustanz
Mit hochgehobner Leier Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing' noch Beredsamkeiten![2] Die erste weckt
Den Schwan in Glasor[3] schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen.

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied
(Wir sind ihr Barden) einst bei der Lanze Klang.
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an!
Ach, warum starb die liebende Radikin,
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht?

Nimm diese Rosen, Giseke! Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

[1] „Mimer," Quell der Dichtkunst und der Weisheit.
[2] Eine Ode von Kramer: „Die geistliche Beredsamkeit."
[3] „Glasor," Hain in Walhalla, dessen Bäume goldne Zweige haben.

Du lächelst? Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen, dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren!

Stolz und voll Demuth, arten sie nimmer aus.
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst:
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend, stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher und zu der Houymeß Freund;[1]
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen.

[1] „Swift," dem Lobredner der Pferdemenschen in seinem Roman „Gullivers Reisen."

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft! Denn dort kommt er,
Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand der Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz Keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungeseh'ne Thränen
Aus dem gerührten, entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
„O Tugend!" rief ich, „Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!"

Der du uns auch liebst, Olde,[1] komm näher her,
Du Kenner, der du, edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Der du bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus' Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter.

[1] „Olde" starb als Arzt in Hamburg 1750.

Viel Zeiten, Kühnert,[1] hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Briten
Zeit, und zurück zu des Mäoniden!

Noch Zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne:

Schmidt,[2] der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe,[3] der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkorne, helle Stunden,
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin sucht's dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm:
Wohl dir! Auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden.

Doch, hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge

Und der in Zähren schwimmende süße Blick
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir,
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!),

[1] „Kühnert," zuletzt Bürgermeister in Artern.
[2] „Schmidt," Fanny's Bruder, starb 1807 als Kammerpräsident zu Weimar.
[3] „Rothe," später Archivar in Dresden, starb dort 1808.

Die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz,
Dies Alles, o, die einst mich liebet,
Dieses geliebte Phantom ist mein; du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuhtsvoll
Und still und weinend irr' ich und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt, und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir begeistert als vom Dreifuß,
Britischen Ernst, daß ich froh, wie du, sei!

Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell,
Gesichten hell und hell der Begeisterung.
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben.

Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her.
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahnendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen; neben den Schatten tönt's,
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle;

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen
Nach Braga's Telyn nieder vom Opferfels
In's lange tiefe Thal der Waldschlacht
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt.

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin),[1]
Wer bist du, Schatten? Ebert, er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja, er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner![2]

Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach, kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten und Abschied nahmen.

Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer sein!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn;
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

[1] „Feinere Schäferin." Hierzu bemerkt der Dichter: „Bezieht sich auf sein Schäferspiel: Die geprüfte Treue."

[2] „Gärtner," Karl Christian, geboren zu Freiberg 1712, Professor in Braunschweig, gestorben 1747, besonders als Kritiker auf die Produktionen seiner Freunde wirkend.

Mein Herz entglühet! Herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone, mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus' Feindin, weislich mit Reben zu.
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus[1]
Und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt.
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren.

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonien, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dicht'rischen
Geweihten Epheuschatten schweben,
Und in Begeistrung, vertieft und ernstvoll

[1] „Patareus," Beiname Apolls.

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an. In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne!

Noch Eins nur fehlt dir: falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte!

Achtes Lied.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herunterſteiget, laß dich erflehn und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan, hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter, Dichter des Alterthums,
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

Die künftige Geliebte.

(1747.)

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!

Ach! warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabst du zu dem Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in's biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir gibt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus Allen erkoren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laute, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verhehle mir's nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerſter Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmet die sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals nicht unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie durch ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! Wie zittern durch meine Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still von den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du Sie mir und meiner Liebe gebahrest,
Hältst du Sie, Mutter, umarmt; dreimal gesegnet sei mir!
Dreimal gesegnet sei mir dein gleichempfindendes Herze,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!

Aber laß sie jetzt frei! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht sein.
Eile nicht so! Doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feirlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! — Ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halbgesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit kein Dorn der verpflanzeten Rose
Deinen zu flüchtigen Fuß, wenn du eilest, verletzt;
Daß kein schädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht;
Daß sich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt dein verschönert Gesicht.
Täuschte dich Jemand? Und weinst du, weil deiner Gespielinnen eine
Nicht, wie du von ihr geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? Erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie mein Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser erseufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich gen Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du an's Herz dieses Glücklichen hin!
Ach, du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach, wenn du den doch auch kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Seufzer dich ewig verlangen, dich bang vom Geschicke
Fodern, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
Hoch zu der Götter Ohr flohn mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündigt mich ihr!
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab.
Zu der Liebe, der Tugenden schönsten, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.

Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
Ach, wie will ich, o Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Selbst wir entzückt im Geschwätz trunkner Beredsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

Der Lehrling der Griechen.

(1747.)

⏑⏑
—⏑—⏑⏑—, —⏑⏑—⏑—
⏑⏑
—⏑—⏑⏑—⏑—.

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,
Wen, als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben umflogt, und sein mäonisch Ohr
Vor dem Lärme der Scholien
Sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht säh',
Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet,
Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst,
Wo kein mütterlich Ach bänger beim Scheidekuß,
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schicksal ihn ja Königen zugesellt,
Umgewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
Stumm und seelenlos ausgestreckt,

Segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
Wo kein tödtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gütiges Lob, oder Unsterblichkeit
Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, welcher bewundernsvoll
Ihn großäugigten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau,
Der zu dunkel die Singer ist.
Thränen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
Jenen alten Unsterblichen,
Deren daurender Werth, wachsenden Strömen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
Eine denkende Freundin gibt,
Jede Zähre von ihr, die ihr sein Werk entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderin!

An Giseke.

(1747.)

—⏑—⏑⏑—⏑—⏑—⏑⏑—⏑
⏑⏑
—⏑—⏑⏑—

Geh'! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh'! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke, nach!
Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
Traurend verlassen, und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten: der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und die Cypresse verweht

Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh', mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanften edlen Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genug ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt, entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wandrer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn

Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tödtend ihn fassest und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
Unsere Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht;
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt;
Wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt;
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn sich unser Vater zur Ruh', sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann?
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!),
Stirbt dann auch Einer von uns und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft;
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
Wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geist!
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!

O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Cypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen und mich!
Finstrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und dein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast — laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern! —

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

Der Abschied.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
Den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit; dann nahe dir hören wirst
Die Donnerrede deß, der Entscheidung dir
Kund thut — so fei'rlich spricht die Gottheit,
Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht —

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs sanftem Laute,
Deines entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange gestorben sein.
Den letzten Abend sprach ich und lehnte mich
An deines Bruders Brust, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in seine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Popen und Addison,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Miltons heilig, die himmlische,
Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
Und durch Deß Tod mich Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein sei

Auf Erden, meinen Bruder, der blühte, schnell
Abfiel! Bald tret' ich in die Versammlungen,
Hin in's Getön', in's Halleluja,
In die Gesänge der hohen Engel.

Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über!

Schon halb gestorben lebet von Neuem mir
Der müde Leib auf: so werd' ich auferstehn,
Der süße Schauer wird mich fassen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

Wie mir es sanft schlägt, leg' an mein Herz dich, Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir und unsern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet!

Ich hör', ich höre fern schon der Wage Klang,
Nah' ihr der Gottheit Stimme, die Richterin;
O wäre sie, der bessern Thaten
Schale, so schwer, daß sie überwöge!

Ich sang den Menschen menschlich den Ewigen:
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale von Christenthränen.

Ach, schöne Stunden! traurige schöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns frei und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt;
Mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen, sonst vergeh' ich:
Auf, sei ein Mann! geh' und liebe Rothen!

Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch sein;
Drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.
Geh', Zeuge meines Trauerlebens,
Geh', wenn ich todt bin, zu deiner Schwester,

Erzähl', nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die sich langsam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Brust
Verstummend weinte — Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt und mit mir geweint hast!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten
Und mit der Stimme der Wehmuth sagen:

O, lebte der noch, welchem so tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich segnen, Freund!
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt und mit mir geweint hast!

Geh', wenn ich todt bin, lächelnd, so wie ich starb,
Zu deiner Schwester; schweige vom Trauernden;
Sag' ihr, daß sterbend ich von ihr noch
Also gesprochen, mit heiterm Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn sie mein todter Blick
Noch reden kann, ach, sag' ihr: Wie liebt' ich dich!
Wie ist mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Göttliche,
Den Abschiedssegen, welchen dein Freund dir gibt;
Gelebt hat Keiner, der dich also
Segnete, Keiner wird so dich segnen.

Womit Der lohnet, welcher die Unschuld kennt,
Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
Von jener Ruh der frommen Tugend
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müssest weinen Thränen der Menschlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder siehst,
Die vor dir leiden, durch dich müsse
Deinen Gespielinnen sichtbar werden

Die heil'ge Tugend, Gottes erhabenste,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müssen dein jugendlich Haupt umschweben,

Dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;
Schon da gab dir, den du nicht kanntest,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das schönste Wesen,
Schöner als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor dem Unendlichen
Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfundne Gebete stammle:

Dann müss' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein sanftes Beben derer, die Gott nun sehn,
Ein süßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen und dir die Seele

Ganz überströmen. Ueber dich müssest du
Erstaunend stehn und lächelnd gen Himmel schaun!
Ach, dann komm' bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich sprach's und sah noch einmal ihr Bildniß an,
Und starb. Er sah das Auge des Sterbenden
Und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
Daß ihm zu früh sein Geliebter hinstarb.

Wenn ich vor dir so werde gestorben sein,
O meine Fanny, und du auch sterben willst;
Wie wirst du deines todten Freundes
Dich in der ernsteren Stund' erinnern?

Wie wirst von ihm du denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Trostlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erschütterung seiner Seele?

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat
Und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt,
Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
Und ernst in's Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb sanft! o, die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh hinüber, wie dich Gott schuf,
Als er dich machte voll schöner Unschuld.

An Gott.

(1748.)

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' jetzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o, wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seid ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegrenzten
Wär't ihr, allwissende! sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch in's Getön, in's Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
Flieht nicht! der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns! ach, der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut' erst sahst du meine mir lange Zeit,
Dir Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott! gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott! ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer in's Dunkl're webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet gegen die Ewigkeit
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen,
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dies Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gib mir, die du mir gleich erschufst!
Ach, gib sie mir, dir leicht zu geben!
Gib sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke gibst du und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,
Dich auch, o, die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren.

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein volles Herz
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust, sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

Bardale.

(1748.)

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter und sagte:
„Sing', Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen,
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast,
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallengesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde Gott,
Sing' dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller und lyrischer.

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen!"

Ich entflog ihr und sang; und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied,
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht; und bald senkte den Ton mein Lied,
Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen und Göttern nicht.

Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender als der Hain,
Schöner als die Gefilde,
Eine von den Unsterblichen.

Welches neue Gefühl glühte mir! Ach, der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
Spräch' die Stimme den Blick aus,
O so würde sie süßer sein,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt.

Aug', ach Auge! Dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? — Auge, wem gleich ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch, heller ich selbst mich nie
Im Krystalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingssproß. —

O was sprach jetzt ihr Blick? Hörtest du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag', wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldene Schale noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhalls?

O gefeiert sei mir, blumiger zwölfter Mai,
Da die Göttin ich sah! aber gefeierter
Seist du unter den Maien,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh', der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dies Alles schuf! —

War's nicht, Fanny, der Tag? war's nicht der zwölfte Mai,
Als der Schatten dich rief? war's nicht der zwölfte Mai,
Der mir, weil ich allein war,
Oed und traurig vorüber floß?

Selmar und Selma.

(1748.)

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!

Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloß,
Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh!
Ach so vergehn mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh. —
„Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh." —
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte, trübe Minuten,
Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos zu,
Nehme noch einmal die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich und sterbe bei dir. —
„Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte, trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu!
Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal: Mein Selmar!
Sink' an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bei dir!" —
Selma, du stürbest nach mir? Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir! —
„Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!" —
Ach, wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma! du stürbest nach mir? du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr dann seid, ihr immer offenen Gräber;
Nehmet zum wenigsten doch, nehmt auf Einmal uns auf!

Höreſt du mich, der zur Liebe mich ſchuf? Ach, wenn du mich höreſt,
Laß mit eben dem Hauch Selma ſterben und mich! —
„Selmar, ich ſterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Dieſe Wohlthat herab. Selmar, ich ſterbe mit dir!“ —

Petrarca und Laura.

(1748.)

Anderen Sterblichen ſchön, kaum noch geſehn von mir,
Ging der ſilberne Mond vorbei.
Thränend wandt' ich von ihm mein melancholiſches,
Müdes Auge dem Dunkeln zu.
Dreimal ſchlug mir mein Herz, dreimal erbebteſt du,
Tochter des ewigen Hauchs, in mir,
Seele, zur Liebe gemacht; dreimal erſchreckte dich
Deiner Einſamkeit bang' Gefühl.
Hätte die dich geſehn, welcher du zitterteſt,
Der du ſeufzend, Unſterbliche,
Thränen weinteſt, wie ſie wehmuthsvoll Edlere
Weinen — wäre vielleicht ſie nicht
Durch die Thränen gerührt? Hätte vielleicht ſie nicht
Eine Thräne mit dir geweint?
Aber ſüßere Ruh deckte mit Fittigen
Ihres friedſamen Schlummers ſie;
Und ihr göttliches Herz, über mein Herz erhöht,
Hub gelinder des Mädchens Bruſt.
Mich nur floh die Ruh; und, mein Geſpiele ſonſt,
Mein geſelliger, ſanfter Schlaf,
Ging dem Auge vorbei, und dem getrübteren
Ihm zu wachen und bangen Blick.
Tief in die Dämmerung hin ſah es, und ſuchte dich,
Seiner Thränen Genoſſin, auf,
Dich, des nächtlichen Hains Sängerin, Nachtigall!
Doch du ſangeſt mir jetzo nicht.
Dein mitweinender Ton, dein melancholiſch Ach,
Selbſt die Linderung fehlte mir.
Endlich ſchlummert' ich ein, und ein Unſterblicher
Schloß mitleidig das Auge mir.
Haſt du mich weinen geſehn, o du Unſterblicher,
Der mitleidig mein Auge ſchloß:
O ſo ſammle ſie ein, ſammle die heiligen
Thränen in goldene Schalen ein,

Bring' ſie, Himmliſcher, dann zu den Unſterblichen,
Denen zärtlich ihr Herz auch ſchlug:
Zu der göttlichen Rowe, oder zur Radikin,
Die im Frühlinge ſanft entſchlief,
Oder zu Doris hinauf, die noch ihr Haller weint,
Wenn er die jüngere Doris ſieht,
Daß dann eine vielleicht, hat ſie mein Schmerz bewegt,
Aus den holden Verſammlungen
Niederſteige, das Herz jener, die inniger
Mein unſterblicher Geiſt verlangt,
Zu erweichen, und ſie zu den Empfindungen
Gleicher Zärtlichkeit einzuweihn.
Alſo dacht' ich und ſchlief. Und der Unſterbliche
Gab mitleidig mir einen Traum.
Laura ſah ich im Traum, bei ihr den fühlenden,
Liedervollen Petrarca ſtehn.
Sie war jugendlich ſchön; nicht wie das leichte Volk
Roſenwangichter Mädchen iſt,
Die gedankenlos blühn, nur im Vorübergehn
Von der Natur, und im Scherz gemacht,
Leer an Empfindung und Geiſt, leer des allmächtigen
Triumphirenden Götterblicks.
Laura war jugendlich ſchön; ihre Bewegungen
Sprachen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens; und werth, werth der Unſterblichkeit,
Trat ſie hoch im Triumph daher,
Schön wie ein feſtlicher Tag, frei wie die heitre Luft,
Voller Einfalt, wie du, Natur.
An ihr klopfendes Herz legte Petrarca ſich;
Alſo ſagte der Glückliche:
„Ach, dein klopfendes Herz, was für Empfindungen
Schlägt's mir in den bewegten Geiſt!
Jeder wallende Hauch deiner beſeelten Bruſt
Hebt mich zu den Unſterblichen!
Ach, wie ruh' ich ſo ſüß! Laß mich! Die Seele faßt
Deiner Liebe Gewalt nicht mehr.
Laura, Laura! mein Geiſt hebt ſich, voll hoher Luſt,
Auf die Hügel der Seligen,
Auf die Hügel der Ruh, wo's von Entzückungen
Taumelnd ſchwebt um mein trunk'nes Haupt.
Singet, Söhne des Lichts, meiner Empfindungen
Unausſprechliche, ſüße Luſt!
Singt ſie, ich weine ſie nur, ja die Unſterblichkeit
Wein' ich froh von der Liebe durch.“ —

„Mein Petrarca!“ — Sie sprach's; aber nun redeten
Frohe Seufzer und Thränen nur:
„Ach, wie fließt ihr so sanft, unter Umarmungen,
Ewigkeiten voll Ruh, vorbei!
Daß wir dort uns geliebt, ach! wie belohnt uns dies
Unserer Namen Unsterblichkeit
Auf der unteren Welt! Unserer Zärtlichkeit
Folgt dort Enkel und Enkelin.
Enkel, die ihr uns folgt, euch soll die goldne Zeit
Lächelnd Blumen und Kränze streun;
Ihr sollt glücklicher sein, als es die Herrscher sind,
Mehr, als siegende Könige.
Euch gehorche das Spiel, das von der Leier tönt,
Singet würdig der Ewigkeit,
Würdig der, die euch liebt, gebt sie den folgenden
Späten Tagen zum Muster hin!
Enkelinnen, die ihr Laura's Empfindung habt,
Euch verfließe die goldne Zeit,
Wie ein ewiger Mai, wie ein gefei'rter Tag,
Unter süßen Umarmungen!
Ihr sollt glücklicher sein, als des Eroberers
Braut, die Tochter des Siegenden.
Euch nur singe das Spiel, das von der Leier tönt;
Seid unsterblich, wie Laura ist!“

Heinrich der Vogler.

(1749.)

Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
Im ganzen Vaterland!

Heut fühlet er die Krankheit nicht,
Dort tragen sie ihn her!
Heil, Heinrich! Heil dir Held und Mann
Im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
Und herrscht den Sieg herbei!
Schon ist um ihn der Edlen Helm
Mit Feindesblut bespritzt!

Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
Daß alles tödtliche Geschoß
Den Weg vorübergeh!

Willkommen Tod für's Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
Mit Ruhm für's Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld
Und wir nur Todte sehn
Weit um uns her, dann siegen wir
Mit Ruhm für's Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
Auf Leichnamen daher!
Dann jauchzen wir im Siegsgeschrei,
Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
Der Bränt'gam und die Braut;
Er sieht die hohen Fahnen wehn,
Und drückt ihr sanft die Hand,

Und spricht zu ihr: Da kommen sie,
Die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
Auch für uns beide mit!

Uns preist der Freudenthränen voll
Die Mutter und ihr Kind!
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
Und sieht dem Kaiser nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod!

An Bodmer.

(1750.)

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz Gott!
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates-Addison,
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmal verlangen wirst,
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin in's Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen und glauben's kaum.
Also freuet' ich mich, da ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Dem Erlöser.

(1750.)

Der Seraph stammelt's, und die Unendlichkeit
Bebt's durch den Umkreis ihrer Gefilde nach,
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen,
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß und ein Leben dastand!

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wenn seh' ich dich? wenn weint mein Auge,
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehe!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! . . . O helle Stunde,

Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laßt mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh'!
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh'!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe! —

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst, wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters.

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe; daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh'!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da gingst, worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit; führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe; daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen in's Herz der Erlösten ströme!

Friedrich der Fünfte.

(1750.)

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein und Vater des Vaterlands.

Viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines Gleichen zu sein! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein.

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt zu sein
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich des Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist,
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes sein
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu sein.

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wann sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll;

Ist ein Christ, und belohnt redliche Thaten erst;
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seelen macht;

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht;
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit.
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit.

Die von Sion herab Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' itzo zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang' den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt!

Daniens Friederich ist's, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt;
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Der Zürchersee.

(1750.)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft!

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zür'ch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbei geflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
In die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bess're, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis in's Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz,
Ist beim Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand!

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Die beiden Musen.

(1752.)

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete
Des Haines Eiche, jenes weitre
Wehende Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Vom Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegeswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem, hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon klang des Herolds
Silberton ihr, und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Thuiskons Tochter: Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein ich glaubte, daß du gestorben wärst!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Aber am Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! doch o siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch eh' der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
Sinn's nach noch einmal. Bin es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl gestritten?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der große, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut er's, sie vor mir, doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte
Fliegende Locke, dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Fragen.

(1752.)

Verach' ihn, Leier, welcher den Genius
In sich verkennet! und zu des Albion,
Zu jedem edlen Stolz unfähig,
Fern, es zu werden, noch immer nachahmt!

Soll Hermanns Sohn, und Leibnitz, dein Zeitgenoss',
(Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er, kühner, vorüber flöge?

Und doch die Wange niemals mit glühender,
Schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
Sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
Wurde zum Dichter nur er geboren?

Nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
Wenn er's nicht ausrief? gehen, um Mitternacht
Auffahren? nicht an seiner Kleinmuth
Sich durch unsterbliche Werke rächen?

Zwar, werther Hermanns, hat die bestäubte Schlacht
Uns oft gekrönet! hat sich des Jünglings Blick
Entflammt! hat laut sein Herz geschlagen,
Brennend nach kühnerer That gedurstet!

Deß Zeug' ist Höchsted, dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo, mit edlen Britanniern,
Gleich würdig ihrer großen Väter,
Deutsche dem Gallier Flucht geboten!

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich! wird, gleich ihr, den Lorbeer
Männlich verdienen, und niedersehen!

Die todte Clarissa.

(1752.)

Blume, du stehest verpflanzet, wo du blühest,
Werth in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beff're Gespielin.

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind die leiseren selbst, die rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt, entflieh du,
Eh' er daherrauscht!)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen; allein auch hingestürzet,
Wirst du schön sein, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen.

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schöner, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
„Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!"

So triumphirten, die es würdig waren,
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feiern!

Sammle Cypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte, Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

Hermann und Thusnelda.

(1752.)

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Lust, reich' mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann, Hermann, so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist. Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O, hätt' Augustus
Seine Heere geführt, er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Sigmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät!
Der Herr der Ernte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns sein!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach in's Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Morgenlied.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh',
Und von dieses Lebens Kummer
Frei, den schönern Morgen seh':
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sei ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht' ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint.
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten sein,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Wach' auf mein Herz und singe.

Wach' auf mein Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge!
Dem Geber aller Güter!
Des Menschen treuem Hüter!

Mit göttlichem Erbarmen
Bedecktest du mich Armen!
Schlaf', sprachst du, ohne Grauen!
Die Sonne sollst du schauen!

Dein Wort ist, Herr, geschehen!
Ich kann das Licht noch sehen!
Du machst, daß ich auf's neue
Mich meines Lebens freue!

Steig' auf, mein Dank, zum Throne!
Dem Vater, und dem Sohne,
Dem Geist des Herrn sei Ehre!
Anbetung! Preis! und Ehre!

Hör' meinen Dank, mein Flehen!
Du kannst in's Herze sehen!
Ach möchte dir gefallen
Herr, meines Herzens Lallen!

An mir wollst du vollenden
Dein Werk, und, Vater, senden,
Der mich an diesem Tage
Auf seinen Händen trage!

Du selber wollst mir rathen,
In allen meinen Thaten!
Mich selbst zum Besten leiten!
Mich stets mehr vollbereiten!

Begleite mich mit Segen
Auf allen meinen Wegen!
Dein Wort sei meine Speise
Auf meiner Pilgerreise.

An Cidli.

(1752)

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht,
Ist ein Herz, das die Lieb' empfand,
Sie, die wirklicher Werth, nicht der vergängliche
Unsers dichtenden Traums gebar,
Jene trunkene Lust, wenn die erweinete,
Fast zu selige Stunde kommt,
Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird,
Und zwo bessere Seelen nun
Ganz, das erstemal ganz, fühlen, wie sehr sie sind,
Und wie glücklich, wie ähnlich sich!
Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
Diese Liebe mit Worten aus,
Wer mit Thränen, und wer mit dem verweilenden
Vollen Blick und der Seele drin?
Selbst das Trauern ist süß, das sie verkündete,
Eh' die selige Stunde kam.
Wenn dies Trauern umsonst eine verkündete,
O dann wählte die Seele falsch,
Und doch würdig! Das webt keiner der Denker auf,
Was für Irren sie damals ging.

Selbst der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
Und verspäht sich nur weniger.
Leise redet's darin: „Weil du es würdig warst,
Daß du liebtest, so lehrten wir
Dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen
Ihres mächtigen Zauberstabs.
Ahm' den Weisen nun nach: Handle! Die Wissenschaft,
Sie nur, machte nie Glückliche." —
Ich gehorche. — Das Thal, (Eden nur schattete,
Wie es schattet,) der Lenz im Thal
Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
Sanft umathmen, umathmen dich!
Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
Dich umströmen! dort schlummerst du.
Wach', — ich werfe sie dir leis' in die Locken hin —
Wach' vom Thaue der Rosen auf!
Und (noch bebt mir mein Herz, lange daran verwöhnt,)
Und, o wache mir lächelnd auf!

An Sie.

(1752.)

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
Nahe selige Zeit, dich in der Ferne
Auszuforschen, vergoß ich
Trübender Thränen zu viel'.

Und doch kommst du! O, dich, ja Engel senden,
Engel senden dich mir, die Menschen waren,
Gleich mir liebten, nun lieben,
Wie ein Unsterblicher liebt.

Auf den Flügeln der Ruh, in Morgenlüften,
Hell vom Thaue des Tags, der höher lächelt,
Mit dem ewigen Frühling
Kommst du den Himmel herab.

Denn sie fühlet sich ganz und gießt Entzückung
In dem Herzen empor, die volle Seele,
Wenn sie, daß sie geliebt wird,
Trunken von Liebe sich's denkt!

Ihr Schlummer.

(1752.)

Sie schläft. O gieß' ihr Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten krystall'nen Tropfen!

Und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig', o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbeersprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst!

An Gleim.

(1752.)

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel gibst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn;
Deine Freunde verstehn's. Wenige kennest du;
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen,

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt; weiß es, wie schön sie ist;
Zürnt ihn weiser und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn.

Nun versteht er's, sie mehr. Aber so schön sie ist;
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt,
O so kennt sie doch Gleimen
Und sein feuriges Herz nicht ganz;

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein;
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget,

Liebend Liebe gebeut, hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,
Wenn von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn, aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse. In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die Zürnende mir. (Tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin,
Und mit fliegendem Haar sah,
Und entscheidendem Ernst.) Sie sang:

Lern' des innersten Hains Ausspruch, und lehre den
Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreiße
Ihre Nerven und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr, als dein beglücktester
Freiheitshasser, o Rom, Oktavian zu sein;
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist. Noch, da der Lorbeer ihm
Schon von dem Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht. Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird.

Sagt's der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu sein! Aber sie hört es doch.
Sagt's ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Die Genesung.

(1754.)

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert!

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Der Rheinwein.

(1753.)

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drei sind unser werth und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst, bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du dufte[s]t, Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt und nur gleitend fortschifft.

Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn: so starb er mir.
Das sprach er noch; nun kam das letzte,
Letzte Verstummen; nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod, der trübste,
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich.

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Flut fleußt;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend. Meisterwerke werden
Sicher unsterblich, die Tugend selten.

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf und trink'.
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Dem Allgegenwärtigen.

(1758.)

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit sein wird,
So lang' die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen,
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub und fleh';
Vernimm mein Flehen, die Stimme des Endlichen,
Gib meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein!
Steh' hier, Betrachtung, still und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anschaun sein, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger! schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es sein, dein Anschaun,
Unendlicher, o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in Keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete;

Kam es doch in keines Menschen Herz,
Nicht in das Herz deß, welcher Sünder
Und Erd' und bald ein Todter ist,
Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach, Wenige sind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! Wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner! dich vernimmt,
Weniger Herzen erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden! Und ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunter rufen,

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten.

Ich hebe mein Aug' auf und seh',
Und siehe, der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde
Und auferstehen aus der:
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein.

Mit heiligem Schauer
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauschen: es hieß sie wehn und rauschen
Der Ewige! Der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm die Ceder stürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verwesen wirst,
Wird er sein,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung wird deine Trümmer verwehn;
Auch dort, Verwester, Verstäubter, wird er sein,
Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken,
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub Unsterbliche schafft.

Werfet die Palmen, Vollendete, nieder und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf und seh',
Und siehe, der Herr ist überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch, Monde der Erden,
Erfüllet rings um mich des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
Den, der ewig ist:
So schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig ist!

Hier steh' ich, Erde! Was ist mein Leib
Gegen diese selbst den Engeln unzählbaren Welten,
Was sind diese selbst den Engeln unzählbaren Welten
Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten,
Bist du näher, als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank' ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namloser Wonne
Dank' ich, o Vater! dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, sind's, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele strömst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
O läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
O du, die sein wird,
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

O die du anschaun wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, unsterbliche,
Der war, und der ist, und der sein wird!

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht' und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm' und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!
Und wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein sei!

Ohn' ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein sein!
Ohn' ihn wär' der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
Wandeln wird,
Bist bei den Deinen du gewesen!
Wirst du bei den Deinen sein!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht;
Aber du bist mein Herr und mein Gott!

Die Frühlingsfeier.

(1759.)

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Als der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!

Als ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen! der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammen strömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach! nicht unsterblich!

Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch's dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von Neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr? der Unendliche?

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist der kommt der Ewige!

Nun schweben, und rauschen, und wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja! das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! . . . . erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Du zürnest nicht, o Vater!

Alles ist stille vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles stille!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? Hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! . . . . Herr! . . . . Gott! . . . .
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie die Wälder durchrauschen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach! schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Eislauf.

(1764.)

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Ball selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch den schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteren Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut,

O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst.
Also! nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf' und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja Alles, vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O, wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach, dorthin;
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Friedensburg.

(1764.)

Selbst der Engel entschwebt den Wonnegefilden, läßt
Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
Wandelt, unter den Menschen
Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

Laß dann, Muse, den Hain, wo du das Weltgericht
Und die Könige singst, welche verworfen sind!
Komm, hier winken dich Thäler
In ihre Tempe zur Erd' herab.

Komm, es hoffet ihr Wink! Wie du der Ceder Haupt
Durch den steigenden Schall deines Gesangs bewegst,
Nicht nur jene Gefilde
Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Diese Thäler zu schmücken, still.

Sieh' den ruhenden See, wie sein Gestade sich
Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat
Und den schimmernden Abend
In der grünlichen Dämmrung birgt.

Sieh' des schattenden Walds Wipfel. Sie neigen sich.
Vor dem kommenden Hauch lauerer Lüfte? Nein,
Friedrich kommt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel sich.

Warum lächelt dein Blick? warum ergießet sich
Diese Freude, der Reiz heller vom Aug' herab?
Wird sein festlicher Name
Schon genannt, wo die Palme weht?

„Glaubest du, daß auf das, so auf der Erd' ihr thut,
Wir mit forschendem Blick wachsam nicht niedersehn?
Und die Edlen nicht kennen,
Die so einsam hier unten sind?

Da wir, wenn er kaum reift, schon den Gedanken sehn
Und die werdende That, eh' sie hinübertritt
Vor das Auge des Schauers
Und nun andre Geberden hat!

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter sein,
Der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ist
Und die höchste der Würden
Durch sich selber noch mehr erhöht?

Heil dem König! er hört, rufet die Stund' ihn einst,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
Unerschrocken ihr Rufen,
Lächelt, schlummert zu Glücklichen

Still hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterin."

Der Nachahmer.

(1764.)

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang; so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibnitz, jene nicht an,
Welche des Hains Weihe verbarg,

Barde, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie!

Die Welten.

(1764.)

Groß ist der Herr, und jede seiner Thaten,
Die wir kennen, ist groß!
Ocean der Welten, Sterne sind Tropfen des Oceans!
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn' ich und ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich versink', ich versinke, geh' unter
In deiner Welten Ocean!

Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
Eh' ich des großen Gedankens Flug,
Eh' ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren, den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen ist:
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, hast, o Pilot,
Du gleiches Schicksal.
Trüb' an dem fernen Olymp
Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich still.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht,
Und die eherne Brust bebt ihm;

Er stürzt an dem Maste
Bleich die Segel herab.
Ach! nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast!
Lautheulend zuckt der Sturm,
Singt Todtengesang!

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
Ach, die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter!
Und der Todtengesang heult dumpf fort,
Auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm.

Die Gestirne.

(1764.)

Es tönet sein Lob Feld und Wald, Thal und Gebirg,
Das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend
Des Unendlichen Lob, siehe, des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch Dem, welcher sie schuf,
Ihr Getön schallet vom Himmel herab, lautpreisend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt'
Von den Wipfeln und der Berg' Haupt es herab.

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
Mit empor, preisend, ein Feirer, wie er; die Luft weht's
Zu dem Bogen mit auf. Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf,
Und verstummst mitten im Preis um dich her? Gott hauchte
Dir Unsterblichkeit ein. Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

Der Geber; allein dennoch sing', preis' ihn, o du,
Der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernstfreudig,
Du Erheber des Herrn, tret' ich herzu und sing'
In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold
Und den Staub hier voll Gewürmgedräng, wer ist Der?
Es ist Gott, es ist Gott, Vater! so rufen wir;
Und unzählbar, die mit uns rufen, seid ihr!

Der Welten erschuf, dort den Leun — heißer ergießt
Sich sein Herz — Widder und dich, Capricorn, Pleionen,
Skorpion und den Krebs. Steigender wägt sie dort
Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet und blitzt

Der Schütze. Wie tönt, dreht er sich, Köcher und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß.
Und der Fisch spielet, und bläst Ströme der Glut.

Die Ros' in dem Kranz duftet Licht. Königlich schwebt,
In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
Den Gefährten um sich. Stolz, den gebognen Hals
Und den Fittig in die Höh', schwimmet der Schwan.

Wer gab Melodie, Leier, dir? zog das Getön
Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
Zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

In festlichem Schmuck schwebt und trägt Halm' in der Hand
Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau. Licht stürzt
Aus der Urn' er dahin. Aber Orion schaut
Auf den Gürtel, nach der Urn' schauet er nicht,

Ach, gösse dich einst, Schale, Gott auf den Altar,
So zerfiel' Trümmer die Schöpfung, es bräch' des Leun Herz,
Es versiegte die Urn', hallete Todeston
Um die Leier, und gewelkt sänke der Kranz!

Dort schuf sie der Herr: hier dem Staub näher den Mond,
So, Genoß schweigender kühlender Nacht, sanft schimmernd
Die Erdulder des Strahls heitert — in jener Nacht
Der Entschlafnen, da umstrahlt einst sie Gestirn.

Ich preise den Herrn, preise Den, welcher des Monds,
Und des Tods kühlender, heiliger Nacht zu dämmern
Und zu leuchten gebot. Erde, du Grab, das stets
Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er auf zu dem Gericht,
Das gebeindeckende Grab, das Gefild' der Saat, Gott.
Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
Zum Gericht hallt's, und das Grab hört's und der Tod!

Aganippe und Phiala.

(1764.)

Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,
Rauschend, als käm' Wald und Felsen mit ihm,
Hochwogig erhebt sich sein Strom,
Wie das Weltmeer die Gestade

Mit gehobner Woge bestürmt! Als donnr' er,
Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
In's Blumengefild', und im Fall
Wird er Silber, das emporstäubt.

So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,
Deines Geschlechts. Tief lag's, Väter, und lang
In säumendem Schlaf, unerweckt
Von dem Aufschwung und dem Tonfall

Des Apollo, wenn, der Hellenen Dichter,
Phöbus Apoll Lorbern und dem Eurot
Gesänge des höheren Flugs
In dem Lautmaß der Natur sang

Und den Hain sie lehrt' und den Strom. Weitrauschend
Hallest du's ihm, Strom, nach, Lorber, und du
Gelinde mit lispelndem Wehn,
Wie der Nachhall des Eurotas.

Und Thuiskons Enkel entsprang tiefträumend,
Eiserner Schlaf, dir nicht, eiserner Schlaf,
Dir nicht; und erhabner erscholl
Von den Palmen um Phiala

Doch ihm auch Prophetengesang. Kaum stammelnd
Hört' er ihn schon. Früh sang, selber entflammt,
Die Mutter dem Knaben ihn vor
Und dem Jüngling, daß er staunte.

Mit dem Schilfmeer braust' er, entscholl Garizim,
Donnert' am Bach Kison, tönt' auf der Höh'
Moria, daß laut von dem Psalm,
Vom Hosanna sie erbebte.

An dem Rebenhügel ergoß die Klage
Sulamiths sich, Wehmuth über dem Graun
Des Tempels in Trümmern, der Stadt
In der Hülle des Entsetzens.

Die Zukunft.

(1764.)

Himmlischer Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; den Gang, den Seleno und Pleione
Donnern, kennt es und freut hinhörend
Sich des geflügelten Halls,

Wenn der Planet fliehend sich wälzt und im Kreislauf
Eilet, und wenn, die im Glanze sich verbergen,
Um sich selber sich drehn. Sturmwinde
Rauschen und Meere dann her;

Hesperus Meer, Meere des Monds und der Erd', ihr
Sanfter; allein wie erhebt sich's im Bootes,
O, wie thürmt es empor! Hochwogig
Donnert's am Felsengestad.

Lauter noch schwebt dort der Altar und die goldne
Königin dort mit dem Palmzweig in der Rechte.
Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
Wehet die Rose daher.

Psalmengesang tönet darein. Die erhabnen
Feirer am Thron, die Gerechten und Vollkommnen
Singen Jubel und Preis, Anbetung,
Danken — sie können es — Gott.

Ahnung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
Welche den Staub an dem Staub einst unaussprechlich
Trösten soll, o Gefühl, Weissager
Inniger ewiger Ruh'.

Lispel, entflohn jenem Gesang der entflammten
Söhne des Heils, o, besuch' oft die beladnen
Erdewanderer, komm' mildthätig,
Trockne des Weinenden Blick!

Strahlendes Heer, Welten! ist auch ein Erschaffner
Irgendwo noch, wie der Mensch, schwach? Es erschreckt uns
Unser Retter, der Tod. Sanft kommt er,
Leis' im Gewölke des Schlafs;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
Nieder in's Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntnisse Land.

Von der Geduld steinigem Pfad in ein heitres
Wonnegefild', zur Gesellschaft der Vollkommnen,
Aus dem Leben, das bald durch Felsen
Zögernder fließet und bald

Flüchtiger da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben, es spiel' hinunter,
Oder es säume, Geschwätz!

Kaiser Heinrich.

(1764.)

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
So jetzo und im Marmorsarge
Einst noch vergess'ner und unberühmter!

Frag' nicht des Tempels Halle; sie nennte dir
Mit goldnem Munde Namen, die Keiner kennt:
Bei diesen unbegrenzten Gräbern
Mag der Heralde, sich wundernd, weilen!

Laß dann und jetzt sie schlummern! es schlummert ja
Mit ihnen der selbst, welcher die blutigen
Siegswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört,
Der deutschen Dichter Haine, Begeisterer,
Wehn nah' am Himmel sie. Doch, ihr auch
Fremdling, erstieg er des Pindus Höh' nicht.

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen am Eichenstamm
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.
Ihr seht die reinen tiefen Quellen,
Seht der Dichtenden Grundanlagen.

Weich', Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
Ist überschleiert Schönheit im Anbeginn;
Bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort!

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal
Und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang an uns selbst zu hören?

Denn ach, wir säumten! Jetzo erschrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt;
Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger und Hirtenknab',
O Isaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie und kennt den Flug.
Das Maß in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte!

Tritt, Barbarossa, höher als er empor;
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach umsonst, der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst den Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft und schüttelt (hörst du es, Cellner, nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Sie! erwählte Beides,
Acht mir und Bann, eh' ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, Edelster deines Volks
Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschaar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Der Jüngling.

(1764.)

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her.
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht' und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit:
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Dem Unendlichen.

(1764.)

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunterschaut!
Elend schaut's wehklagend dann, und Nacht und Tod.

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr, Gott, den dankend entflammt, kein Jubel genug besingt.

Weht, Bäume des Lebens, in's Harfengetön!
Rausche mit ihnen in's Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du, Orion, Wage, du auch!
Tönt, all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz; Gott — nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist.

Der Tod.

(1764.)

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! Wie entzückst du, Anschauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer;
Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer, wer empfindet,
Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott,
Sein Gott ist! O sei, dann, Gefühl
Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O, bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat; was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung —
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her — mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerschaar, die entschlief!

Die frühen Gräber.

(1764.)

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Schlachtgesang.

(1766.)

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg' in das Thal herab,
Da zu dem Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied,
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernst!
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg' uns bei dem Strom stolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehn,

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

Die Sommernacht.

(1766.)

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Wir und Sie.

(1766.)

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich und sind sehr stolz;
Wir sind nicht reich und sind nicht stolz;
Das hebt Uns über Sie.

Wir sind gerecht, das sind Sie nicht;
Hoch stehn Sie, träumen's höher noch;
Wir ehren fremd Verdienst.

Sie haben hohen Genius;
Wir haben Genius, wie Sie;
Das macht Uns Ihnen gleich.

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein;
Wir thun's und thaten's lang.

Wen haben Sie, der kühnen Flugs,
Wie Händel, Zaubereien tönt?
Das hebt Uns über Sie.

Wer ist bei Ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir.

Wann traf Ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er. Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt;
Wir schlügen da wie Sie.

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran;
Vor uns entflöhen Sie.

O, sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind,
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Unsere Sprache.

(1767.)

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich — zeug' es, Hain! —
Die Göttin; sie kam zu den Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene stand sie, und ich sah
Die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
Täuschen ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die schwebten umher im Triumph,
Schimmernd um die Göttin, hatten stolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen — das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! Denn du schonest deß umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o Freiere, dich
Wagte der Geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,

Die du warest. An dem Rhodan klirret sie noch laut,
Die Kette des Eroberers, laut am Iber!
Also, o Britanne, schallt dir noch
Der Angel und Sachse mit herrschendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht.
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache mit des Deutschen Schwert und Wort.
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut.

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
Der Weser die Erobererkette versank,
Schweigend in der Legionen Blut
Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt

Die Vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs,
Ihr Geister, ich beschwör' euch, ihr Genien, lehrt,
Führet mich den steilen, kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da,
Gleichest dich dem Griechen, trotzest ihm
Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll
Und sprach nicht. Und, gelehnt auf die Harfe Walhalls,
Stellt sich vor Apollo Bragor hin
Und lächelt und schweiget und zürnet nicht auf ihn.

Schlachtlied.

(1767.)

Mit unserm Arm ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Umsonst entflammt uns kühner Muth,
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
Für's Vaterland, wenn Der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
Für's Vaterland, wenn Der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod,
Für's Vaterland! Wir trauen Dem,
Der Alles ausführt!

Auf, in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
Der laute, schöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläst,
Den lauten, schönen Kriegesflug,
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh' auch die Standart' hinein,
Da siege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert,
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet er die kühne Schlacht,
Und jetzo, da's Entscheidung gilt,
Thut er's dem Tode nah.

Durch ihn und uns ist nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein, hinein!
Wir lächelten dem Tode zu
Und lächeln, Feind', euch zu!

Teone.

(1767.)

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
Vor dem Getös des Rhapsoden, der es herlas,
Unbekannt mit der sanftern Stimme
Laut und dem volleren Ton.

Da, wo er schrie, lag ein Homer. Auf den Dreifuß
Setzt' ihn sein Wahn und verbarg ihm, daß ihm stutzte,
Stand der Strom des Gesangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.

Aber o lern', Sängerin selbst, von Teonens
Zaubernder Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt,
Und der Seele des Liedes gleiche
Schöne Gespielinnen wählt!

Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden,
Rächet das Lied, wie dem Ohre sie es bildet?
Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
Wendungen auch Melodie?

Ja, Melodie, innig vertraut mit des Herzens
Feinstem Gefühl! Nicht die Haltung, wie die Flöte
Tönet, oder wie deine Stimme
Ueber die Flöte sich hebt.

Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne
Eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
That's Teone nicht auch? und rührt dich
Etwa der Dichter allein?

Höre, für sie dichtet er; hör', auch die kleinste
Kunst des Gesangs ist Teonen nicht verborgen!
Folg' ihr, wie in des stolzen Rhythmus
Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!

Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
Nossa, daß ich, wenn mit Einklang sie vielleicht einst
Meiner Lieder Gefühl begleitet,
Kränze Teonen ihr Haar!

Der Hügel und der Hain.

(1767.)

Die Singenden sind:

Ein Poet, ein Dichter und ein Barde.

Poet. Was horchest du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht
Dem fernen, sterbenden Wiederhalle des Bardengesangs?
Höre mich! Mich hörten die Welteroberer einst,
Und viel Olympiaden hörtet ihr Celten mich schon!

Dichter. Laß mich weinen, Schatten,
Laß die goldene Leier schweigen!
Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
Und ach! ihr Gesang ist nicht mehr.

Laß mich weinen!
Lange Jahrhunderte schon
Hat ihn in ihre Nacht hinab
Gestürzt die Vergessenheit,

Und in öden dunkeln Trümmern
Der alten Celtensprache
Seufzen nur einige seiner leisen Laute,
Wie um Gräber Todesstimmen seufzen.

P. Töne dem Klager, goldene Leier,
Was weinest du in die öden Trümmer hinab?
War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges werth:
Warum ging er unter?

D. Die Helden kämpften. Ihr nanntet sie Götter und Titanen.
Wenn jetzo die Aegis nicht klang und die geworfenen Felsenlasten
Ruhten, und Jupiter, der Gott, mit dem Titan Enceladus sprach,
So scholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Bardengesangs.

Ha du schwindelst vor Stolz
An deinem jüngeren Lorbeer!
Warf, und weißt du das nicht? auch ungerecht
Nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?

Noch rauschest du stets mit Geniusfluge die Saiten herab.
Lang kenn' ich deine Silbertöne;
Schweig! ich bilde mir ein Bild
Jenes feurigen Naturgesangs.

Unumschränkter ist in deinem, Herrscherin,
Als in des Barden Gesange, die Kunst.
Oft stammelst du nur die Stimme der Natur;
Er tönet sie laut in's erschütterte Herz.

O Bild, das jetzt mit den Fittigen der Morgenröthe schwebt,
Jetzt in Wolken gehüllt, mit des Meers hoher Woge steigt,
Jetzt den sanften Liedestanz
Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht,

Wenn dich nicht gern, wer denket und fühlt,
Zum Genossen seiner Einsamkeit wählt:
So erhebe sich aus der Trümmer Nacht der Barden Einer,
Erschein' und vernichte dich!

Laß fliegen, o Schatten, deinen Zaubergesang
Den mächtigsten Flug,
Und rufe mir einen der Barden
Meines Vaterlands herauf.

Einen Herminoon,
Der unter den tausendjährigen
Eichen einst wandelte,
Unter deren alterndem Sproß ich wandle.

P. Ich beschwöre dich, o Norne, Vertilgerin,
Bei dem Haingesange, vor dem in Winfeld die Adler sanken,
Bei dem liedergeführten Brautlenzreihn: O sende mir herauf
Einen der Barden Teutoniens, einen Herminoon!

Ich hör' es in den Tiefen der Ferne rauschen;
Lauter tönet Wurdi's Quell dem Kommenden;
Und die Schwäne heben sich vor ihm
Mit schnellerem Flügelschlag.

D. Wer kommt, wer kommt? Kriegerisch ertönt
Ihm die thatenvolle Telyn;
Eichenlaub schattet auf seine glühende Stirn.
Er ist, ach er ist ein Barde meines Vaterlands!

Barde. Was zeigst du dem Urfohn meiner Enkel
Immer noch den stolzen Lorbeer am Ende deiner Bahn,
Grieche? Soll ihn umsonst von des Haines Höh'
Der Eiche Wipfel winken?

Zwar aus Dämmrung nur; denn ach, er sieht
In meiner Brust der wüthenden Wurdi Dolch!
Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
Da ich ihm von der Barden Geheimnisse singen kann.

P. Töne, Leier von der Grazie
Den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt,
Und laß die Stimme der rauhen Natur
Des Dichters Ohre verstummen!

B. Sing', Telyn, dem Dichter die schönere Grazie
Der seelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunst; sie geschreckt,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blick die Natur.

Unter sparsamer Hand tönte Gemäld herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig und wahr und heiß, ein Taumel, ein Sturm
Waren die Töne für das vielverlangende Herz.

P. Laß, o Dichter, in deinem Gesange vom Olympus
Zeus donnern; mit dem silbernen Bogen tönen aus der Wolkennacht
Smintheus; Pan in dem Schilfe pfeifen; von Artemis
Schulter den vollen Köcher scheuchen das Reh!

B. Ist Achäa der Thuiskonen Vaterland?
Unter des weißen Teppichs Hüllen ruh' auf dem Friedenswagen
Hertha! in blumenbestreutem Haine walle der Wagen hin,
Und bringe die Göttin zum Bade des einsamen Sees!

Die Zwillingsbrüder Alces graben
In Felsen euch das Gesetz der heiligen Freundschaft;
Erst des hingehefteten Blickes lange Wahl,
Dann Bund auf ewig!

Es vereine Löbna, voll Nossa's Reizen, und Wara,
Wie Sait' und Gesang, die Lieb' und die Ehe!' Braga töne
Von dem Schwert gegen den Erobrer gezückt; und That
Des Friedens auch und Gerechtigkeit lehr' euch Wodan!

Wenn nicht mehr in Walhalla die Helden Waffenspiel
Tanzen, nicht mehr von Braga's Lied in der Freude
Süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,
Dann richtet auch die Helden Wodan.

D. Des Hügels Quell ertönet von Zeus,
Von Wodan der Quell des Hains.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf;

So haben die in Teutoniens Hain
Edlere Züge für mich.
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht;
Ich gehe zu dem Quell des Hains.

P. Du wagst es, die Hörerin der Leier,
Die in Lorbeerschatten herab
Von der Höhe fällt des Helikon,
Aganippe vorüber zu gehn?

D. Ich seh, an den wehenden Lorbeer gelehnt,
Mit allen ihren goldnen Saiten,
O Grieche, deine Leier stehn,
Und gehe vorüber.

Er hat sie gelehnt an den Eichensproß,
Des Weisen Sänger und des Helden, Braga,
Die inhaltsvolle Telyn. Es weht
Um ihre Saiten, und sie tönet von sich selbst: Vaterland!

Ich höre des heiligen Namens Schall;
Durch alle Saiten rauschet es herab:
Vaterland! . . . Wessen Lob singet nach der Wiederhall?
Kommt Hermann dort in den Nächten des Hains?

B. Ach Wurdi! Dein Dolch! Sie ruft, sie ruft
Mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar
Auch die Edlen schweben, die für das Vaterland
Auf des Schildes blutige Blume sanken.

Aus dem Bardiet:

„Hermann und die Fürsten".

Lied von Teutoburg.

Ein Chor der Barden.

Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht!
Wir sahn dich mit wehendem, blutigem Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Barden Walhalla's schweben!

Hermann sprach: Sieg oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler.
Das war der erste Tag.

Sieg oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Hermann schwieg,
Schlug. Der Adler flatterte.
Das war der zweite Tag.

Zwei Chöre.

Der dritte kam. Sie schrien: Flucht oder Tod!
Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht,
Flucht nicht den Säuglingsmördern.
Das war ihr letzter Tag!

Zwei Barden.

Nur Boten ließ er fliehn. Sie kamen nach Rom.
Zurück wehte der Mähnenbusch; die Lanze schleppte
Stäubend nach; bleich war ihr Antlitz;
So kamen die Boten nach Rom.

In seiner Halle saß der Imperator
Octavianus Cäsar Augustus.
Mit der Trauben Nektar füllten die Schale
Penaten dem höheren Gott.

Die Flöte Lydia's schwieg vor der Boten Stimme,
Der höhere Gott rannt' an der Halle
Marmorsäule die Stirn: Varus! Varus!
Die Legionen, Varus!

Die Welteroberer zitterten jetzt,
Für das Vaterland
Die Lanze zu heben; da rollt unter den Weigernden
Das Todesloos!

Sie hat ihr Antlitz gewendet,
Die Siegesgöttin! riefen die Weigernden.
(Wend' es auf ewig!) Er rufte: Varus! Varus!
Die Legionen, Varus!

Alle.

Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht!
Wir sahn dich mit wehendem, blutigem Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Barden Walhalla's schweben!

Mein Vaterland.

(1768.)

So schweigt der Jüngling lang',
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der am silberhaarig thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis, und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden! Kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her.
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter!
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanztest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem hellern Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themf' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Briten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernsteres, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu sein, mein Vaterland.

Der Kamin.

(1770.)

„Wenn der Morgen in dem Mai mit der Blüthen
Erstem Geruch erwacht,
So begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Jugendlich hellt sich des Greises
Blick und dankt; lauter freut
Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
Leichterem Sprung den Busch
Und ersteigt bald den erhöhteren Hügel,
Stehet und schaut umher,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Auf die Gebirge tritt
Und den Frühling um sich her durch das Wehn der
Frühen Luft sanft bewegt.
Wenn der Morgen des Decembers in des Frostes
Düften erwacht und glänzt,
So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber-
Zweige der Sänger Volk
Und ersinnet für den künftigen Mai
Neue Gesänge sich;
So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
Wohnet, wie schön du bist,
Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
Greises Blick! mehr noch fühlt
Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
Leichterem Sprung dem Herd',
Und im Laufe zum besternten Landsee
Blickt er umher und sieht,
Wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
Halb im Gewölbe steht,

Und der Winter um sich her das Gefilde sanft
Schimmernd bedeckt und schweigt.
O ihr Freuden des Decembers! er ruft's,
Säumt nicht, betritt den See
Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß. Ein
Städter, sein Freund, verließ
Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
Den Landmann, wie er schwebt und den Krystall
Hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Decembers! so ruft der
Städter nun auch und springt
Von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
Steht und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls der
Städter sich an und reißt
Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Fluge gleich,
Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
Hinter dem Pfeil' ertönt,
So ertönet das erstarrte Gewässer
Hinter den Fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt die
Frohe Bewegung sie,
Da die Kühlungen der reineren Luft ihr
Eilendes Blut durchwehn.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze
Schweben sie Tage lang;
Und musiklos gefällt er. Wenn am Abend
Rauchender Winterkohl
Sie geletzt hat, so verlassen sie schnell die
Sinkende Glut des Herds
Und beseelen sich die Ferse, die Ruh' der
Schimmernden Mitternacht
Durch die Freuden des gewagteren Laufs zu
Stören. Sie eilen hin
Und verlachen, wer noch jetzo bei dem Schmaus
Weilet und schlummernd gähnt."
Da der Weichling Behager so gesprochen,
Gürtet er fester noch
Sein Rauchwerk! und die Flamme des Kamins
Schwinget noch lärmender
In dem neuen Gehölze sich empor!
Dicker und höher steigt,

Aus der vollen unermeßlichen Schale,
Duftend von weißem Nack,
Der Punschdampf! An des Schwatzenden Stahlen
Naget indeß der Rost.

Die Lehrstunde.

(1775.)

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet,
Mit lieblichem Wehen athmen die Weste,
Die Zeit des Gesangs ist, Aëdi, gekommen!

„Ich mag nicht singen, die Zeisige haben
Das Ohr mir taub gezwitschert!
Viel lieber mag ich am Aste mich schwenken
Und unten in dem krystallenen Bache mich sehn."

Nicht singen? Denkest du, daß deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen mußt du, der Lenz ist da!
Viel sind der Zaubereien der Kunst,
Und wenig der Tage des Lenzes,

Weg von dem schwankenden Aste,
Und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich beb' es zu singen,
Aber hör' und sing' es mir nach.
Also sang Orphea:

Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute,
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht;
Flöten, flöten, bis sich bei den Rosenknospen
Verlieren die Töne.

„Ach, ich sing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.
Aber sang sie nichts mehr,

Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von Dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang' und rinnen und strömen die Thräne
macht?"

Noch mehr, noch mehr!
Ach, daß du Dieses mich fragtest,
Wie freut mich Das, Aëdi!
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang!

Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
Den Sproß dir biegen helfen,
Daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch Dieses ließ erschallen
Die Liederkönigin, Orphea:

Der Jüngling stand und flocht den Kranz
Und ließ ihn weinend sinken;
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich,
Mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.
Da sang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin,
Der Jüngling zu dem Mädchen hin,
Da weinten sie der Liebe Wonne!

Beruhigung.

(1778.)

Laut erscholl's, seit grauer Zeit gebot Folgerung,
In den Klüften allen und allen den Labyrinthen
Der Weisheit, die Urzustand grübelt:
Nichts ist ohne Ursach'.

Nichts? Ist es denn nicht Gott?
Da schreien sie, ungeführt von dem Faden
Des Labyrinths: Gott hat seine Ursach' in sich selbst!
Mir widert zu nennen, was sie schrein.

Er (wie stammeln wir ihn!), der Unaussprechliche,
Er, das Wesen der Wesen, ist ohn' Ursach'.
Aber schau' auf, schau' nieder, umher: da halten, durch ihn,
Ursachen, Wirkungen unabsehlichen Reihntanz.

Der Geschaffnen, denen Seele ward,
Verborgenste Kraft, des Willens Freiheit
Ist das Höchste von Allem, was Gott schuf,
Ist es, die unschuldig vor ihm, oder schuldig macht:

Vor ihm!
Wir endlichen Geister
Halten über uns selbst
Blindes Gericht.

Verschieden ist die Denkungskraft der Unsterblichen!
Auf Stufen stehen sie, höheren, tieferen:
So der Unsterblichen Freiheitskraft; sie haben auch hier Genie,
Oder sie stehen auf dieser Stufe nicht.

Ursach' wird die Freiheit von Handlungen,
Die der Allwissende selbst nicht vorher mit Gewißheit sieht:
Aber er, der Immerwirkende, leitet sie
Zu der Schöpfung letztem Zweck, der Seligkeit Aller!

Anbetung ihm, der nicht ruhend anschaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, selig ist!
Anbetung, daß aus dem tiefen Urquell, wie er es leitet,
Der sittlichen Handlungen Ocean herüberströmt!

Grenzloser Ocean, wie brausest,
Donnerst du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,
Der dir himmelsteigende Wogen gebeut
Und ebne Stille.

Anbetung dem Vater der Unsterblichen,
Auch für meine Freiheit!
Aber selber sie, was wäre sie mir,
Könnt' ich nicht auch Gott denken, sogar Gott lieben.

Die Ankläger.

(1778.)

Ueber alles Zornentflammende raget es hoch empor,
Welches ich sah, und nach deß Anblick
Ich kaum entronnen bin,
Zu werden ein Menschenfeind.

Verderber ist er, der Menschenhaß,
Dem, welcher durch ihn vergramt;
Und dem, den er trifft,
Fürchterlich, fürchterlich!

Er ist es, der immer Greuel
Meiner ganzen Seele war;
Und dennoch bin ich kaum
Dem Ungeheuer entflohn.

Denn ihr wüthet einher, klaget an,
Vor euch selbst, Deß Vorsehung,
Fällt Endurtheile über Den,
Welcher die Orione,

Des Leuen Herz, die hohe Wagschal',
Den Adler, die Urne, den Lichtaltar,
Die Ros' in dem Kranz', auch unsre Rose
Gemacht hat, bevölkert hat!

Denn ihr Anderen kriechet einher, vertheidiget,
Vor Jener Gericht, Deß Vorsehung,
Den, der gemacht hat,
Die Sterne des leuchtenden Pfades bevölkert hat!

Vertheidigt? ha, ihr entschuldigt!
Mit schwachen Gründen, oder mit thörichten,
Mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih'
Hineinlügt, entschuldigt ihr.

Auch vor euch mag ich seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Untersuchers Geist, der ihn
Niemals anders, als mit feierlichem Ernst
In sich versenkt,

Als nach frommem Schweigen,
Als mit entblößtem Haupt' aussprach,
Der große Todte möchte mir erscheinen,
Und der Nennung mich zeihn.

Einer Meinung glühendes Bild
Schwebt mir (o wäre sie Wahn!) vor der Stirn;
Und nur wenige Zweifel
Widersprechen ihr laut.

Sollten Seelen,
Die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
Anklagen, richten, entschuldigen,
Diese Seelen unsterblich sein?

Die Trennung.

(1779.)

Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!"
Was fürchtest du denn? „Das Sterben!"

Ich selbst dieses nicht. „Du fürchtest also nichts?"
Weh' mir, ich fürcht', ich fürchte . . . „Beim Himmel, was?"
Den Abschied von den Freunden!
Und meinen nicht nur, ihren Abschied auch!

Das war's, daß ich noch ernster, als du,
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da sie die Leiche
Vorübertrugen.

Ueberschätzung der Ausländer.

(1781.)

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steht und gafft
Mit blöder Bewundrung großem Auge
Das Ausland an!

Wettstreitet, wer am laut'sten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufen's euch zu; doch ihr betäubt euch
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kam's
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht,
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht. Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich
Und heilig seid?

An den Kaiser.

(1781.)

Cui tres animas . . .
Virg.

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters, machest zum Unterthan
Den jochbeladnen Landmann, machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

Wie du beginnest? Wenn von des Ackerbau's
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauern Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Erntelasten

Der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannenrecht
Dem Unterdrückten Landeserhaltung auf,
Dienst, den die blut'ge Faust des Stärkern
Grub in die Tafel. Und die zerschlägst du!

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und thut der's nicht, weil unsre Fürsten
Sie in zu eiserne Fesseln schmieden?

Du lösest ihnen, Retter, die rostige,
Engangelegte Fessel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die Elenden hergeklirret.

Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrschte, aber doch peinigte;
Und blutig ist die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrschet,

Daß Deutschlands Kaiser Bügel des Zelters hielt,
Daß Deutschlands Kaiser nackt um des Buhlen Schloß
Herging, erfror, wenn nicht Mathildis . .
Aber du kommst kaum und siehst, so siegst du!

Nun mag der kronentragende Obermönch
Mit allen seinen purpurbemäntelten
Mönchlein das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beschielen. Du hast gesehen!

Meister und Gesell.

Im Zeitenstrome bleiben oben
Die Werke, die den Meister loben.
Wer's umkehrt, ist Gesell; sein Werkchen trinkt
Des Stroms, und sinkt.

Der rechte Entschluß.

(1781.)

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur Der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
Was ihm senden die Vorsicht
Werde, Freud' oder Schmerz.

Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst die Zukunft
Auszuspähen. Du Thor, wirst du denn niemals
Vom ganz anderen Ausgang,
Dir zum Heile, gewarnt?

Lernst du niemals, daß du, ach, durch die Hoffnung
Auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie nun scheidet,
Reicht im größeren Kelche
Herbes Trunkes viel mehr.

Und verscheuchest du nicht, was jetzo da ist,
Durch des Künftigen Traum? und lebst ein Leben,
Welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?

Sei, Erwartung, gegrüßt, des Weisen Stärke,
Und Zufriedenheit du mit Dem, was Gott schickt!
Leitet ferner! ihr führtet
Schönen, einsamen Pfad

Hin am Meere, wo, nach verschwundner Heitre,
Stürme brausen, verweht der Nothschrei jammert,
Bis die Lasten der Lootse
Zählt, die Leichen nicht mit;

Wo nach leiserem Spiel der sanften Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Felsgestad kracht,
Und der schwellende Todte
Strömt zum weißen Gebein!

Der Grenzstein.

(1782.)

Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafeln gehaun, daß es kund sei, und von Golde
In den parischen Stein gesenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldner Staub. Noch fassest du nicht des Gesetzes
Ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
Nicht geschrieben, allein es fordert's
Also der heilige Sinn.

Also, durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst:
Gut sei und stark, und es daure, was du wirkest!
„Daure?" Daure! da liegt's! weit wallst du
Irre; verlierst du dich da.

Wende! da schied's durch Grenze sich ab; und der Grenzstein
Hub sich empor in die Wolken unersteiglich
Dem, der emsig allein für's Leben,
Heißen Geschäften sich weiht.

Einfluß der That, wenn jetzt sie geschieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, so verschwindet.
„Wenig!" zürnst du. So währt's was länger,
Bis sie gesunken verglimmt.

Die du bewogst, thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
Dessen so viel, daß der Tropfen in dem Meere
Nun zerfließet, vergeht. „Verginge?"
In die Atome sich löst.

Nicht, daß dein Thun, verkenne mich nicht, mir nicht heilig
Wäre, vollführt's, weß auch Andre sich erfreuen!
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht!

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach, die Handlung sinkt hin und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Geist des Gesangs, was rufest du mir und gebietest
Anderen Ton? O du kennest noch nicht ganz dich!
Bei Amphion! auch diese Saite
Stimmte der Grieche für's Herz.

Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren!
Ach, die Handlung sinkt hin und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter sich läßt, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:

Jenseit ist das der Höhe, die grenzt. Was es wirkte,
Wirket es stets, wie im Anfang, so von Neuem;
Jahre fliehn, und es strömt sein Einfluß,
Wie der Beginn sich ergoß.

Da ist das Werk! und tönet nicht blos, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von diesen bis zum fernsten
Halle sich jede verlor, zum letzten
Lispel sich: redet es laut,

Nutzet, doch nicht, wie einst das Geschäft, nur an Einer
Stätte, zugleich an so vielen, als Getrennte
Sich's, nach Mühe, nach Lust, zu ihrer
Muße Gefährten ersehn.

Rührt es, und wird die Rührung zu That: so durchwallt die
Aehnlichen Pfad' mit der andern, die dem eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht diese
Rührung dem Bleibenden oft?

Wirke! Das ist das große Gesetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund sei; und die Dauer
Liest der Weisere mit, als stünd' es
Goldnes Gusses mit da.

Frei ist der Flug der Ode, sie kieset, wonach sie
Lüstet, und singt's. Was verbeut ihr, daß sie leise
Schwebe, wenn sie der Schwung, der hoch jetzt
Steiget, jetzt höher, nicht freut?

Aesthetiker.

(1782.)

Bürdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten
Dichter? erhebt zu Gesetz sie? und dem Künstler
Ward doch selbst kein Gesetz gegeben,
Wie's dem Gerechten nicht ward.

Lernt: die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!
Thoren, er kennt's, und sich selbst streng, ist er Thäter,
Kommt zum Gipfel, wo ihr im Antritt,
Gehet ihr einmal, schon sinkt.

Regelt ihr gar lyrischen Flug, o so trefft ihr
's Aug' in den Stern dem Gesange der Alcäe,
Trefft, je schöner es blickt, je stärker
Ihr's mit der passenden Faust.

Ist auch ein Lied, würdig Apoll's, der Achäer
Trümmern entflohn, der Quiriten, ein Melema,
Oder Eidos, nur eins der Chöre
Sophokles', dem ihr nicht trefft?

Psalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel.

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
Geheiliget werde dein Name!

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,

Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich.

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete!
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
Reifet den goldenen Apfel, die Purpurtraube,
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halm, am Zweig, an dem Hügel und im Walde!
Unser tägliches Brod gib uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind!
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergib uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit.
Einige krümmen sich durch Einöden;
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt und den Wandrer labt,
Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit. Amen!

Das Gebet des Herrn.

Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr, daß du mein Vater bist,
Mein Vater bist!

Weit, über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit.
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt,
Unendlicher!

Du herrschest. Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich!
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum. Gib uns Christi Ruh!
Du bist versöhnt.

Der du dich uns durch ihn enthüllst,
Das ist nur selig, was du willst.
Dein Will', o Liebender, geschehʼ
Auf Erden, in der Himmel Höh',
Du Liebender!

In unsers Lebens kleinrer Noth
Sei mit uns! Gib uns unser Brod!
Labst du den Leib, schickst du ihm Schmerz:
Froh, still, voll Dank sei unser Herz!
Erhalt' uns dir!

Vergib uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat,
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß sei die Versuchung nicht!
Uns leucht', Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlöſ', erlöſ' uns, unſer Gott,
Aus dieſer und aus aller Noth!
Laß ſterbend uns dein Herz erflehn
Und todt zu deiner Ruh' eingehn,
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erſchallt dein Ruhm.
Du biſt der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Unſere Fürſten.

Von der Palmenhöhe, dem Hain Siona's,
Kommen wir her, wir, des Harfengeſangs
Geweihte, daß Chriſten noch einſt
Wir entflammen mit dem Feuer,

Das zu Gott ſteigt. Hier in dem Hain, wo Eichen
Schatten, erſchallſt ſchöner, Telyn, auch du,
Wenn Schöne des Herzens voran
Vor der Schönheit des Geſangs fleugt.

Mit Entzückung wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter, mit Luſt, hier, wo Eich' und ihr Graun
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinauf rief, ihm zu ſingen.

O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiskons
Enkel! empfangt Braga's heiliges Laub!
Er bringt es den Hügel herab:
Wie es glanzvoll von dem Quell träuft!

Mit des Stolzes Tönen erſchallt (ihr wurdet,
Dichter, ſein Stolz!) Braga's freudiges Lied.
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeiſt'rung und der Weisheit.

Und ihr ſäumt noch? Singet ihm nach! „Ihr ſiegtet
Ueber die Zeit! Deutſchlands Fürſten . . ſie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein ſchwangt, was auch obſtand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf. So werde
Euch denn allein auch unſterblicher Ruhm!
Der Name der Fürſten verweh',
Wie der Nachhall, wenn der Ruf ſchweigt.

Aus dem Hain Thuiskons entflieh kein ſanftes
Silbergetön hin zum pariſchen Mal,
Das Keiner beſucht, und das bald
In den Staub ſinkt der Gebeine."

O wie feſtlich rauſchet der Hain! Ich ſehe
Fliegenden Tanz; Braga führt den Triumph.
Unſterblichkeit! rufet das Chor,
Und der Hain ruft's in den Schatten.

„Pyramiden ſanken: der Wandrer findet
Trümmer nur noch; Lobſchrift, welche die Burg
Des Fürſten nur kannte, ſie ſchläft
In dem Goldſaal, wie im Grabe.

Pyramiden, liegt ihr! und ſchlaf, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar. Uns macht
Unſterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entſchluſſes,

Von des Lohns Verachtung entflammt. Einſt konntet,
Fürſten, ihr's thun. Baut von Marmor euch jetzt
Die Male, vergeſſen zu ruhn!
Denn es ſchweigt euch in dem Haine."

Weissagung.

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telyn; und schnell
Erscholl sie von selbst; doch ich ließ
Unerweckt sie mir erschallen.

Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton. Eilend ging ich, und nahm
Die Drohende, daß sie dereinst
Zum Vergelt nicht mir verstummte.

Auch des Rosses Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weissagten die Barden; auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Denn im Haine brauset' es her gehobnes
Halses, und sprang, Flug die Mähne, dahin
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm und der Strom ihm.

Auf der Wiese stand es, und stampft', und blickte
Wiehernd umher; sorglos weidet' es, sah
Voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Grenzstein.

Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

Winterfreuden.

Also muß ich auf immer, Krystall der Ströme, dich meiden?
Darf nie wieder am Fuß schwingen die Flügel des Stahls
Wasserkothurn, du warest der Heilenden einer; ich hätte,
Unbeseelet von dir, weniger Sonnen gesehn.
Manche Rose hat mich erquickt; sie verwelkten, und du liegst,
Auch des Schimmers beraubt, liegest verrostet nun da!
Welche Tage gabest du mir! Wie begannen sie, wenn sich
In der Frühe Glanz färbte noch bleibender Reif;
Welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels
Um der Schönheit Preis siegend stritt und besiegt.
Dann war leichter der Schwung, und die Stellung unkünstlicher, froher
Dann der Rufenden Laut, blinkete heller der Wein,
Und wie war der Schlaf der endlich Ermüdeten eisern,
Wie unerwecklich! Wer schlief jemals am Baume, wie wir?
Aber es kam mit gebotnem Gepolter der Knecht; und wir sahen
Wieder den farbigen Reif, wieder den Schimmer der Nacht.
Der du so oft mit der labenden Glut der gefühlten Gesundheit
Mich durchströmetest, Quell längeres Lebens mir warst.
Wenn ich vorüberglitt an hellbeblüheten Ulmen;
(Schnee war die Blume) der Bahn warnende Stimme vernahm
Mit nachhorchendem Ohr; auch wohl hinschwebt' an der Ostsee
Zwischen der Sonne, die sank, und dem Monde, der stieg;
Oder wenn die Flocken zu tausenden in sich verhüllten,
Und den schwindelte, Sturm auf das Gestade mich warf.
Ach, einst wurdest du mir, Kothurn, zum tragischen, führtest
Mich auf jüngeres Eis, welches dem Eilenden brach.
Bleich stand da der Gefährt; mein Schutzgeist gab mir Entschluß ein;
Jener bebte nicht mehr; und die Errettung gelang.
Als sie noch schwankend schien, da rührte mich innig des Himmels
Lichtere Bläue, vielleicht bald nun die letzte für mich!
Dank dir noch einmal, Beindorf, daß du mich retteteſt! dir kam
Lang schon die letzte; mir macht sie die Erde noch schön.

Unsterblichkeit.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!
In Frieden ruhen sie,
Los von der Erde Müh!
Hosianna!
Vor Gottes Thron
Zu seinem Sohn
Begleiten ihre Werke sie!

Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre
Sei dir, Versöhner, Jesu Christ!
Ihr, der Ueberwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preis und Ehre,
Dem Lamme, das geopfert ist!
Er sank, wie wir, in's Grab.
Wischt unsre Thränen ab,
Alle Thränen.
Er hat's vollbracht.
Nicht Tag, nicht Nacht
Wird an des Lammes Throne sein.

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann, er ist uns Sonne
Der Sohn, die Herrlichkeit des Herrn.
Heil, nach dem wir weinend rangen,
Nun bist du, Heil, uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern.
Nun weinen wir nicht mehr;
Das Alt' ist nun nicht mehr.
Halleluja!
Er sank hinab,
Wie wir, in's Grab.
Er ging zu Gott: wir folgen ihm!

Der jetzige Krieg.

(1781.)

O Krieg des schöneren Lorbers werth,
Der unter dem schwellenden Segel, des Wimpels Fluge
Jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden!
Dich singe die Leier, die keine Kriege sang.

Ein hoher Genius der Menschlichkeit
Begeistert dich!
Du bist die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tags!

Europa's Bildung erhebt sich
Mit Adlerschwunge, durch weise Zögrung
Des Blutvergusses, durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung

In Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabene Mensch zum Ungeheuer werden muß.
Denn die Flotten schweben umher auf dem Ozean,
Und suchen sich, und finden sich nicht.

Und wenn sie, verwehet, oder verströmt, sich endlich erblicken;
So kämpfen sie länger, als je
Den viel entscheidenden Kampf
Um des Windes Beistand.

Und muß es denn zuletzt doch auch beginnen,
Das Treffen; so schlagen sie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner, aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins, zu belastet
Von der hineinrauschenden Woge, versinkt,
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über gesunknen Leichen.

Der Flotten, und der Schiffe Gebieter
Schlagen so, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen sie der Worte, die tiefer denkenden
Männer? Sie handeln! verstehen sich durch ihr Handeln!

Erdekönigin, Europa! dich hebt, bis hinauf
Zu dem hohen Ziele, deiner Bildung Adlerschwung:
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird!

O dann ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönste;
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte strahlt.

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg sei
Das zischendste tiefste Brandmal der Menschheit!
Mit welcher Hoheit Blick wird, wen die Heitre
Des goldenen Tags labt, auf uns herabsehn!

Bist du wahrer Zukunft Weissagerin,
Leier, gewesen? hat der Geist, der dich umschwebt,
Göttermenschen oder hat er
Vernichtungsscheue Gottesleugner gesehn?

Vaterlandslied.

(Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.)

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf Den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf Den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Die deutsche Bibel.

(1784.)

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Denen Geistes Beruf nicht scholl; und die doch
Nachdolmetschen, daß sie zur Selbsterkenntniß
Endlich genesen.

Weder die Sitte noch der Sprache Weise
Ahnden sie; und es ist der reinen Keuschheit
Ihnen Märchen! was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit!

Dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
Den du muthig erstiegst, und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest zu der Menschen
Sprach', und der Engel.

Zeiten entflohen: doch die umgeschaffne
Blieb! Und diese Gestalt wird nie sich wandeln.
Lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
Ernst sie, wie wir, sehn!

Heiliger Luther, bitte für die Armen,
Daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
Und sie dastehn, Thränen der Reu' im Blick, die
Hand auf dem Munde.

Der Frohsinn.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß und dem Stahl, ich seh' des Lenzes
Grüne Bäume froh dann und froh des Winters
Dürre beblüthet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme:
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes Ohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Cypresse — denn nur traurig ist sie —
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester,
O, es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wann ihm des Todes Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih' dem Thoren sein Ach: denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

Das Wiedersehn.

Der Weltraum fernt mich weit von dir:
So fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das Siebzigste
Schon hat, ist nah bei dir.

Lang sah ich, Meta, schon dein Grab
Und seine Linde wehn;
Die Linde wehet einst auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir.

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
Worauf die Blüthe sinkt;
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf sie oft schon sank.

Dann kenn' ich auch die höhre Welt,
In der du lange warst;
Dann sehn wir froh die Linde wehn,
Die unsre Gräber kühlt.

Dann . . Aber, ach, ich weiß ja nicht,
Was du schon lange weißt;
Nur daß es, hell von Ahnungen,
Mir um die Seele schwebt!

Mit wonnevollen Hoffnungen
Die Abendröthe kommt:
Mit frohem, tiefem Vorgefühl
Die Sonnen auferstehn!

An die Dichter meiner Zeit.

(1800.)

Die Neuern sehen heller im Sittlichen,
Als einst die Alten sahn. Durch das reinere
Licht, diese reife Kenntniß, hebt sich
Höher ihr Herz, wie das Herz der Alten.

Drum dürfet ihr auch, wenn's in den Schranken nun
Der Künste Sieg gilt, kämpfen beseelt vom Muth,
Dürft, wenn der Herold hoch den Lorber
Hält, mit den Kalokagathen kämpfen!

Viel Zweig' und Sprosse haben die Tugenden;
Zu jedem stimmen laut die Empfindungen:
Da grünet, blüht nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

Viel Zweig' und Sprosse hat auch die böse That;
Vor jedem schauern auf die Empfindungen:
Da welket, dorrt nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

Die mehr der Stufen zu dem Unendlichen
Aufstiegen, schauen höhere Schönheit. Er,
Das Sein, ward durch des Alterthumes
Märchen entstellt, die von Göttern sangen.

Heiß ist, wie weit auch strahle der Kenntniß Licht,
Der Kampf um's Kleinod! Wem bei der Fackel Glanz
Nicht laut das Herz schlägt, froh nicht bebet,
Flieht, ist er weise, die Ebnen Delphi's.

Der ersten Zauberin in des Dichters Hain,
Darstellung heißt sie, weihet der, opfert ihr
Der Blüthen jüngste! Diese Göttin,
Streitende, muß euch mit Huld umschweben.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt;
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Denn ihnen winkt der amphiktyonische
Kampfrichter; sie sind seiner Gesetze, sind
Deß eingedenk, daß in der Tafeln
Erste gegraben war: Keuscher Ausspruch!

Der Enkel siehet einst von Elysium
Achäa's Schemen kommen, und (in dem Hain
Umweht es sie melodisch) euren
Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln.

Aus dem:

„Messias."

Eingang.

(Erster Gesang, V. 1—157.)

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er that's, und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen aus Staube gemacht zum Tempel sich heiligt!
Rein sei das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.

Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret
Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,

Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Nah' an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts vergossen von Mördern;
Hier war's, wo der Messias von einem Volke sich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nennten,
Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Sieh, ich hab' ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu niedrige Sünder.
Unterdeß nahte sich Jesus dem Vater, der wegen des Volkes,
Dem die Stimme geschah, mit Zorn zu dem Himmel hinaufstieg.
Denn noch Einmal wollte der Sohn des Bundes Entschließung,
Seine Menschen zu retten, dem Vater feierlich kund thun.

Gegen die östliche Seite Jerusalems liegt ein Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den göttlichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, wenn er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschaun ernst in Gebeten durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der fromme Johannes
Er nur folgt' ihm dahin bis an die Gräber der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht in Gebete zu bleiben,
Und der Mittler erhub sich von dort zu dem Gipfel des Berges.
Da umgab von dem hohen Moria ihn Schimmer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt in Bilde versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen in's Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umflossen sein Antlitz.
Und der Seraph, der Jesus zum Dienst' auf der Erde gesandt war,
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, stand feirend am Eingang
Zwoer umdufteter Cedern, und dachte dem Heile der Menschen,
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm in Stillen vorbeiging.

Gabriel wußte, daß nun die Zeit der Erlösung herankam.
Diese Betrachtung entzückt' ihn, er sprach mit leiserer Stimme:

Willst du die Nacht, o Göttlicher, hier in Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Siehe, schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
Und die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
Wächst dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
Soll ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
Ach wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
Hier auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adams Geschlechte!

Gabriel sagt's. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,
Steht voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
Dort war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,
Als sie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
Denn sie war es nicht mehr des Fluches Stimme, die Stimme
Angekündet in Sturm, und in donnerndem Wetter gesprochen,
Welche die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.
Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen.
Jesus redete. Er, und der Vater durchschauten den Inhalt
Grenzlos; dies nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:

Göttlicher Vater, die Tage des Heils, und des ewigen Bundes
Nahen sich mir, die Tage zu größeren Werken erkoren,
Als die Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir der Zeiten Reih' durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schaun bezeichnet, und glänzender sahen.
Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam, und ohne Geschöpfe,
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, und entstellt von der Sünde!

Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von neuem uns schaffen!
Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung,
Und die Schöpfung der Menschen verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkor ich mich selbst, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrigung verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing umgewendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch bin, daß schon so viele Gerechte
Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater,
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir: bald aber, ach bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen, und unter den Staub der Todten begraben.
Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich, und einsam
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar, und wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh' den nächtlichen Garten
Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg', und bet', und winde mich, Vater, in Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je, den Unendlichen tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zurück in Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich Ewiger leiden!

Weiter sagt' er, und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.

Jesus sprach's, und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh', und Ernst, und Erbarmung, als er vor Gott stand.

Aber unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte sein schauendes Antlitz
Nach dem Versöhner hin: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben.

Also sprach er, und schwieg. Indem die Ewigen sprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfurchtsvolles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu denken begannen,
Zitterten, und empfanden zuerst. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, sein schweigender Weltkreis.
Sanftes Entzücken kam allein in der künftigen Christen
Seelen, und süß betäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber sinnlos, und zur Verzweiflung nur noch empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, entstürzten im Abgrund
Ihren Thronen die Geister der Hölle. Da jeder dahinsank,
Stürzt' auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang die unterste Hölle.

Jesus stand noch vor Gott; und jetzt begannen die Leiden
Seiner Erlösung, ein Vorgefühl, so in furchtbarer Nähe
Grenzt' an das wirkliche: Wie, ihn zu richten, Gott von des Throns Höhn
Kommen, mit Schuld ihn belasten der Spruch der verworfensten Menschen,
Er, mit Blute beströmt, den Tod der Kreuzigung sterben
Würd' auf Golgatha. — —

Satan und seine Genossen.

(Zweiter Gesang.)

Jetzt stieg über den Cedernwald der Morgen herunter.
Jesus erhub sich, ihn sahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als sie ihn sahn, da sangen zwo Seelen gegen einander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva:

Schönster der Tage, du sollst vor allen künftigen Tagen
Festlich und heilig uns sein, dich soll vor deinen Gefährten,
Kehrest du wieder zurück, des Menschen Seele, der Seraph
Und der Cherub, beim Aufgang' und Untergange, begrüßen.
Steigst du zur Erd' herab; verbreiten dich Drione
Durch die Himmel; und gehst du am Thron der Herrlichkeit Gottes
Strahlend hervor: so wollen wir dir in feirendem Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujagesängen entgegensegnen!
Dir, unsterblicher Tag, der du unserm getrösteten Auge
Gott, den Messias, auf Erden in seiner Erniedrigung zeigest.
O von Adam der schönste! Messias in menschlicher Bildung!
Wie enthüllt sich in deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!

Selig bist du und heilig, die du den Messias gebarest,
Seliger du, als Eva, der Menschen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr, und sind unzählbare Sünder.
Aber du hast Einen, nur Einen göttlichen Menschen,
Einen gerechten, ach Einen unschuldigen theuren Messias,
Einen ewigen Sohn, (ihn schuf kein Schöpfer!) geboren!
Zärtlich seh', und mit irrendem Blick ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich seh' ich nicht mehr. Du bist in den Wassern
Niedergestürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündflut!
Deiner erhabnen umschattenden Cedern, die Gott selbst pflanzte,
Deiner friedsamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geschonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünstig umarmte,
Sei du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erschaffen zuerst mich sahe; du Hütte,
Wo er weinete, sei mir die Laube der ersten Unschuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich
Gleich nach jener entsetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, so wär' ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er stand, wo unter ihm Eden zum Grabe sich aufthat,

Wo der Erkenntnisse Baum mir fürchterlich rauschte, die Stimme
Seiner Donner den Richterspruch des Fluches mir aussprach,
Wo ich in bangem Erbeben versank, zu sterben versank, da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn!
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: Zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!

Heilig bist du, anbetenswürdig, und ewig, o Erster!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugtest,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöser der Menschen,
Meines von mir beweinten Geschlechts, erbarmend erwähltest.
Gott hat meine Thränen gesehn; ihr habt sie gesehen,
Seraphim, und sie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entschlafnen Geschlechts, sie alle gezählet.
Wärest du nicht, o Messias, gewesen; die ewige Ruhe
Hätte selbst mir traurig, und ungenießbar geschienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, von ihr umschattet, da lernt' ich
Selbst in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden.

Und nun trägst du sein Bild, das Bild des sterblichen Menschen,
Gottmensch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabstiegst.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beschlossest,
Dein und unser Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, sei gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmensch, Mittler!

Also ertönte mit mächtigem Klang die Stimme der Seelen
Durch des strahlenden Tempels Gewölbe. Jesus vernahm sie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einsiedleien,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetische Weise
Dich, in der Fern' herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
Jesus stieg an dem Oelberg nieder. An seiner Mitte
Standen Palmen vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,
Von leichtschimmernden Wolken des Morgennebels umflossen.
Unter den Palmen vernahm der Messias den Engel Johannes,
Raphael ist sein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerflossen von ihm, und trugen die Stimme,
Die sonst keine Geschöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.

Raphael komm, rief ihm der Messias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungesehn zu der Seite. Wie hast du die Nacht durch
Unsers lieben Johannes unschuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken die deinen Gedanken, Raphael, glichen,
Hatt' er? Wo ist er jetzt? Ich bewacht' ihn, sagte der Seraph,
Wie wir die Erstlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen.
Seinen geöffneten Geist umschatteten heilige Träume,
Träume von dir. O hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte sein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam gesehn, da er schlief, und das Bild der werdenden Eva,
Und des bauenden Schöpfers vor seine Gedanken herabkam.
Aber so schön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt ist er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen besessenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergestreckt liegt.
Mittler, du solltest ihn sehn, du solltest den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidiges Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menschenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er bebet. Mir selbst drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd in's Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.

Raphael schwieg. Der Göttliche sah mit Zorne gen Himmel.
Vater, erhöre mich! Es werde der Hasser der Menschen
Deinem Gericht ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Bestürzung und Schand' und Schmach die Hölle betrachte!

Also sagt' er, und näherte sich den Gräbern der Todten.
Unten am mitternächtlichem Berge waren die Gräber
In zusammengebirgte zerrüttete Felsen gehauen.
Dicke, finsterverwachsene Wälder verwahrten den Eingang,
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh', ihn desto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Asche;

Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint', und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei den Todten herumtrieb.

Ach mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachlief;
Ach mein Vater, umarme mich doch! und krümmt' um die Hand sich,
Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leisem Röcheln entfloh die Seele voll Unschuld.
Jetzo klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsamstarrend dahinstirbt.
Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und sah den Messias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,
Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Oeffnung des Grabmals.
So sehn Gotteslengner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wagen sich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern' nur Samma gepeinigt.
Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt' er langsame Plagen hervor. Jetzt erhub er sich wieder,
Rüstete sich mit des Todes Schrecken, und stürzt' auf Samma.
Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.
Sein erschütterter Geist, (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördrischen Feind' empöret zum Unsinn,
Felsenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
Aber du wareſt schon da, schon trug voreilend die Gnade
Dein verlaßnes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht sank. Da ergrimmte der Geist des Menschenverderbers,

Und erbebte. Ihn schreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der bange verlassene Samma
Seinen Retter. In's bleiche Gesicht voll Todesgestalten
Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel;
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,
Bebend stammeln. Doch breitet er sich mit sehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getröstetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felsen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weisen, die, in sich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unsterbliche schauert vor der Vernichtung:
Aber jetzt nahet sich ihr der weiseren Freundinnen eine;
Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes Verheißung,
Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert sich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungestümfreudig sich los; die ewige jauchzt nun, und segnet
Sich in Triumph, und ist von neuem unsterblich geworden!
Also empfand der besessene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:

Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz
Dies zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälest?

Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberste Gottheit unsklavischer Geister,
Die mein Ansehn etwas Erhabnerem, als den Geschäften
Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemals gebären!
Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.
Selber Ich verließ sie, sei stolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmlischen Sklaven verkündigten Retter zu sehen.
Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
Aber nicht müßig zu sein, so plagt' ich, das hast du gesehen!
Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,
Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.
Dann soll schauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.

Willst du was thun, so thu es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schützen.
Stirb indeß noch, Verlaßner, vor mir! — Er sprach's, und er stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhigschweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht.
Wenn er Untergang unerforscht auf Welten herabwinkt,
Satan in Zorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde.
Samma stieg indeß von seinem Felsen hernieder.
Also entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen
Wiedergab, und, von neuem den Himmel zu schaun, ihn erhöhte.
Gottes Schreckniße gingen nicht mehr, mit dem Rauschen Euphrates,
Ihm in Wettern vorüber, als wären's des Sinai Wetter.
Nebukadnezar erhub sich auf Babylons hangende Höhen;
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jesus herab, und fiel vor ihm nieder.

Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von neuem mir gabst, bei dir, Mann Gottes, vollenden!
Also sagt' er, und schlang sich mit brünstigen zitternden Armen
Um den Erlöser, der ihm mit menschenfreundlichen Blicken
Dies erwiderte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh' der Schädelstätte; da wirst du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.

Als der Mittler zu Samma so sprach, da wandte sich Joel
Zu Johannes, und sagte zu ihm mit schüchterner Unschuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kennest ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jesus, da sagt' er in seiner Unschuld:

Gottes Prophet, so kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ich es sagen, warum verweilest du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erstarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, in's Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort soll meine verlassene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichste Frucht von unseren Bäumen
Sollst du genießen; die Wolle der jüngsten Lämmer der Aue

Soll dich decken. Ich selber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kommt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten,
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach Benoni, mein Bruder! dich laß ich zurück in dem Grabe!
Ach nun wirst du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirst am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach Benoni! ach Gottes Prophet, da liegt er im Staube!

Jesus sah mit Erbarmen ihn an, und sprach zu Johannes:
Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug'; ich hab' ihn viel edler
Und rechtschaffner, als viele von seinen Vätern erfunden.
Also sagt' er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphats Thal, und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkigten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strahle, die ihm der Donnerer anschuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßlich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht! Hier sah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich, und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte,

Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dort her senkt sich ein strahlender Weg, wie von Zwillingsquellen
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude,
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erhebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welche die Götter so lange schon harrten?

Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er saß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
Gegen das Feuergebirg, das sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felsen,
In den gedrohten, versinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den schrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Die du mit Ruh voll Feuer und Ernst zu der Höll' hinabsiehst,
Weil du zugleich im Angesicht Gottes Klarheit erblickest,
Und Zufriedenheit über sich selbst, wenn er Sünder bestrafet,
Zeige sie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauschend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.

Adramelech kam erst, ein Geist verruchter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieser zuerst zur Empörung sich aufschwang,
Denn er hatte schon lange bei sich Empörung beschlossen.

Wenn er was that; er that's nicht, Satans Reiche zu schützen:
Seinetwegen verübt' er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf schon gedacht, wie er sich zu der Herrschaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' Alles umsonst, durch Waffen bezwänge.
Da schon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da sie alle schon der Abgrund einschloß,
Kam er zuletzt, und trug vor seinem kriegerischen Harnisch
Eine leuchtende goldene Tafel, und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige so? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unsere behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unsterblichkeit einziehn!
Da der Messias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und in ihr Kriegsgeschäft vertieft euch zornig verfolgten,
Stieg ich in's Allerheiligste Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schicksal, das unsre künftige Größe verkündigt.
Sammlet euch, seht die himmlische Schrift! So redet das Schicksal:

Einer von denen, die jetzt Jehovah, als Sklaven, beherrschet,
Wird, daß er Gott sei! erkennen; wird den Himmel verlassen,
Und mit seinen vergötterten Freunden im einsamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erst mit Abscheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrschender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er soll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entstehen ihm einst gleichherrliche Welten.
Die wird Satan erschaffen, doch soll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Also saget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommensten Welt, unendlich umgrenze!

Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang sich umsonst, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des lästernden, sprach zu sich selber:
Auch der erschütterte Sünder ist meiner Herrlichkeit Zeuge!

Und mit Eile ging das Gericht vom Angesicht Gottes.
Tief in der innersten Höll' erhebt sich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter in's Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn sich in donnernden Kreisen,

Faßt' Adramelech, und stürzt' in das Meer des Todes ihn. Da wurden
Sieben Nächte, statt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der obersten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Priester, die goldene Tafel des Schicksals
Ueber den hohen Altar gestellt hat. Die älternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklavische Heuchler, dahin, und beten sein luftiges Unding,
Wenn er da ist, gebückt, und wenn er weg ist, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech, und setzt auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite sich nieder.

Drauf eilt Moloch, ein kriegrischer Geist, von seinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, so nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, sie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, stolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Ozeans Ufern
Dampfend hervorsteigt, sehen ihn schon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Last, von Getös' umstürmt, und von Krachen,
Mühsam geht, und sich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh', der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken! Ihn sehn die Erdebezwinger
Unten erstaunend an. Er rauschete von den Gebirgen
Durch sie gewaltig einher. Sie wichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von seiner tönenden Rüstung
Dunkel, wie der Donner von schwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm sanken die Felsen
Zitternd herab. So ging er, und kam zu dem Thron des Empörers.

Belielel erschien nach ihm. Er kam verstummend
Aus den Wäldern und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne sich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umsonst ist alle sein Mühsal,
Ewig umsonst, des Fluches Gefild wie die Welten des Schöpfers
Umzuschaffen. Ihn siehst du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brausenden Sturmwind
Sehnsuchtsvoll, hinsinkendes Arms, gleich kühlenden Westen,
Vor sich über zu führen am traurigen Bach arbeitet.
Denn der braust unaufhaltsam dahin, und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüstung

Bleibt ungestalt im erschütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belielel an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und seufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam, und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Trauernd kam Belielel zu Satan. Noch braunt' er vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Au'n zu der Höll' ihn hinabstieß,
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.

Satans Rückkehr saheſt auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meers Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluten zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Lästerung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund.

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meers aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen, und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getös gespaltner, sie hatten Donner gespalten!
Dumpfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden, und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt, und gebrüllt von dem Wiederhall ihr Gebrüll wird.
Satan sah, und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf, und übersah sie alle,
Fern bei dem untersten Pöbel, erblickt' er in spottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Gestalt, und an Unsinn.
Daß das Alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,

Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand es sich wüthend.
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinstrung
Fühlt er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam ringsumher, und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er, und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich jetzt auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihr's, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Ebn' aushielten; so hört in Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh' soll die Hölle vergehn, und eh' der seine Geschöpfe,
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten, und wieder allein in der Einsamkeit wohnen,
Eh' er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsklavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib, umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergöttrung, und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar stehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In versinsternde Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nanntet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer es sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott war; so höret von mir die Geschichte des Stolzen.
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter.
Unter dem Volk des Jordans ist seit undenkbaren Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dies Volk am meisten geträumet!
Nach der Prophezeiung entspringt von ihnen ein Heiland,

Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unsrer Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen
Heere feirender Engel gesehn, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte, und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz, und wie in Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen einer,
Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt' ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften Davids
Mächtig schützen, und Israels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jesus, so sollte sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königs dauren!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch nichts schreckt mich! Ich will euch Alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es anders Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.

Jetzo sah er an sich des Donners Narben, und zagte!
Doch arbeitet' er sehr von neuem empor zu schwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgensterne! Da kommt er, und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du, durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt, in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,

Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn, und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend,
Und, sich zu trösten, mit feirenden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel, im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der, mit Seelen vermischt, mir wallend entgegendampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen Begeistrung
Nicht umschatte; und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlaßner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben, und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung,
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn, und von uns verneuerten Muth und Wachsamkeit fordern?
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder,
Und der Kinder um ihn, und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit Würmen aus niedrigem Staube gemacht hat.
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber hierher zur Bevölkerung sandte.

Endlich schien es, als sollt' er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan gesehn! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reih'n der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob sie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unsre Wachsamkeit auszuforschen, herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa,
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichsten Nacht! sie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finstrer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde versöhnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund;
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besingen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhabnen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unsern würdigen Feind, und erhabneren Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält er Kranke, die schlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet sie wieder in's Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend, und ungestüm immer,
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,

Unbezwingbar der sklavischen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie alle befrein: euch also auch, ihr Seelen,
Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sklavische Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergesser, und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neu vergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreie dich erst, dann wecke die Todten.
Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht sehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leib geflohen ist,
Und zu der Hölle vielleicht, doch auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach in furchtbarem Sturm, mit donnernder Stimme:
Eile, du siegtest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feirenden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,
Und mit der fliehenden ihn, und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausstreun.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!

Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte

Vor dem Fuß des Messias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle,
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt' ihn der Gottmensch.
Und die Satane sahen ihn; wurden zu Felsengestalten.

Unten am Throne saß einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft,
Und den Vorgang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in trauerndes Dunkel, in schreckliche Schwermuth hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine strahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein, und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadona dem Blick der Feinde Jehovahs
Fast entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschaar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz, und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadona die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er, und in sich verhüllt, an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige schuf sie auf Einmal.
Damals besprachen sie sich mit angeschaffener Entzückung
Unter einander: Ach Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Und da kam aus strahlender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie sahen um sich unzählbare Schaaren
Neuer Unsterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie sahn ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Diese Gedanken marterten Abbadona. Sein Auge

Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet er's nicht, und erhub sich zu reden.
Dreimal seufzet' er, eh' er sprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die sich erwürgten, und da sie starben, sich kennten,
Neben einander aus röchelnder Brust ohnmächtig seufzen.
Drauf begann er, und sprach: Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen schweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie Satan! es über dich kam.
Ja, ich hasse dich, Satan! dich haß' ich, du schrecklicher! Mich, mich!
Diesen unsterblichen Geist, den du dem Schöpfer entrissest,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unsterblichen Heerschaar,
Satan! und laut mit dem Donnersturme, sie alle, die, Satan!
Du verführet hast! laut mit des Todes Meere sie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finstern Entschließung,
Gott den Messias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Hast du gered't? Ist es wider den nicht, der, du bekennst es
Selber, wie sehr du dein Schrecken auch übertünchest, dir furchtbar,
Mächtiger ist, als du? O sende den sterblichen Menschen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältst ihr nicht Obstand!
Und du willst des Messias Leib, den willst du erwürgen?
Kennst du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieser erhobnen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott sich nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die zum Tode die Menschen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöser
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommnen Geistern, verwüsten?
Satan! so wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und seinem Messias!

Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd den Furchtbaren Satan;

Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn schleudern: allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er stampft', und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, sah dreimal Abbadona
Ungestüm an, und schwieg. Vor Grimm ward dunkel sein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernste, nicht zornig,
Blieb Abbadona vor ihm, und mit trauerndem Angesicht stehen.

Aber Gottes, der Menschen, und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finstern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern sollen dir Ungewitter die Antwort!
Darfst du die Götter schmähn? Darf einer der niedrigsten Geister
Wider Satan, und mich, aus seiner Tiefe sich rüsten?
Wirst du gequält; so wirst du von deinen niedern Gedanken,
Sklav', gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unserer Herrschaft, wo Könige sind! entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu! Doch du stürbest wohl lieber!
Stirb denn, vergeh, anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkanntest,
Und dem großen Allmächtigen kühn mit flammendem Grimme
Widerstandest, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geistern
Unseren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal sie blenden, und niederschlagen!
Komm! Labyrinthe verborgnerer List, verwirrt zum Verderben,
Zeigen sich mir! Der Tod ist darin. Kein öffnender Ausgang,
Und kein Führer soll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unserer List, gäbst, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverstand: so sollen in Grimme
Feurige Wetter ihn schnell vor unseren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einst den geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels bestritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unserer Welt sich wider uns auflehnt!

Also sprach Adramelech. Nun fiel die ganze Versammlung
Satan auf einmal mit Ungestüm bei. Gleich stürzenden Felsen
Stampft ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um sich sie, und stolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Versammlung
Willigt ein, den Messias zu tödten! Seitdem Gott schuf, sah
Eine That, wie diese, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,

Satan, und Adramelech, voll Rache und grimmiges Tiefsinns,
Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

Abbadona (nur er war unbeweglich geblieben)
Folgte von fern; entweder sie noch von der That zu erretten;
Oder ihr Ende, der ungeheuren, mit anzusehen.
Jetzo nähert' er sich mit säumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadona,
Da du Abdiel hier, den unüberwindlichen, sahest?
Seufzend schlug er sein Angesicht nieder. Jetzt wollt' er zurückgehn,
Wollte jetzo sich nahn, dann wollt' er einsam und trauernd
In's Unermeßliche fliehn; allein noch stand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er sich ganz auf Einmal zusammen,
Ging auf ihn zu. Ihm schlug sein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten sein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langsame Schauer,
Sterbenden selbst unempfindbar, erschütterten Abbadona,
Als er ging. Doch Abdiels ihn frühsehendes Auge
Schaut' unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb;
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erschaffenden Erde sich senkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem trauernden Abbadona.
Der ging fort, und seufzte bei sich verlassen und einsam:

Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entreißen!
Ewig willst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit sprachen von Gott, und unserer Freundschaft!
Himmlische Bäche, versiegt, wo wir in süßer Umarmung
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme besangen!
Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!
Hölle! mein finsterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern

Steige, wenn Gott mich schreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel, mein Bruder, ist mir auf ewig gestorben!

Also jammert er seitwärts gekehrt. Drauf stand er am Eingang
In die Welten. Ihn schreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er sahe die Welten,
Weil er sich stets, in sein Elend vertieft, in Einsamkeit einschloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er stand betrachtend, und sagte:

Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht schon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt;
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun steh' ich da verfinstert, verworfen, ein Abscheu
Dieser herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha jetzo
Beb' ich erst, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unsterbliche Ruhe,
Meine Gespielin im Thal des Friedens, wo bist du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber seine Welten mir zu! O dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niedersinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit Einem Blicke mich nur hier im Abgrund ansiehst.
Finstrer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha wüthe nur fort! Wie bin ich so elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende sagte:
Werde! da er von Osten mit seiner Herrlichkeit ausging!
Ja dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unsterblichen riefen:
Unser Bruder ist auch! Du Mutter unendlicher Qualen,
Warum gebarest du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finster und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geschöpfen, belastet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörst du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Lästerer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn deß', der vom Throne der Rache

Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer!.. Ach nun verzweifl' ich von neuem,
Denn gelästert hab' ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Versöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!

Ruft' es, und eilet', und schaute betäubt in des Leeren Abgrund.
Schaffe da Feuer, tödtende Glut, die Geister verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er sich, und floh zurück in die Welten.
Endlich stand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Gestirne
Andre Gestirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte sich, schon dampft' er, und schon war ihm sein Gericht nah.
Auf den stürzete sich Abbadona, mit ihm zu vergehen:
Doch er verging nicht, und senkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge weiß von Gebein, wo Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versinkt, zu der Erde sich langsam nieder.

Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde
Auch schon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein, und in sich gekehrt. Jetzt sahe den Erdkreis
Adramelech vor sich in ferner Dunkelheit liegen.

Sie, sie ist es, so sagt' er bei sich, so drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ozean drängte,
Als er von drei Welten dich, fernes Amerika, losriß,
Ja, sie ist es, die ich, sobald ich Satan entfernet,
Oder, besiegend den Gott, mich vor Allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Bösen, allein beherrsche!
Aber warum nur sie? Warum nicht auch jene Gestirne,
Die, zu lange schon selig, um mich durch die Himmel dahergehn?
Ja auch dort soll der Tod, von einem Gestirn zu dem andern,
Bis an die Grenze des Himmels, es schau der Ewige! tödten!
Dann würg' Ich die Erschaffenen Gottes, wie Satan nicht einzeln;
Nein, zu ganzen Geschlechten! Die legen vor mir in den Staub sich
Nieder, krümmen vor mir sich entstaltet, winden sich, sterben!

Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einsam
Sitzen! mich hoch umsehn! Die du nun deinen Geschöpfen
Wurdest durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verwesten,
Will, in dein tiefes unendliches Grab, Ich lachend hinabsehn!
Und gefällt es dem Ewigen dann in dem Grabe der Welten
Neue Geschöpfe zu baun, daß ich sie von neuem verderbe:
Auch die will ich mit eben der List, mit eben der Kühnheit,
Wieder, von einem Gestirn zu dem andern, verführen, und tödten!
Adramelech, das bist du! Gelang' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändest der Geister Sterben, daß Satan
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöß' in ein Unding!
Unter ihm, vollbring' du kein Werk, das deiner nur werth ist!
Mächtiger Geist, der du Adramelech beseelest, erschaffe!
Tödte die Geister, ich fluche dir, tödte sie! oder vergehe!
Ja vergeh', sei lieber nicht mehr, eh' du lebst, und nicht herrschest!
Ja, ich will gehn, gehn will ich, und alle meine Gedanken,
Sie, wie Götter, versammeln, erfinden sollen sie! tödten!
Jetzt ist die Zeit, worauf ich seit Ewigkeiten schon dachte,
Das zu vollenden! ja jetzt, da Gott von neuem erwacht ist,
Und, wenn sich Satan nicht täuscht, uns einen Menschenerlöser,
Unser erobertes Reich sich zu unterwerfen, herabschickt.
Aber er täusche sich nicht! Der Mensch sei der größte Prophete
Von den Propheten allen seit Adam, er sei ein Messias;
Seine Besiegung soll doch, vor der ganzen Geisterversammlung,
Mich, zu besteigen der Hölle Thron, zu dem würdigsten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unsterblicher Adramelech, vollendest,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe; der mächtigen That dann
Meiner Knechtschaft Ende verdanke: sei jener der Erstling
Meiner Besiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, Ich
Schimmre! Satan, wie schwer wird es dir, den Leib des Messias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geschäfte
Laß ich dir, eh' du vergehst; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerstreue du mühsam!

Also verlor sich sein Geist, empört vom wünschenden Herzen,
In den schwarzen Entwurf! Gott, der das Kommende schaute,
Hört' ihn, und schwieg. Voll ermüdendes Tiefsinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,
Starr, mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, stehen.
Doch das Getös der wandelnden Erde, die jetzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus seinen schwarzen Gedanken,
Und er wandte sich wieder zu Satan. Sie gingen und stürmten

Gegen den Oelberg, dort den Versöhner mit den Vertrauten
Aufzusuchen. So stürzen sich rollende tödtende Wagen
Nieder in's Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo sendeten sie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, sie rauschten mit eisernem dumpfen Getöse
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert, und tödtet von ferne.
Also kam Adramelech herab, und Satan zum Oelberg.

Die Jünger.

(Dritter Gesang.)

Sei mir gegrüßt! ich sehe dich wieder, die du mich gebarest,
Erde mein mütterlich Land, die du mich in kühlendem Schooße
Einst bei den Schlafenden Gottes begrubst, und mir die Gebeine
Sanft bedeckest; doch erst, dies hoff' ich zu meinem Erlöser!
Wenn des neuen Bundes Gesang zu Ende gebracht ist.
O dann sollen die Lippen sich erst, die den Liebenden sangen,
Dann die Augen erst, die seinetwegen vor Freude
Oftmals weinten, sich schließen; dann sollen, mit leiserer Klage,
Meine Freunde mein Grab mit Lorbern und Palmen umpflanzen,
Daß, wenn in himmlischer Bildung dereinst von dem Tod' ich erwache,
Meine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh.

O du, die zu der Hölle mich führte, Sängerin Sions,
Und nun meinen noch bebenden Geist zurück gebracht hast;
Du, die vom göttlichen Blick die ernste Gerechtigkeit lernte,
Aber auch ihren Vertrauten mit süßer Freundlichkeit lächelt,
Heitre die Seele, die noch, umringt von dem Graun der Gesichte,
Innerlich bebt, mit himmlischem Licht, und lehre sie ferner
Ihren erhabenen Mittler, den besten der Menschen, besingen.

Jesus war noch allein mit Johannes am Grabe der Todten.
Unter nahem Gebein, von Nacht und Schatten umgeben,
Saß er, und überdachte sich selber, den Sohn des Vaters,
Und den Menschen zum Tode bestimmt. Vor seinem Gesichte
Sah er der Menschen Sünden, die alle, die seit der Erschaffung
Adams Kinder vollbrachten, auch die, so die schlimmere Nachwelt

Sündigen wird, ein unzählbares Heer, Gott fliehend vorbeigehn.
Satan war mitten darin, und herrschte. Vom Angesicht Gottes
Trieb er, den Sünder, das Menschengeschlecht, und versammelt' es zu sich.
Wie die Ebnen des Meers ein mitternächtlicher Strudel
Ringsum in sich verschlingt, und stets zu dem Untergange
Offen, unsichtbar unter den Wolken des sinkenden Himmels,
Alle zu sichre Bewohner des Meers in die Tiefen hinabzieht.
Jesus sah die Sünden, und Satan; sah dann zu Gott auf.
Gott, sein Vater, schaute nach ihm tiefsinnig herunter.
Zwar brach aus dem Blicke des Vaters das ernste Gericht schon
Langsam hervor; zwar donnerte Gott, und schreckt' ihn von ferne:
Gleichwohl blieben noch Züge des unaussprechlichen Lächelns
In dem Antlitz voll Gnade zurück. Die Seraphim sagen,
Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Still geweint. Die erste weint' er, da Adam verflucht ward.
Also schauten sie sich. In feierender Sabbathstille
Neigt sich vor ihnen die ganze Natur. Ehrfürchtend und wartend
Bleiben die Welten stehn, und gerichtet auf beider Anschaun
Geht der betrachtende Cherub in stiller Wolke vorüber.
Auch kam Seraph Eloa, von himmlischen Wolken umflossen,
Zu der Erd' herunter, und sah von Antlitz zu Antlitz
Gottes Erlöser, und zählte die menschenfreundlichen Thränen,
Alle Thränen, die Jesus weinte. Dann stieg er gen Himmel.
Als er hinaufstieg, sah ihn Johannes. Ihm öffnete Jesus,
Daß er den Seraph erblickte, das Aug'. Er sah ihn, und staunte,
Und umarmt' inbrünstig den Mittler, nannt' ihn mit Seufzern
Seinen Erlöser und Gott, mit unaussprechlichen Seufzern
Nannt' er ihn so, und blieb bei ihm in süßer Umarmung.

Aber die übrigen Eilfe, die Jesus lange nicht sahen,
Gingen im Dunkeln am Fuß des Berges, und suchten ihn traurig.
Außer einem, der Jesus, wie sie, nicht liebend mehr ehrte,
Waren sie Männer voll Unschuld. Die Göttlichkeit ihrer Herzen
Kannten sie nicht. Gott kannte sie. Er erschuf sie zu Seelen,
Welche dereinst des Ewigen Offenbarungen schauten.
Aber nicht jener zugleich, so, der himmlischen Jüngerschaft unwerth,
Jesus verrieth: er konnte sie schaun, verrieth er nicht Jesus.
Ihnen wurden, eh sie der Leib der Sterblichkeit einschloß,
Neben den Stühlen der vierundzwanzig Aeltsten im Himmel
Goldene Stühle gesetzt; doch einen der goldenen Stühle
Deckten einst Wolken von Gott, bald aber flohen die Wolken,
Und lichtheller ewiger Glanz ging wieder vom Stuhl' aus.

Damals rief Eloa und sprach: Er ist ihm genommen,
Und ist einem Andern gegeben, der besser, als er ist!

Ihre Beschützer, Engel der Erde, die unter der Aufsicht
Gabriels stehn, erhuben sich jetzt auf die Höhe des Oelbergs,
Und betrachteten da mit der süßen Freundschaft Genusse
Ungesehn die Gespielen, wie sie den göttlichen Mittler
Ringsum thränenvoll suchten. Da kam mit eilendem Schritte
Von der Sonn' ein Seraph, und stand auf Einmal vor ihnen,
Einer der Viere, die gleich nach dem hohen Uriel herrschen.
Selia war sein Name. Jetzt sprach er also zu ihnen:

Sagt mir, himmlische Freunde, wo ist, in welchen Gefilden
Wandelt er jetzt, der erhabne Messias? Die Seelen der Väter
Senden mich, daß ich ihn auf allen göttlichen Wegen
Still begleite, und jede That der großen Erlösung
Achtsam bemerke; kein heiliges Wort, kein Seufzer des Mitleids
Soll von seinem unsterblichen Mund, ungehört mir entfliehen!
Himmlische Freunde, kein tröstender Blick, und keine der Zähren,
Jener getreuen der Gottheit und Menschheit würdigen Zähren,
Soll mir ungesehn in dem göttlichen Auge sich zeigen.
Ach zu früh entfernst du dem Blicke der heiligen Väter,
Erde, dein schönstes Gefilde, wo Gott in den Hüllen der Menschheit
Wandelt, und wo er dem Söhnaltare, sein Opfer, sich nahet.
Ach zu früh entfliehst du dem Tag' und Uriels Antlitz,
Der nun traurig das Gegengefilde Salems erleuchtet!
Dort ist ihnen kein änderndes Thal, kein erwachend Gebirge
Angenehm; dort wandelt er nicht, der erhabne Messias!

Selia endigte so. Ihm erwiederte Seraph Orion,
Simons Engel: Dort unten, wo sich die traurigen Gräber
Oeffnen, und sinkend sich mit des Oelbergs Fuße vertiefen,
Dort steht, himmlischer Freund, der hohe Messias, und denket.
Selia sah ihn, und blieb unverwandt in sanfter Entzückung
Stehn. Schon waren eilenden Flugs zwo fliehende Stunden
Ueber des Seraphs Haupte dahin mit der Stille geflogen,
Als er noch stand. Jetzt kam der letzte vertrauliche Schlummer
In das Auge des Mittlers herab. Die heilige Ruhe
Eilte, gesandt von Gott, vom Allerheiligsten Gottes
Nieder in stillen Düften auf ihn, und kühlendem Säuseln.
Jesus schlief. Da wandte sich Selia zu der Versammlung,
Und trat mitten hinein, und sprach vertraulich zu ihnen:

Sagt mir, himmlische Freunde, wer sind die Männer am Hügel,
Die da wandeln, und wie verlassen, und traurig herumgehn?
Sehet, sanfter rührender Schmerz deckt ihre Gesichte,
Doch entstellt er sie nicht. So zeigen edlere Seelen
Ihre Wehmuth. Sie weinen vielleicht um einen geliebten
Und entschlafenen Freund, der ihnen an Tugenden gleich war.

Ihm erwiedert Orion: Das sind die heiligen Zwölfe,
Selia, die zu Vertrauten der Mittler Gottes sich auskor.
Ach wie selig sind wir, daß uns ihr Meister geboten,
Ihre Beschützer und Freunde zu sein! Da sehen wir immer,
Wie er mit süßer geselliger Huld sich ihnen eröffnet,
Wie er sie lehret, und bald mit mächtiger Rede den Eingang
Zu den hohen Geheimnissen zeigt, in menschlichen Bildern
Bald die unsterbliche Tugend verklärter und fühlbarer zeiget,
Und dadurch ihr empfindendes Herz zu der Ewigkeit bildet,
O wie Vieles lernen wir da! Wie ladet sein Beispiel
Aufzumerken uns ein, und ihm anbetend zu folgen!
Selia, solltest du ihn, und seine göttliche Freundschaft,
Und sein edles, des ewigen Vaters würdiges Leben
Täglich sehen, dein Herz zerfloß' in stiller Entzückung!
Auch ist es schön, und klinget auch selbst in unsterblichen Ohren
Lieblich, wenn seine Vertrauten von ihm sich zärtlich besprechen.
Seraph, wie wir uns lieben, so lieben sie Jesus. Ich sagt' es
Oft in unsrer Versammlung, und wiederhol' es auch jetzo:
Vielmals wünsch' ich von Adams Geschlecht, ja selber auch sterblich
Mit den Menschen zu sein; kann anders ohne die Sünde
Sterblichkeit sein. Vielleicht verehrt' ich ihn inniger, treuer;
Meinen Bruder von eben dem Fleisch und Blute geboren
Liebt' ich vielleicht weit brünstiger noch. Mit welcher Entzückung
Wollt' ich für ihn, der zuerst für mich starb, mein Leben verlieren!
Mitten in heißem unschuldigen Blut, mit brechenden Augen,
Wollt' ich ihn preisen! Mein schwaches Seufzen, mein sterbendes Stammeln
Sollte, wie Harmonieen der hohen Lieder Eloa's,
Geht er am Throne vorbei, in dem Ohre Gottes ertönen.
Dann, dann schlössest, Selia du, schlöß' einer von diesen
Sanft mit unsichtbarer Hand die gebrochenen Augen des Todten,
Führte die fliehende Seele dann zu dem ewigen Throne.

Selia sprach: Wie rührest du mich! Wie reizet dein Wunsch mich,
Auch ein Bruder der Menschen zu sein! Die Männer am Hügel,

Die sind also die Zwölfe, die heiligen Freunde des Mittlers,
Welche zu sein, selbst Seraphim, auch mit der Sterblichkeit wünschen?
Seid mir gesegnet! Ihr seid es auch würdig, Unsterbliche! Jesus
Liebt euch wie Brüder; ihr werdet auf goldenen Stühlen am Throne
Sitzen, und einst die Erde mit eurem Könige richten.
Seraphim, nennet sie mir. Ich will die Namen auch hören,
Die schon lang' in dem Buche des Lebens leuchtender glänzen.
Nennet mir jenen zuerst, der dort mit feurigem Auge
Um sich blickt, und mit Ungeduld in den Nächten des Waldes
Suchet, Jesus vielleicht! Muth seh' ich, entschloßnere Kühnheit
Seh' ich in seinem Gesicht. Aufrichtig sagt es mir Alles,
Was, vom fühlenden Herzen entflammt, die Seele gedenket.

Dieser ist Simon Petrus, erwiederte Seraph Orion,
Einer der größten. Mich wählte, daß ich ihn beschützte, der Mittler.
Wie du sagtest, so ist auch mein Freund. Du solltest ihn immer
Nebst mir in jedem kleinen Betragen, in Jesus Gesellschaft,
Wenn er freudig ihn hört, auch wenn er am fernen Gestade,
Nicht vor dem Auge des Göttlichen mehr, doch von meinem begleitet,
Schlummert, verloren in Träume von Gott, da immer ihn sehen;
Seraph, du würdest sein fühlendes Herz noch göttlicher nennen.
Einst als Jesus die Jünger befragte: Für wen sie ihn hielten?
Sprach er: Du bist Christus, der Sohn des lebenden Gottes!
Dieses sagt' er, und weinte vor Freude. Wir weineten, Seraph,
Mit dem Glücklichen, als er es kaum vor Wonn' und vor Wehmuth
Aussprach. Aber hätt' ich nur nicht ach selbst aus des Mittlers
Munde von Petrus gehört: Du wirst mich dreimal verleugnen!
Traurige Worte, was sagtet ihr mir! Ach Simon, mein Bruder,
Hörtest du sie? Und wenn du sie hörtest, wie ward dir's im Herzen?
Simon, du sagtest zwar kühn: Du wolltest nie ihn verleugnen,
Deinen Erlöser und Gott! doch Jesus sagt' es noch einmal.
Wenn du es wüßtest, wie mir mein Herz in Trauern zerfließet,
Denk' ich daran: du stürbst viel lieber, als daß du den besten,
Deinen getreusten unsterblichen Freund unedel verkenntest.
Aber du weißt ja, wie Jesus dich liebt, du sahst ja sein Auge,
Das voll göttlicher Huld bei diesen Worten dich ansah;
Simon Petrus, du wirst ihn doch nicht unedel verkennen?

Selia hört' ihn. Den Seraph durchdrangen zärtliche Kummer.
Nein, so sagt' er zu ihm, nein, theurer Orion, er wird nicht

Seinen getreusten unsterblichen Freund unedel verleugnen!
Schau ihn nur an, welch redliches Herz dies Angesicht ausdrückt!
Aber wer ist jener, der dort auf männlicher Stirne
Feuer zur Tugend, und zürnenden Haß der Laster verbreitet,
Unerbittlich dem sklavischen Sünder, der Gott verkennet?
Ist er nicht Simons Vertrauter? O wie er um ihn sich beschäftigt!
Wär' er sein Bruder, so könnt' er ihm nicht vertrauter begegnen!

Sipha, sein Engel, redete jetzt: Du irrest nicht, Seraph,
Dieser ist Simons Bruder, Andreas. Sie wuchsen zugleich auf,
Und Orion, und ich erzogen der Jünglinge Seelen
Neben einander mit Sorgsamkeit auf. Oft hab' ich ihn damals,
Wenn mit Zärtlichkeit beide die brünstige Mutter umarmte,
Unvermerkt zu jener vollkommneren Liebe gebildet,
Die er dereinst dem großen Messias heiligen sollte.
Als ihm Jesus am Jordane rief, da war er noch einer
Von den Jüngern Johannes. Noch klang ihm die Rede Johannes
Von dem kommenden Mittler am immerhörenden Ohre,
Als ihn mit seinem durchdringenden Blick, voll segnender Liebe,
Jesus berief. Ich hab' ihn gesehen; göttliches Feuer
Drang gewaltig in ihn, er flog dem Messias entgegen!

Jetzo sprach Philippus Beschützer, Libaniel, also:
Den du dort um beide gesellig und friedsam erblickest,
Dieser ist Philippus. Die menschenfreundliche Heitre
Bildet die Züge stillen Gesichts; und treues Bestreben,
Alle, die Gott zum Bilde sich schuf, wie Brüder, zu lieben,
Ist der geliebtere Trieb in seinem göttlichen Herzen.
Auch hat Gott in ihn der süßen Beredsamkeit Gaben
Viele gelegt. Wie vom Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht ist,
Treufelt, und wie wohlriechende Lüfte vom Oelbaum fließen,
Also fließt von Philippus Munde die liebliche Rede.

Selia sprach weiter: Der dort mit langsamem Schritte
Unter den Cedern wandelt, wer ist der? Auf seinem Gesichte
Glüht die edle Begierde nach Ruhm. Da geht er, wie einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft erhebet sich über die Erd' ihr Ruhm; unbegrenzter
Geht er von einem Gestirn zu dem andern. Und wenn ihr Geschäft war,
Würdige Lieder von Gott und seinen Wegen zu singen;
Engel, so wißt ihr, wie sie in unseren Chören erschallen.

Seraph Adona sprach: Der Zebedäide Jakobus
Ist der, welchen du siehst. Die Ehrbegierde des Weisen
Ist nur auf göttliche Dinge gerichtet. Vor jener Versammlung
Aller Menschen, im großen Gericht der erwachenden Todten,
Durch die Entscheidung des ewigen Ersten, und seines Gesalbten,
Würdig noch der Ehre zu sein! das ist sein Bestreben.
Weniger Ehre wär' Schmach für diese himmlische Seele!
Sieht er den Göttlichen kommen, so geht er, von Seligkeit trunken,
Ihm entgegen, als ging' er ihm schon am ewigen Throne
Jauchzend entgegen. Ich hab' ihn gesehn, da zu Tabors Gebirge
Niederstiegen die Boten des Herrn, Elias und Moses.
Siehe! der Berg umzog sich mit hellen schattenden Wolken.
Jesus wurde verklärt. Sein Antlitz war, wie die Sonne,
Wenn sie allgegenwärtig und hoch im Mittag glänzet;
Und das Gewand war silbern, wie Licht. Da eilte Jakobus,
Wie in das Allerheiligste Gottes der oberste Priester,
Aaron, zu Gott, und dem Gnadenstuhl, und der Lade des Bundes,
Also eilte Jakobus, erfüllt von der Ehre des Anschauns,
Deß er gewürdiget ward, der hohen Erscheinung entgegen.
Unter den heiligen Zwölfen ist dieser der Märtyrer Erstling.
Also sagen der Vorsicht Tafeln. Ihm ist es bestimmet,
Bald zu gehn im Triumph auf der Zukunft weiteren Schauplatz,
Und des ewigen Geistes Begierd' unendlich zu stillen.

Simon, der Kananit, den du dort sitzend erblickest,
Sagte sein Engel, Megiddon, war ein Schäfer in Saron.
Jesus rief ihn vom Felde. Sein stilles Leben voll Unschuld,
Und die Demuth, mit welcher er ihm in Einfalt diente,
Wandte das Herz des Erlösers ihm zu. Denn da er ermüdet
Einst zu ihm kam, da schlachtet' er Jesus mit sorgsamer Eile
Gleich ein jugendlich Lamm, und stand, und dient' ihm in Unschuld,
Segnete sich, und die niedrige Hütte, wo Gottes Prophet war.
Jesus aß so froh, wie er einst in dem Haine zu Mamre
Mit zween Engeln, und Abraham aß. Komm, folge mir, Simon,
Sagt' er zu ihm, und laß den Gespielen die Heerde der Lämmer.
Denn ich bin es, von dem du das Lied der himmlischen Schaaren
Neben der Quelle Bethlehems einst, noch Knabe, vernahmest.

Dort geht mein Geliebter hervor, sprach Seraph Adoram,
Schau, Jakobus, der Alphäide! Dies ernste Gesichte
Ist verschweigende Tugend, die weniger saget, als ausübt.
Kennt ihn der Ewige nur, wenn ihn auch von Enkel zu Enkel

Menschen nicht kennten, er unbekannt den Unsterblichen bliebe;
Sieh, er würde, vom Ruhm unbelohnt, doch edel und gut sein!

Umbiel sprach ferner: Der dort voll Gedanken und einsam
Tief in dem Walde sich zeigt, ist Thomas, ein feuriger Jüngling.
Stets entwickelt sein Geist aus Gedanken Gedanken! Ihr Ende
Findet er oft nicht, wenn sie vor ihm sich, wie Meere, verbreiten!
Bald hätt' er sich in dem finstern Gebäu des träumenden Saddok
Kläglich verloren; allein des Messias gewaltige Wunder
Retteten ihn, er verließ die labyrinthischen Irren,
Kam zu Jesus. Doch würd' ich mich seinetwegen noch öfter
Zärtlich bekümmern, hätt' ihm zu dieser denkenden Seele
Nicht die Natur ein redliches Herz und Tugend gegeben.

Jener ist Matthäus, so sprach Bildai, ein Jünger,
Der in dem vollen Schooß wollüstiger Eltern erzogen,
Und durch sie zu dem niedern Geschäft der Reichen verwöhnt ward,
Die des unsterblichen Geistes uneingedenk, unersättigt,
Wie für die Ewigkeit, sammeln. Allein die mächtigern Triebe
Seines Geistes erhuben sich bald, da er Jesus erblickte.
Kaum winkt' ihm der Messias; er folgt', und ließ die Geschäfte,
Die ihn bisher zu der Erde gedrückt, den Thieren zurücke.
So entreißt sich ein Held der Könige weichlichen Töchtern;
Ruft ihn der Tod für das Vaterland. Zu's Gefilde, wo Gott steht,
Und dem Verderben, gerüstet mit Rache, die Schuldigen zuzählt,
Rufet ihn mehr, als ewiger Ruhm, die Stimme der Unschuld.
Dankbar wird ihn der Mund befreiter Glücklicher ehren;
Denn sein Krieg war gerecht. Und bleibet er, mitten im Würgen,
Da noch Mensch; so wollen wir ihn vor dem Ewigen singen.

Seraph Siona fuhr fort: Der dort mit silbernem Haupthaar,
Jener freundliche Greis, ist Bartholomäus, mein Jünger.
Schau sein frommes heiteres Antlitz. Die heilige Tugend
Wohnt da gern. Den Sterblichen wird die Strenge der ernsten,
Wenn er vor ihnen sie thut, weit liebenswürdiger werden.
Du wirst viel zu dem Herrn versammeln. Sie werden dein Ende
Sehen, und sich wundern, wenn du in dem Schweiße des Todes
Deinen Mördern und Brüdern, wie junge Seraphim, lächelst.
Trocknet mit mir, wenn er stirbt, das Blut von seinem Antlitz,
Himmlische Freunde, damit sein abschiednehmendes Lächeln
Alle Versammlungen sehn, und sich zu dem Sohne bekehren.

Jener blasse verstummende Jüngling, so sagte jetzt Elim,
Ist mein auserwählter Lebbäus. So zärtlich und fühlend,
Als die Seele des stillen Lebbäus, sind wenig erschaffen.
Da ich aus jenem Gefilde sie rief, wo die Seelen der Menschen
Schweben vor des Leibes Geburt, sich selber nicht kennend,
Fand ich sie im Trüben an einer rinnenden Quelle,
Welche, wie fernherweinende Stimmen, klagend in's Thal floß.
Hier hat einst, wie die Engel erzählen, der traurige Seraph,
Abbadona, geweint, als er aus Eden zurückkam,
Und der heiligen Unschuld der Mütter erste beraubt sah.
Ach ihr wißt es, daß Seraphim oft hier Seelen beklagen,
Denen sie Gott zu Vertrauten erkor, die aber auf Erden
Erst die heilige Jugend mit frommer Unschuld bekrönen,
Dann des göttlichen Lebens Beginn entheiligen werden.
Ach sie wird, vom Laster entstellt, ein schreckliches Ende
Nehmen. Sie sind es, um die vor ihrer dunkeln Geburtszeit
Brüderlich, mit Seufzern der himmlischen Freundschaft, mit Thränen,
Menschen unweinbar, die Seraphim klagen. Hier fand ich die Seele
Meines geliebten Lebbäus gehüllt in ruhige Wolken,
Also vernahm sie den traurigen Ton mit leiser Empfindung,
Welche, so lang die stärkern der irdischen Sinnlichkeit walten,
Schlummert, aber erwacht, und des ersten Lebens erinnert,
Wenn die Seele mit Licht bekleidet dem Leib entflohn ist.
Dennoch blieb das leise Gefühl der traurigen Stimmen
Mächtig genug, die erste Gestalt der Seele zu bilden.
Sie hab' ich sanft in dem Schooß leichtfliegender Morgenwolken
Bis zu der Sterblichen Hütte gebracht. Die Mutter gebar ihn
Unter Palmen. Da kam ich vom Wipfel der rauschenden Palmen
Ungesehn, und kühlte den Knaben mit lieblichen Lüften.
Aber er weinte schon dazumal mehr, als Sterbliche weinen,
Wenn sie mit dunkler Empfindung den Tod von ferne schon fühlen.
Also bracht' er, bei jeder Thräne, die Freunde vergossen,
Innig gerührt, bei jedem Schmerz der Menschen empfindlich,
Seine Jugend voll Traurigkeit hin. So ist er bei Jesus
Immer gewesen. Wie sehr bin ich deinetwegen bekümmert!
Wenn der Erlöser stirbt, dann wirst du, heiliger Jüngling,
Unter des Elends Last vergehn. Ach stärk' ihn, Erlöser,
Stärk' ihn alsdann, Erbarmer der Menschen, damit er nicht sterbe.
Siehe, da kommt er selbst, tiefsinnig mit wankendem Schritte,

Gegen uns her. Hier kannst du ihn, Seraph, näher betrachten,
Und von Antlitz zu Antlitz der Seelen zärtlichste sehen.

Als der Seraph noch sprach, da trat der stille Lebbäus
Unter sie hin. Mit Schnelligkeit wich die hohe Versammlung
Vor dem Sterblichen. Also zertheilen sich Frühlingslüfte,
Vor der Nachtigall klagendem Ton, wenn sie mütterlich jammert,
Jetzo umgaben sie ihn, und standen, wie Menschen, voll Liebe
Um ihn herum. Von keinem wo, wie er glaubte, vernommen,
Klagte der stille Lebbäus, und schlug in der herzlichen Klage
Ueber dem Haupt die Hände zusammen. So find' ich ihn nirgends!
Schon ist ein trauriger Tag, schon sind zwo Nächte vergangen;
Und wir sehen ihn nicht! Ja, seine verruchten Verfolger
Haben ihn endlich gewiß ergriffen! Ich armer Verlaßner
Kann noch leben, und Jesus ist todt! Dich haben die Priester
Kläglich erwürgt, du göttlicher Mann! und ich sah dich nicht sterben!
Ach, und ich habe dir nicht dein göttliches Auge geschlossen!
Sagt, Verruchte, wo würgtet ihr ihn? In welche Gefilde,
Welche bange verödete Wüste, zu welchen Gebeinen
Unter den Todten brachtet ihr ihn, und nahmt ihm das Leben?
Ach wo liegest du, göttlicher Freund? Ja, unter den Todten,
Bleich und entstellt, der innigen Huld, und des himmlischen Lächelns,
Aller deiner erbarmenden Blicke von Mördern beraubet,
Liegest du; und dich haben die Deinen nicht sterben gesehen!
Ach, daß nur dies bange Herz mir länger nicht schlüge!
Daß mein Geist, geschaffen zur Angst, wie dies dunkle Gewölke,
Tief in die Nacht des Todes entflöh! ich läg', und schliefe!

Also klagt' er, und sank ohnmächtig in Schlummer danieder.
Elim bedeckt' ihn mit Sprößlingszweigen des schattenden Oelbaums,
Wehete dann mit wärmenden Lüften sein starrend Gesicht an,
Ungesehen, und goß ihm Leben und ruhigen Schlummer
Ueber sein Haupt. Er schlief, und sah im heiligen Traume,
Durch den Engel, den Mittler vor sich lebendig herumgehn.

Selia hing mit thränendem Blick, und menschlichem Mitleid
Ueber ihm, als bei den Gräbern noch einer der Jünger heraufstieg.
Nennet mir auch jenen, so sagt' er, der dort an dem Berge
Uns sich nahet. Ihm fällt sein schwarzes lockichtes Haupthaar

Ueber die breiten Schultern herab. Sein ernstes Gesicht ist
Voll von männlicher Schöne. Dies Haupt, das über die Häupter
Aller Jünger ragt, vollendet sein männliches Ansehn.
Aber darf ich es sagen, und irr' ich nicht, himmlische Freunde,
Wenn ich in diesem Zug des Gesichts Unruh entdecke,
Und in jenem nicht Edles genug? Doch er ist ja ein Jünger,
Und er wird ja dereinst Gericht mit dem Göttlichen halten!
Aber ihr schweigt, Unsterbliche! Keiner von meinen Geliebten
Sagt mir ein Wort! Ach warum schweigt ihr, himmlische Freunde?
Hab' ich euch traurig gemacht, daß ich diesen Jünger verkannte?
Redet mit mir, ich habe geirrt. Und du, heiliger Jünger,
Zürne du nicht; ich will, wenn du einst, als Märtyrer, Gott ehrst,
Und in Triumph die Unsterblichen siehst, dann will ich den Fehl dir
Durch die zärtlichste Freundschaft vor diesen Seraphim gut thun.

Ach so muß ich denn reden, sprach Ithuriel seufzend,
Ging mit banggerungenen Händen dem Seraph entgegen,
Ach so muß ich denn reden, mein Freund! Ein ewiges Schweigen
Wäre für meinen Kummer, und deine Beruhigung besser!
Aber du willst es, ich red', o Seraph. Ischariot heißt er,
Welchen du siehst. Ja, Seraph, ich wollte nicht über ihn weinen,
Ungerühret, und thränenlos, und ohne Betrübniß,
Wollt' ich ihn sehn, und in heiligem Zorn den Schuldigen meiden:
Hätt' ihm Gott nicht ein Herz, das auch dem Guten erweicht ward,
Und in der unentheiligten Jugend Unschuld gegeben;
Hätt' ihn nicht der Messias der Jüngerschaft würdig geachtet,
Die er auch frommes Herzens begann, und mit heiligem Wandel.
Aber ach nun! . . Doch ich schweige, mein Leid nicht unendlich zu häufen!
Ja, nun weiß ich, warum, da wir von den Seelen der Jünger
Uns vor des Leibes Geburt, vor dem Antlitz Gottes, besprachen,
Warum damals, so winkte der Richter ihm! Seraph Eloa
Traurig herunterstieg, und einer der goldenen Stühle,
Die den Zwölfen der Ewige gab, mit Wolken bedeckte.
Auch ist Gabriel traurig und mit verhülltem Gesichte
Mir vorübergegangen, als ihn in der schrecklichen Stunde
Seine verlassene Mutter gebar. Wärst du nicht geboren!
Hätte von deiner ewigen Seele kein Seraph gesprochen,
Du Verlorner! dies wär' dir besser, als daß du den Mittler,
Und der Jünger erhabnen Beruf unedel entheiligst.

Seraph Ithuriel sprach's, und blieb mit sinkendem Blicke
Bang vor Selia stehen. Mein ganzes Herz erbebt mir,
Und ein trübes Dunkel, wie Dämmrung, umwölket mein Auge!
Sagte Selia seufzend. Ischariot, einer der Zwölfe,
Und dein Jünger, Ithuriel? Was der Unsterblichen keiner
Jemals geglaubt, was jetzo vor Wehmuth ihr Mund kaum aus-
spricht!
Der entheiligt der Jünger Beruf, und den göttlichen Mittler?
Doch was ist denn des Armen Verbrechen? Was that der Ver-
lorne,
Das ihn vor Jesus, und dir, und allen Geistern entehrte?
Sag' es frei, zwar bebt mir das Herz, doch, Ithuriel, sag' es!

Seraph, heimlicher Haß hat den unglückseligen Jünger
Wider den göttlichen Mittler empört. Er hasset Johannes,
Weil den Jesus vor Allen mit inniger Zärtlichkeit liebet;
Und, zwar dies verbürg' er sich gern, er haßt den Erlöser!
Auch sind in einer erschrecklichen Stunde Begierden nach Reichthum
Tief in seiner Seele, die war sonst edler, gewurzelt.
Denn sie kannt' ich im Jünglinge nicht. Von ihnen geblendet,
Glaubt er, nun werde Johannes dereinst, vor den anderen Jün-
gern,
Aber besonders vor ihm, in dem neuen Reiche des Mittlers,
Ringsum herrliche Schätze, des Reichthums Erstlinge, sammeln!
Dies hab' ich oft, wenn er, wie er glaubte, von keinem bemerket,
Einsam irrte, von ihm aus klagendem Munde vernommen.
Einst, als er auch, dies schreckliche Bild wird mir lange vor Augen
Schweben, und lange mein Herz mit stiller Wehmuth erfüllen!
Einst, als er auch im Thal Benhinnon voll Unruh es sagte,
Und in Wünsche der Bosheit bei seiner Beschuldigung ausbrach;
Als ich dabei, voll Kummer, und trostlos in mich gekehret,
Stand, und mein Antlitz erhub, da sah ich, wie Satan vorbeiging,
Und mit bitterem Spott, und triumphirendem Lächeln
Von Ischariot kam, und stolzmitleidig mich ansah.
Jetzt ist sein Herz so elend, so bloß dem Sturme des Lasters,
Daß ich wegen jedes Gefühls, und jedes Gedankens
Innig sorge, sie führen ihn einst zum schnellen Verderben.
Gott! daß deine gefürchtete Hand jetzt Satan im Abgrund
Mit diamantenen Ketten der tiefsten Finsterniß hielte!
Daß die unsterbliche Seele, die du, erhabner Messias,
Auch zu deiner Ewigkeit schufst, von ihrer Verirrung
Wiederzukehren, die theuren ihr übrigen Stunden ergriffe!
Daß sie, würdig der hohen Geburt und der schaffenden Stimme,
Da zur Unsterblichkeit Gott sie rief, und der Jüngerschaft weihte,

Ihrem ergrimmten Verderber unüberwindlich und furchtbar,
Gleich dem muthigsten Seraph, mit Heiligkeit widerstünde!

Theurer Seraph, was sagt denn der Mittler, sprach Selia
ferner,
Ach was sagt denn der göttliche Mittler von dem Verlornen?
Können des Göttlichen Blicke noch sehn den nahen Verbrecher?
Liebt er ihn noch? und wenn er ihn liebt, wie entdeckt er sein
Mitleid?

Selia, du zwingst mich, ich muß dir Alles entdecken,
Was ich so gern vor mir selbst, vor dir, und den Engeln verbürge.
Jesus liebt den Unwürdigen noch. Voll sorgsamer Liebe,
Zwar mit Worten nicht, aber mit Blicken der göttlichen Freund-
schaft,
Sagt' er ihm jüngst bei einem zufriednen vertraulichen Mahle
Vor der Jünger Versammlung: Er sei's, er werd' ihn verrathen!
Selia, siehe, da kommt er herauf. Ich will den Verruchten
Ferner nicht sehn, komm mit mir. Ithuriel sagt' es, und eilte.
Selia folgte betrübt. Johannes zweiter Beschützer,
Salem, ein himmlischer Jüngling, begleitete beide von ferne.
Jesus gab dem geliebten Johannes zween heilige Wächter,
Raphael, einer vom Thron, der hohen Seraphim einer,
Und aus Gabriels Ordnung, der ward sein erster Beschützer.
Selia, und Ithuriel gingen beide zu Jesus
In die Gräber. Da trat mit heiterem Angesicht Salem
Unter sie hin, und blickte sie an, und umarmte sie zärtlich.
Frohe besänftigte Züge verklärten das Angesicht Salems,
Und ein jugendlich Lächeln umfloß des Unsterblichen Stirne;
Da, wie die Pforten des lieblichen Morgens im Frühling sich
öffnen,
Sich sein heiliger Mund voll süßer Beredsamkeit aufthat,
Und ihm von der Lippe der Hauch sanftönend herabfloß.

Seraph, beruhige dich, der dort in den Gräbern bei Jesus,
Jener ist Johannes, der liebenswürdigste Jünger.
Schau ihn an, bald wirst du nicht mehr an Ischariot denken!
Heilig, wie ein Seraph, o wie der Unsterblichen einer,
Lebt er bei Jesus, der ihm sein Herz vor Allen eröffnet,
Und mit göttlicher Huld sich ihn zum vertrautesten wählte!
Wie die Freundschaft des hohen Eloa und Gabriels Freundschaft;
Oder wie Abdiels Liebe war zu Abbadona,
Als er mit ihm noch lebte in anerschaffener Unschuld:
Also ist Johannes und Jesus göttliche Freundschaft.

Und er ist es auch würdig. Noch ward in heiligen Stunden
Keine so himmlische Seele vom großen Schöpfer gebildet,
Als die unschuldige Seele Johannes. Ich hab' es gesehen,
Da die Unsterbliche kam. Sie priesen glänzende Reihen
Himmlischer Jünglinge selig, und sangen von der Gespielin:

Sei uns zu deiner Schöpfung gegrüßt, unsterbliche Freundin,
Heilige Tochter des göttlichen Hauchs, komm, sei uns gesegnet!
Du bist schön und zartlich, wie Salem; wie Raphael, himmlisch
Und erhaben. Dir werden aus deiner heiteren Fülle,
Wie aus der Morgenröthe der Thau, die Gedanken geboren,
Und dein menschliches Herz, dein Herz voll Innigkeit fließet
Ueber von süßem Gefühl, so wie der Unsterblichen Auge
Voller Entzückungen weint, wenn es frömmere Thaten erblicket.
Tochter des göttlichen Hauchs, vertraulichste Schwester der Seele,
Die einst Adam in ihrer unschuldigen Jugend beseelte,
Komm, wir führen dich jetzt zu deinem Genossen, dem Leibe,
Den die Natur schön bildet, damit sein Lächeln, o Seele,
Schatten deiner Himmelsgestalt im Antlitze zeige.
Ja, er wird schön, und deinem Leibe, du Göttlicher, gleich sein,
Den nun bald der ewige Geist zu dem schönsten der Menschen
Bilden wird, dem schönsten vor allen Kindern von Adam.
Ach, dies zarte Gebäu muß einst in den Staub hinsinken,
Und verwesen! Aber dich wird bei den Todten dein Salem
Suchen, und auferwecken, und wenn du erwacht bist, verklären!
Herrlich, nach himmlischer Bildung, mit neuer Schönheit umkränzet,
Wird er dich dann in kommenden Wolken, du Richter der Menschen,
Deinem Messias entgegen zu seinen Umarmungen führen.
Also sang von meinem Johannes die himmlische Jugend.

Salem sagt' es, und schwieg. Er und die Seraphim blieben
Um Johannes herum voll süßer Zärtlichkeit stehen.
Also stehn drei Brüder um eine geliebtere Schwester
Zärtlich herum, wenn sie auf weichverbreiteten Blumen
Sorglos schläft, und in blühender Jugend Unsterblichen gleichet.
Ach sie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende sich naht. Ihr dieses zu sagen,
Kamen die Brüder; allein sie sehen sie schlummern, und schweigen.

Unterdies schliefen, müde von Kummer, die übrigen Jünger
In den Schatten des Oelbergs ein. Der unter dem Oelbaum,
Wo er seinen bedeckenden Arm am tiefsten herabließ;

Jener im Thale, das sich bei kleinen Hügeln versenkte;
Dieser am Fuß der himmlischen Ceder, die hoch und erhaben
Stand, und mit leisem Geräusch von dem stillen waldigen Wipfel
Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte. Viel schliefen in Gräbern,
Welche die Kinder der mordenden Stadt den Propheten erbauten.
Judas Ischariot war, nicht weit von dem stillen Lebbäus,
Der sein Verwandter und Freund war, voll Unruh eingeschlafen.
Aber Satan, der seitwärts in einer verborgenen Höhle
Alles, was die Engel von ihren Jüngern erzählten,
Hatte gehört, brach zürnend hervor, und ließ, voll Gedanken
Zu dem Verderben entflammt, sich über Ischariot nieder.
Also nahet die Pest in mitternächtlicher Stunde
Schlummernden Städten. Es liegt auf ihren verbreiteten Flügeln
An den Mauren der Tod, und haucht verderbende Dünste.
Jetzo liegen die Städte noch ruhig; bei nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich edlere Freunde,
Bei unentheiligtem Wein, in dem Schatten duftender Lauben,
Von der Seele, der Freundschaft, und ihrer unsterblichen Dauer!
Aber bald wird der furchtbare Tod sich am Tage des Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Qual und des sterbenden Winselns,
Wenn mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam wehklagt;
Wenn, nun aller Kinder beraubt, die verzweifelnde Mutter
Wüthend dem Tag', an dem sie gebar, und geboren ward, flucht;
Wenn mit tiefem verfallneren Auge die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch aus der Donnerwolke
Mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
Weit umherschaut, alles still, und einsam, und öde
Sieht, und auf den Gräbern in ernsten Betrachtungen stehn bleibt.
So kam über Ischariot Satan zum nahen Verderben,
Goß dann einen verführenden Traum in sein offnes Gehirne.
Schnell empört er das klopfende Herz zu Begierden der Bosheit;
Senkte zuerst empfundne Gedanken, voll Feuer, stürmend,
Ihm in die Seele. So wie sich der Donner in schwefelichte Berge
Himmelab stürzt, sie entzündet, dann neue Donner versammelt,
Donn durch die Tiefen, nunmehr ein ganzes Wetter, sich fortwälzt.
Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den Seelen der Menschen
Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige große Gedanken
Einzugeben, war Satan, zu seiner größern Verdammniß,

Noch bekannt. Zwar kam aus treuer sorgsamer Ahndung
Seraph Ithuriel wieder zurück, bei dem Jünger zu bleiben;
Aber da er entdeckte, wie über Ischariot Satan
Sich verbreitete, bebt' er und stand, und sahe zu Gott auf,
Und entschloß sich, vom Schlaf Ischariot aufzuwecken.
Dreimal schwebt' er auf Flügeln des Sturms durch brausende Cedern
Ueber sein Angesicht hin, ging dreimal mit mächtigem Schritte
Bei dem Jünger vorbei, daß des Bergs Haupt unter ihm bebte.
Aber Ischariot blieb, mit kalter erblassender Wange,
Wie in tödtlichem Schlummer. Der Seraph verhüllte sein Antlitz.
Gleich erschien dem Jünger im Traum sein Vater, und sah ihn
Starr und trostlos an, und sprach mit bebender Stimme:

Und du schläfst, Ischariot, hier unbekümmert und ruhig,
Und entfernst dich so lang von Jesus, als wenn du nicht wüßtest,
Daß er dich haßt, und die übrigen Jünger alle dir vorzieht!
Warum bist du nicht immer um ihn mit ihnen zugegen?
Warum suchest du nicht von neuem sein Herz zu gewinnen?
Ach wem ließ, Ischariot, dich dein sterbender Vater!
Gott! mit welcher Vergehung hab' ich's, mit welchem Verbrechen
Hat's mein Geschlecht verdient, daß ich aus dem Thale des Todes
Kommen, und um Ischariot hier und sein trauriges Schicksal
Weinen muß? Und meinst du, du werdest im Reich des Messias,
Das er errichtet, glücklicher sein; so betrügst du dich, Aermster!
Kennst du nicht Petrus, o kennst du die Zebedäiden,
Diese geliebteren Jünger, nicht mehr? Die sind es, die werden
Größer, als du, und herrlicher sein! Die werden bei Jesus
Schätze, wie Ströme, zu sich von des Landes Milde versammeln.
Auch die übrigen werden ein viel glückseliger Erbe,
Als mein verlassener Sohn, von ihrem Messias empfangen.
Komm, ich will dir ihr Reich in seiner Herrlichkeit zeigen.
Steige mir nach! auf, wanke nicht! komm, ermanne dich, Judas!
Siehest du dort vor uns das unendliche breite Gebirge,
Welches in's fruchtbare Thal verlängte Schatten hinabstreckt?
Hier wird unaufhörlich, wie aus dem schimmernden Ophir,
Gold gegraben; hier trieft das Thal, durch selige Jahre,
Reich' und unerschöpflich, vom Ueberflusse des Segens.
Dies ist seines erwählten Johannes gesegnetes Erbe.
Jene Hügel, belastet von dichten schattenden Reben,
Diese von wallendem Korn weit überfließenden Auen
Sind dem geliebteren Petrus von seinem Messias gegeben.
Siehst du die ganze Fülle des Landes? Wie hier sich die Städte,
Gleich der Königstochter, Jerusalem, unter der Sonne

Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menschen, im Thale verbreiten!
Wie sich neue Jordane dort, die Städte zu wässern,
Unter jener Umwölbung der hohen Mauren dahinziehn!
Gärten, gleich dem befruchteten Eden, beschatten den Goldsand
Ihrer Gestade. Dies sind die Königreiche der Jünger.
Aber erblickst du, Ischariot, auch in jener Entfernung
Dort das kleine gebirgichte Land? Da liegt es verödet,
Wild, unbewohnt, und steinicht, mit dürrem Gehölz durchwachsen.
Ueber ihm ruhet die Nacht in der kalten weinenden Wolke,
Unter ihr Eis und nordischer Schnee in unfruchtbaren Tiefen,
Wo verdammt zu der Klage, zur Oed', und deiner Gesellschaft,
Nächtliche Vögel die donnergesplitterten Wälder durchirren.
Ach dein Erbe! Wie werden vor dir, verachteter Jünger,
Bald die übrigen Eilse, mit triumphirender Stirne,
Stolz vorübergehn, und kaum in dem Staube dich merken!
Judas, du weinest vor Gram, und edelmüthigem Zorne!
Sohn, du weinest umsonst, umsonst fließt jede der Thränen,
Die in deiner Verzweiflung dir fließt, wenn du selbst dir nicht beistehst!
Höre mich an, ich schließe dir ganz mein väterlich Herz auf:
Sieh, der Messias säumt mit seiner großen Erlösung,
Und mit dem herrlichen Reich, das er aufzurichten verheißen.
Nichts ist den Großen verhaßter, als Nazarets König zu dienen!
Täglich sinnen sie Tod ihm aus. Verstelle dich, Judas,
Schein', als wolltest du ihn in die Hand der wartenden Priester
Ueberliefern: nicht Rache zu üben, weil er dich hasset;
Sondern ihn nur dadurch zu bewegen, daß er sich endlich
Ihrer langen Verfolgung müd', und furchtbarer zeige,
Daß er, mit Schande, Bestürzung, und Schmach sie zu Boden zu schlagen,
Sein so lang' erwartetes Reich auf Einmal errichte.
O dann wärst du ein Jünger von einem gefürchteten Meister;
Dann, dann würdest du auch dein Erbtheil früher erlangen!
Ist es auch klein; so kannst du es doch, erlangst du es früher,
Endlich mit unermüdendem Fleiß, mit Wachen und Arbeit,
Durch Anbauung und Handel, bereichern, daß es der andern
Großem gesegneten Erbe, wiewohl von ferne nur! gleiche.
Hierzu füllen gewiß, für die Ueberlieferung Jesus,
Dir die dankbaren Priester mit ihrem Golde die Hände.
Dies ist der Rath, den dir dein bekümmerter Vater ertheilet.
Schaue mich an! Ist es nicht mein blasses erstorbenes Antlitz?
Ja, aus des unteren Libanons Hain, selbst da für dich wachend,
Komm ich hierher, und zeige dir deine Rettung im Traume!

Doch du erwachst. Verachte nicht, Sohn, die ermahnende Stimme
Deines Vaters, und laß mich nicht traurend zu meinen Genossen,
Zu den Seelen der Todten mit Herzeleid nicht hinabgehn!

Satan richtete sich nach seiner Gesichte Vollendung
Ueber ihm auf. So richtet sich hoch ein werdender Berg auf,
Kurz noch ein Thal, wenn Thäler um ihn bei Erschüttrung der Erde
Mit den gesunknen Gewölben hinab in die Tiefe sich stürzen.
Judas erwacht, springt ungestüm auf. Ja sie war es, die Stimme
Meines todten Vaters, so redt' er, so sah ich ihn sterben!
Also ist es gewiß: Er hasset mich! Selbst bei den Todten
Ist es bekannt! Was du immer mit zitternder Ahndung vermuthet,
Du Verlaßner, das melden dir jetzt die Seelen der Todten!
Nun wohlan! so will ich denn hingehn, Alles vollenden,
Was mein Gesicht mir gebot! Allein so handl' ich ja untreu
An dem Messias! Und wenn mir zürnende Schwermuth den Traum gab,
Oder Satan? Entfleuch, zu furchtsamer kleiner Gedanke!
Aber ich fühle bei mir nach Reichthum heiße Begierden!
Heiße Begierden nach Rache! Was bist du, Seele, so zärtlich,
Ach so empfindlich, und bang, dich mit schwachen Gedanken zu quälen?
Träume zeigen sich dir! Die Träume befehlen dir Rache!
Wenn ein Gesicht sie gebeut, so ist die Rache geheiligt!

Satan hört' ihn so reden, den schon die Gerichte des Richters
Leise trafen, weil er vorher die Unschuld der Seele
Schon entheiliget hatte. Mit vollem schweigenden Stolze,
Schauete Satan auf ihn, und mit wildem Antlitz herunter.
Also sieht ein gefürchteter Fels aus der hohen Wolke
In das wogende Meer auf schwimmende Leichname nieder!
Aber nun faßt der Donner ihn bald, bald ist er, zertrümmert,
Tief in dem Meer ein Thal, und liegt; ihn werden die Inseln
Fallen sehn, und rings zujauchzen dem rächenden Donner.

Satan verließ das Gebirg, und ging mit gehobenem Schritte
Ueber Jerusalem hin, und sucht' in den stillen Palästen
Kaiphas auf, den Feind, und den Hohenpriester der Gottheit,
Ueber sein Herz voll Bosheit noch viel boshaftre Gedanken
Auszugießen, und ihn mit dunkeln Gesichten zu täuschen.

Judas Ischariot blieb noch vertieft in irre Gedanken
Auf dem Gebirge. Der Tag ging jetzt der schlummernden Welt auf.

Jesus erwachte, Johannes mit ihm. Sie gingen zusammen
Auf den Berg, und fanden daselbst die Jünger noch schlafend.
Jesus ergriff dem frommen Lebbäus die sinkenden Hände,
Sprach, als er jetzt erwachte, zu ihm: Da bin ich, und lebe,
Frommer Lebbäus! Der Jünger sprang auf, umarmt' ihn mit Thränen,
Lief, und weckte die übrigen Jünger, und brachte sie Jesus.
Als sie ihn rings vertraulich umgaben, sprach er zu ihnen:

Komm, du heilige Schaar, wir wollen uns unter einander
Diesen übrigen Tag vor dem Abschiedskusse noch freuen!
Komm, jetzt stehet uns Saron noch offen, thaut noch der Himmel
Ueber uns aus dem frühen Gewölk in die Segensgefilde.
Siehe, die himmlische Ceder, von meinem Vater erzogen,
Sendet noch kühlende Schatten herab. Noch seh' ich den Menschen
Von so göttlicher Bildung bei meinen Unsterblichen wandeln!
Aber bald ist das Alles nicht mehr! Bald wird sich der Himmel
Dunkel mit schreckenden Wolken umziehn! Bald werden die Tiefen
Ungestüm erzittern, und dies Gefilde voll Segen
Dies geliebte Gefilde verwüsten! Bald schau'n die Menschen
Mit Mordblicken mich an! bald werdet ihr alle mich fliehen!
Weine nicht, Petrus, und du, mein zärtlichbekümmerter Jünger,
Weine du nicht! Wenn der Bräutigam da ist, weinet die Braut nicht.
Ach ihr werdet mich wieder erblicken, mich sehn, wie die Mutter,
Sie ein einziger Sohn bei den Auferstehenden sehn wird.

Dieses sagt' er, und stand mit göttlichheiterem Antlitz
Unter ihnen; allein in seinem Herzen empfand er
Innerlich Seelenangst und der Söhnung erhabene Leiden.
Also ging er, und ward von allen vertraulich begleitet;
Nur von Ischariot nicht. Der hatt' ihn unter den Schatten
Waldichter Wipfel von ferne gehört. So weiß er ja selbst schon,
Sagt' er in sich, da er Jesus, der eilt', in der Ferne noch nachsah,
Daß ihm ein Tag der Finsterniß droht! So wird er auch wissen,
Wie er seinen Verfolgern begegnen, und unüberwindlich,
Was er anfing, endigen soll. Doch weiß er auch, Judas,
Weiß er, was du beschlossest, auch schon? Du willst ihn verrathen!
Aber wenn das Gesicht mich nun täuschte? der Traum mich betröge?
Täuschet mein Traum mich; und kam er, noch mehr den Gehaßten zu quälen;
O so sei sie verflucht die Stund', in welcher ich einschlief!
Und zu mir mein Vater, wie Todtengestalt, heraufkam!

Kehrt sie zurück, dann müsse man sterbend Geheul auf den Bergen
Hören! sterbend Geheul in tiefen fallenden Gräbern
Müsse man hören! Verflucht sei der Ort, wo ich lag und einschlief!
Dort, dort müss' ein entsetzlicher Sohn den Vater erwürgen!
Ha! dort fließe das Blut von meinem geliebteren Freunde,
Wenn er mit eigner Hand in seiner Wuth sich erwürgt hat!
Judas, wohin verirrest du dich? Verirrest? Was zürnst du
Ueber dich selbst? Du verirrest dich nicht, wenn du also getäuscht wirst!
Lehret mich ein gesandtes Gesicht den Messias verrathen,
Und ich sündige dran; seist du auch, unter den Tagen
Schrecklichster Tag, verflucht, da mich der Messias erwählte,
Da er voll Liebe, mit Blicken der Huld, dem gehorchenden sagte:
Folge mir nach! Du müsseſt umwölkt, und dunkel, und Nacht sein!
Nahest du; müsse die Pest in Finsternissen umhergehn!
Tödten, senkt die Sonne den Strahl, verderbende Seuche!
Dich, Tag, nenne kein Mensch! und unter den Tagen vergeß dich
Gott! Wie ergreift mich die Angst! wie zittern mir alle Gebeine!
Judas, wo bist du? Erwache, sei stark! Was quälst du dich, Aermster?
Deine Gesichte täuschen dich nicht! Und wenn sie dich täuschten;
Kannst du es anders, als so, wonach du dürstest, erlangen?

Also rief er, wüthet' er, war, seit seinem Gesichte,
Zwo erschreckliche Stunden der Ewigkeit näher gekommen.

Kaiphas und Philo. Das Abendmahl.

(Vierter Gesang.)

Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Gesichte,
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht er wieder, und warf sich
Ungestüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gottesleugner sich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn, er liegt, und sinkt mit gespaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.

Dann erhebt er sich wieder, und ist noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.
Also betäubt sprang Kaiphas auf, und ließ die Versammlung
Aller Priester und Aelt'sten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Palast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Dort versammelten sich die Priester und Aeltesten Juda's,
Mit den Aeltesten Joseph von Arimathäa, ein Weiser
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, so ging in diesen Versammlungen Joseph,
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias, und Josephs.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor, und ergrimmt', und sagte:

Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen:
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon aussann;
Und wir halten vielleicht heut' unsere letzte Versammlung!
Ja dies Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst Babylons Thürme,
Das, in der Waffen Sturm, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anzustaunen, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wohl mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er so gar Gestorbne, vom Tode,
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke, vom Schlummer, erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig, und warten, wenn uns sein Anhang
In der Empörungen Wuth vor seinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr seht mich
Stumm und erstaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja zweifelt,
Zweifelt nur, und schlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wißt ihr nicht! Niemals bestreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben sie ihm Hosianna gesungen,
Daß du, statt Hosianna, den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,

Statt des Triumphtons, schallte! Daß tief in dem Thore des Todes
Könige dir von dem eisernen Stuhl' aufstünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hosianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (Verzeihet dies Wort mir,
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein wüthender Geist sprach!)
Nicht die Klugheit allein, noch viel was Höhres gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn schnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redete Gott durch offenbarende Träume
Unseren Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gesehn hat? Ich lag (voll Todesgraun war
Mir die Nacht) auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang
Dieser neuen Empörungen nach. Das dacht' ich, und schlief dann
Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon in das Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet: da sah, noch beben mir alle Gebeine!
Gottes Schreckniß fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter!
Aron sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Siehe, der Brust Bild voll gewaltiger Strahlen
Blitzte, wie Horeb, auf mich! Der Cherubim Fittige rauschten
Fürchterlich her von der Bundeslade! Auf Einmal entfiel mir
Schwindend mein Hohespriestergewand, wie Asch' auf die Erde.
Fleuch! rief Aron mit schreckendem Ton, du des Priesterthums Schande,
Fleuch! Elender, dir sag' ich, daß du die heilige Stätte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht? Hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man herab auf den Todfeind blickt, und lieber ihn würgte!
Bist du es nicht, Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich, und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn sieht?
Geh, Elender! damit dich nicht schnell, wo du ferner verweilest,
Gottes Gnadenstuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Also sagt' er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos entstellt, und verwildert
Unter das Volk. Da stürmte das Volk, und wollte mich tödten.
Da erwacht' ich. Drei Stunden voll Qual, drei ängstliche Stunden
Hab' ich seitdem, wie sinnlos, im Todesschweiße gelegen.

Und noch beb' ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer;
Und, der Stimme beraubt, erstarrt' mir die Zung' im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammelte Väter, erwart' ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath! Mit starrendem Blicke
Stand er hier sprachlos. Endlich erwacht' er wieder, und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir Alle verderben!
Aber auch dieses gebeut die Weisheit: Die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sklavischer Pöbel nicht schütze.

Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben alle verstummend
Sitzen, und wie von dem Donner gerührt, hinstarrende Lasten.
Joseph sah die herrschende Stille. Da wollt' er für Jesus,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit welcher er schnell zu reden hervortrat,
Schreckten ihn. Philo war des Priesters Name. Noch hatt' er
Nie von Jesus geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen,
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise,
Kaiphas selbst; doch haßt ihn der pharisäische Philo.
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte! Jetzo sprach er mit zorniggeflügelter Stimme:

Kaiphas! du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Herzuerzählen, als wüßtest du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheinen, daß heimlichen Sadducäern
Wohl kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns:
Oder du sahst das Gesicht; Gott ließ so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,
Und des erhandelten Priesterthums werth; und wär' auch das letzte,
Hoherpriester! so wisse, daß Gott, Verbrecher zu strafen,
Sonst auch täuschende Geister zu falschen Propheten gesandt hat.
Daß der Sklav von Jesabels Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut des Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und gibt den Propheten
Falsche Prophezeihung! und siehe, die rollenden Wagen
Trugen den sterbenden Ahab zurück. Er starb, und sein Blut floß
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward; in's Feld, wo Gott stand,
Und der Todesengel vor Gott des mordenden Blut goß.
Aber dein Traum gebeut ja den Widersacher zu strafen!
Du hast keinen gehabt! doch mit Weisheit hast du erfunden.
Aber zitterst du nicht, da ich den furchtbaren Namen

Eines Todesengels dir nenne? Vielleicht, daß ein solcher
Schon dein bald zu vergießendes Blut vor des Ewigen Thron wägt!
Nicht, als ob ich für schuldlos hielte den schuldigen Jesus!
Gegen den Nazaräer, bist du ein kleiner Verbrecher!
Du entweihest das Heiligthum nur: er will es zerstören!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft schon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh' er wurde, sein Blut, zum gewissen Tode, gewogen!
Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erstarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde mit Blute bedeckt in's Heiligthum tragen;
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abrahams Volk ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächenden Donner zuvorzukommen nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerschmettern! mit brechendem Auge
Werden wir's sehn, wenn er stirbt, und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisba den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, so vom Himmel Feuer ihm sandte?
Stehen auch keine Wetter uns bei; so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und Weh dem unter dem Volke,
Der sich wider mich auflehnt, sagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn soll die ganze Gemeine
Steinigen; sendet mein schauender Blick ihre Winke zum Tode!
Vor den Augen Israels, vor dem Antlitz der Römer,
Soll der Empörer sterben! Dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeirend zu Gottes Heiligthum einziehn.

Philo sprach dies, und ging mit hocherhobenem Arme
Vorwärts in die Versammlung, und stand, und rufte von neuem:
Seliger Geist, wo du jetzo auch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham ruhst, und um dich Propheten versammelst;
Oder wenn du vielleicht in deiner Kinder Versammlung
Würdigest einzukehren, und unter Sterblichen wandelst,
Moses Geist! dir schwör' ich, bei jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott aus donnernden Wettern uns brachtest:
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Hasser erwürgt ist!
Als bis ich von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altar der Dankenden bringe,
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!

Also sagt' er, und feuerte sich an zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf; doch nannte sein Herz ihn
Heuchler! Er fühlt' es, und stand mit unverrathendem Auge
Vor der Versammlung. Von Grimm und von übermannender Wuth voll,
Lehnt' an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder,
Und erbebte. Ihm glühte das Antlitz. Er schaut auf die Erde
Sprachlos, starr. Ihn sahn die Sadducäer, und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht
Kriegrische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daherbebt, fliegend dem Feldherrn,
Den sie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm entgegen.
Jetzo hätt' in der Wuth sich schnell die Versammlung getrennet;
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgestanden.
Heitre Vernunft erfüllte sein Antlitz. Der weisere sprach so:

Wenn in diesem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, ist Weisheit euch lieb; so höret mich, Väter.
Wenn der ewige Zwist stets unter euch wieder aufwacht;
Wenn Pharisäer, und Sadducäer, wenn diese Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott sendet vielleicht die eifersüchtige Zanksucht
Unter euch, Väter, weil er es seinem hohen Gerichte
Vorbehalten, zu sprechen dem Nazaräer sein Urtheil.
Lasset, Väter, Gott sein Gericht! Ihr möchtet zu schwach sein,
Seinen Donner zu tragen, und unter den mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinsinken.
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und seine Stimme
Wird von dem Aufgang hören die Erd', und dem Untergange.
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerschmettr' ihn! und zu dem Sturme:
Hauche sein sinkend Gebein, wie Staub, in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwert: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke des Sünders Blut! gebeut er der Erd' Abgründen:
Thut euch auf, und verschlingt ihn! so ist er der schuldige Träumer!
Aber wenn er, durch himmlische Wunder, die Erde zu segnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zu der Sonne sein Antlitz
Freudig erhebt, und mit sehendem Aug' auf den leitenden Vater

Staunend blickt; (verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Größe
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr sich der Stimme des Menschen
Wieder öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feirende Chor, und die Hallelujagesänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen,
Ach gen Himmel weinen mit wieder lebendem Auge,
Göttlichzürnend auf uns herblicken, ihr Grab uns zeigen,
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt
Vor uns zu leben; wenn er, mit seiner mächtigen Tugend,
Wunder thut, und Gott gleicht: ach, so beschwör' ich euch, Väter,
Beim lebendigen Gott, sprecht, sollen wir ihn verdammen?

Also sagt' er. Jetzt strahlt die erhabene Mittagssonne
Ueber Jerusalem nieder. Um die Zeit nahte sich Judas,
In die Versammlung der Priester zu gehn. Vor ihm wandelten Satan
Eilendes Tritts, und Ithuriel her, und sie standen im Saale
Neben den Priestern, und sahn ungesehn in die tiefe Versammlung.

Aber Nikodemus saß, und betrachtete schweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder ist, zitternd
Stehet, und bleich wird, wenn über ihm nah der Donner des Herrn ruft,
Also war die Versammlung. Auch Philo und Kaiphas schienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sahe sie Nikodemus, stand auf, und wagt' es zu reden.
Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn,
Stand er. Wehmuth und Ernst erfüllte des denkenden Antlitz;
Und die Ruh des empfindenden unbefleckten Gewissens
Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge
Weint', und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er spräche vor Menschen.

Also sagt er: Gesegnet sei mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! gesegnet sei, du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet,
Und ein schneidendes Schwert in deinen Mund dir gegeben!

Noch bebt unser Gebein, das deine Rede geheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Daß die Empörer wider sein Thun des Staubs sich erinnern,
Der sie gebar! Der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der ein Herz des Entschlusses dir, und männlichen Muth gab,
Schütze, Gamaliel, dich! Der gottgesandte Messias!
Sei auch dein Messias, und deines Samens Messias!
Aber euch, euch segnen, die Gottes erhabnen Propheten
Also verfolgen? Philo, dich nicht! dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Eurem Herzen hörbar noch ist, und wenn für die Unschuld
Menschlich vergossene Thränen noch eure Seele bewegen!
Jetzo klagt noch der Thränen Stimme, zu retten die Unschuld.
Höret sie, Väter. Ist erst ihr heiliges Blut vergossen:
O dann ruft, wie die Wetter Gottes, erhabner die Stimme
Ihres vergossenen Bluts! sie ruft, und steigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr. Der wird sie hören, und kommen,
Und, im Gericht ohn' Erbarmen, um den Getödteten rechten:
Juda, Juda! wo ist dein Messias? Und wenn er nicht da ist,
Wird er vom Aufgang her bis zum Niedergange vertilgen
Alle Männer des Bluts, die seinen Heiligen würgten.

Also trat er zurück. Noch saß mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In sich selber, und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Blick war dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finsterniß deckte vor ihm die Versammlung.
Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niedersinken:
Oder sein starrendes Blut auf Einmal feuriger werden,
Und ihn wieder mächtig beleben. Es hub sich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufschwellenden Herzen ergoß sich's
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh, er sprang auf, und riß sich aus seiner Reih', und ergrimmte.
So, wenn auf unerstiegnem Gebirg' ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißet sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur fassen,
Wird sie von einem Himmel zum anderen waldichte Berge,
Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden, und sie in die Trümmer begraben.
Philo riß sich hervor. Ihn sahe Satan, und sagte
Bei sich selber: O sei mir zu deiner Rede geweihet!

Wie wir unten im Abgrund weihn, so weih' ich dich, Philo!
Gleich gefürchteten Wassern der Hölle, ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! wie vom Hauch der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie je in dem Abgrund
Menschenfeindlich, mit Grimm, an seinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinuntergeredet ward, daß die Ströme
Horchend es lernten, und um sich herum den Strömen erzählten!
So sprich, Philo! so führe dies Volk im Triumphe gebunden!
Also denke! so fließe dein Herz von Empfindungen über,
Derer sich, wär' er ein Mensch, selbst Adramalech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!
Und dein Herz mit der Hölle Freuden, so bald du sein Blut siehst,
Ganz erfüllen; und, kommst du zu uns, dein Führer werden,
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!
So sprach Satan für sich, und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo stand da, schaut' ernst gen Himmel, und sagte:

Blutaltar, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr andern hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott ein süßer Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte!
Und du Hörer der göttlichen Stimmen, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüstet; euch diese Verworfnen,
Diese Männer der Bosheit, geführt von dem Empörer,
Mit verwüsten: so bin ich an der Verwüstung nicht schuldig!
Bin unschuldig, wenn unsere Kinder mit ängstlichem Blicke,
Und mit bebendem Knie, mit bang zerrungenen Händen,
Gehn, und den Gott der Väter in seinem Heiligthum suchen,
Ihn nicht finden! sich Throne der Nazaräer gesetzt hat,
Wo Gott über dem Cherubim saß! wenn vor Aller Antlitz
Götzensklaven dem Sünder entweihendes Räuchwerk bringen,
Wo der Vorhang hing! wo sonst nur der Hohepriester,
Betend, mit verhülltem Gesicht, zu dem Gnadenstuhle
Hintrat. Laß mich, Gott, den Jammer nicht sehen! und mein Auge
Eher brechen, als dieser Greuel der Verwüstung dein Volk trifft!
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieses thu' ich vor Gott! Hier steh' ich vor deinem Antlitz!
Hör', Gott Israel, mich; wenn du je in dem Himmel gehört hast,
Was von dir auf der Erd' ein Mensch in dem Staube gefleht hat!

Traf, auf Elias Gebet, die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg von dem Gipfel des Karmels;
Riß, da Moses dich bat, in ihre Tiefen die Erde
Korah lebend und Dathan hinab, und die Abiramiden:
O so hör', Gott Israel, mich! Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn, und den Sünder, der Moses Feind ist, beschützen.
Nikodemus! dein Ende sei, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers, unter den Mördern,
Welche, fern vom Altar und dem Tempel gesteiniget werden!
Hart sei dein Herz; wenn du stirbst, ununterwürfig der Gottheit!
Thränenlos sei dein Auge! Das Weinen müß' ihm versagt sein;
Willst du zu Gott dich sterbend bekehren, weil du geweint hast,
Einen Verruchten zu schützen, und weil dein dienstbares Auge
Wider den Ewigen stritt, und unheilige Thränen herabgoß!
Auch du schützest den Träumer, Gamaliel! Finsterniß decke
Und entsetzliches Dunkel das Auge dir! Sitze dann, wachte
Auf die Hülfe des Nazaräers, und schmachte vergebens!
Taubheit schließe dein Ohr! ein schreckliches Ende dein Leben!
Lieg' dann, und harre, daß dich der Nazaräer erwecke!
Lieg' und verwes', und harr' umsonst! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn wie du anstaunt, in dem letzten Traume noch sagtest:
Merket darauf, er wird mich erwecken! so trete der Pöbel
Auf dein Grab, und spotte daselbst des Propheten und deiner!
Vor dem Gerichte steh' dein Geist dann, und höre sein Urtheil!
Heb' empor den gefürchteten Arm, und schlage den Sünder,
Schlage Nikodemus, Gott! und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Den Andern, der nebst ihm das Knie bog,
Leg' auch ihn in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter der Erde
Berge, gehst du daher, worunter die Höll' erzittert,
Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher, donnern,
Nimm, und schlag' den schwärzeren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung gewesen, und bin zum Greise geworden,
Habe dir stets nach der Weise der Väter gedient und geopfert!
Aber lässest du, Gott, den Jammer den Sterbenden sehen,
Daß der Empörer von Nazaret siegt! dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt, und dein Eid und dein Segen,
Den du Abraham schwurst, und nach ihm den Abrahamiden:
So entsag' ich hiermit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Gesetz! so will ich ohne dich leben!

Ohne dich soll mein sinkendes Haupt in die Grube sich legen!
Ja, wenn du von der Erd' Antlitz den Träumer nicht wegtilgst:
Siehe, so erschienest du Moses nicht! war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Busch an dem Fuße des Horeb erblickte!
Stiegest du zu der Höh' des Sina nicht wunderbar nieder!
Keine Posaune klang! kein Donner! so bebte der Berg nicht!
Unsere Väter und wir sind seit undenkbaren Zeiten
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigsten Menschen!
Weh uns! so ist kein Gesetz! so bist du Israels Gott nicht!

Philo sprach's, trat grimmig zurück. Allein Nikodemus
Stand mit unverwendetem Antlitz. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug,
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst in seinem Gesichte, tief in der Seele der Himmel!
Jetzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach, und von den Geheimnissen Gottes;
Wo er in Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischem Lächeln,
Neben ihm stand, und sprach. Er sah sein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,
Sah die Enthüllung der Unschuld des Paradieses, erhabne,
Strahlende Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters!
Also stand er stillanbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Ihm war, als ständ' er vor Gottes Anschau'n,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und dem Weltgerichte.
Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderstehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang sie; sie hörten.

Heil mir, daß mein Auge dich, du Göttlicher, schaute!
Heil mir, daß ich der Väter Hoffnung, den Retter erblickte!
Welchen zu sehn, in dem Hain zu Mamre schon Abraham oftmals
Einsam seufzte! den David, der Mann zum Beten geschaffen,
Gern aus des Vaters Arm herunter hätte gebetet!
Den die Propheten, in Staube gebückt, mit Thränen verlangten.
Die Gott sammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerrissest die Himmel umher, du eiltest hernieder.
Unter dein Volk, es zu segnen, du Eingeborner des Vaters!
Oder, wie diese Männer dich nennen, du Träumer und Sünder!

Ach unschuldiger Mann, wer sind sie, die also dich nennen?
Und wenn hast du Lügen geträumt? wenn hast du gesündigt?
Stand er nicht vor dem Gesicht der versammelten Israeliten?
Standst du nicht, Philo, dabei? und rief er nicht also, und sagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf diesen Lippen der Lästrung?
Warum standest du, stand um dich her dein Haufen so sprachlos?
Erst war überall herrschendes Schweigen, und wartende Blicke!
Wilde Gesichte voll Freude! Gesichte von sorgender Furcht voll!
Still und verstummend stand die Versammlung, und wartete, bis sich
Einer erhüb', und wider ihn zeugte. Da aber nicht Einer,
Unter dieser dichten Versammlung unzählbarer Menschen,
Wider den göttlichen aufstand, und zeugte: da hub sich die Stimme
Vom zusegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, und des Oelbergs walddichte Gipfel,
Von der Stimm' erbebten der rufenden! drangen die Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten und jauchzten!
Siehe, da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speist' in den Wüsten, und eilt', und dankte dem Menschenfreunde!
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief, und sagte:
Du bist mehr, als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Gottes Sohn der bist du! Die Hand, die ich gegen dich strecke,
War mir erstarrt! Dies Auge, das weint, dir, Göttlicher, zuweint,
War mir geschlossen! Auch sie, die dir jauchzend betet, die Seele
War nicht bei mir! Sie trugen mich hin zu dem Grabe der Todten.
Aber du gabest der starrenden Hand, du gabest dem Auge
Leben und Feuer! Ich sah von Neuem die Erd' und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bei mir! Du riefest die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zu dem Grabe den Jüngling!
Du bist mehr, als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Heil mir! du bist des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlösest!
Also rief er. Allein du standest, und sahst zu der Erde.
Warum verstummtest du so vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Philo? Doch was erzähl' ich dies hier? Ihr wißt es ja alle!
Hättest du Augen zu sehn, und Ohren zu hören; und wäre
Nicht dein Verstand mit Dunkel umhüllt, und dein Herz voll Bosheit:
O du hättest in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang erkannt! Und wärst du hierzu zu niedrig gewesen;

Hättest du Gott doch gescheut, und tief in dem Staube gewartet,
Bis ihn vom Himmel herab der Richtende losgesprochen;
Oder über sein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott dein Stifter, unsterblich!
Schön, wie der Seligen Einer! und süß, wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst dich die Seraphim, unaussprechliche nennen;
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen sich senket:
Aber ein Schwert in des Rasenden Hand! des Bluts und des Würgens
Priesterin! Tochter des ersten Empörers! nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Grauns, wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest, und über Altären auf Todten dahergehst!
Räuberin jenes Donners, den des Richtenden Arm sich
Vorbehalten, dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn ungestalt des Verbrechers
Seele dich macht, wenn das Herz des Menschenfeindes dich umschafft
Zur abscheulichen! Religion! den lehrtest du würgen?
Ohne den du nicht wärst, den deine göttlichsten Kinder
Sangen, eh' du zu den Menschen kamst, entheiligt zu werden,
Deinen Stifter zugleich, und deinen göttlichen Inhalt,
Religion! den lehrtest du würgen? Das lehrest du uns nicht!
Das ist ferne von dir, die du des Ewigen Kind bist,
Friedensstifterin! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt sich in mir; mein bebendes Knie sinkt;
Schwermuth, und Mitleid, und Angst erschüttern mir die Gebeine:
Wenn ich dies Alles in ernsten Betrachtungen überdenke.
Und ein Schauer vor Menschen, ein Gram vor denen, die Gott schuf,
Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses
Bei euch empfindet, wie niedrig ihr seid, nur menschlich zu fühlen;
Wie ohnmächtig zu sondern die Religion, und die Mordsucht;
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der schönen
Und der liebenswürdigen Unschuld nur dunkel zu sehen!
Zwar was sorget die Unschuld, von euch gesehen zu werden!
Gott sieht sie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn sie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim dastehn,
Und sie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt;
Wenn dann wir in unserer Heimat niedrigem Staube

Stehn, und wider sie zeugen: wie klein und verachtungswürdig
Stehen wir da, und zeugen! Und wenn in dem Weltgerichte,
Wenn dereinst, vor der ganzen Versammlung erwachender Todter,
Seraphim gegen uns wandeln, und stehn, und wider uns zeugen;
Wenn die Stimme der Cherubim ruft, und auf uns herdonnernd,
Gottes Heilige nennt: Gott redet, und die Gerechten
Zu sich, in hohem Triumph, zu seiner Herrlichkeit einführt;
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und den Bergen: Fallt auf uns her! und den Meeren: Verschlingt uns!
Und: Vernichte du uns! dem Verderben, daß die uns nicht sehen,
Die wir verdammten! daß sie uns nicht sehn die schrecklichen Frommen!
Daß uns der Vater so furchtbarer Kinder in Zorne nicht anschau!
Stärke mich, großer Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sei mir ein Gottesberg, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich
Sterbender Mittler, dein letzter, letzter Anblick erschüttert.
Ach, ich fühl' es zu sehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweischneidiges Schwert auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach vergebens erhöhest du mir, erhabner Gedanke,
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, voll Angst sind deine Donner nicht hörbar.
Du sollst sterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch warst; umschlossen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz, mit freudigem stillen Erstaunen!
Um dich standen die Weisen herum, und hörten dich lehren,
Und bewunderten dich! O damals stand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen,
Um dich herum, und hörte dich lehren, und jauchzte dir Lieder!
Siehe, du wecktest Todte! Dein Auge gebot den Gewittern;
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubest dich, gingest daher, da sanken die Wasser,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Ebnen. Da gingst du
Auf den schweigenden Wassern. Die Himmel sahen dich wandeln!
Du sollst sterben? so stirb denn! Ist's deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathschluß, stirb! Ich aber will weinend gehen
An dein Grab, zu dem heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen, und sterben,
Bester der Menschen! du Gottessohn! du Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! Mein Ende sei, wie dein Ende! Mein Grab sei
Neben dem Grabe dieses Gerechten! nah den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, und dem ewigen Leben erstehen!

Doch was säumet mein Fuß aus dieser Versammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh' ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten unschuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! Denn ich habe kein Theil an dem Rathe der Sünder!

Also spricht er, und bleibt noch stehn, fällt nieder, und betet:
Der du vor Abraham warst, Messias, sei du mein Zeuge,
An dem Tage des Weltgerichts! Dich bet' ich, als Gott, an!
Stand dann auf, und red'te zu Philo. Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angesicht ist. Du hast mir geflucht!
Aber ich segne dich, Philo! Der hat's mich also gelehret,
Den ich, als Gott anbetete. Philo, vernimm mich, und kenn' ihn!
Wenn du nun sterben willst, Philo; wenn jetzt des Unschuldigen Blut dich
Schreckt, und auf dich, wie ein Meer, sich herabstürzt; deinem Ohr nun,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirst hören um dich, durch das Dunkle, dahergehn
Gottes Tritt, den eisernen Gang des wandelnden Richters,
Und der entscheidenden Wagschal Klang, des blinkenden Schwerts Schlag,
Welches er wetzt, sein Geschoß von dem Blute der Grausamen trunken;
Wenn von dem Angesicht Gottes die Todesangst ausgehet,
Dich erschüttert; und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberströmen! und um dein starres sterbendes Auge
Lauter Gericht ist; du dich alsdann vor dem tödtenden Richter
Windest und krümmst, mit bebender Angst lautweinend zu Gott flehst,
Um Erbarmung: so höre dich Gott, und erbarme sich deiner!"
Also sagt er, und geht durch sie hin. Ihn begleitete Joseph.

Aber Ithuriel sah Nikodemus, den göttlichen Mann, gehn.
Da erhub sich der Seraph, und schwebt' in hoher Entzückung,
Mit weit ausgebreiteten Armen. Des denkenden Auge
Schaute voll Wonne gen Himmel empor, und göttliches Lächeln
Hellte die selige Stirn, und unaussprechliche Freude
Floß um sein Haupt, da er schwebte. So wie der Himmlischen Einer,
Der, als Wächter, Liebende schützt, die edler sich lieben,
Tief verloren in seiner Entzückung, auf blühenden Hügeln,
Stehet am ewigen Thron, indem Eloa vor Gott singt,
Und der tönenden Harfe die höhere Sprache gebietet.

Von der Belohnung der Tugend, vom Wiedersehen der Freunde
Und der Liebenden, singt dann Eloa. Der andere Seraph
Stehet entzückt. Die Harfe tönt fort mit geflügelten Stimmen,
Schlag auf Schlag, Gedank' auf Gedanke! Der hörende Jüngling
Jauchzt, und zerfließt im Gefühle der Freuden, die Namen nicht nennen!
Also stand Ithuriel da, und sprach zu sich selber:
Welche Seligkeit wird, nach des Mittlers Tode, dich krönen,
Wenn du noch mehr so erhabene Seelen, o Menschengeschlecht, hast,
Und nun bald die Christen so sind, wie dieser Gerechte!
Also sagt er, und achtet nicht Satan, ihn hören zu lassen,
Was er sagt. Doch Satan sah ihn in seiner Entzückung
Und empfand den gewissen Triumph des erhabneren Seraphs.

Nikodemus ging bei dem Arimathäer, und sagte,
Als er von ihm sich wandte: Du aber schämtest dich seiner,
Theurer Joseph! Das ging ihm durch's Herz. Der frömmere Joseph
Hatte geheim schon geweint, daß er unentschlossen verstummt war.
Zitternd ging er von Nikodemus, vermochte vor Wehmuth
Nicht zu sprechen. Er hub nur den Blick voll Unschuld gen Himmel.

Nikodemus ließ die Versammlung in tiefem Erstaunen,
Und, auf den Tag des Gerichts, mit Wunden der Seele gebrandmarkt,
Wunden, deren Gefühl sie jetzt zu betäuben sich zwangen,
Aber die offen einst sind, weit offen, den Tag der Vergeltung,
Ewig zu bluten, wenn dann nicht mehr der Zeuge betäubt wird,
Den der Richter der Welt in das Herz des Menschen gesandt hat.
Alle schwiegen. Es hätte sich jetzt die Versammlung getrennet;
Wär' Ischariot nicht, des Gehaßten Jünger, gekommen.
Judas Ischariot ward hereingeführet. Sie sahn ihn
Voll Verwunderung die Reih'n der tiefen Versammlung vorbeigehn,
Und mit ruhiger Miene dem Hohenpriester sich nähern.
Der empfing ihn, und neigte sein lächelndes Antlitz auf Judas.
Judas spricht in's Geheim mit dem Hohenpriester. Der kehrt sich
Zu der Versammlung und sagt: Noch sind in Israel übrig,
Die ihr Knie vor dem Götzen nicht beugen. Der Mann ist sein Jünger,
Und doch muthig genug, das Gesetz der Väter zu halten!
Er verdienet Belohnung! Ischariot nahm die Belohnung.
Und, erfüllt vom Stolze, daß ihn die Väter so ehrten,
Ging er aus der Versammlung. Nur war ihm der Lohn zu geringe.

Doch ermuntert er sich mit der Hoffnung, mehr zu besitzen,
Hätt' er mit Weisheit und Eifer die That erst ausgeführet.
Philo sah den vorübergehenden, haßt' ihn. Daß Einer
Von den Geringen des Volks, an seiner Ehre, den Antheil
Haben sollte, das quält' ihn. Doch sah er mit winkendem Lächeln
Nieder auf ihn, und feuert' ihn an, sein Werk zu vollführen.
Lange schaut' er Ischariot nach. So schaut dem Erobrer,
Eilt er zur Schlacht, der erste der Mörder mit Spott und Triumph nach.
Dieser war's, so den Helden gesetzte Grausamkeit lehrte,
Und in ihm das Gefühl der Menschenliebe betäubte.
Jetzo flattert der Traum des ewigen Ruhms um sein Auge:
Blühende Lorber umwinden des Siegers Stirne. Nur Menschen,
Die, den Unsterblichen nachzuahmen, Thiere wie er sind,
Hält er schätzbar. Es fliegt der Löwe, Tod zu gebieten.
Schon ertönen ihm süß in dem Ohre des eisernen Feldes
Dumpfe Gewitter! er hört unerweicht der Sterbenden Winseln!
Und vergißt, daß auch ihn zu der Liebe das Christenthum einlud,
Und der Donner auch ihn mit den Todten dereinst zum Gericht weckt!
Judas, vom Aug' und dem Wunsche des Pharisäers begleitet,
Und in goldene Träume vertieft, ging, Jesus zu suchen.

Jesus kommt aus den Schatten des nahen Kidron, und wandelt
Durch die Palmen im Thal. Er sieht Jerusalem liegen,
Und den Tempel, sein Bild; sieht seiner Feinde Versammlung,
Und der Christen erste. Seht da die Zeugin! so sprach er
Zu den Jüngern, ich weine nicht mehr um Jerusalems Kinder.
Schaut der Heiligen Gräber! Die alle hat sie getödtet.
Aber von ihren Söhnen sind viel, die werden einst mein sein;
Meine Zeugen mit euch! Jetzt will ich ruhig den Rathschluß
Meines Vaters vollenden. Bald wird euch Alles enthüllt sein.
Gehet, Petrus, und du, Johannes, beide zur Stadt hin.
Euch wird in Jerusalems Mauer ein Jüngling begegnen;
Einen Wasserkrug trägt dieser Jüngling, und sieht sich
Oft nach euch um, und liebt die beiden Fremdlinge! Folgt ihm,
Wo er hingeht. Kommt ihr in's Haus, so sagt dem Bewohner:
Unser Lehrer sendet uns her, das Fest hier zu feiern.
Und der redliche Mann wird auf den oberen Saal euch
Eilend führen. Der ist schon bereitet. Es fanden die Jünger
Alles so, und ließen das Lamm zu dem Mahle bereiten.
Petrus verweilte sich nicht, das Mahl bereiten zu sehen,
Eilt' auf den hohen Söller des Hauses, und schaute mit Sehnsucht
Nach der Seite der Stadt, die auf Bethanien führte,

Jesus kommen zu sehn. Da er so mit geflügeltem Blicke
Jede Ferne durcheilt, da sieht er die liebende Mutter
Seines Messias, begleitet von wenigen Freunden, dahergehn.
Müd' und voll Schmerz, sie hatte den Sohn nun Tage gesuchet,
Lange Nächte geweint! doch durch den Schmerz nicht entstellet,
Ging die hohe Maria, unwissend der eigenen Würde,
Die ihr die Unschuld gab, und strenge Tugend bewachte,
Reines Herzens, vom Stolz nicht entehrt, die menschlichste Seele!
Werth, wenn es Eine der Sterblichen war, der Töchter von Eva
Erstgeborne zu sein, wär' Eva unschuldig geblieben:
Hoch, wie ihr Lied, holdselig, wie Jesus, und geliebet
Von dem Sohne. Sie kam mit Freunden, die immer ihr folgten.
Lazarus, den der Messias vor kurzem vom Tod' erweckte,
Lazarus, himmlisch gesinnt, und gewiß des ewigen Lebens,
Ging am nächsten bei ihr. Sein niederschauendes Auge
Schauete Tiefsinn her, mit einer Hoheit vereinet,
Die, unaussprechlich der Sprache des Menschen, nur sterbende Christen
Fühlen, und durch ihr Lächeln im Tode beim Namen sie nennen.
Lazarus dachte den Tod, und die Auferstehung vom Tode,
Da er zu dem Messias, wie zu des Ewigen Anschaun,
Aus dem Staube, gefaßt von dem Schauer Gottes, heraufstieg.
Seine Schwester, Maria, die fromme Hörerin Jesus,
Die, in ihrer Unschuld und Ruh vor ihn hingegossen,
Da den ewigen Theil zu seinen Füßen erwählte,
Diese folgte dem himmlischen Bruder. Ihr ruhiges Antlitz
War mit Todesblässe bedeckt. In dem Auge voll Wehmuth
Hielt sie die rührendste Thräne zurück, die jemals geweint ward.
Von Nathanael, ihrem Geliebten, dem Jesus den Namen
Des Rechtschaffenen gab, zu ihrem himmlischen Bruder,
Welcher gestorben, und ihr von den Todten wiedergekehrt war,
Zitterten hin und her des heiligen Mädchens Gedanken.
Ruhig fühlt sie den kommenden Tod. Um Nathanaels willen,
Nur um ihres himmlischen Bruders, um Lazarus willen,
Trauert sie wegen der Blässe, von der die Gespielinnen reden.
Neben ihr ging die sittsame Cidli, die Tochter Jairus.
Still in Unschuld waren ihr kaum zwölf Jahre verflossen,
Als sie, dem jungen Leben entblühend, heiter und freudig
In die Gefilde des Friedens hinüberschlummerte. Todt lag
Cidli vor dem Auge der Mutter. Da kam der Messias,
Rief sie aus dem Schlummer zurück, und gab sie der Mutter.
Heilig trägt sie die Spuren der Auferstehung; doch kennt sie
Jene Herrlichkeit nicht, mit der ihr Leben gekrönt ist,
Nicht die zartaufblühende Schönheit der werdenden Jugend,

Noch ihr himmlisches Herz, dir, edlere Liebe, gebildet.
So ging, da sie erwuchs, der Israelitinnen schönste,
Sulamith, als die Mutter am Apfelbaum sie weckte,
Wo sie die Töchter gebar, in der Kühle des werdenden Tages.
Sanft rief sie der schlummernden Tochter, mit lispelnder Stimme
Rief sie: Sulamith! Sulamith folgte der führenden Mutter,
Unter die Myrrhen, und unter die Nacht einladender Schatten,
Wo, in den Wolken süßer Gerüche, die himmlische Liebe
Stand, und in ihr Herz die ersten Empfindungen hauchte,
Und das verlangende Zittern sie lehrte, den Jüngling zu finden,
Der, erschaffen für sie, dies heilige Zittern auch fühlte.
So geht Cidli. Sie hängt an der Hand der Hörerin Jesus.
Und mit lockigtem fliegenden Haar, in der Blume des Lebens,
Schön, wie der Jüngling David, wenn er an Bethlehems Quelle
Saß, und entzückt in der Quelle den großen Allmächtigen hörte;
Aber nicht lächelnd, wie David, begleitet die sittsame Cidli
Semida, den von dem Tode bei Nain der Göttliche weckte.
Aber die Mutter Jesus erhub ihr Antlitz, und sahe
Petrus stehn. Da eilte sie schnell, den Messias zu finden.
Petrus war in den Saal herunter gegangen, und kam ihr
Mit Johannes entgegen. Sie sahen sie kommen, und staunten,
Als sie sie sahen. So viel sprach von der Hoheit des Geistes
Ihre Bildung! So hatte sie der mit Würde begleitet,
Der, eh' er Mensch ward, Schöpfer war, und wieder es sein wird,
Wenn er neue, nicht sterbliche Leiber den ewigen Seelen
Aus dem Staube der Auferstehung wird heißen hervorgehn!
Ihre Begleiterinnen, die unter den Töchtern Judäa's
Zwo der liebenswürdigsten waren, und werth, von der Mutter
Ihres Propheten geliebt, und übertroffen zu werden,
Gingen neben Maria mit sanfter vertraulicher Demuth,
Wie vor allen Bergen Judäa's Tabor hervorragt,
Er der Zeuge der Herrlichkeit Jesus; zwar ruhet auch Sion
Lieblich vor Gott; zwar nahm den erhabnen Messias der Oelberg
Oft, wenn er rang im Gebet; zwar trägt die Stirne Moria's
Hoch das Allerheiligste Gottes, und zittert darunter:
Aber vor allen Bergen Judäa's ist Tabor doch herrlich,
Tabor, verbreitet vor Gott, ein Zeuge der hohen Verklärung.
Also war unter den heiligen Frauen die hohe Maria.
Als sie bei den geliebteren Jüngern Jesus nicht sahe,
Blieb sie in Wehmuth stehn. Da sie zu reden vermochte,
Wandte sie gegen Johannes ihr Antlitz, und lächelte weinend:

Den mein Arm getragen, der oft mit kindlichem Blicke
An mein Herz sich geneigt hat; ich zittre, Sohn ihn zu nennen!

Denn er ist viel zu erhaben für eine sterbliche Mutter!
Viel zu wunderthätig und groß, von Maria geboren,
Und geliebet zu sein! wo ist, o theurer Johannes,
Ach wo ist er, des Ewigen Sohn? Ich hab' ihn schon lange
Ueberall ängstlich gesucht, daß er nicht nach Jerusalem komme,
In die entheiligte wüthende Stadt. Sie wollen ihn tödten!
Ach, sie wollen ihn tödten, den meine Hände getragen
Haben, meine Brüste gesäugt, den weinende Augen
Mütterlich angeblickt, als er ein blühendes Kind war.

Sanft erwiedert der fromme Johannes: Er hat uns geboten,
Hier ihm ein Mahl zu bereiten, das Lamm des Bundes zu schlachten.
Bald wird er selbst von Bethania kommen. Erwart' ihn, Maria!
Rede mit ihm, wenn er kommt, was dann dein Herz dir gebietet,
Das so mütterlich ist, so würdig unsers Propheten!

Alle schwiegen, und Lazarus Schwester, die Hörerin Jesus,
Neigte sich sanft an ihre geliebtere Cidli; zu Cidli
Trat jetzt Semida näher: doch schwieg er, und sah zu der Erde.
Diese kannte den Schmerz, der lange schon Semida's Herz traf,
Und sie blickte seitwärts ihn an, und sah die Empfindung
Seiner Seel' in dem Auge voll Wehmuth, sahe die Hoheit,
Welche mit Zügen der Himmlischen schmückt die leidende Tugend.
Da zerfloß ihr das Herz, und lispelte diese Gedanken:

Edler Jüngling! Um mich bringt er sein Leben mit Wehmuth,
Seine Tage mit Traurigkeit zu! Ach, war ich's auch würdig,
Daß du so himmlisch mich liebst, war's deine Cidli auch würdig?
Lange schon wünsch' ich, die Deine zu sein, und von dir zu lernen,
Wie sie so schön ist, die selige Tugend! dich innig zu lieben,
Wie zu der Väter Zeit die Töchter Jerusalems liebten;
Wie ein jugendlich Lamm um deine Winke zu spielen;
Gleich den Rosen im Thal, die der frühe Tag sich erziehet,
So in deiner reinen Umarmung gebildet zu werden,
Dein zu sein, und dich ewig zu lieben! Du frohste der Mütter,
Warum geboteſt du doch das himmlische strenge Gebot mir?
Aber ich schweig', und gehorche der Weisheit der liebenden Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr! Dem bin ich gewidmet!
Ich bin auferstanden! gehöre zu wenig der Erde,
Sterbliche Söhn' ihr zu geben! Nur du mußt deine Betrübniß,
Deine zärtlichen Klagen, du edler Jüngling, auch mindern!

Würde doch meinem Leben der Trost noch Einmal gegeben,
Daß ich in deinem Gesicht das süße Lächeln erblickte,
Da du keine Thränen mehr kanntest, als Thränen der Freude,
Da du ein Knabe noch warst, und ich dem schmeichelnden Arme
Deiner Mutter entfloh, hinüber in deinen zu eilen!

Also denkt sie. Es bricht ihr das Herz, sie kann sich nicht halten,
Stille Thränen zu weinen. Es sah sie Semida weinen,
Ob sie gleich mit dem fließenden Schleier ihr Auge bedeckte.
Semida geht still aus der Versammlung, und da er hinauskommt,
Sieht er mit traurigem Angesicht nieder, und denkt bei sich selber:

Warum weint sie? Ich konnte sie länger weinen nicht sehen;
Denn es brach mir mein Herz! Zu theure zärtliche Thränen,
Schöne Thränen, so still, so zitternd im Auge gebildet!
Wäre nur Eine von euch um meinetwillen geweinet;
Eine wäre mir Ruhe gewesen! Ich klage noch immer,
Immer um sie! Mein Leben voll Qual, mein trauriges Leben,
Ist noch immer von ihr ein einziger langer Gedanke!
O du! welches in mir unsterblich ist, dieser Hütte
Hohe Bewohnerin, Seele, von Gottes Hauche geboren!
Du des Erschaffenden Bild, der nahen Ewigkeit Erbin!
Oder wie sonst dich bei deiner Geburt die Unsterblichen nannten,
Red', ich frage dich, lehre du mich! enthülle das Dunkle
Meines Schicksals! öffne die Nacht, die über mich herhängt!
Red', antworte mir! ich frage dich! Müde zu weinen,
Müde bin ich zu trauren in dieser Wehmuth mein Leben!
Warum, wenn ich sie seh', die vielleicht zur Unsterblichkeit aufstand,
Oder, ferne von ihr, und nicht um Cidli, sie denke,
Warum fühl' ich alsdann im überwallenden Herzen
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Bebende, ganz in Liebe zerfließende, große Gedanken!
Warum weckt von der Lippe Cidli's die silberne Stimme,
Warum vom Aug' ihr Blick voll Seele mein schlagendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mit dieser Stärke mich rühren?
Die sich rund um mich her, wie in hellen Versammlungen, drängen,
Jede rein, wie die Unschuld, und edel, wie Thaten des Weisen?
Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes,
Wenn ich, sie liebe mich nicht! den trüben Gedanken! entfalte?

Ach, dann wall' ich am Grabe, dem ich so nah' war, und weine
Meinen Jammer. Mir horcht die schauernde Todesstille.
Oft will ich dann mit gewaltigem Arm den Kummer bestreiten;
Meine Seele versammelt in sich die Empfindungen alle,
Welch' ihr, von ihrer hohen Geburt, und Unsterblichkeit zeugen.
Sei, so red' ich sie an, sei wieder dein, die himmlisch,
Die du bist unsterblich erschaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu; sie aber verstummt, sich zu trösten,
Schaut auf ihre Wunden herab, und weinet, und zittert.
Warum bin ich's allein, der, ungeliebet, auf ewig
Liebt? Was erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,
Groß und elend zu sein? Was ist es in mir, das noch immer
Sie bei dem Namen mir nennt: will ich ihr Gedächtniß vertilgen?
Welche Stimme Gottes ist das, die mit heiligem Lispeln,
Und mit Harmonieen, zärteren Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebeut, sie ewig zu lieben?
Und so will ich denn ewig dich lieben; wie schweigend du mir auch,
Wie verstummend du bist! Ach, da ich es, Cidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du seist mir geschaffen; wie still war mein Herz da!
Welche Wonnen erschuf sich mein Geist, wenn Cidli mich liebte!
Welche Gefilde der Ruh' um mich her! O darf ich noch Einmal,
Süßer Gedanke, dich denken? und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?
Du warst, Himmlische, mein! durch keine kürzere Dauer,
Als die Ewigkeit, mein! Das nannt' ich für mich geschaffen!
Jeder Tugend erhabneren Wink, der unsichtbar mir sonst war,
Lernt' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Wink. Die Stimme der Pflichten
Hört' ich von fern! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, wenn keiner sie hörte, vernahm ich!
Und nicht umsonst! Wie ein Kind voll Unschuld, mit biegsamen Herzen,
Folgt' in dem leichten Gesetz der sanftgebietenden Stimme,
Daß ich deinen Besitz, die du mir theurer, als Alles,
Was die Schöpfung hat, warst, durch keinen Fehl nicht entweihte.
Welche Gabe warst du mir von Gott! Wie dankt' ich dem Geber,
Daß ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld getragen,
Näher dem Liebenswürdigen kam, der so schön dich gebildet,
Der so fühlend mein Herz, und deins so himmlisch gemacht hat!

Wie, mit dem Lächeln ihrer Entzückungen, deine Mutter,
Da du geboren warst, über dir hing; und wie sie sich neigte
Ueber dein Antlitz mit Todesangst, da du ihrer Umarmung
Still entschlummertest, sie den Schall der kommenden Füße
Noch nicht hörete, noch nicht die Stimme des Helfers in Juda;
Also hat meine Seele sich oft mit jeder Empfindung,
Und mit jeder Entzückung in ihr, die sie mächtig erschüttert,
Auf den großen Gedanken gerichtet: Du seist ihr geschaffen!
Ausgebreitet hing auf ihn hin die schauende Seele,
Sah ihn ganz, den Gedanken der Ewigkeit; sah von dem Endzweck
Ihres Daseins viel in ihm, von Entzückungen trunken,
Wie sie selten in's Herz des Menschen vom Himmel strömen!
Aber in Traurigkeit, welche kein Maß, kein endendes Ziel kennt,
Und in Schauer namloser Angst, in Schlummer des Todes,
Löste meine Seele sich auf, wenn ich jenen Gedanken,
Jenen andern Gedanken der Nacht und der Einsamkeit dachte!
Dann, dann war ich von Allen verlassen! dann war ich einsam!
Ach du warst mir nicht mehr! Ich war allein in der Schöpfung!
O bei allem, was heilig ist! um der Tugend und Liebe,
Um der Schönheit willen, die deine Seele voll Unschuld
Ueber den Staub der Erd' erhöht; und wenn was noch theurer,
Wenn was erhabner noch ist: bei deinem Erwachen vom Tode!
Und bei jeder Unsterblichkeit, die du, mit Lichte bekleidet,
Unter des Himmels Bewohnern einst lebest! o um der Kronen,
Um der Tugenden Belohnungen willen, beschwör' ich dich, Cidli:
Sage, was denkt da dein Herz? was fühlt's? wie ist es ihm möglich,
Dieses mein Herz, das so liebt, mein blutendes Herz zu verkennen?
Ach, der große Gedanke, der schauernde, süße Gedanke,
Daß sie vom Tod' erweckt ist, daß ich erweckt bin vom Tode!
Daß wir von neuem vielleicht nicht sterben! und beide zum höhern,
Besserem Leben. . . Doch schweigt, zu kühne, zu feurige Wünsche!
Dieser Gedanke führte vielleicht mich zu weit, und ich liebte
Sie zu heftig! Wie kann ich zu sehr die lieben, mit der ich
Jenes erhabnere Leben vielmehr, als dies an dem Staube
Wünsche zu leben? Mit der, es sei dort, oder auf Erden,
Angefeuert durch sie, ich den ewigen Schöpfer der Himmel,
Unseren Schöpfer, noch mehr zu lieben, so innig verlange?
Aber der göttliche Sohn des Angebeteten, Jesus,
Mein Erretter ist in der Gefahr, getödtet zu werden!
Ist es jetzo! Aber ich kann nicht, wie kann ich es glauben,
Daß der sterben werde, der mich von den Todten erweckt hat?

Und wie oft entging er nicht schon der Verfolgenden Unsinn!
Fehlet' ich dennoch, durft' ich, da diese Gefahren ihm drohen,
Meinem Schmerze mich nicht, nicht so hingeben der Wehmuth;
So verzeih' du es mir, du theurer, göttlicher Retter!
Reiß' denn von einem Kummer dich los, der dich nur angeht,
Trauernder, Eines Ruhe nur nahm, und vielleicht nicht auf immer!
Ganz sei deine Seele gerichtet auf jenen Ausgang,
Den der Ewige deinem erhabnen Retter bestimmt hat.
Also denkt er, verläßt Jerusalem, eilt zu dem stillen
Einsamen Felsen, der vor Kurzem zum Grab' ihm gehau'n ward.

Aber die Mutter Jesus stand auf. Er kommt nicht, Johannes,
Sagte sie ängstlich, ich eil' ihm entgegen. Wenn ihn nur die Mordsucht
Seiner Feinde nicht schon zu den todten Propheten gesandt hat!
Wenn er noch lebet, mein Sohn noch lebet, und wenn ich es werth bin,
Ihn noch einmal zu sehn, mit meinen Augen zu schauen
Ach des Propheten Gestalt, und meines Sohnes Geberde!
Dann sein gnädiges Antlitz auf seine Mutter noch Einmal
Würdigt herab zu lächeln; so will ich zitternd es wagen,
Hin zu seinen göttlichen Füßen, es hat ja begnadigt
Magdale Maria zu seinen Füßen geweinet,
Die doch seine Mutter nicht ist! da will ich es wagen,
Zitternd mich nieder zu werfen! Ich will sie fest an mich halten,
Vor ihm weinen! und wenn mein Auge sich müde geweint hat,
Will ich mütterlich ihm in das Antlitz blicken, und sagen:
Um der Thränen willen, der Erstlinge deiner Erbarmung,
Die du, als du geboren warst, weintest! um jener Entzückung,
Jener Seligkeit willen, die da in mein Herz sich ausgoß,
Da die Unsterblichen deine Geburt in Triumphe besangen!
Wenn ich dir jemals theuer war, und wenn du zurückdenkst,
Wie du mit kindlicher Huld der Mutter Freude belohntest,
Als ich nach bangem Suchen dich fand, an der heiligen Stätte,
Unter den Priestern, die dich mit stummer Bewunderung ansahn!
Wie ich jauchzend, mit offenen Armen, entgegen dir eilte,
Tempel und Lehrer nicht sah, nur dich an das Herz gedrückt hielt,
Und anbetend mein Auge zu dem, der ewig ist, aufhub!
Ach, um dieser himmlischen Freude, der Ewigkeit Vorschmack!
Aber du blickst mich nicht an! um deiner Menschlichkeit willen,
Welche sie Alle begnadet! um jener Entschlafenen willen,
Die du auferwecktest! erbarme dich meiner, und lebe!
Also spricht sie, und eilt. So fliegt ein großer Gedanke
Feurig gen Himmel zu dem empor, von dem er gedacht ward.

Aber der ewige Sohn sah seine Mutter dahergehn,
Nicht mit dem menschlichen Auge; mit jenem Auge, mit dem er
Jenes Wurmes Geburt, den Staub, auf welchem er wohnet,
Den, wo sein Leben verfliegt, und des Seraphs Gedanken vor-
herſieht.
Ach, ich will mich deiner erbarmen! Mehr, als die Mutter
Ihres Sohns sich erbarmt, will ich mich deiner erbarmen,
Wenn ich auferstehe! So dacht' er bei sich, und nahm dann
Einen andern Weg. Die Abenddämmerung kam jetzt.
Alle schwiegen um ihn, auch die ungesehnen Begleiter.
Also gingen sie still, und kamen mit langsamem Schritte
Näher hin zu der Schädelstätte. Nicht fern von dem Hügel
War ein einsames Grab in hangende Felsen gehauen.
Noch kein Todter verweste daselbst. Dies baute der Weise,
Joseph von Arimathäa, am letzten Tage des Todes
Ueber dem Staub' hier zu stehn: und wußte nicht, wem er es
baute!
Welchen Tempel er baute! und welchem Todten den Tempel!
Jesus steht bei dem Grabe; und Blicke voll göttliches Tiefsinns
Richtet er auf Golgatha's Höh'. So denket der Gottmensch:

Ach, nun sinken die Lasten des Tags. Mit schlummernden
Lüften
Kommt die erbetete Nacht, ruht über Gethsemane. Bald wird
Wieder erleuchten ein Tag den Hügel, der dämmernd dort auf-
steigt,
Golgatha! den die Gebeine der niedrigsten Sünder bedecken!
Du bist zum Altar geworden! Das Opfer ist willig,
Dort geschlachtet zu werden! Es wird bald bluten! Willkommen,
Tod für das Menschengeschlecht! Dann wird mein Vater mich
sehen,
Von dem Thron, wo ich war. Die Seraphim werden mich sehen,
Und viel Zeugen von denen, für die ich sterbe! Willkommen,
Tod für die Erben des ewigen Lebens! Zur Rechte des Vaters
Saß ich mit Herrlichkeit überkleidet, der Schöpfer der Menschen,
Und der Freund der Erschaffnen! Ich bin ihr Bruder geworden!
Auch mit Herrlichkeit überkleidet, voll schöner Wunden,
Will ich mein Leben für sie auf deinen Höhen verbluten,
Golgatha! Dann, (hier wandt' er sich um, und schaut' auf das
Grabmal)
Dann will ich hier in dem stillen Gewölbe des kühlenden Grabes
Wenige Stunden, wie in den Gefilden der Seligen, schlummern,
Einen sanfteren Schlaf, als der, den Adam sich dachte,
Da das große Räthsel vom Tod' ihm selber enthüllt ward,

Und ihm an einem traurigen Abend der heiligen Wächter
Hoher Rathschluß scholl: Er sollte sich legen, und sterben,
Viel Jahrhunderte schlafen, und über ihm sollten die Füße
Seiner Söhne wandeln; er ihre Stimme nicht hören!
Aber auch die sind gestorben, und über ihren Gebeinen
Hat der Söhne Fuß, mit säumendem Schritte, gewandelt!
Ach, ist unter den Freuden der jauchzenden Ewigkeit Eine
Meiner Seligkeit zu vergleichen? Sie werden erwachen!
All' an Einem Tage der Wonne, des lauten Weinens,
Und des Triumphs, der Feier, der Jubellieder erwachen!
Weil mein Leib in dem Mutterschooße der Erde geschlummert;
Ich des Menschensohnes Gebein, zu dem Leben ohn' Ende,
Auferweckte! Dann wird des zweifelnden Staubes Besorgniß,
Jede Thräne wird schweigen. Der Tod wird werden des Lächelns
Und des Triumphs ein süßer Gedanke. Kein drohendes Grab
wird,
Und kein Tod mehr sein auf der neuen Erde Gefilden.
Sinn' ich ihm nach; so zittert Entzückung mir durch die Gebeine,
Und der Menschheit Empfindung verstummt! Sie kommen und
wandeln,
Hell, mit weißen Kleidern geschmückt. Viel tragen auch Wunden,
Wie des Menschen Sohn, hellglänzende Wunden! sie jauchzen
Jubel dem Sieger, und nennen ihn Sohn! und nennen ihn Bruder!
Wer kann auf Erden sie zählen? wer in den Himmeln? Ihr
Nam' ist
Tausendmal Tausend! Die alle sind mein! Das Alt' ist vergangen!
Alles hab' ich verjüngt zu der Unschuld der Schöpfung! Doch
erst muß
Golgatha sterben mich sehen, und mir Ruhestätte dies Grab sein.

Also denkt er, und eilt. Ihn fand an Jerusalems Mauer
Judas, der in der Dämmerung stand. Er mischte sich schweigend
Unter die Heiligen; bildete schon die Miene der Unschuld
In betrügendem heitren Gesicht: doch schlug ihm sein Herz noch!
Aber Ithuriel geht vor ihm her, und hört von dem Wipfel
Einer Palme dem kommenden Fuß des Messias entgegen;
Senkt in den Schatten sich nieder, als Jesus am Baume vorbeigeht,
Wandelt unsichtbar neben ihm her, und redt' wie die Seele
Eines entschlafenden Christen die letzten Empfindungen denket,
Sanft, mit leisen Worten, ihn an: Ischariots Elend
Ist, Allwissender, deinem Auge vorübergegangen,
Und du kennst des Unwürdigen That. Er hat dich verrathen!
Den dein Wandel gelehrt, der deine Wunder gesehen,
Dem dein Mund das Geheimste von jenem Leben enthüllt hat,

Den du würdigtest Jünger zu nennen! er hat dich verrathen!
Noch ertönt mir die fliegende Stimme des hohen Eloa
Süß in dem Ohre, noch öffnen sich mir die Lippen des Seraphs,
Als er zu deinem Throne mich rief: Zu der Erde zu eilen,
Und Ischariots Engel zu sein! Ich verlasse den Sünder!
Bin sein Engel nicht mehr! Sein Zeuge, den Tag der Vergeltung,
Der will ich sein! und wider ihn mit der Stimme der Donner
Meine Rede bewaffnen! und zwischen den glänzenden Stühlen
Derer, die würdiger waren, mit dir die Erde zu richten,
Dunkel hervorgehn, gegen die Nacht am richtenden Throne
Meine Hand ausbreiten, und sagen: Bei dem, der geblutet,
Von der Höhe des Kreuzes herab, sein Leben geblutet,
Durch die Hand des Geliebten! Ischariot hat sich gebrandmarkt
Auf den furchtbaren Tag! Er selber hat das Verderben
Ueber sein Haupt gerufen! durch laute Thaten das Schicksal
Jener Verworfenen gerufen! Er ist es würdig, gerichtet,
Und von dem Antlitz des Menschensohns verworfen zu werden!
Würdig, die Wege zu wandeln des ewigen Todes! Sein Blut sei
Ueber ihm selbst! Ich bin unschuldig am Blute des Sünders!

Und der Unsterbliche sah in dem Auge des Mittlers, er dürfe
Seinem Schmerze noch mehr sich überlassen. Er sagte:
Ach, ganz andre Gedanken, von einer helleren Aussicht,
Hatt' ich vordem von dem Jünger des Menschenfreundes! Du sollt'est,
Judas, von seinem Tode durch schöne Wunden einst zeugen,
Auch ein Märtyrer sein! die hohen Lieder auch hören,
Die wir singen den Ueberwindern! So wärst du gestorben!
Deine Seele, mit Licht bekleidet, hätte dein Freund dann
Bei der Hand in Triumphe daher zum Messias geführet,
Zu dem Ersten der Ueberwinder! Ich hätt' in der Ferne
Unter den goldenen Stühlen der zwölf Erwählten des Mittlers
Deinen erhabenen Stuhl dir gezeigt! Du wärst in Entzückung,
Bei des glänzenden Stuhls Anblick, und deß auf dem Throne
Ueberflossen! Ich hätte dich Freund, ich hätte dich Bruder,
Ach, ich hätte mit froher Stimme dich Seraph genennet!
Mein Ischariot hätte mich dann in der Christen Geheimniß
Unterrichtet: Was da in seiner Seel' er fühlte,
Da der Geist der Propheten auf ihn von dem Himmel herabkam!
Da du den Muth zu sterben empfingst! von dem Geiste gelehret,
Betetest unaussprechliche Worte! nicht sündigen konntest,
Weil dein Herz zu der Unschuld des Paradieses verjüngt war!
Aber sie sind nun dahin, die Gedanken der frommen Entzückung!
Wie ein lächelnder Frühling verblüht, die Blume des Lebens

Bald im hoffenden Jünglinge stirbt, vor der Reife der Jahre!
Also sind sie vorübergegangen. Mein Jünger verläßt mich!
Kurz noch eines Heiligen Schutzgeist, wandl' ich jetzt einsam
Unter den Engeln, die traurend um mich verstummen. Gebiete,
Gott Messias! soll ich mich wieder zum Himmel erheben?
Oder bin ich gewürdiget worden, dich sterben zu sehen?

Jesus wandt' auf den Seraph sein ernstes Antlitz, und sagte:
Simon Petrus wird auch gesucht von der Wuth des Verderbers.
Sei sein Engel! Es sind zween Hüter Johannes gegeben;
Petrus habe sie auch. Er wird die Lieder einst hören,
Die den Ueberwindern ihr singt, und im Tode mir gleichen.

Kaum vernahm es der Seraph, so strahlt' er vor wallender Freude
In Orions Umarmung, der ihren Jünger beschützte.

Jesus eilte nunmehr, mit seinen Jüngern das letzte
Festliche Mahl zu halten. Er ging viel hohe Paläste
Prächtiger Sünder vorbei, trat jetzt in die stillere Wohnung
Eines verkannten redlichen Mannes. Sie legten sich schweigend
Um das bereitete Lamm des Bundes. Nah am Messias
Lag Johannes, und lächelte sanft. Viel heiterer schaute
Jesus in die Versammlung. Von seinem Angesicht flossen
Ruh' und Wehmuth und Tiefsinn und Seligkeit in die Versammlung.
So ist, nach dem Gefühl der ersten Entzückungen, Joseph
Unter seinen Brüdern gewesen, da jetzo die Thränen,
Da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummten,
Da die Sprache zurück ihm kam, nicht mehr an des Bruders
Halse Benjamin hing, und nun sein Vater noch lebte.

Singe, mein Lied, den Abschied des Liebenden von den Geliebten,
Und die Reden der traurenden Freundschaft. Wie damals der Jünger,
Der mit dem hohen Jakobus ein Sohn des Donners genannt ward,
Und in der einsamen Patmos die Offenbarung auch sahe,
An der Brust des Messias der vollen Seele Gefühl sprach,
Dann zu dem Himmel vom Auge des Liebenswürdigen aufsah;
Also fließe mein Lied voll Empfindung und seliger Einfalt.

Jesus sprach, und schaute voll Wehmuth in die Versammlung:
Mich hat herzlich verlangt, mit euch dies Mahl noch zu halten,

Eh' ich leide. Bald sind sie erfüllt, die Worte der Zeugen,
Welche von mir verkündiget haben. Ihr kennt den Propheten,
Der gewürdiget ward, zu sehn die Erscheinung der Gottheit;
Der der Seraphim Stimme vernahm, die den auf dem Throne
Mit dem festlichen Halleluja der Himmel empfingen,
Daß von dem Schalle der Lieder des Tempels Schwellen erbebten,
Und das Heiligthum ganz von Opferwolken erfüllt ward.
Damals war ich zugegen mit meinem Vater. Auch ich ward
Heilig! Heilig! genannt. Auch mir erhuben sich Opfer
Von den goldenen Altären! Auch mir erbebte der Tempel!
Denn ich bin lang' vor Abram gewesen. Eh' aus den Wassern
Dieses heilige Land mit Gottes Bergen hervorstieg,
Eh' die Welt war, bin ich gewesen! Doch diesen Gedanken
Faßt ihr in seiner Größe noch nicht! Der himmlische Seher,
Welcher der Gottheit Herrlichkeit sah, hat auch in der Zukunft
Einen Menschen, wie ihr seid, gesehn, und, vom Geiste gelehret,
Also von ihm verkündet: Die Schönheit des göttlichen Mannes,
Seine Gestalt ist vergangen! Das Lächeln der friedsamen Jahre,
Jede Ruh' des Lebens ist hin. Das Elend der Sünder
Ist ganz über sein Haupt gekommen! Die Menschen verstummen,
Wenn sie sehen den Jammer in seiner Seele! Sie wenden
Ihm ihr Angesicht weg. Er aber hat unsere Schmerzen,
Unser Elend getragen! Wir wähnten, er trüge die Lasten
Seiner Schuld! es hätte Gott den Sünder erschüttert!
Aber um unsertwillen sind jene Wunden geöffnet,
Die er blutet. Wir sind die Verbrecher! Die Hand des Verderbens
Hat ihn um unsertwillen ergriffen! Er leidet, daß Friede
Ueber uns komme, daß Heil mit seinem Flügel uns decke!
Denn wir wandelten alle den Weg der Irre. Wir alle
Waren elend genug, uns selber Weisheit zu wählen.
Darum hat unsere Schuld auf ihn der Rächer geworfen!
Er ist unser Versöhner, und geht in's Gericht, und leidet,
Wird, bis zum Tode, gehorsam, und öffnet den göttlichen Mund nicht.
Wie ein verstummendes Lamm zu dem Opferaltare geführt wird;
Also geht er geduldig daher, und schweigt. Nun ist er
Aus dem Gericht genommen! Wer kann nun seine Versöhnten
Zählen? wer der Heiligen Schaar, die durch ihn gerecht sind?
Weil er sein Leben für die Sünder zum Opfer gebracht hat,
Werden ihm ganze Geschlechte zur neuen Schöpfung erwachen,
Und sein Leben wird Ewigkeit sein! so sagt der Erlöser,
Schaut gen Himmel, und schweigt. Er hatte lange geschwiegen,
Fuhr jetzt fort: Es ist das letztemal, daß wir zusammen

Halten dies Abendmahl! Ich werde mit den Geliebten
Nun nicht mehr das Gewächs der frohen Rebe genießen,
Noch die Lämmer im Thal. Allein in den Hütten des Friedens,
Wo viel Wohnungen sind, dort werdet ihr euren Messias
Wiedersehen, und, nebst den versammelten Vätern des Bundes,
Neue Feste begehn, die Abschiednehmen nicht trennet.

Jesus schwieg, und die Jünger um ihn. So schwieg in den Hallen
Auf Moria das heilige Volk, da der weiseste Jüngling
Unter den Söhnen von Abram, da Salomo bei den Altären
Seine Krone vor dem, der ewig ist, niedergeworfen,
Und der Weihe Gebet vollendet hatte; da sichtbar
Wurde der Tempel erfüllt von den Wolken der Herrlichkeit Gottes,
Daß die schauenden Priester nicht mehr zu opfern vermochten,
Und der Jubelgesang der Halleluja verstummte.
Jeder schwieg. Nur daß unterweilen der Betenden Einer,
Schnell von heiligem Schauer ergriffen, sein Angesicht aufhub,
Gegen die Nacht der Erscheinungen sah, mit bebender Stimme,
Heilig! Heilig! sprach, und die Arme gen Himmel emporhielt.
Also schwiegen die Jünger, und also red'te Lebbäus,
Da er mit leiser Stimme sich gegen Ischariot wandte:
Ach, nun weiß ich's gewiß! Der Sohn des Menschen wird sterben,
Was die übrigen Jünger von seinen Reden auch denken,
Die er vom Tode so oft an uns hält! Komm, Ruhe vom Elend,
Tod, des müden Wanderers Schlaf, und erbarme dich meiner,
Wenn, wie ein Lamm zum Altar, der beste der Menschen geführt wird,
Komm dann, mein einziger Trost! Hier sprach er lauter, und Seufzer
Unterbrachen die Rede des Jünglings. Ihn sah der Messias!
Dich, Ischariot, auch. Mit menschenfreundlicher Wehmuth
Schaut' er in der Versammlung umher, und sagte zu ihnen:

Ja, ich muß es euch sagen! Hier, bei meinen Geliebten,
Ist ein Jünger, der mich verrathen wird, einer der Zwölfe!

Banges Erstaunen ergriff die Versammlung. Sie fragten ihn alle:
Herr, bin ich's? Der Messias erwiedert: Ja, einer der Zwölfe!
Einer von euch, die mit mir das Mahl des Bundes jetzt halten.
Zwar (hier deckte sein Antlitz die ernste Miene des Richters!)
Zwar der Sohn des Menschen geht, wie die Seher verkünden,

Seinen erhabenen göttlichen Weg: doch wehe dem Menschen,
Der ihn verräth! Es wär' dir besser, du wärst nicht geboren!

Jesus schaute voll Ernst. Ihn fragte Judas noch Einmal.
Jesus erwiedert mit leiserer Stimme: Du sagtest es selber.

Aber Gedanken voll Ruh' erheiterten wieder den Mittler,
Süße Gedanken vom ewigen Heil. Er stand, das Gedächtniß
Seines Todes zu stiften. Jetzt sprach er die feierlichen Worte,
Die so viele Priester der Christen, so viel der Gemeinen
Kühn entweihn, und in lauten Gesängen das Urtheil des Todes
Ueber sich rufen. Er kennt sie nicht, der göttlicher lebte,
Und am Kreuze nicht starb, für ewige Sünder zu büßen!
All' empfingen von ihm das Brod, das er hatte geweihet,
Und den heiligen Kelch. Sie kamen alle mit Demuth,
Und in trauernder Stille, von seiner Hand es zu nehmen.
Da Johannes sich naht', und auf den glänzenden Kelch sah,
Warf er zu Jesus Füßen sich nieder, küßte sie weinend,
Trocknete dann die Thränen mit seiner fallenden Locke.

Laß ihn meine Herrlichkeit sehn! sprach Jesus, und schaute
Zu dem Vater empor. Johannes erhub sich, und sahe
In der Tiefe des Saals der Seraphim helle Versammlung.
Und die Seraphim wußten, daß er sie sahe. Johannes
Stand in Entzückung verloren. Er schaute Gabriels Hoheit
Starr, mit Erstaunen. Er schaute des himmlischen Raphaels Glänzen;
Und verehrt' ihn. Er sah auch Salem im menschlichen Schimmer,
Und mit ausgebreiteten Armen entgegen ihm lächeln;
Und er liebte den Seraph. Er wandte sich um, und erblickte
In des Messias ruhigem Auge die Spuren der Gottheit;
Und er sank verstummend an's Herz des erhabnen Messias.
Gabriel aber erhub sich mit leisen Lüften, und sagte
Feurig zu Jesus: Umarme mich auch, wie du diesen umarmtest,
Mittler Gottes! Ihm sagt der Messias: Du dienst mir am Thron einst
Meiner Herrlichkeit, und stehst auf der glänzenden Stufe,
Wo Eloa stand, an dem Allerheiligsten Gottes!

Gabriel betet' ihn an. Zuletzt kam Judas, und warf sich,
Wie Johannes, zu Jesus Füßen. Ihm sagte der Gottmensch:

Judas, steh' auf! und gab ihm den Kelch, des Todes Gedächtniß!
Er empfing ihn mit Ruh'. Ihm sah der Messias in's Antlitz,
Ward erschüttert im Geist, und sprach mit erhabener Stimme:

Alle kenn' ich, die ich mir auserwählte: doch Einer
Wird mich verrathen! Ich sag' es euch jetzt, daß ihr glaubt, wenn's geschehen ist.
Und daß ihr wißt, wie ich den belohne, welcher getreu bleibt;
So vernehmet von mir die Würde der Ueberwinder:
Wer, wen ich send', aufnimmt, der nimmt mich selbst auf; wer aber
Also mich aufnimmt, nimmt auch den auf, der mich gesandt hat!
Diese Kron' empfängt kein Verräther! Ich sag' es noch Einmal:
Einer von euch wird gewiß den Sohn des Menschen verrathen!

Jeder sahe den Andern von neuem mit sorgender Angst an.
Petrus winket Johannes. Der neigt sich an's Herz des Messias.
Herr, wer ist es? So fragt mit sanfter Stimme Johannes.
Dem ich dies Brod eintauche, dem ich's mit vertraulicher Liebe,
Und mit Bruderfreundlichkeit gebe, der ist es, Johannes!

Also sagt der Messias, und reicht den Bissen voll Freundschaft
Judas Ischariot hin. Johannes sah dies, und bebte.
Aber aus Menschenliebe schwieg er vom nahen Verräther.

Judas ging mit Ungestüm fort. Die Nacht war gekommen.
Ihn umgaben die Schrecken der Nacht. Mit starrendem Blicke
Schauet' er in die Finsterniß aus, und sprach zu sich selber:
Also weiß er's gewiß! Nun wird's der sanfte Johannes,
Der stets lächelt, wenn man um ihn zugegen ist, sagen;
Alles sagen, was ihm an dem Herzen Jesus vertraut ist.
Alle werden es wissen! Es sei! Die neuen Beherrscher
Müssen erst fliehn, eh' sie Könige werden! Vielleicht, daß Johannes
Bald sein Lächeln verlernt, und in Banden Petrus nicht kühn ist!
Und (hier glüht' er von selbst, hier wirkte der zündende Traum nicht)
Und selbst Jesus, wie streng, wie hochgebietend befahl er:
Judas, steh' auf! So gebietet er nicht dem Liebling Johannes!
Zwar den Königen wird nicht befohlen! Ich will sie noch sehen,
Eh' sie Könige sind; in der Fessel will ich sie sehen!
Aber ihr Freund will sterben! Was ist das? Welch ein Gedanke
Ist das Sterben für den, der selber Todte geweckt hat?
Sterben? Will er mein Herz nur erweichen? Sei du nicht zu menschlich,
Leidendes Herz! Wenn er stirbt, so war's nichts zeigender Zufall,
Daß er so oft den Feinden entging! so ist er ein Träumer,
Und von Gott nicht gesandt! Auch unsere Priester sind Weise,
Sind Geweihte des Gottes der Götter! Sie haßten ihn immer!

Und sie handeln nach Moses Gesetz! Ich bin ihr Vertrauter!
Aber er wird nicht sterben! Doch will ich ihn sehn in der Kette,
Wie er da redet! Vielleicht, daß er dann der geliebteren Jünger
Hohe Würde vergißt, und den niedrigen Judas auch ansieht!
Doch ich muß eilen! Es warten auf mich Jerusalems Herrscher.
Also denket er, eilt zu des Hohenpriesters Palaste.

Und die Versammlung war jetzt ganz heilig. Wie damals der Frommen
Heiliges Volk, in reinerer Schöne, dem Antlitz des Siegers,
Dessen Wunden nun glänzten, erschien, da die Jugend der Christen,
Von dem Grab Anania's, der Gott log, wiedergekommen,
Kein Unedler mehr war, zu entweihen der heiligen Einmuth.
Jesus, seiner Größe gewiß, und, wegen der Nähe
Seiner Versöhnung, in's Helle der Ewigkeit ausgebreitet,
Sprach mit göttlicher Hoheit und Ruh zu seinen Erwählten:
Nun ist der Sohn des Menschen verherrlicht! und ob er gleich Mensch ist,
Dennoch ist Gott auch verherrlicht durch ihn! Da durch ihn des Himmels
Höchstes Geheimniß, die Gottheit durch ihn den Menschen enthüllt wird:
Wird der Vater ihn auch, durch Erbarmung ohn' Ende, verklären.
Bald wird er ihn den Menschen in seiner Schönheit entdecken!
Eure Traurigkeit unterbricht mich. Was weinet ihr, Kinder?
Ja, es ist wahr, ich werd' euch verlassen! Ihr werdet mich suchen,
Und nicht finden. Ihr könnet den Weg, den ich gehe, nicht gehen.
Aber weinet nicht mehr. Ihr werdet mich wieder erblicken!
Kinder, ich geb' euch ein neues Gebot, ein Gebot, das edler,
Viel erhabner ist, als was die Satzungen lehren:
Liebet euch unter einander! Wie euer Mittler euch liebte,
Also liebet euch unter einander! Dann wiss' es der Erdkreis,
Daß ihr mein seid, wenn ihr so unter einander euch liebet!

Simon Petrus stand auf, trat näher zu Jesus, und sagte:
Herr, wo gehest du hin? Du kannst mir jetzo nicht folgen!
Sprach der Erlöser, einst folgest du mir, die Wege zu wandeln,
Die ich wandle. Hierauf erwiederte Petrus mit Feuer:
Warum soll ich dir jetzt nicht folgen? Ich lasse mein Leben
Für dein Leben! Du ließest dein Leben? Ich sag' es noch einmal:
Simon, du wirst vor des Tags Anbruch mich dreimal verleugnen!

Jesus war aufgestanden. Er kniete nieder, zu beten.
Neben ihm knieten die Jünger. Seid ihr auch alle zugegen?

Sprach der Erlöser mit Wehmuth. Hier sind wir! sprachen die Jünger.
Eines Stimme hör' ich nicht mehr! Seid ihr alle zugegen?
Judas Ischariot fehlt! antwortete zitternd Lebbäus,
Sank dann nieder. Der Mittler erhub sein Antlitz gen Himmel,
Betete mit erhabener Stimme: Die Stund' ist gekommen,
Deinen Eingebornen in seiner Schönheit zu zeigen!
Zeig' ihn nun, Vater, daß du durch ihn verherrlichet werdest!
Unter seine Gewalt gabst du die Sterblichen alle,
Daß er sie auferwecke vom Tod', und ewiges Leben
Ihnen gebe. Das aber ist ewiges Leben, dich, Vater,
Der du der Ewige bist, und den du gesandt hast, erkennen,
Jesus, den Sohn, und den Herrscher! Ich sehe, Vater, im Geiste
Schon die Fülle der ganzen Vollendung. Ich hab' auf der Erde
Dich verherrlichet! habe vollführt der Gottheit Rathschluß!
Nun erwarten mich Kronen zu deiner Rechte! Du wirst mir
Wieder die Herrlichkeit geben, die mein war, eh' wir erschufen.
Deinen gefürchteten Namen hab' ich den Erwählten verkündigt
Aus den Sündern. Du gabest sie mir. Sie haben die Weisheit,
Die ich sie lehrte, ich bin ihr Zeuge! mit Treue gehalten!
Nun erkennen sie auch, daß, was ich habe, von dir ist.
Denn ich habe sie Alles gelehrt, was du selber mich lehrtest!
Also haben sie's aufgenommen! die göttliche Wahrheit
Tief in das Herz gefaßt: Daß ich von dem Vater gesandt bin!
Vater, ich bitte für sie, für die Welt nicht! weil sie auch dein sind;
Weil wir in jedem Besitz der Seligkeiten vereint sind!
Vater, ich bitte für sie! Denn, auch durch sie bin ich herrlich!
Ich verlasse die Erde nun, komme zum Throne des Himmels,
Vater, zu dir, zurück; sie aber bleiben auf Erden,
Sehn noch lange der Sünder Müh, und fühlen ihr Elend!
Laß sie, heiliger Vater, der hohen Erkenntniß getreu sein,
Die sie haben werden von dem, der jetzo versöhnt ist.
Laß sie eins sein,wie wir; ein Haus voll Brüder! Ich sorgte
Selber für sie, da ich noch gleich ihnen Mensch war. Ich wachte
Ueber ihren unsterblichen Geist. Hier sind sie, mein Vater!
Keinen hab' ich verloren! Nur hat der Sohn des Verderbens
Mich verlassen, und ist den Propheten ein Zeuge geworden!
Nunmehr komm' ich zu dir! Das sag' ich, da ich bei ihnen
Noch auf der Welt bin, daß sie an meine Herrlichkeit denken,
Und sich freuen, wie ich mich freue! Sie haben die Worte
Deines Lebens gehört. Der Sünder hat sie gehasset,
Wie er mich haßte! Nicht bitt' ich, daß du der Erde sie nehmest!
Schütze sie nur vor ihrem Verfolger, dem Geist des Verderbens!

Denn sie gehören den Sündern nicht zu. Sie wandeln in Unschuld,
Wie ich wandle. Die Welt hat kein Theil an deinen Versöhnten.
Heilige sie in deiner Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit!
Wie du in die Welt mich gesandt hast, so send' ich sie wieder;
Lasse mein Leben für sie, damit sie rein und geheiligt,
Ausgesöhnter, vor dir erscheinen. Doch bitt' ich, o Vater,
Nicht für die Jünger allein! Der neuen Schöpfungen Kinder
Werden einst, wie aus dem Morgen der Thau, durch ihr Wort mir geboren!
Auch für diese bitt' ich, mein Vater, daß alle sie eins sein,
Wie wir eins sind! und daß die ganze Erd' es erkenne,
Daß du mich, Vater, sandtest! Ich habe das ewige Leben,
Meine Herrlichkeit denen gegeben, die du mir geschenkt hast,
Daß sie eins sein, wie wir zu Einem göttlichen Entzweck
Alle vollendet! und daß die Sünder der Erd' es vernehmen:
Jesus sei von dem Himmel gesandt! Gott liebe die Kinder
Seiner Versöhnung, wie er den Erstling der Söhne geliebt hat.
Vater, es sollen meine Versöhnten zu mir sich versammeln,
Daß sie sein, wo ich bin, und meine Herrlichkeit sehen,
Jene, die du mir, Liebender, gabst, eh' die Himmel entstanden!
Dich verkennet die Welt, gerechter Vater; ich aber
Kenne dich! Den Erwählten hab' ich enthüllt das Geheimniß
Meiner Sendung, und deiner Gottheit, und will's noch enthüllen,
Daß die Liebe, mit der du mich liebtest, ihr Herz auch ergreife,
Und den unsterblichen Geist nur sein Versöhner erfülle.

Nun erhub sich der Mittler, entgegen zu gehn dem Vater
Ueber Kidron in das Gericht. Ihm folgten die Jünger.
Als er näher den Bach, und das nächtliche Rauschen des Oelbaums
Lauter vernahm, da stand er an einem Hügel, und sagte:
Gabriel, in der Tiefe des Gartens, am steigenden Berge,
Ist ein einsamer Ort von zwanzig Palmen umschattet;
Gegen die hohen Wipfel der Palmen senkt sich vom Himmel,
Gleich herhangenden Bergen, die Nacht; dort versammle die Engel!

Also sagt' er, und nahte sich erhabneren Thaten,
Als, seit der Engel Geburt, dem Anbeginne der Erden
Und der Sonnen, geschahn, auf jeder Unendlichkeit Schauplatz,
Jemals geschahn! Er nahte sich still den göttlichen Thaten.
Aeußerliches Geräusch, und Lärm, süßtönend dem Eiteln,
Klein genug, zu folgen des Helden Thaten, der Staub ist,

War um den hohen Messias nicht; und nicht um den Vater,
Als er dem Unding einst die kommenden Welten entwinkte.

Die Verurtheilung.

(Siebenter Gesang.)

Du, Eloa! standst auf der Morgenröthe. Der Erde
Hüter standen um ihn. Er sang in die mächtige Harfe:
Siehe, so werden die Auferstehungen jauchzen! so sang er!

Ewige Wirkung dir! komm, werd', o werde geboren,
Opfertag! Er wandelt herauf! Sein Nam' ist Erbarmer.
Ihn, ihn segnen die Orione, und rufen den kleinern
Sonnen umher, die Sonnen den Erden: Du Tag! du Versöhner!
Theurer, schöner, blutender Tag, dich sandte die Liebe!
Harfe, töne darein! Er schafft zu Engeln den Staub um!
Ewigkeiten der Ruh sind Gefolge seiner Triumphe!
Sieh, ich erhebe mein Aug', und seh'! Ein Hügel der Erde
Ist der Altar! Der Altar erbebt vor dem kommenden Opfer!
Hätte der Auszusöhnende Sterne, wie Stein' aus den Bächen,
Aufgenommen, erbaut die Sterne dem Sohn zum Altare:
Dennoch hätt' auch dieser gebebt dem kommenden Opfer!
Ringsum schau' ich. Wie lächeln der Erde die helleren Sonnen!
Und wie schwimmet ihr leichter Gefolg' umher in den Himmeln!
O du Ruhe des festlichsten unter den Festen! du Sabbath!
Sabbath des Vaters und Sohns. Ich hör', ich höre, die Jubel
Tönen von allen Harfen herüber. Der Seraphim Kronen
Sinken alle! Sie ist, die Schöpfung ist Sabbath geworden!
O du Gedanke, Gedanke! Jahrtausende gehen vorüber,
Ehe von fern in dein heiliges Licht der Seraph hinaufblickt,
Du: Der Sohn des Vaters starb! Der Ewige denkt dich.

Also sang Eloa. Die Himmel hallten es wieder.
Doch von der Sünde geblendet, und ihrem Gericht belastet,
Dacht' auf der Erde viel anders ein Haufen Sterblicher. Satan
Dachte wie sie. Des Ewigen Vorsicht ließ die Verbrecher
Ganz ihr Maß anfüllen. Der Hohepriester versammelt
All' in dem inneren Saal. Dort halten sie Rath, und verschwören

Wider den Ewigen sich. Sie hatten das Opfer dem Tode
Lang geweiht: sie halten nur Rath von Pilatus, vom Volke,
Und wie er sterben soll. An dem Kreuz auf Golgatha sollst du
Bluten! Philo verachtet, von ihrem Rathe zu lernen;
Bricht schnell aus der Versammlung, und sucht den Messias, und findet
Ihn bei der Wach' am sinkenden Feuer. Hier geht er mit wildem
Drohenden Schritt vor ihm auf und nieder. Sein treffendes Auge
Heftete sich ungewandt auf den Mittler, und funkelte Rache.
Aber so sehr ihn die Wuth auch beherrschte, so saun er doch sorgsam
Und scharfsichtig die Reihn der Schwierigkeiten herunter,
Stellte jeder Entschluß, Beredsamkeit, priesterlich Ansehn,
Oder das Aeußerste selbst entgegen, ließ keine dem Zufall.
Einmal, er dacht' an das Volk, erhebt sein Herz sich zu beben;
Aber er zwingt's, entschlossen, zu tödten, oder zu sterben!
Und noch Einmal, er dachte, was er zu vollenden bereit war,
Zittert das Herz ihm, doch schnell besiegt er sein zeugend Gewissen!
Jetzo, voll von den heißen Entschlüssen, ein luftig Gewebe,
Leicht zu entweben, hätte Gott nur Winke gesendet!
Jetzt eilt Philo zurück zur Versammlung: Noch säumen wir, Väter?
Brach die Dämmrung nicht an? und soll er am Abend noch leben?

Philo bewegte sich leicht. Sie eileten, nahmen und führten
Zu Pilatus den ewigen Sohn, ein furchtbarer Haufen,
Hohepriester, Gesetzerklärer, die Aeltesten Juda's.
Und der Morgen athmete kalt. Da Jesus den Tempel,
Der nun, wenige Stunden nur noch, des Versöhnenden Opfer
Bilden sollt', durch die Dämmrungsschöne des Tages enthüllt sieht,
Schaut er vom Tempel gen Himmel. Sie eilten; es eilte schon Volk mit;
Denn es hatte der Ruf die Geschichte der Nacht nicht verschwiegen.

Einige waren vorausgesandt, und hatten Pilatus
Schon die Kommenden angekündet. Sie kamen. Er staunte,
Daß ganz Juda vor ihm erschien, um Einen Gefangnen
Anzuklagen. Sie gingen mit ihm die erhabenen Stufen
Drängend hinauf, und blieben am Thor auf Gabbatha stehen.
Hier war der Richtstuhl jetzt. Die Gebräuche des Festes geboten,
Nicht in die Halle zu gehn. Pilatus saß auf dem Richtstuhl,

Jener entartete Römer, ein weicher Kenner der Wollust,
Stolz und grausam dabei; doch klug genug, von der Römer
Alten Gerechtigkeit einige Mienen zu zeigen. Er sprach jetzt:

Wessen beschuldigen diesen Verklagten die Aeltesten Juda's?
Und selbst Kaiphas seh' ich! Er sprach's mit Hoheit, und schaute
Mehr auf Jesus, als auf die Versammlung. Der Hohepriester
Trat nun näher hinzu, und sprach: Wir glauben, Pilatus
Kenn' uns so, und fälle dies Urtheil von Israels Vätern,
Daß sie Diesen vor ihn nicht führen würden, wofern er
Nicht ein Schuldiger wär'! Er ist, Pilatus, er ist es
Mehr, wie es einer noch war, seitdem du Israel richtest!
Diesen Gram verbergen in sich die Väter Judäa's,
Können ihn dir nicht erklären, wie sehr der Jesus sich auflehnt
Wider unsers Propheten Gesetz, und den heiligen Tempel!
Wie er, in blendenden Reden, durch täuschende Wunder, ein Zaubrer,
Unser Volk uns verführt! Schon lang, Pilatus, ach, lange
Hat er zu sterben verdient! Hier unterbrach ihn der Römer:

Aber so richtet ihn denn nach eurem Gesetze! Wie beutst du
Dies, Pilatus, uns an? Du weißt ja, Römer, wir dürfen
Keinen tödten! Er hält hier inne, den Zorn zu verbergen,
Daß Pilatus sie an die entrissene Freiheit erinnre!
Aber jetzt redet er weiter: Du weißt, mit welchem Gehorsam,
Welchem tiefen Gehorsam, wie unerschütterter Treue,
Wir Tiberius, dem Beherrscher, dem Vater der Völker,
Der stets glücklicher sei! wie wir ihm gehorchen! Der Jesus,
Den du, Pilatus, vor dir erblickest, rottet die Völker
In den Wüsten Juda zusammen! Ein mächtiger Redner,
Ueberredet er sie, der Oberherrschaft des Cäsars
Sich zu entreißen, und ihn zum König zu wählen. Ich bin es,
Den die Propheten verkündeten! Ich der Erlöser in Juda!
Und damit er noch mehr die kleinen Seelen gewinne;
Jedes Gesinnung erforsche, sie alle kenne; sie alle
Sich verführe; behält er sie in den Wüsten, und speist sie!
Und wie sehr gewann er sie nicht! Deß Zeug' ist der Einzug
In Jerusalem. Doch ich beschreibe den Pomp, und das Jauchzen,
Dieses Tages Entweihungen nicht! Du warst ja zugegen,
Hörtest der Völker Geschrei, ihr Hosanna, den taumelnden Jubel,
Diesen Triumph, daß davon selbst dieses dein Richthaus einsank.

Aber Pilatus lächelte. Philo bezwang sich, und sagte:
Könnt' ich glauben, Herrscher, du ließest der biegsamen Sanftmuth

Miene dich täuschen, und hieltst für ununternehmend den Stolzen,
Welcher sie hat; so schwieg' ich! allein du kennest die Menschen!
Dieser Jesus, so klein er dir scheinet, jetzt da ihn Juda
In der Kette dem Richter bringt: er war es nicht, Römer,
Als er noch in der Oede von Galiläa herumzog.
Sieh das Gewebe seines Entwurfs: Erst lockt er die Menge
Durch die Künste, die dir der Hohepriester genannt hat;
Drauf versucht er, wie weit er die schwindelnde Menge beherrsche.
Und es gelang ihm der stolze Versuch! Gespräche des Zutrauns,
Hohe Beredsamkeit, jetzt verstummt sie! erkünstelte Wunder
Waren bisher ihm gelungen. Jetzt reizt' er auf einmal das Volkheer,
Ihn zum König zu machen. Sie eileten, drängten sich, rufteten
Schon um ihn her. Er sah's, und entwich, noch mehr sie zu reizen.
Und es gelang ihm, sie suchten ihn auf. Der reißende Strom zog
Neue Ströme zu sich. Zuletzt, nun waren die Völker
Mächtig genug, nun entwich er nicht mehr! kam er im Triumphe
Nach Jerusalem. Aber so sehr das Volk ihm auch anhing,
War es dennoch zu furchtsam, Jerusalems Väter zu zwingen,
Seinem König entgegen zu gehn. Und wär' es, Pilatus,
Auch entschlossen gewesen zu That; so hätten die Väter,
Alle die grauen Häupter, die du, Pilatus, hier siehest,
Alle wir Diener des größten der Tempel, hätten mit Freuden
Dann für unseren Cäsar geblutet! Also der Priester.

Aber der Gottmensch stand tiefsinnig; der großen Erlösung
Leiden ruhten auf ihm. Der Tode tödtlichster rief ihn
Zu dem Altar. Die Menschen, die neben ihm wütheten, waren
Opferer nur. Er bemerkte sie kaum. So bemerket der Feldherr,
Welchem das Vaterland gebot, den Erobrer zu strafen,
Und die zürnende Thräne des Freigebornen den stolzen
Fühlen zu lassen! er merket den Staub der würgenden Schlacht nicht!
Aber so sehr er Römer auch ist, so bewundert Pilatus
Doch den schweigenden Mittler. Du hörst die mächtige Klage,
Und du schweigest? Vielleicht willst du vor dieser Versammlung
Dich nicht vertheidigen. Komm! Der Gottmensch folgt' ihm in's Richthaus.

Damals irrte die Ungewißheit mit wankendem Schritte
Um die Priester, und zeichnet' ihr Antlitz mit bebender Bläße.

Doch ein verworfnerer Sünder als sie, der schwarze Verräther
Seines göttlichen Freundes, als er den kommenden Tod sah,

Dem den Gerechten die Priester entgegen führten; erhub er
Schnell sich, und eilt' auf Gabbatha zu. Die stürmende Menge
Hielt ihn mächtig zurück; er mußte sich wenden. Jetzt floh er
Zu dem Tempel. Es hatte dahin, aus Sorge vor Aufruhr,
Kaiphas Priester gestellt. Der Verräther wußt' es. Er ging schon
In den schweigenden Hallen der hohen Tempelgewölbe.
Als er die hangende Hülle des Allerheiligsten wahrnahm,
Wandt' er sich weg, ward bleicher, und zitterte laut! Dann erhub er
Sich zu den Priestern, und sprach mit wüthender Reue: Da habt ihr
Euer Silber! und warf's zu ihren Füßen! Der Fromme,
Den ich verrieth, sein Blut ist Blut der Unschuld! Das kommt nun
Ueber mein Haupt! Er sprach's, und rollte die offneren Augen,
Ging, und eilet' und floh der Menschen Anblick, und riß sich
Aus Jerusalem, stand; drauf ging er, stand nun, dann floh er,
Schaute mit wildem Antlitz umher, ob er Menschen erblickte?
Als er keinen erblickte, der Stadt nun stummes Getöse
Ganz sich dem Ohre verlor, beschloß er zu sterben! Sie kann nicht,
Nein, sie kann, nach dem Tode, nicht fürchterlicher mich fassen,
Diese namlose Qual! Zu entsetzliche Qualen, o wüthet,
Wüthet, so lang' ihr noch könnt! Wenn dies Auge sich schließt, und wenn Alles
Diesem Ohre verstummet; seh' ich sein Blut nicht, so hör' ich
Seine brechende Stimme nicht mehr! Doch der auf Horeb
Sprach ja: Du sollst nicht tödten! Er ist mein Gott nicht! Ich habe
Keinen Gott mehr! Elend! du bist mein Gott! Du gebietest,
Laut gebietest du mir den Tod! ich gehorche! So stirb denn,
Stirb, Verlorner! Du bebst? hier stürmt's! Noch einmal empöret
Sich das Leben in dir, und ringt zu leben! Verräther!
Du willst leben? vor allen, die je verriethen, gebrandmarkt,
Du? Er breitet vor mir, wie ein weiteröffnetes Grab, sich
Fürchterlich aus! er ist der bängste der bangen Gedanken,
Die ein Sterbender jemals empfand: Ich hab' ihn verrathen!
Stirb! Die Seele, die dir nach dem Tode noch elend zurückbleibt,
Tödt' auch sie! O die du in mir, als wärest du ewig,
Dich erhebest, vernimm dein Schicksal, Seele des Todten:
Sieh, ich verwünsche dich auch der Vernichtung! So rufet er, schauet
Starrend hin, und mischt zu der tiefgestürzten Verzweiflung
Gegen den, der ewig ist, Rache! Dem Gang des verworfnen
Folgten Ithuriel, und der Todesengel Obaddon.

Als jetzt still Ischariot steht, und mit jeder Geberde
Mehr dem Gerichte sich weiht; spricht feuriger Eil' zu Obaddon
Seraph Ithuriel: Sieh, er geht zu dem Tode! Noch einmal
Wollt' ich ihn sehn, denn ich war sein Engel. Jetzt lass' ich den Sünder
Dir, und der Rache! Ich bin sein Hüter gewesen; doch nimm ihn;
Feierlich übergeb' ich dir, Todesengel, das Opfer!
Nimm ihn, er opfert sich selbst, und führ' ihn zum ewigen Tode!
Wie es geschehn soll, davon weißt du des Richters Befehl auch.
Aber ich hülle mich ein, und wende mein Antlitz! Er eilte
Mit dem fliegenden Worte davon. Ischariot wählte
Schon den Ort des Todes sich aus. Als Obaddon den Hügel
Sahe, da trat er herauf auf die Höh', und hub die Rechte
Mit dem flammenden Schwert empor, und hielt sie gen Himmel;
Sprach die feierlichen Worte, die Engel des Todes sprechen;
Füllet ein Mensch der Empörungen Maß, und tödtet sich selber:

Tod, bei dem furchtbaren Namen des großen Unendlichen! Tod, komm
Ueber den Mann von Erde! Sein Blut sei über ihm selber!
Siehe, du löschest die Sonne dir aus. Der Tod, und das Leben
Lagen vor dir, daß du wähltest. Du Sterblicher, wähltest den Tod dir!
Sonne, verlisch! komm, Todesangst, und thue dich weit auf,
Grab! und nimm ihn, Verwesung! Sein Blut ist über ihm selber!

Judas vernahm des Unsterblichen Stimme. So hört ein Verirrter
Stimmen im einsamen Walde voll Nacht, wenn über den Bergen
Meilenferne Gewitter die Ceder der Wolk' entstürzen.

Und er rief in der Wuth der Verzweiflung: Ich kenne das Rauschen
Deiner Stimme zu wohl! du bist der todte Messias!
Du verfolgst mich, und forderst dein Blut. Hier bin ich! hier bin ich!

Judas rief's mit starrendem Blick, und erwürgte sich! Staunend
Trat Obaddon selber zurück, da er starb! Die ergriffne,
Schwankende Seele schütterte dreimal noch, als ihm das Herz brach;
Aber das viertemal trieb sie der Tod von des sterbenden Stirne
Siegend empor. Sie schwebte dahin. Leichtfließendes Leben,
Unsers Seins Urkraft, sie unauflösbar dem Tode,

Folgt' ihr aus dem Leichname nach, und bewegte sich schneller
Als Gedanken um sie, und ward zum schwebenden Leibe,
Daß sie mit hellerem Auge den Abgrund sähe, mit feinerm
Und geschreckterem Ohr des Richtenden Donner vernähme.
Aber es war ein Leib unausgeschaffen, voll Schwäche,
Nur empfindlich der Qual, und menschenfeindlich von Bildung.
Jetzo hatte sich von der Betäubung des Todes die Seele
Schnell besonnen, indem begann sie zu denken: Ich fühle
Wieder? Wer bin ich geworden? Wie leicht hinschwebend erheb' ich
Mich in die Höh'! Doch sind das Gebeine? Sind nicht Gebeine!
Aber es ist doch ein Leib! Wie dunkel seh' ich! Wer bin ich?
Aber, entsetzlich ist mein Gefühl! ich fühl', ich bin elend!
Bin ich Judas, der starb? Wo bin ich? Wer ist auf dem Hügel
Jene lichte Gestalt, die immer furchtbarer herglänzt?
Wärst du, mein Auge, dunkel geblieben! Aber sie wird stets
Heller! noch heller! ach fürchterlichheller! Judas, entfliehe!
Weh mir! es ist der Richter der Welt! Ich kann nicht entfliehen!
Das ist mein abscheulicher Leichnam! Er schwebte verzweifelnd
Dicht an dem Boden. Erhebe dich! rief von dem Hügel Obaddon,
Schwebe nicht erdwärts! Ich bin der Richter der Welt nicht. Ich bin nur
Einer der Boten von ihm, der Todesengel Obaddon!
Höre dein Urtheil! Es ist dein erstes; und trübere folgen.

Ewiger Tod dir! Du hast den Gottversöhner verrathen,
Hast dich wider Jehovah empört, und dich selbst getödtet!
Also saget, der in der furchtbaren Rechte die Wagschal'
Hält, in der Linken den Tod: Es ist kein Maß, sie zu messen,
Keine Zahl, so sie zählt, die Qualen, die auf des Verräthers
Haupt sich sammeln! Erst zeig' ihm am Kreuz den blutenden Mittler;
Drauf die Hütten der Wonne von fern; dann führ' in den Abgrund.

Also sagte der Engel das Urtheil. Der bebende Todte
Wurde dunkler vor Schrecken, und folgt' in der Ferne dem Seraph.

Unterdeß war der ewige Sohn bei Pilatus im Richthaus,
Und Pilatus befragt ihn: Du bist der König Judäa's?
Jesus schaut mit gelinderem Ernst dem Römer in's Antlitz:

Wär' ich ein König der Erde, wie ihr besiegtet, so hätt' ich
Völker: die stritten für mich! Ich bin kein König der Erde!

Aber so bist du denn doch ein König? Ich bin es! Ich ließ mich
Zu der Erd' herunter, ich ward geboren, die Menschen
Wahrheit zu lehren. Wer sich der heiligen weihte, versteht mich!

Hier bricht Pontius ab, und sagt mit der Miene des Weltmanns,
Der kurzsichtig, doch lächelnd, des Ernstes Sache verurtheilt:
Was ist Wahrheit? Er hatt' es gesagt, und begleitet' ihn wieder
In die Versammlung zurück. Ich finde, sagt' er den Priestern,
Keine Schuld des Todes an ihm. Ihr nanntet vorher mir
Galiläa. Dort lehnt' er sich auf. Drum sehet, ich send' ihn
Zu Herodes. Es ist sein Gebiet. Er bestraf' ihn! Und sollte,
Wie mir es scheint, die Frage vielmehr von eurem Gesetze,
Als von Empörungen sein; so ist es wieder Herodes,
Der sie besser entscheidet als ich. So gebot Pilatus.

Unterdeß kam die Mutter des liebsten unter den Söhnen,
Nach durchwachter einsamer Nacht, mit dem Schauer der Dämmrung,
Nach Jerusalem; fand ihn im Tempel nicht, wo sie ihn suchte,
Fand den göttlichen Sohn nicht! Versenkt in ängstliches Staunen,
Höret sie von den Palästen der Römer herüber ein dumpfes
Tiefaufsteigend Getöse. Sie ging dem Getös' entgegen,
Ohne daran zu denken, woher es entstünde? Nun geht sie
Unter dem Volke, das rings durch Jerusalem gegen den Richtstuhl
Drang. Beklommen, allein noch ruhig wegen des Aufruhrs
Ursach, naht sie dem Richtstuhl sich. Hier sieht sie Lebbäus.
Doch kaum sah Lebbäus die Mutter, da floh er. Ach flieht er?
Warum wendet er sich? So dachte Maria. Die Vorsicht
Zückt' auf sie mit diesem Gedanken das Schwert, das bestimmt war,
Ihr durch die Seele zu gehn. Maria erhub sich, und sahe
Jesus! Ihr Engel, als er die Todesblässe, mit der sie
Bleich ward, als er die starrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er sein Antlitz. Doch sie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betäubung entsank, ging vorwärts, und bebte
Näher zum Richtstuhl hin, und sah noch Einmal den Sohn stehn,
Sah die mächtigen Kläger um ihn, und den richtenden Römer!
Hörte die Stimme des Volks, die rings mit Wuth von dem Tode
Wiederhallte. Was sollte sie thun? Zu welcher Erbarmung
Sollte sie flehn? Sie schaute sich um, da war kein Erbarmer!

Schaute gen Himmel empor, auch er verstummte der Mutter!
Jetzo betet ihr blutendes Herz: O, der ihn durch Engel
Mir verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit denen der Mütter
Keine sich jemals freute, mit Freuden, die selber die Engel
In dem Liede von seiner Geburt nicht alle besangen!
Du, der Samuels Mutter erhörte, da sie am Altare
Stand, und weint', und betet', erhör', Erbarmer, den Jammer
Meiner Seele, vernimm die Angst, die mehr mich erschüttert,
Als der Gebärerin Angst! Das mütterlichste der Herzen
Gabest du mir, und den besten der Söhne, den besten vor allen
Erdegebornen! Laß ihn nicht sterben, ist anders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, der die Himmel
Schuf, und der Thräne gebot, zu dir um Erbarmung zu flehen!

Hier verstummt ihr Herz. Der Strom der kommenden Schaaren
Trieb sie seitwärts, und nahm ihr des Sohns Anblick. Sie entriß sich
Jetzt dem Gedränge, sie stand, sie ging, sie suchete, fand nicht
Nicht die Jünger! Zuletzt verhüllte sie sich, und weinte
Sprachlos. Als sie darauf ihr Aug' aufhebt, da erblickt sie
Sich an dem Seitenpalaste des Römers. Vielleicht, daß hier Menschen
Wohnen, denkt sie, vielleicht, daß selbst in der Schwelger Palästen
Eine Mutter gebar, der es, Mutterliebe zu fühlen,
Nicht zu klein ist. O wenn es wäre, was viele der Mütter
Von dir, Portia, sagen, daß du ein menschliches Herz hast,
O ihr Engel, die ihr bei der Krippe seiner Geburt sangt,
Wenn das wäre! Sie denkt's. Schon eilt sie die Marmorgeländer
Unverhüllter hinauf, und geht in den schweigenden Sälen.
Aber nicht lang, so kommt, aus einem fernen Gewölbe,
In des Palastes Seite, die sich zu dem Richtstuhl hinzog,
Eine Römerin her, und sieht Maria. Die junge,
Bleiche Römerin blieb, so wie gelöst ihr das Haar floß,
Und das leichte Gewand die bebenden Glieder herunter,
Voll Bewunderung stehn. Denn die Mutter des Unerschaffnen
Zeigte, wiewohl der Schmerz sie verhüllte, in ihren Geberden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch dann sie verstanden,
Noch bewundert; verhüllt vom Schmerze, stieg sie am tiefsten
Zu den Menschen hinab, von ihnen bewundert zu werden;
Denn die kannten nicht, was an der heitren die Himmlischen sahen.
Endlich redet die Römerin: Sag', o sage, wer bist du?

Wer du auch seist; noch nie hab' ich diese Hoheit gesehen,
Diesen göttlichen Schmerz! Da unterbrach sie Maria:

Wenn du wirklich das Mitleid, das du in deinem Gesicht hast,
Auch in dem Herzen empfindest; so komm, o Römerin, führe
Mich zu Portia! Mehr noch erstaunt, antwortet mit leiser
Sanfter Stimme die Römerin: Ich bin Portia. Du bist
Portia selbst? Ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
Wünschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
Also selber, o Römerin? Zwar du kennest die Schmerzen
Einer Mutter nicht ganz, die zu einem Volke gehöret,
Welches ihr haßt: doch Israelitinnen selber erzählen,
Daß dein Herz voll Menschlichkeit sei! Der Mann, den Pilatus
Richtet! er hat kein Uebel gethan! den Tyrannen verklagen!
Ich bin seine Mutter! Maria hat es gesprochen.
Portia blieb vor ihr stehn, und sah mit sanftem Erstaunen,
Mit Entzückung sie an. Denn über den Kummer des Mitleids
Siegte der höhre Gedanke. Sie konnte jetzt nur bewundern.
Endlich rief sie: Er ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Dieses Göttlichen Mutter? du bist Maria? Dann wendet
Sie sich von ihr, und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge.
Sie ist seine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr höhern,
Besseren Götter, die mir, in dem Traume voll Ernst, sich entdeckten.
Jupiter heißt ihr nicht, ihr heißet nicht Phöbus Apollo!
Aber wie euer Namen auch heißt, ihr seid es, ihr sandtet
Mir die Mutter des größten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!
Und mich bittet sie? mich? Nein, bitte mich nicht! o führe
Mich vielmehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne,
Daß er der Dunkelheit mich, den Zweifeln entreiße! von fern nur
Auf mich blicke, und mir die Lehre der Gottheit entfalte.
Portia hatte zuletzt sich gewandt. Mit Augen voll Liebe
Suchte Maria der Römerin Aug', und redete wieder:

Wie ist deine Seele bewegt! Ja, Portia liebt mich!
Portia! o, ich war es auch, war der glücklichen Mütter
Glücklichste. So hat keine der Mütter geliebt, wie ich liebe!
Aber bei deinem Herzen voll Mitleids, o Römerin, rufe
Deine Götter nicht an! Hilf selbst, sie können nicht helfen!
Und auch du vermagst nicht zu helfen, wenn Gottes Rathschluß,
Daß er sterbe, beschloß! Allein es würde Pilatus,
Wenn des Unschuldigen Blut nicht seine Seele befleckte,
Freudiger stehen vor dem Gericht des Gottes der Götter.

Portia schaut' auf sie hin, und fing an leise zu reden:
O was sag' ich zuerst? was zuletzt? wie voll ist mein Herz mir!
Erst sei dieses dein Trost, ist es anders Trost dir: Ich will dir
Helfen, du Theure! Dann wisse, die Götter, welche du meintest,
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufsteh,
Lehrte mich bessere Götter, zu denen hab' ich gebetet!
Sieh, ein Traum, wie noch keiner um meine Seele geschwebt hat,
Ach ein himmlischer, schreckender Traum! Ich würde dir helfen,
Wärst du auch nicht, Maria, gekommen. Der Traum, den ich sahe,
Hatte mir schon für dich mit mächtiger Stimme gesprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verstand ihn zuletzt nicht.
Da erwacht' ich, und fand mich in kalten Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhabnen Verklagten zu sehn. Da hatten die Götter
Mir des Verklagten Mutter gesandt! Hier schwieg sie, und winkte
Einer Sklavin, die ferne von ihr in der Tiefe des Gangs stand.
Denn sie gab den Befehl, da aus ihren Hallen sie eilte:
Eine Sklavin sollte sie nur in der Ferne begleiten.
Diese nahete jetzt, und empfing die neuen Befehle:

Geh' zu Pilatus, und sag' ihm: Er ist ein großer, gerechter,
Göttlicher Mann, den du richtest! verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Gesicht mich
Heut im Schlafe geschreckt! So stille denn, liebende Mutter,
Deine Schmerzen, und komm, daß ich unter die Blumen dich führe,
Dort in der Morgensonne, damit wir die Menge nicht hören,
Und ich dir sage, was mich die ernste Stunde gelehrt hat.

Portia sprach's, und sie stiegen hinab. Die edlere Heidin
Sieht mit ernstem Angesicht nieder. Noch schweigt sie, voll Wunders
Ueber den Traum, und vertieft in neue Gedanken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegossen, und immer
Aus den Lieblingsgedanken, die sie am feurigsten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die feinsten,
Zartesten Saiten gewisser zu treffen, und ganz sie zu rühren.
Jetzt entreißt sie sich ihren Betrachtungen, sagt zu Maria:

Sokrates, zwar du kennest ihn nicht; doch ich schaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelste Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der selbst dies Leben erhöhte!
Sokrates, immer hab' ich den Weisen bewundert! sein Bildniß

Unaufhörlich betrachtet, ihn sah ich im Traum. Da nannt' er
Seinen unsterblichen Namen: Ich Sokrates, den du bewunderst,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern herüber. Verlerne
Mich zu bewundern! Die Gottheit ist nicht, wofür wir sie hielten,
Ich in der strengeren Weisheit Schatten; ihr an Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen, ist mir nicht geboten.
Sieh, ich führe dich nur den ersten Schritt in den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht, daß in diesen Tagen der Wunder,
Da die erhabenste That der Erde geschieht, daß ein beßrer,
Höherer Geist kommt, und dich in das Heiligthum tiefer hineinführt.
So viel darf ich dir sagen, und dies verdiente dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Bösen! Elysium ist nicht,
Noch die Richter am nächtlichen Strom. Das waren nur Bilder
Schwacher, irrender Züge. Dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andere Sonnen, als die in Elysiums Thale!
Sieh, es zählet die Zahl, und die Wagschal' wägt, und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich in das Kleine! wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt! die meisten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung. O drüben,
Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders,
Als wir dachten! Dein schreckendes Rom ist ein höherer Aufwurf
Voll Ameisen; und Eine der redlichen Thränen des Mitleids
Einer Welt gleich! Verdiene du, sie zu weinen! Was diese
Heilige Welt der Geister sehr ernst jetzt feiert, und was mir
Selbst nicht enthüllet ward, und ich von fern nur bewundre,
Ist: Der größte der Menschen, wofern er ein Mensch ist, er leidet,
Leidet mehr, wie ein Sterblicher litt, wird am tiefsten gehorsam
Gegen die Gottheit! vollendet dadurch der Tugenden größte!
Und dies alles geschieht, um der Menschen willen! und jetzo!
Sieh, ihn sah dein Auge! Pilatus richtet den Thäter
Dieser Thaten! Und fließt sein Blut; so hatte noch niemals
Lauter der Unschuld Blut gerufen! Hier schwieg die Erscheinung.
Aber sie rief, indem sie verschwand, aus den Fernen herüber:
Schau! Ich schaute. Da waren um mich aufbebende Gräber;
Hingen dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
Schwere Wolken; die rissen sich auf bis zur obersten Höhe.
Und ein Mann, dem Blut entströmete, ging in die Wolken,
Wo sie sich öffneten. Schaaren unzählbarer Menschen zerstreuten
Sich auf den Gräbern, und schauten mit offnen verlangenden Armen

Jenem blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
Viele von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
Tranken ihr Blut, und bebten. Ich sah die Leidenden leiden!
Aber sie litten mit Hoheit, und waren bessere Menschen,
Als die Menschen um uns. Ein Sturm kam jetzo herüber,
Schreckend schwebt' er einher, und hüllte die Felder in Nacht ein.
Da erwacht' ich. Sie schwieg. So stutzt ein letzter Gedanke,
Wenn er, der Vorsicht Tiefen zu nah, auf Einmal zurückbebt.
So blieb Portia stehn. Maria wandte gen Himmel
Ihr vieldenkendes Auge: Was soll ich Portia sagen?
Zwar ich versteh' es selber nicht ganz, was der Traum dich gelehrt hat:
Aber ich schaue dich an, und verehre dich! Höhere Geister
Werden kommen, und dich in das Heiligthum führen! Doch darf ich
Dies dir sagen, so gern ich, wenn jene reden, verstumme:
Er, der diese wandelnden Himmel so leicht, wie den Sprößling,
Der dort keimet, erschuf, der hier dem Menschen ein Leben
Voller Müh, voll fliehender Freud', und fliehendes Schmerzes
Gab, daß sie nicht vergäßen den Werth der höheren Seele,
Und es fühlten, daß über dem Grab Unsterblichkeit wohne!
Er, Er ist nur Einer! Er heißt Jehovah, der Schöpfer
Und der Richter der Welt! des ersten unter den Menschen,
Adams Gott; dann vieler von Adams Söhnen; dann Abrams,
Unseres Vaters. Allein die Art, auf die wir ihm dienen,
Ist den Frommen bei uns, wie sehr auch die Stolzen sich aufblähn,
Dennoch dunkel. Doch hat sie der Ewige selber geboten!
Und er kennt sie, wird sie enthüllen! enthüllet sie jetzt schon!
Jesus, der große Prophet, der Wunderthäter, der Redner
Gottes! mit namlosen Freuden, mit Schauer, mit Staunen, und Ehrfurcht
Nenn' ich ihn Sohn! er kam, es zu thun! Ich sollt' ihn gebären!
Jesus sollt' er heißen, er sollte die Menschen erlösen!
Kündigte mir ein Unsterblicher an. Wir nennen sie Engel;
Aber sie sind Erschaffne, wie wir. Doch die Götter der Griechen,
Und des furchtbaren Roms, wofern sie wären, sie wären,
Gegen die Engel, Sterbliche nur. Als ich in der Hütte
Jesus, den Knaben der Wunder gebar, da sangen ihm Heere
Dieser Unsterblichen! Portia war bei ihr niedergesunken,
Hielt die geöffneten Hände gen Himmel empor, und erstaunte,
Wollt' anbeten; wollte, mit leiser Stimme, Jehovah
Nennen; allein sie fühlt' es, sie darf den größten der Namen
Noch nicht nennen! Sie hub sich empor, und schaute mit Wehmuth

Auf die Mutter, und sprach: Er soll nicht sterben! M. Das wird er!
Ach, schon lang' hat mir der Kummer mein Leben belastet;
Denn er sagt es, Portia, selbst! Was mir, und den Frommen,
Die ihm folgen, vor allem Geheimnißvollen am schwersten
Und unerforschlichsten ist: Er hat zu sterben beschlossen!
Ach nun reißt sie von neuem mir auf, die Wund' in der Seele!
Deine Gespräche von Gott bedeckten sie leise; nun reißt sie
Wieder auf, und blutet, die tiefe Wunde! Dich segne
Gott, ja Abrahams Gott, er segne dich! Aber o wende
Dies dein weinendes Auge von mir! Es tröstet umsonst mich!
Denn er beschloß zu sterben! und stirbt! Die Stimme verließ sie:
Lange standen sie beide mit weggewendetem Antlitz.
Endlich, wie ein Sterbender sich noch Einmal zum Freunde
Kehrt, sprach Portia noch: O du! du theurste der Mütter!
Mutter! ich geh', und weine mit dir, bei dem Grabe des Todten!

So besprachen sie sich. Die Hohenpriester begleiten
Zu Herodes den göttlichen Sohn, mit ihnen die Menge.
Und schon lief ein Geschrei durch des Fürsten Palast: Den Jesus
Aus Galiläa, den großen Propheten sende Pilatus
Zu Herodes! Der Fürst versammelt der Höflinge Haufen
Eilend um sich, und sitzt. Dann sagt er zu ihnen: Es soll mir
Dieser Tag es entscheiden! Ihr habt es alle vernommen,
Was der erhöhende Ruf nicht verschwieg. Die Kranken mit Worten
Heilen; mit Worten vom Tod erwecken! und dennoch gefangen?
Seht, ich staune, wie ihr! So sagt' er, und sagte nicht Alles,
Was er dachte. Sein Herz war ihm viel stolzer geschwollen.
Ja, der größte Prophet von unsern Propheten, er neigt sich,
Als Verklagter, vor mir! Ich bin sein Richter! gebiet' ihm
Wunder zu thun! Wofern er sie thut, wie könnt' er? es sind ja
Keine möglich! doch thut er so was; so hat ihm Herodes
Wunder geboten! und thut er sie nicht; so ist er doch immer
Jener Berühmte, dem Palmen Jerusalem streut', und Hosanna
Sang, deß Richter ich bin! Ihn unterbrachen die Priester,
Die mit hallendem Schritt in die Säle traten. Doch Jesus
War noch unter dem Volke, das ihn umdrängte. Nun wollten
Tausend ihn sehn! dann wieder tausend! Sie stürmeten, rufen,
Standen, weineten, staunten, verfluchten, segneten! Jesus
Ging in diesem Sturme mit jener erduldenden Stille,
Welche die Sprache zwar nennt, doch die Seele so hoch nicht hinauf-
denkt,
Als sie der Mittler empfand. Auch sah in der Fern' er die Seinen,
Kannte den ewigen Trost, der in ihre Seelen Entzückung
Strömen sollte. Schon ward ihr gezählt, ihr Thränen der Freude!

Aber sie weineten diese noch nicht. Die meisten von ihnen
Waren unter dem Volk, und drangen zu ihm, um den letzten,
Ach den letzten Segen zu flehn. Die strömende Menge
Zwang sie zurück. Sie versuchten es oft; doch sie hatte die Menge
Einmal in ihre Wirbel gefaßt, die Jünger, und Petrus,
Petrus mit schwerem Herzen, und müdem Auge voll Jammer,
Und Johannes, und dich, Lebbäus! Nathanael, viele
Von den Siebzigen, viele der Freundinnen Jesus, Maria
Magdale, Maria die Mutter der Zebedäiden;
Aber nicht Lazarus Schwester, die lag zu sterben. Maria
Magdale hielt sich nicht mehr, sie erkannte neben sich einen,
Dem der Messias das Aug' einst aufthat: Hilf mir, wofern du
An die Stunde noch denkst, da er dir die Sonne zurückrief!
Hilf mir! und führe mich durch die Wüthenden, daß ihn mein
Auge
Einmal noch seh'! ihn noch Einmal segne! Sie wollen ihn tödten!
Aber sie flehte vergebens. Der dankbare konnt' ihr nicht helfen.
Petrus war zu beängstet, sich wieder zu nahen. Johannes
Blieb auf einer entfernteren Anhöh', sah den Messias,
Betete! Mutter der Zebedäiden, sagte Lebbäus
Zu Maria, indem sie ihr Antlitz vor Wehmuth verhüllte,
Du bist eine glückliche Mutter! O schau du gen Himmel,
Schau, und lächle! Doch sie, die den Wunderthäter, den Frommen,
Die den Gerechten gebar, die Mutter des göttlichen Sohnes,
Sie! Er legt sich trübe vor mich, wohin ich mich wende,
Ach ich fühl' ihn, fühle den bangen Gedanken! versteh' dich,
Mutter! empfinde dir nach, wie deine Seele vor Jammer
Stumm wird! erbarmt euch, ihr Todesengel, und leitet die
Mutter,
Daß sie den Sohn im Tode nicht seh'! So sagte Lebbäus.

Jetzo ging der Richter der Welt in Herodes Palaste;
Und sie führeten ihn vor den Fürsten. So lassen gestrafte,
Schwindelnde Denker vor sich erscheinen die Vorsicht, geben
Ihr Gedanken des Staubes, und richten die Vorsicht Gottes;
Aber die ewige zeigt sie dem kommenden Donner. Herodes
Staunete, da er ihn sah! So sehr sein Stolz sich empörte,
Staunt' er doch! Die Hoheit, so viel unerschütterte Stille
Hatte der Fürst nicht erwartet. Er sah ihn lange mit Einem
Blick an. Endlich bezwang der Stolz das Erstaunen, er sagte:

Deine Wunder, Prophet! sie sind in die Länder erschollen,
Und ich hörte davon. Doch des Rufes Stimme vergrößert,
Oder verkleint; und selten, daß er die Thaten erzählte,

Wie sie waren. So zeig' denn, Prophet! wofür ich die Wunder
Halten solle, die dir, vielleicht zu klein noch, der Ruf gab!
Nicht, als ob ich zweifle, du habst sie vollendet! mein Auge
Wünscht nur dich handeln zu sehn, nur dich zu bewundern! Und weil du
Eh' denn Abraham warst; so bist du auch größer als Moses,
Größer als alle Propheten nach ihm: so ist es auch deiner
Würdig, über sie alle, durch übertreffende Wunder,
Dich zu erhöhn! Und daß die Wahl dich nicht weile, so sondr' ich
Nur erhabne dir aus! Sieh, jedes ist würdig des Thäters.
Dort erhebt Moria sich! Schau des Tempels Gewölbe,
Und die Zinne des glänzenden Tempels! sie thürmt sich empor! sprich:
Neige dich, Zinne, vor dem Propheten! Im Schooße des Tempels
Lieget Davids Gebein! Wie würde der heilige König
Jauchzen, wenn er Jerusalem säh! wie würden wir staunen,
Wenn wir ihn sähen! O ruf', Prophet, den Gebeinen des Königs,
Daß er die dunkeln Wölbungen flieh', und lebend herumgeh'!
Aber du schweigst! So gebeut dem Jordan: Erhebe dich, Jordan!
Wende den wogichten Strom! und fleuß um Jerusalem! schütze
Ihre schimmernden Thürme, dann kehr' in Genezaret wieder!
Oder befiehl's dem Sion, daß er sich erhebe, dem Himmel
Näher sich lagr' auf des Oelbergs Gipfel. Es schaun ihm die Völker,
In dem großen, umhergeworfenen Schatten, erstaunt nach!
Noch verstummst du! Er sagt's, und wußte nicht, wem er es sagte!
Wußte nicht, daß der gefürchteten Hügel, und der gebückten
Königreiche Tyrann vor dem, mit welchem er red'te,
Nur erhöhterer Staub sei! Herodes rief ihm noch Einmal:
Und du verstummest? Der Gottmensch sah, mit Einem Blicke
Seiner Hoheit, ihn an! Der Fürst verkennt ihn in allem;
Denn er glaubt, der Prophet veracht' ihn! Da stand er in Grimm auf.
Kaiphas sah ihn ergrimmen, ergriff den Augenblick, sagte:

Nun entdeckest du selbst, nun siehest du, wer der Prophet sei!
Sieh, er verstummte vor dir, als du die Wunder verlangtest!
Kann er sie thun? Doch wähnt es der Pöbel; wähnen es selber
Einige Schwache unsrer Versammlung. Wer wider des Bundes,
Wider Moses Gesetz, mit oftgewarnter Verblendung,
Kühn sich erhebt, kann der von Gott mit Wundern gesandt sein?
Unseres Bundes Entweihung! den rauchenden Sina! die Schrecken
Gottes auf Sina! die rufenden Wetter! den Schall der Posaune!

Moses im Dunkeln des bebenden Bergs! will Kaiphas rächen!
Doch er empörte sich auch zum Könige! häufte Judäa
Um sich herum, und zog, von lautem Jubel begleitet,
In Jerusalem ein! Sie streuten ihm Palmen! sie warfen
Ihre Gewande vor ihn, und riefen: Hosanna dem Sohne
Davids! Hosanna! und Sion erscholl, und die Hallen Moria's
Klangen, dem König Hosanna, dem Gottgesegneten! Siehe,
Sieh, er kommt in dem Namen des Herrn! streut Palmen! Hosanna!
In der Höhe der Himmel Hosanna! Bei Davids Gebeinen,
Bei der erschütterten Gruft, dem Gebein Herodes des Großen,
Deines Vaters! ha die Entweihung räch' du, Herodes!

Philo lächelte Kaiphas zu, wie entflammt auch sein Haß war.
Aber Herodes gebot mit bitterem Spotte: Man kleid' ihn
In das weiße Gewand, mit dem die Römer sich kleiden,
Wenn sie sich ihren Würden bestimmen! Pontius urtheilt
Weise, kennt das Verdienst! Er wird ihn zum Könige weihen,
Zu dem Hosanna, den Palmen ihm Purpur geben, und Kronen!

Also sagt' er, und wandte sich weg. Die Wache des Fürsten
Kleidete Jesus in's weiße Gewand, und schaut' ihn mit Hohn an.
Endlich sandt' ihn Herodes zurück. Die furchtbare Menge
Hatten neue Schaaren gemehrt, die zur Feier des Festes
Kamen. Sie gingen unzählbar herauf, und begleiteten Jesus.
Rings ertönte die thürmende Stadt, da Judäa daherging.
Philo sah's, ihn erschreckt's nicht! Der hohe Führer des Schiffs sieht
Also das kommende Meer, und freut sich der tragenden Fluten.
Philo entdeckt, es sei das Volk noch getheilt; es verehren
Jesus viele Tausende noch: allein ihn erschreckt's nicht!
Denn die Ehrsucht schwellte das Herz ihm empor, und verstieg sich
Taumelnd über die Wolken. Den feurigen Sünder umgaben
Seine Vertrauteren, Pharisäer. Geflügelte Worte
Sprach er zu ihnen, dann sandt' er sie unter das weichende Volk aus.
Und sie vertheilten sich schnell. So fleußt von dem Becher des Todfeinds
Gift, und jeder Tropfen entzündet den Tod. Die Vertrauten
Eilen und unterrichten das Volk, nach seiner Erbittrung
Jeder, mit seiner Beredsamkeit, seinen Künsten der sanften
Oder strengen Priesterlichkeit; vielzüngichte Redner:

Wähnt ihr, er habe Wunder gethan? Herodes gebot ihm
Wunder zu thun. Er vermocht's nicht! Ihr sahet ihn, wie er verstummt stand.
Glauben auch Israels Väter an ihn? Dem fluch' ich, der Abram
Lästerte! der das Gesetz sein ganzes Leben entweiht hat!
Siehe, der Priester Gottes verklaget ihn! Sandte den Gott uns,
Den er verläßt? Er verläßt ihn! ihr seht in der Kett' ihn! Die Heiden
Richten ihn, doch zu gelinde! sie kennen nicht ganz den Empörer!
Bittet heute nicht um den Gefangnen; die blinden Bewundrer
Seiner Thaten, sie möchten für ihn den Römer erbitten:
Und ihr hättet zur Bitte verführt, euch träfe die Sünde!
Männer! ihr seid das heilige Volk! Euch schimmert der Tempel!
Euch nur flammen vom hohen Altar die Opfer gen Himmel!
Rächet, euch ruft der Staub der Propheten! sein heilig Gebein ruft,
Abrams Gebein, auf, rächt den größten unter den Vätern!

Also rotteten sie zu ihrer Rotte Judäa.
Tausende rissen Tausende fort, der Zweifelnden waren
Wenige; weniger noch der Tugendhaften und Treuen;
So stehn, wenn der geschmetterte Wald vor dem wilden Orkane
Auf vielmeiligen Bergen die langen Rücken herunter
Liegt, noch einsame Cedern, und tragen die bebende Wolke.

Unterdeß hatte Pilatus, für Jesus das Volk zu bewegen,
Einen berufnen Gefangnen, von dem viel Sagens im Lande,
Ehe die Kett' ihn bändigte, ging, in's geheim in das Richthaus
Führen lassen. Jetzt kamen zurück das Volk, und die Priester.
So wie hinauf sie nach Gabbatha gingen, so ward der Gefangne
Gegen sie her auf der Höhe geführt. Sein glühendes Auge
Schweifte seitwärts herum, er hielt den schnaubenden Athem;
Nicht die Reue, die Wuth bog ihm den sträubenden Nacken.
Also stand er gebückt, und schluckte zornigen Schaum ein,
Und am nervichten Arme klirrt' ihm die Kette. Pilatus
Stellete sich zu der Rechten den Gottversöhner. Der Mörder
Sah den Mann in dem weißen Gewande. Der, oder er selber
Mußte sterben. Der Zweifel durchdrang ihn mit stechendem Feuer;
Und sein Herz schlug sichtbar empor! So stand er zur Linken.

Aber Pontius sprach, und wies zu der Rechten: Ihr brachtet
Diesen Menschen herauf: Er wende vom Cäsar das Volk ab!
Doch ich hab' ihn verhört, und find' ihn nicht schuldig. Auch findet
Ihn Herodes nicht schuldig. Ich laß es nicht zu, daß er sterbe!

Aber weil ich das Fest mit Befreiung eines Gefangnen
Feire, so geißl', und geb' ich ihn los! Doch ihr hört die Vernunft nicht!
Welchen, so sagt's denn, so wüthet denn, welchen soll ich euch geben:
Barrabas, oder Jesus, den ihr den Gesalbten des Herrn nennt?
Portia sendete jetzo zu ihm: Er ist ein gerechter,
Göttlicher Mann, den du richtest, verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Gesicht mich
Heut im Schlafe geschreckt! Das sagt' ihm die Sklavin. Das Volk schwieg,
Und noch schwieg es, und nun noch immer. Philo erschreckten
Ihre Stille; dann die Gehülfen, die kamen, und sagten,
Daß die Menge noch dort und da dem Empörer getreu sei.
Auch erhub sich von fern mit wehmuthsvollem Gelispel
Eine Stimme der einst Verstummten, der Lahmen, der Blinden,
Und der Todten, die Jesus den Frommen! den Menschlichen! nannten;
Aber das wüthende Murmeln der näheren Haufen verdrang sie.
Also wird durch den Sturm in dem tiefen Walde das Rufen
Eines hülflosen Kindes zu leisem Laute. So schwindet,
Vor des Hohen rauschender That, des Weisen bescheidne.
Philo entdeckt die Gefahr, er weiß, was Pontius meine
Mit dem Mörder, welchen er, bei dem Propheten, dem Volk zeigt.
Doch verläßt er den Römer mit hoher Miene. Voll Stolzes
Auf die Fessel, die er durch eine Rede dem Volke
Anzulegen gedenket, geht er auf Gabbatha vorwärts,
Seines Pöbels Bewundrung! Pilatus sah von dem Richtstuhl
Mit halbzürnendem Spott ihm nach. Jetzt winkte dem Volke
Philo, sie schwiegen vor ihm. Er sprach mit geheftetem Blicke:

Nur mit fliegenden Worten, ihr Männer Israel, kann ich
Heut' zu euch reden. Ihr kennt mich. Ich hasse Moses Verächter!
Und dem fluch' ich, der ihm, obgleich die süßere Lippe
Anders spricht, durch das Leben doch flucht. Mit dieser Gesinnung,
Zeig' ich euch heut Verderben und Heil. Wählt, Israeliten!
Barrabas, oder Jesus! Er ist, ihr wißt es, ich weiß es,
Barrabas ist ein Mörder! Auch Pontius weiß es. Er hätt' ihn,
Wollt' er euch nicht zu dem Mitleid herab erniedern, mit Jesus,
Der so täuschend die Unschuld, auch hier ein Zauberer, nachahmt,
Nicht vor euch, ihr Männer, gestellt. Doch ich lasse die Absicht,
Welche Pontius hat. Wir sind besiegte! wir schweigen!
Aber davon kann Philo nicht schweigen, ihr Israeliten,

Daß an dem Abgrundshange, vielleicht schon sinkend, ihr schwindelt
Euer Verderben zu wählen! Ich rede mit Angst; doch red' ich.
Denn so tief soll der Enkel der großen Väter nicht fallen!
Dieser Jesus! .. Was hätt' ich euch nicht, ihr Männer, zu sagen,
Wollt' ich euch alle seine Verbrechen, sie alle beschreiben!
Ihre schwarze Gestalt entblößt' ich vor der Versammlung
Eurer Herrscher. Da hing an meiner Stimme sein Leben!
Und sie sprachen Tod für ihn aus. An heiligen Steinen
Rönne sein Blut schon herab; allein wir dürfen nicht tödten!
Dieser Jesus, damit ich an Eins von den tausend Verbrechen
Euch erinnre! der Mann voll Grausamkeit weiß, daß die Römer,
Wenn er seiner Empörungen Maß nunmehr erfüllt hat,
Kommen werden, uns ganz zu verderben. Zu Tausenden standen
Um ihn die Hörer herum, da er redete von der Belagrung,
Von der sinkenden Stadt, und dem Tempel Gottes im Staube!
Ihr bewundertet ihn; so war't ihr geblendet: er aber,
Er erbarmt sich nicht euer. Er sieht Jerusalems Jammer,
Weiß es, daß er, nur er Urheber der nahenden Angst ist;
Und fährt fort zu thun, wie er that. Den Tempel im Dampfe,
Wie er, niemals sich aufzurichten, Moria hinabsinkt!
Mit dem Tempel, er sieht's! der Versöhnungsopfer Altäre,
Wie sie sich neigen. Er sieht die hohe Jerusalem weinen!
Ach in Asche gekleidet die Königin unter den Städten!
Ihrer Kinder beraubt! Sie liegen, gesehn von dem Tage,
Und verwesen! und welche die Angst, und der wüthende Hunger
Noch in das Grab nicht gestürzt hat, ergreifen heißere Krieger,
Und zerschmettern ihr zartes Gebein an Jerusalems Trümmer!
Ach er sieht's, sie beweint kein Vater! die starben im Schlachtfeld!
Keine Mutter! die Mütter, die waren lange vor Jammer,
Lang vor Jammer vergangen! Er sieht's, und erbarmt sich nicht
euer!

Als er endigte, schrien noch andere Priester den Beifall,
Welchen sie Philo gaben, zum Volk herab. Doch bedurft' es
So viel Grimm, den Ungestüm nicht, ihr Herz zu bewegen.
Denn das war schon genug durch eigene Bosheit entschlossen.

Pontius saß in Gedanken verloren. Er fragte von neuem:
Welchen, so redet denn, welchen von beiden soll ich euch geben?
Barrabas! stieg ein Geschrei mit einer Wuth, daß die Engel,
Die um den Göttlichen standen, ihr bebendes Angesicht wandten,
Barrabas! stieg es empor. Pilatus entriß dem Erstaunen
Sich mit Zorn, und rief: Was mach' ich aber mit Jesus,
Was mit eurem Gesalbten? Sie stürmeten, stampften, und rufen:

Laß ihn kreuzigen! Aber (noch Einmal entschloß sich der Römer
Ihre Wuth zu erweichen) was aber hat er verbrochen?
Nein, er hat den Tod nicht verdient! Sie wurden ergrimmter,
Rufen, und ihr Geschrei beseeleten Stimmen der Priester,
Stammelnd, und bleich, und knirschend, mit wildem flammenden
Auge,
Riefen sie: Kreuzige! Kreuzige! Sion erscholl vom Getöse
Ihres Rufens, mit ihm die verlaßnen Hallen Moria's,
Und die thürmende Stadt, und Staub stieg mit dem Getös' auf.

Pontius sah, zu erschrocken, daß er vergebens für Jesus,
Ihn zu befrein, arbeite, beschloß unrömisch, das Urtheil
Ueber den Mann zu sprechen, den er für schuldlos erkannte.
Furchtsam hatt' er vorher verlassen den hohen Richtstuhl,
Stieg jetzt wieder hinauf, und gab Befehle. Der Sklav' kam
Eilend zurück, und trug, durch der Priester getheilte Versammlung,
Ein korinthisch Gefäß, drin eine silberne Quelle.
Und er hielt's vor Pilatus. Der winkte dem Volke. Das Volk
stand,
Blickte schweigend hinauf. Nun rann die Quelle. Pilatus
Wusch sich feierlich vor dem Volk die Hände. Der Cherub,
Welcher in Gosen vordem die Hütten schonend vorbeiging,
Die mit der Lämmer Blute bezeichnet waren, er schwebt' jetzt,
Fürchterlich, mit dem Verderben, mit Gottes Schrecken gerüstet,
Ueber Juda's Gefilden, das Volk dem Gerichte zu weihen.
Sein geheftetes Auge verließ des Versöhnenden Blick nicht.
Und er sah in dem Blicke des Göttlichen, mit der Verwerfung,
Eine Thräne vermischt. Der Todesengel begann jetzt
Jene Worte des Fluchs, die dem Himmel des Richtenden Urtheil
Kund thun, wenn dem vollen Gericht Nationen gereift sind!
Wie in der Fern' Erdbeben den Tod weissagen, so rauschte
Seine Stimme. Dann grub er in eherne Tafeln das Urtheil
An des Richtenden Thron es aufzustellen. Pilatus
Winkte dem Sklaven, sich zu entfernen. Dann rief er zum Volke:

Nehmt ihr's auf euch, ihr Wüthenden! Ich, ich bin an dem
Blute
Dieses Gerechten nicht schuldig. Er rief's herunter. Da wendet
Israels Engel sein Angesicht weg, erzittert, entfärbt sich,
Und verläßt sie! Sie sprechen ihr Todesurtheil, und rufen:

Ueber uns komme sein Blut, und über unsere Kinder!
Bleiches Entsetzen, und Stille, wie sie um Gräber erstarrt liegt,

Schauer, und Angst, wie des Sterbenden, folgten nun; aber nicht Reue!
Pontius gebot zu der Rechten und Linken, und Jesus
Ward in die Halle zur Geißel geführt; zu dem Volke der Mörder.

Barrabas, als er um sich nicht mehr den eisernen Klang hört,
Und nun frei ist, schüttelt sich, brüllt mit stürmender Freude,
Steht, verstummet, und läuft, dann steht er wieder! Das Volk bebt,
Wo er sich nahet, zurück. So erschrickt ein heißer Verbrecher
Vor der vollendeten That. Doch Philo ergetzte der Anblick.
Auch hätt' er gern den Versöhner begleitet. Er ging an dem Thore
Hin und herwärts, und stand, und hätt' ihn gerne gesehen,
Gerne Stimmen der Angst von ihm in Triumphe vernommen.

Aber o du, die vom Gottversöhner ihr Antlitz gewandt hat,
Sing', Sionitin, die Geißlung, das Rohr, den Purpurmantel,
Und die Krone! doch nur mit Einem weinenden Laute.

Jetzt ist um ihn die Wache, viel niedrige Seelen, versammelt.
Und sie kleiden ihn ungestüm aus. So entblättert der Sturmwind
In der durstenden Wüste, worin kein lebender Quell rinnt,
Einen einsamen Baum, des Wanderers heißes Verlangen.
Und sie rissen ihn fort zu einem Pfeiler, und banden
Ihn an den Pfeiler hinauf; und Blut quoll unter der Geißel!
Du, Eloa, sahst es, und sankst von dem Himmel zur Erde.
Drauf verhüllten sie ihn in einen Mantel von Purpur,
Gaben in seine Recht' ihm ein Rohr, und drückten von Dornen
Eine Kron' auf sein Haupt; und Blut quoll unter der Krone!
Und, wie ein Sterblicher, betet ihn an, von dem Staub Eloa.
Dann. Doch mir sinket die Hand die Harf' herab, ich vermag nicht
Alle Leiden des ewigen Sohns, sie alle zu singen!

Pontius sah, wie er litt, und entschloß sich wieder zum Mitleid,
Das er empfand, das Volk zu bewegen. Er winkte dem Mittler,
Ihm zu folgen, und ging heraus nach Gabbatha. Jesus
Folgt' ihm, aber ermüdet, mit wankendem Schritte. Sie sahn ihn
Fernher kommen. Pilatus wies zurück mit der Rechte,
Rief herunter: Ich führ' ihn heraus, ihr Israeliten,
Euch es noch einmal zu sagen, daß er den Tod nicht verdient hat.

Jesus kam nun näher, sie sahen es, wie er zum Richtstuhl
Trat im Purpur heran, mit der blutigen Krone. Nun stand er.
Pontius rief zu ihnen herab, mit der Stimme des Mitleids:

Sehet, welch ein Mensch! Indem Pilatus es sagte,
Gab der Versöhner den Engeln, die um ihn bebten, Befehle;
Nicht durch Worte, sie sahen es in des Göttlichen Antlitz,
Was er, bewegt von der Jünger Schmerz, und der andern Erwählten,
Ihnen gebot. Geheimere, himmlische Tröstungen waren's,
Ruh' im Elend! Wenn ich am hohen Kreuze nun blute!
Wenn ich todt bin! und nun, nun unter den Schlafenden liege!

Pontius hatte von neuem gewünscht, das Volk zu erweichen;
Aber sie zeigten ihm bald, wie fühllos sie blieben. Sie riefen,
Und das Rufen der Priester erscholl vor dem Brüllen der Menge:
Kreuzige! riefen sie wieder. Da brach Pilatus in Zorn aus:
Nehmet ihn denn, und kreuziget ihn! Ich find' ihn nicht schuldig.

Pontius spricht's mit geflügelten Worten, und wendet sich zornvoll.
Kaiphas aber ereilet ihn, sagt: Es sprach schon, Pilatus,
Unser Gesetz sein Urtheil aus; nach dem muß er sterben!
Denn er machte sich selbst zum Sohne Gottes. Der Heide
Zittert, als er den Namen hört von dem Sohne der Götter.
Und er ging mit Jesus zurück, und fragt' ihn voll Unruh:
Sage, von wannen du bist? Der Gottmensch schwieg bei der Frage.
Pontius zürnt, und sagt: Du redest also mit mir nicht?
Weißt du nicht, daß dein Tod und dein Leben in meiner Gewalt sind?
Jesus sprach: Du hättest sie nicht, wär' dir sie von oben
Nicht gegeben. Doch sind die schuldiger, die mich verklagen.

Pontius geht zur Versammlung zurück. Sie sehen ihn kommen,
Und entdecken an der entflammten Geberde, warum er
Wiederkomme. Sie schrien ihm entgegen: Lässest du, Römer,
Diesen los, so bist du des Cäsars Freund nicht. Denn wer sich
Selbst zum Könige macht, der empört sich gegen den Cäsar!

Pontius ward erbittert, und da er Edlers zu wagen
Sich zu klein fühlt, spottet er ihrer. Sie aber umringten
Jesus, und führten ihn stolz in wildem Triumph zu dem Tode.
Und der furchtsame Römer entschlich zu seinem Palaste.

Die Kreuzigung.

(Achter Gesang.)

Die du am Sion den heiligsten unter den Sängern Jehovah
Sahst, von ihm lerntest, als er von dem ewigen Geiste gelehrt
sang,
Den der Richter im Tode verließ, den größten der Todten,
Lehr', Sionitin, mich wieder; du lerntest himmlische Dinge!
Komm, und leite den Schritt des wankenden, deines Geweihten,
Führe mich in des Gekreuzigten Nacht. Des Heiligthums Schauer
Faßt mich! ich will den Sterbenden sehn, ich will die gebrochnen
Starren Augen, den Tod auf der Wange, den Tod in den schönsten
Unter den Wunden! dich sehn, du Blut der Versöhnung! Er bebte,
Rang mit dem Tode, da sank ihm sein Haupt, er blutete, neigte
In der Nacht sein heiliges Haupt; da verstummte der Gottmensch.

Von des Richtenden Antlitz flog Eloa herunter,
Kaum den Unsterblichen sichtbar, so eilt' er herab durch die Himmel.
Und er hielt in der Linken die himmlische Krone; die Rechte
Hob die Posaune. Sie tönt; und es tönen die Welten im Kreis-
lauf.
Und der nächste dem Unerschaffenen rief durch die Himmel:
Feiert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes,
Von den Sonnen zum Thron des Richters! Die Stund' ist ge-
kommen!
Feiert! die Stunde der Nacht ist gekommen! Sie führen das Opfer.
Und die Himmel umher vernahmen des rufenden Stimme.
Doch schon war er vorübergeeilt. Zween Winke, so schwebt er
Ueber Golgatha. Um ihn herum versammeln der Erde
Engel sich eilend. Er rief sie. Ihr strahlenwerfender Kreis schloß
Jetzt um Eloa sich zu. Eloa stieg aus dem Kreise,
Feierlich stieg er nieder auf Golgatha, stand auf der Höhe.
Dreimal neigt' er nunmehr sein tiefanbetendes Antlitz
Auf den Staub des Hügels herab, dann erhub er sich, streckte
Ueber den Hügel aus den weitverbreiteten Arm, schaut'
Auf den Messias herab, der in der Ferne, begleitet
Von Judäa, langsam gen Golgatha wandelt, und schwerer
Trägt, wie sein Kreuz, das Weltgericht! So sah ihn Eloa,
Stand, hielt über den Hügel den hohen Arm hin, und sagte:

Höret mich, Himmel, und jauchzt! Abgrund, vernimm mich,
und bebe!

In dem Namen des Auszusöhnenden! deß, der zu bluten
Kommt, des Versöhners Namen! und in des Geistes, der Sündern
Himmlisches Licht strahlt! weih' ich dich, Hügel, zum Tode des
Sohnes!
Heilig! heilig! heilig! ist der, der sein wird, und sein wird!

Also weiht Eloa, und staunt. Des Unsterblichen Schimmer
Wurde Dämmrung, so staunet' er! Nun verstummt er nicht länger,
Senket gegen den Mann von Erde gefaltete Hände,
Welcher die Tief' herauf sein niederbeugendes Kreuz trägt!
Siehet ihn unter dem wankenden Kreuz, fällt nieder auf's Antlitz,
Betet: O der dem Altare sich naht, zu sterben den schönsten
Und den wunderbarsten der Tode, du Menschlicher! Schöpfer!
Mitgeborner, und Sohn des Geschlechts, das Gräber begraben!
Bethlehems Kind! du weintest, wir sangen dir Jubel! du lässest
Dich bis auf Golgatha nieder: die tiefre Bewundrung verstummt
dir,
Mehr zu jauchzen! O Sohn! Sohn Gottes! und der Geborenen!
Unerschaffner! kein Endlicher sang da Jubel! Vollender
Alles deß, so das Höchste, das Wundervollste, das Beste,
Das ganz Herrlichkeit ist! tiefangebeteter Gottmensch,
Wiederbringer der freudigen, gottgefallenden Unschuld!
Tödtenerwecker! Vertilger des ewigen Tods! Weltrichter!
Oder wie deine Menschen dich nennen, du Lamm, das erwürgt
wird!
Höre mein tiefes Gebet, vernimm des endlichen Stimme,
Die von dem Staube, worauf dein Blut wird bluten, dir betet.
Wenn dein Auge nun bricht; die letzte Blässe des Todes
Ueber dich, Geopferter, strömt; die Himmel der Himmel
Nun erzittern, und fliehn; nun nur Jehovah mit vollem
Hingehefteten Blick anschaut den Sterbenden: stärke
Dann aus der hangenden Nacht mich, in die dein Leben hinab-
stirbt,
Stärke, großer Vollender! mich dann, damit ich nicht hülflos,
Nicht zu bebend unter der Erde Gräber versinke,
Und, wenn in schwimmender Dämmrung um mich die Schöpfung
nun wanket,
Ich, wie dunkel mir auch das Aug' hinstarret, dich sterben
Sehe! Tod des Sohnes! du nahest dich, Tod! Von dem ersten,
Der ein Sterblicher ward, bis hinab zu dem letzten von Adam,
Dessen jungem Leben der Auferstehung Posaune
Wegzuathmen gebeut, sie alle wirst du versöhnen;
Wenn du, noch Einmal Schöpfer: Es ist vollendet! nun ausrufst.
Tod, o Tod des Sohnes! und du des Geopferten Blut! Heil,

Heil den erlösten Seelen! Sie kommen, und wandeln, und jauchzen!
Ihre Kleider sind hell in des Todten Blute gewaschen!

Drauf erhebt sich Eloa, vertheilt die Engel der Erde
Weit um Golgatha her. Auf niederhangender Wolke
Sammeln sie sich; bedecken die breiten Rücken der Berge;
Oder schweben über der Ceder, und gehen voll Tiefsinn
Auf den wallenden Wipfeln; er selbst steht über des Tempels
Höhen: ein weitumkreisendes Heer! der allmächtigen Vorsicht,
Welche von fern herrscht, furchtbare Diener! Engel des Todes
Und des Gerichts, der Menschen Hüter, künftiger Christen
Hüter! und, weil sie Engel der Märtyrer wurden, am Throne
Deß, dem der Palmenträger, der Märtyrer blutet, die ersten!

Gabriel aber, ihn hatte gesandt zu der Sonne der Mittler,
Ließ sich mit silbertönendem Flug' auf den strahlenden Tempel
Nieder, und stand vor der Väter Seelen, und sagte zu ihnen:

Kommt nun näher, ihr Väter der Menschen! Ihr sehet ihn! (Hier wies
Er mit der bebenden Rechte.) Da trägt der Sündeversöhner
Gegen den Hügel sein Kreuz. Dies ist der Hügel des Todes!
An dem höheren dort, der mit zween Gipfeln heraufragt,
Ging er in's erste Gericht. Von diesem sollt ihr ihn sehen,
Wenn er, für eure Kinder und euch, sein Leben wird bluten.
Kommt, Erlöste! Die Enkel der Enkel, die noch die Geburt nicht
Zu Unsterblichen schuf, er geht, er eilt, er versöhnt sie!

Feurig sagt es der Seraph. Verstummt vor Wehmuth und Wonne,
Folgen die Väter ihm schon. Sie eilen. Der schnelle Gedanke,
Der aus des Betenden Seele von Sternen zu Sternen hinaufdenkt,
Eilet nur eilender! Gabriel führte die schimmernden Schaaren.
Schon betrat ihr schwebender Fuß den liegenden Oelberg.
Adam betrat ihn zuerst, sank nieder, und küßte die Erde.

Mütterlich Land, so sprach er, ich seh', o Erde, dich wieder!
Seit den Jahrhunderten, da mein Gebein an dem Abend des Todes
Du in deinen friedsamen Schooß, o Mutter, zurücknahmst,
Stand ich nicht über dem Staube der todtenvollen Gefilde!
Nun, nun steh' ich darauf. Sei mir, o Erde, gegrüßet!

Seid mir, Gebeine der Todten, gegrüßt! ihr werdet erstehen!
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr werdet erstehen!
Und, o Stunde, du nahende, sei auch du mir in Jubel,
In Triumphe genannt! Du entlastest die Erde vom Fluche!
Ihrem heiligen Staub' erschallt des Blutenden Segen!
Halleluja! er kommt, er kommt der Erdegeborne!
Siehe, der Allerheiligste kommt, und nahet dem Tode!

Also sprach er. Noch hielt er sein Herz, das in himmlische Wehmuth
Aufzuschauern begann; er hielt es noch, schwieg, und schaute.
Aber Eloa stand auf dem Tempel, und sahe die Väter
Kommen. Er wandte sein Antlitz, und sah hoch über dem Kreuze
Satan und Adramalech in wildem Triumphe schweben;
Satan wegen des Werks, das er schon vollendet, und beide
Wegen künftiger Thaten! Eloa sieht die Empörer,
Wie sie, erhoben über die Wolken der wandelnden Erde,
In weitkreisendem Schwunge die höheren Wölbungen messen.
Und in seiner Herrlichkeit hub sich Eloa vom Tempel
Gegen die ewigen Sünder empor. Er ging in dem Glanze
Dieses gefeirtesten Tags vor allen Tagen der Feier.
Gottes Schrecken schwebten um ihn. Die leiseren Lüfte
Wurden vor ihm zu Sturm, und rauschten! Des kommenden Gang war
Eines Heers Gang, welchem die tragenden Felsen erzittern.
Und der Unsterbliche tönt', und glänzte daher! Die Empörer
Sahen ihn, hörten ihn kommen, und strebten umsonst zu verbergen
Ihr Erstaunen. Sie standen, und wurden dunkler. So stehen
In der untersten Höll' Abgrund zween nächtliche Felsen.
Blitzeil' hatte der letzte Schwung Eloa's, er trat jetzt
Vor die Verworfnen, und sprach: Ihr, deren Namen die Hölle
Nenne! verlaßt, ihr seht der hohen Unsterlichen Lichtkreis!
Diesen verlaßt, und entlastet von euch die heilige Stätte.
Siehe, so weit der äußerste Glanz der Seligen Grenzen
Euren Empörungen strahlt; schwebt da nicht über der Wolke!
Kriecht da nicht an dem Staube der Erde! Der Seraph gebot so.
Aber wie zwei Gewitter, die an zwo Alpen herunter
Dunkel kommen, (ein stärkerer Sturm tönt ihnen entgegen,
Wird sie verstreun!) wie die in ihrem Schooße den Donner
Fliegend reizen, damit er die krummen Thäler durchbrülle;
Also rüsten sich wider Eloa die stolzen zur Antwort.
Was die Wuth Entsetzliches hat, die Rache Verwegnes,
Runzelt' auf ihrer Stirne sich, rollt' in dem flammenden Auge!

Aber mit herrschendem Blick schaut ihnen Eloa in's Antlitz:
Erst verstummt! dann flieht! Käm' ich mit der siegenden Stärke,
Die Jehovah mir gab, so sollte von diesem erhobnen
Treffenden Arm euch ferne von mir mein Donner verschleudern.
Aber ich komm' in dem Namen des Sohns von Adam, der, schaut ihn!
Trägt sein Kreuz! In dem Namen des Ueberwinders der Hölle:
Flieht! Sie flohen dunkler, als Nächte. Ereilende Schrecken
Hefteten sich an die Ferse der Flucht, und trieben sie seitwärts
Auf die Trümmern Gomorra im todten Meere. Die Engel
Sahen sie fliehn, es sahen sie fliehn die Väter. Eloa
Stieg zu der Zinne des Tempels, in seiner Herrlichkeit, nieder.

Jesus war zu dem Todeshügel gekommen. Ermattet
Schwankt' er am Fuß des Hügels. Die blutbegierigen Haufen
Zwangen einen Wanderer, der an Golgatha's Hange
Furchtsam hinabstieg, daß er das Kreuz dem Ermatteten trüge.
Unter dem Volk, so ihm folgte, beweinten ihn Einige, weiche
Wuthlose Seelen, doch die mit ganzem Herzen am Eiteln
Hingen, und kaum den Göttlichen kannten. Ihr flüchtiges Mitleid
War nur sinnlich; nicht edel, nicht Mitleid der Seele! der Gottmensch
Höret sie klagen, und wendet sich um, und redet mit ihnen:

Warum weinen die Töchter Jerusalems? Weinet mich nicht!
Weinet über euch selber, und über eure Kinder!
Denn es nahn die Tage der Angst. In den furchtbaren Tagen
Werden sie jammern: O selig die Unfruchtbaren! die Leiber,
Die nicht gebaren! die Brust, die nicht säugte! dann werden sie sagen
Zu den Bergen: Fallet auf uns! und den Hügeln: Bedeckt uns!
Denn geschahe das mir; was wird den Sündern geschehen!

Jetzt war Jesus gekommen zur Höh' des großen Altares.
Und er schaute zum Richter empor. Die Kreuziger nehmen
Ihm das Kreuz ab, richten es unter Todtengebein auf.
Und das Kreuz erhub gen Himmel sich, stand. Der geweihte
Festliche Tag, er schimmert noch sanft; noch freut sich die kleinste
Schöpfung im Labyrinthe der lebenathmenden Lüfte.
Doch ein Wink, und es fängt in ihrem Schooße die Erde,
In den geheimsten entlegensten Tiefen mit leiser Erschüttrung
An zu beben. Ueber dem Antlitz der schauernden Erde

Rüsten Stürme sich, wirbeln, und heulen in hangenden Klüften.
Und es schwankte das Kreuz. Der Gottmensch stand bei dem Kreuze!

Adam sah ihn, und hielt sich nicht mehr. Mit glühender Wange,
Mit hinfliegendem Haar, mit offenen bebenden Armen,
Eilt' er hervor zu dem äußersten Hange des Bergs, sank nieder.
Als er hinsank, flammte der Himmel im schauenden Auge
Deß, der nicht mehr ein Sterblicher war. Er weinte vor Wonne!
Wonn' und ewiges Leben, und Schauer, und Wehmuth, und Staunen
Ueberströmten sein Herz. Des vollen Herzens Empfindung
Wurd' jetzt Stimme; da betete Adam. Die Kreise der Engel
Hörten des betenden Stimme! Er blickt auf die Gräber, und saget:

Nein, der Seraph nennt dich nicht aus! Die Unsterblichen weinen,
Wenn sie, in deine Liebe vertieft, die tausendmal tausend
Herrlichkeiten zu nennen beginnen, und betend verstummen!
Ach ich nenne dich Sohn! und verstumm', und weine mit ihnen!
Jesus Christus, mein Sohn! Mein Sohn, wo wend' ich mich hin? wo,
Daß ich dies unnennbare Heil, die Wehmuth ertrage?
Jesus Christus! mein Sohn! O die ihr früher als ich war
Aber nicht früher, als er! schaut, Engel, auf ihn herunter,
Schaut herunter! Er ist mein Sohn! Dich segn' ich, o Erde!
Dich, o Staub, aus dem ich gemacht ward. O Wonne, du volle
Ewige Wonne! die ganz die Begier des Unsterblichen ausfüllt!
O der große, der tiefe, der himmelvolle Gedanke,
Dein Gedanke, Jehovah: Du schufst! da schufst du auch Adam!
Adam aus Staube, damit er der Vater des Ewigen würde!
Steh hier still, unsterbliche Seele, durchschaue die Tiefe,
Diese weite Tiefe der Wonne! Was sind, o ihr Himmel!
Diese vor Augenblicke, die jetzt die Unsterblichen leben!
Jeder ist göttlich, und jeder trägt auf dem eilenden Flügel
Ewigkeiten der Ruh'! und die wird Adam durchleben!
Nun ist dieser nicht mehr! nun dieser! Erhabnere kommen
Immer näher, noch näher! O eure Stimmen, ihr Himmel!
Gebet mir eure Stimmen, daß ich's durch die Schöpfungen alle
Laut ausrufe: Das Opfer steht an dem Schatten des Todes!
Mache dich auf, erhebe dein Haupt, komm, stehe vom Staub' auf,

Menschengeschlecht, und schmücke dich schön mit betenden Thränen!
Denn der Allerheiligste steht an dem offenen Grabe.
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr seid die Geliebten!
Euch versöhnt er! Kommt zu dem Sterbenden, Kinder von Adam!
Wer im Palast mit Golde bedeckt wohnt, lege die Krone
Nieder, und komm'! Ihr, die sich mit Erdehütten beschatten,
Laßt die niedrigen Hütten, und kommt! Ach aber sie hören
Meine Stimme, die Stimme des liebenden nicht. Ihr Verwesten,
Welche die Gräber und das Gericht mit Tode bedecken,
Höret sie auch nicht! Du bist, der du dich opferst, auf ewig
Bist du Erbarmer! Vollender! du gnadevoller Erduldet!
Siehe, du wirst es vollenden! Und nun, unaussprechliche Wehmuth
Ueberfällt mich, und dringt in jede Tiefe der Seele!
Nun, nun gehet er hin. O stärke mich endlichen, stärke
Mich, den ersten der Sünder, und der die Verwesung gesehn hat,
Du, der ihn in dem Tode verläßt, Weltrichter Jehovah!

Adam rief so. Indem trat, dessen Namen die Himmel
Ewig nennen, nah an das Kreuz, hub seine Hand auf;
Hielt sie vor sein Antlitz, und neigte sich tief, und sagte,
Was kein Seraph vernahm, und kein Erschaffner verstünde!
Aber von dem Thron des Gerichts antwortet Jehovah.
Von der Antwort klangen der Allerheiligsten Tiefen,
Und es bebte des Richtenden Thron. Die Kreuziger nahten
Sich dem Versöhner. Da betraten die wandelnden Welten
Mit weitwehendem Rauschen des Kreislaufs Stätten, von denen
Jesus Tod sie verkündigen sollten. Sie standen. Die Pole
Donnerten sanfter herab, und verstummten. Die stehende Schöpfung
Schwieg, und zeigt' in den Himmeln umher die Stunden des Opfers.
Auch du standest, der Sünder Welt, und der Gräber! Das Grabmal
Dessen, der bluten sollte, mit dir! Nun schauten mit allen
Ihren Unsterblichkeiten die Engel. Es schaute Jehovah,
Hielt die Erde, die vor ihm sank, es schaute Jehovah,
Siehe, der war, und sein wird, auf Jesus Christus herunter:
Und sie kreuzigten ihn. Die du unsterblich wie sie bist,
Welch' ihn sahen, o du, die seine Wunden auch sehn wird,
Neige dich tief an das unterste Kreuz, umfass' es, verhülle
Dich, o Seele, bis dir die bebende Stimme zurückkommt!

Als ob über der Schöpfung umher allmächtig der Tod läg',
Und in den Welten allen nur stille Verwesungen schliefen,
Nun kein Lebender auf der Verwesenden Staube mehr stünde:
So mit feirlicher, todter Stille schauten die Engel,
Und die Väter auf dich, Gekreuzigter! Aber sein Leben,
Da sein unsterbliches Leben begann mit dem stärksten der Tode
Nun zu ringen, und nun sein erstes Blut floß; Stimme
Wurde da das Erstaunen der Engel! Sie jauchzeten, weinten,
Und es hallten die Himmel von neuen Anbetungen wieder.
Nun noch Einmal, und nun noch Einmal blicket' Eloa
Nach dem Blutenden nieder; und dann, mit einer Erhebung,
Wie ihn noch nie ein Unsterblicher sah, mit lautem Erstaunen,
Schwung er sich in die Himmel der Himmel, und rufte, so tönen
Eilende Stern' im kreisenden Lauf, er rufte: Sein Blut fließt!
Flog in der Tiefe des Unermeßlichen, rufte: Sein Blut fließt!
Schwebete dann mit stiller Bewundrung herauf zu der Erde.
Als er durch die Schöpfung einherkam, sah er die Engel
Auf den Sonnen, die ersten der Cherubim an den Altären
Stehen. Sie standen feirend, und von den goldnen Altären
Flammten Morgenröthen hinauf zu des Richtenden Throne.
Rings umher in der ganzen Schöpfung flammten die Opfer,
Bilder des blutenden Opfers am Kreuz: ein himmlischer Anblick!
Also sahen die Aeltesten einst des gottgewählten
Und lautzeugenden Volks auf Sina die Herrlichkeit Gottes.
Oder so hub sich, dem heiligen Volk den Weg zu gebieten,
Von der Hütte, worin dein Allerheiligstes ruhte,
Offenbarter, die Flammensäul' in donnernde Wolken.

Aber der Gottmensch blutet. Er schaut' auf Juda hernieder,
Das, von Jerusalem an bis nah zu dem Kreuze, gedrängt stand.
Sieh, er neigte sich hin, und rief herab von dem Hügel:
Vater! sie wissen es nicht, was sie thun. Erbarme dich ihrer!

Stille Bewundrungen wandelten dir, du Stimme der Liebe,
Durch die Heere der Schauenden nach. Die huben ihr Antlitz
Zu dem Blutenden auf, und sahn die Bläße des Todes,
Deine, du tödtlichster unter den Todten, über ihn strömen.
Dieses nur sah der Sterblichen Auge; der großen Gestorbnen
Seelenvolleres sah geheimere Dinge: Sein Leben,
Wie es rang, sein Leben von keinem Tode zu tödten,
Hätte Gott den Tod nicht gesandt! wie allmächtige Schauer
Durch den Sterbenden schütterten! wie er, verlassen vom Vater,
Hing an dem hohen Kreuz! zu welchem Heile sein Blut floß!
Welche Versöhnung dies Blut, aus diesen Wunden, herabquoll!

Sieh, er hub sein Auge gen Himmel, suchte nach Ruhe,
Aber er fand nicht Ruhe! mit jedem fliegenden Winke
Starb er Einen furchtbaren Tod; und fand nicht Ruhe!

Unterweilen war der Unsterblichen einer, durch kurzes
Hinschaun, in den Gefilden des heut kaum irdischen Frühlings,
Schöpfend aus diesem Quell ein wenig linderndes Labsal.

Mit dem Versöhner waren zween Verbrecher gekreuzigt.
Denn, zu dieser Tiefe, beschloß des Ewigen Rathschluß,
Und sein eigener ihn zu erniedrigen. Einer der Mörder
Hing zu der Rechten ihm, und zu der Linken der andre. Der eine
War ein versteinerter Sünder, ein grausgewordner Verbrecher.
Dieser kehrte sein finstres, entstelltes Gesicht zu dem Mittler:
Christus wärst du? Ha wärst du's; hilfst du uns! hilfest dir selber!
Stiegest von diesem Baum' herunter, den Gott verflucht hat!
Aber der andre Verbrecher, ein Jüngling verführt in der Blüthe,
Böses Herzens nicht, doch hingerissen zur Sünde,
Rang aus seinem Elend sich auf, und strafte den andern:
Und auch du, dem Tode so nah, so nah dem Gerichte,
Denn das sind wir! du fürchtest auch jetzo Gott nicht! Wir leiden
Zwar mit Recht, was wir leiden, den Lohn von dem, so wir thaten;
Aber dieser (er winkt auf Jesus) hat nichts verbrochen.
Und nun kehrt er sich ganz zu dem Gottversöhner, und strebet
Gegen ihn tief sich hinzuneigen. Ihm fließen die Wunden
Blutiger, als er es thut; allein er achtet des Bluts nicht,
Nicht der offneren Wunden! Er neigt zum Versöhner sich nieder,
Rufet: Ach Herr, wenn du zu deiner Herrlichkeit eingehst,
Dann erinnre dich meiner! Mit göttlichstrahlendem Lächeln
Sah dem erschütterten Sünder der sterbende Mittler in's Antlitz:

Heut, ich sag' es dir, wirst du im Paradiese mit mir sein!
Jener vernahm mit heiligem Schauer die Worte des Lebens;
Ganz empfand er sie, ganz war seine Seele durchdrungen,
Und vor Seligkeit zittert er laut. Er wendet sein Auge
Nun nicht mehr von dem Göttlichen weg. Nach ihm, nun ist es
Stets nach dem Menschenfreunde mit thränendem Blicke gerichtet!
Und so brach es zuletzt. Jetzt, da sein Leben noch athmet,
Spricht er in sich gebrochene Worte, des ewigen Lebens
Dunkles Gefühl, er denkt: Wer war ich? wer bin ich geworden?
Dieses Elend zuvor, und nun die Wonne! dies Beben!

Dieser Seligkeit süßes Gefühl! wer bin ich geworden?
Wer ist der an dem Kreuze bei mir? Ein frommer, gerechter,
Heiliger Mensch? Viel mehr, viel mehr! des ewigen Vaters
Sohn! der gottgesandte Messias! Sein Reich ist erhabner,
Herrlicher, weit von der Erde, weit! Das ist er, ihr Engel!
Aber wie tief erniedrigt er sich! zu diesem Tode!
Und noch tiefer, zu mir! Zwar dies erforschet mein Geist nicht,
Aber er hat mich von neuem erschaffen. Jetzt, da dem Tod' ich
Unterliege, da schuf er mich neu. So sei denn auf ewig
Angebetet von mir, obwohl ich dich nicht begreife!
Du bist göttlich, und mehr, mehr als der erste der Engel!
Denn ein Engel konnte mich so von neuem nicht schaffen!
Konnte mir meine Seele zu Gott so hoch nicht erheben!
Göttlich, ja das bist du, und dein, dein bin ich auf ewig!

Also dacht' er, und sank in entzücktes Staunen. Wohin er
Blickt, vom Himmel herab, herauf von der liegenden Erde,
Lächelt ihm Alles. Auf ihn war Gottes Ruhe gekommen.

Und ein Wink des Versöhners beschied der Seraphim einen.
Dieser verließ mit Eile den Kreis, der um Golgatha glänzte,
Stand dann unten am Kreuze. Des göttlichen Winkes Befehl war:
Seraph, bringe du diesen Erlösten zu mir, wenn er todt ist!

Und er eilte zurück, und kam zu dem Kreise der Engel.
Abdiel war's, der Unüberwundne. Die Pforte der Hölle
Hütete jetzt auf Gottes Befehl ein Engel des Todes.
Schnell umgeben ihn Schaaren der anderen Engel, und fragen;
Abdiel sprach: Mit Entzückung empfing ich die hohen Befehle,
Jenen erlösten Sünder nach seinem Tode zum Mittler
Hinzuführen. Dieser Gedanke durchströmt mich; je mehr ich
Ihn entfalte, je mehr werd' ich von Seligkeit trunken.
Einen geretteten Sünder, und selbst in den Stunden gerettet,
Da das Opfer für das Geschlecht der Sterblichen blutet,
Diese Seele, so rein nun, so hell in Blute gewaschen,
Diese dem Ewigen wiedergegebne zu dem Versöhner
Hinzuführen. O segnet zu dieser Wonne mich, Engel!
Also verlor sich die Stimme des seliggepriesenen Seraphs.

Uriel aber, der Engel der Sonne, hatte schon lange,
Fortzueilen bereit, auf den Höhn der Gebirge gestanden.
Endlich war gekommen die Zeit, den Befehl, den er hatte,
Auszuführen. Er machte sich auf, er allein durch die Himmel.

Lichthell schwebt er empor, den Stern, zu welchem ihn Gott schickt,
Vor die Sonne zu führen, damit dein Leben, Versöhner,
Unter fürchterlicheren Hüllen, als Hüllen der Nacht sind,
Blute. Schon stand hoch über des Sternes Wende der Seraph.
Diesen Stern umschweben die Seelen, eh die Geburt sie
Sendet in das große, doch sterbliche Leben der Prüfung.
Uriel blickt' auf die Seelen der künftigen Menschengeschlechte
Nieder, und nannte den Stern bei seinem unsterblichen Namen.

Adamida, der dich in dieses Unendliche streute,
Sieh, er gebeut's! erheb' aus deinem Kreise dich seitwärts
Gegen die Sonne! dann fleug, und werde der Sonne zur Hülle.

Und die Himmlischen hörten umher die gebietende Stimme.
Da sie in den Gebirgen des Adamida verhallt war,
Wendet' herüberschauernd der Stern die donnernden Pole.
Und die stehende Schöpfung erscholl, da, mit schreckendem Eilen,
Adamida, mit stürzenden Stürmen, rufenden Wolken,
Fallenden Bergen, gehobenem Meer, gesendet von Gott, flog!
Uriel stand auf der Wende des Sterns, und hörte den Stern nicht;
So in Tiefsinn verloren betrachtet' er Golgatha. Donnernd
Eilte der fliegende Stern. Jetzt war er in deine Gebiete,
Sonne, gekommen; jetzt naht' er sich dir. Es erstaunten, beim Anblick
Dieser neuen Sonne, die sanften menschlichen Seelen,
Und erhuben sich über des Sterns hocheilende Wolken.
Adamida erreicht die Sonne. Nun wandelt er. Langsam
Tritt er vor ihr Antlitz, und trinkt die äußersten Strahlen.
Aber die Erde ward still von der sinkenden Dämmrung. Die Dämmrung
Wurde dunkler, stiller die Erde. Schatten mit bleichem
Schimmer, ängstliche trübe Schatten beströmten die Erde.
Stumm entflogen die Vögel des Himmels in tiefere Haine;
Bis zu dem Wurme verschlichen bestürzt die Thiere der Felder
Sich in die einsame Kluft. Die Lüfte rauschten nicht, todte
Stille herrschte. Der Mensch sah schweraufathmend gen Himmel.
Jetzo wurd' es noch dunkler, und nun, wie Nächte! Der Stern stand,
Hatte die Sonne verlöscht. In fürchterlichsichtbare Nächte
Lagen gehüllt die weiten Gefilde der Erd', und schwiegen.

Aber am hohen Kreuz hing Jesus Christus herunter
In die Nacht; und es rann, mit des duldenden Blute, des Todes

Schweiß. Die Erde lag in ihrer Betäubung. Betäubter
Bleibet der Freund nicht am Grabe des frühentfliehenden Freundes,
Oder, wer große Thaten versteht, an dem Marmor des edlen
Patrioten, der Tugenden nachließ. Starrer Geberde,
Hängt er über der heiligen Trümmer, und weint nicht. Auf Einmal
Faßt ihn mit anderem Wüthen der Schmerz, erschüttert ihn! Also
Lag die Erde betäubt, so bebte sie auf. Der bewegte
Golgatha schauerte jetzo mit ihr bis zum obersten Kreuze.
Und des Geopferten Wunden ergießen das ewige Leben
Strömender, da das umnachtete Kreuz mit Golgatha's Höhn bebt.
Fürchterlich überschattet die Nacht den Hügel des Todes,
Und den Tempel, und dich, Jerusalem. Selber die Engel
Sehn ihr reineres Licht wie in Abenddämmrung erblassen.
Und es strömte sein Blut. Nun stand das Volk vor Entsetzen
Eingewurzelt, und sah mit wildem Blick zu dem Kreuz auf.
Furchtbar strömte das Blut der Versöhnung. Es kam nun, sein Blut kam
Ueber ihre Kinder, und sie. Sie wollen ihr Antlitz
Wenden, allein stets richten's allmächtige Schrecken zum Kreuz hin.

Aber Uriel hatte noch einen Befehl zu vollenden.
Und er stieg von dem Pole des stehenden Adamida
Zu den Seelen herab. Die sahn den himmlischen kommen.
Denn auch sie schon waren in Leiber menschlicher Bildung,
Wie in luftige Düfte gehüllt, die der Abendschimmer
Röthet. Uriel sprach: Ich führ' euch, folgt mir, ihr kennt uns,
Daß wir zu euch von dem großen Unendlichen kommen. Er sendet
Euch zu jener Erde, die euer Schatten verhüllt hat.
Sieh, ihr werdet ihn sehn! Sein großer göttlicher Name
Heißet: Des Ewigen Sohn! allein vor eurem Gesicht hängt
Diese Nacht, ihr kennt ihn noch nicht. Doch wird in der Ferne
Eine Dämmrung himmlischer Wonne vor euch sich eröffnen.
Kommt, Glückselige, kommt, zu dieser Wonne geschaffne!
Schaut die Himmel umher, mit welchem Staunen sie feiren.
Aller Kniee beugen sich dir! dir sinken die Kronen
Alle! Dir schufest du, dir versöhnst du die ewigen Seelen.

Und nun flog er den führenden Flug. Ihn umgaben die Seelen.

Wie wenn ein weiser in Tiefsinn, und seiner Unsterblichkeit
werther,
Von den Uneinsamem fern, mit des Mondes Düften zum Walde
Wandelt, und nun, geführt an der Hand der frommen Ent-
zückung,
Dich, Unendlicher, denkt! wie ihm dann, zu tausenden, neue
Bessere große Gedanken die glühende Stirne voll Wonne
Schnell umschweben. So eilet, umringt von den Seelen, der
Seraph.
Diese näherten sich der liegenden Erde. Die Väter
Sahn die zahllose Schaar in hohen dämmernden Wolken
Kommen: ein feirlicher Zug, von den Erstgebornen der Schö-
pfung,
Denkende Wesen, verehrungswürdige Kinder des Lebens,
Tausendmal tausend Schaaren Unsterblicher! Freudig, mit Weh-
muth,
Jetzt das erstemal, wandte vom Kreuz die Mutter der Menschen
Ihr aufschauendes Antlitz. Es kamen die Kinder, sie kamen!
All' ungeborne Jahrhunderte kamen! Die liebende Mutter
Stützt auf die bebende Linke sich, zeigt mit der Rechte der Menschen
Vater die Kinder, die Christen, und ruft: doch heftet an's
Kreuz sich
Wieder ihr Blick, an's blutige Kreuz, da sie redte. Sie sind es,
Vater meiner Unsterblichen, sieh, die Kinder, sie sind es!
Welche Namen nennen dich aus, du, der für sie blutet!
Welch Hosianna vermag den Wundervollen zu singen!
Wäret ihr schon, ihr Kinder des Heils, ihr Christen, geboren!
Führten euch tausend, und tausend, und wieder tausend entzückte
Weinende Mütter zum Kreuz! und kenntet ihr schon der Gebornen
Heiligsten, ihn, der zu Bethlem die frühe Menschlichkeit weinte!
Doch sie werden ihn kennen, sie werden, Adam, den Mittler
Unseres Bundes, den liebenden Sohn, den Göttlichen kennen!
Ach wie, in Sturm gebrochen, die Purpurblume dahinsinkt,
Also werden von euch die Geliebteren vor der Erwürger
Schwerte sinken, und wenn sie sinken, dem Tode noch lächeln.
Eure Mutter segnet euch zu! Ihr seid die erkornen
Höheren Zeugen des größten der Todten! Der sinkenden Wange
Bläße, der brechende Blick strahlt himmlisch herüber! sie schim-
mern,
Eure Wunden! ihr röchelt, Märtyrer, Lieder der Wonne!

Aber der Mittler erhob sein Aug', und sahe die Seelen.
Mit dem Blick zerrann auf jedes Himmlischen Wange
Eine Thräne des ewigen Lebens. Denn Jesus Christus

Schaute mit einem Blicke der gottversöhnenden Liebe,
Jener, mit welcher er, bis zum Tod' an dem Kreuze, jetzt liebte,
Zu den Seelen empor. Die Seelen schauerten Wonne.

Auf die Wange des Sterbenden kam noch die Farbe des
Lebens
Schnell wie Winke zurück, geschwinder, als Winke zu fliehen.
Aber jetzt kam sie nicht mehr. Die todesvollere Wange
Senkte sich sichtbar! Sein Haupt, von dem Weltgerichte belastet,
Hing zum Herzen. Er hub's arbeitend empor gen Himmel,
Aber es sank zu dem Herzen zurück. Der hangende Himmel
Wölbt sich um Golgatha, wie um Verwesungen Todtengewölbe,
Graunvoll, fürchterlich, stumm! Der Wolken nächtlichste schwebte
Ueber dem Kreuz, hing weit verbreitet herab, an der Wolke
Feirliche Todesstille, die selbst den Unsterblichen Graun war.
Ein Gedanke; so war sie nicht mehr! Von keinem gelindern
Schalle nicht angekündet, zerriß ein Getöse, das aufstieg,
Laut die Erde; da bebte der Todten Gebein, da bebte
Bis zu der Zinne der Tempel. Das war ein Bote des Sturm-
winds.
Und der Sturmwind kam, und brauste in den Cedern, die Cedern
Stürzten dahin! er brauste auf der stolzen Jerusalem Thürme,
Und sie zitterten ihm. Der war ein Bote des Donners.
Fürchterlich schlug in das Meer des Todes der Schlag! und die
Wasser
Fuhren schäumend empor, und die Erd' und der Himmel er-
scholen.

Als Eloa das sah, da hatt' er den großen Gedanken;
Hatt' ihn nicht nur, er schuf ihn zu That. Von Antlitz zu Antlitz
Wollt' er den, der Gericht hielt, sehn, Jehovah im Dunkeln,
In der furchtbaren Herrlichkeit, Gott! Er betete dreimal
Gegen dich, Geopferter, an, und erhob sich gen Himmel.
Jetzo naht' er den Sonnen, und kannte den himmlischen Weg
kaum,
So durchströmet' ihn Trübes, wie Dämmerung. Sieben Sonnen
Vom Eingange, begegneten ihm zween Engel des Todes
Mit verhülltem Gesicht. Er schwebt' erstaunend vorüber!

Aber mit starrem Fuße stand auf der Erde die Stille
Wieder. Es schaute von neuem das Menschengeschlecht, Ge-
storbne,
Ungeborene, Sterbliche sprachlos auf den Versöhner.
Aber die erste Gebärerin blickt' am wehmuthsvollsten

Auf den Sohn, den Versöhner, der sichtbar den langsamen Tod
starb.
Wenn von dem Anschauen ihr Aug' in trübender Wehmuth
Dunkel nun ward, ihr Blick mit Dämmrungen kämpfte, so
sank er
Nieder dann auf Eine der Sterblichen, Eine vor allen,
Die mit hangendem Haupt, auf wankenden Füßen, mit bangem
Jammerbleichen Gesicht, mit niederstarrendem Auge,
Leer der Thränen, noch wurd' ihr nicht die lindernde Thräne!
Unbeweglich, und stumm, der Tod verstummt so! am Kreuze
Stand. Sie ist es, sie ist des großen Geborenen Mutter!
Dachte schnell die erste der Mütter. Mir sagt's dein Jammer!
Siehe, du bist Maria! Das fühlet' ich, als am Altar lag
Abel im Blut! das fühlest du! bist des Sterbenden Mutter!

Also hing sie mit liebendem Blick an Maria. Sie hätt' ihn
Noch von der Dulderin nicht, der theuren Tochter, gewendet;
Wären vom Aufgang' her mit ernstem feirlichen Fluge
Nicht zween Todesengel gekommen. Sie kamen, schwiegen,
Schwebten langsam. Ihr Blick war Flamme! Verderben ihr
Antlitz!
Nacht ihr Gewand! So schwebten sie langsam gegen des Kreuzes
Hügel her. Sie hatte vom Thron der Richter gesendet.
Fürchterlich kamen sie näher zum Kreuz herüber. Da sanken
Tiefer zur Erd' hinab der Väter Seelen. So ferne
Sich ein Unsterblicher kann in Gedanken vom Grabe verlieren,
Nahten sie sich der Sterblichkeit Grenzen, und Bilder des Todes
Strömten um sie, das Graun der erdebegrabnen Verwesung
Um die Unsterblichen! Da die Todesengel am Hügel
Standen, und nun von Antlitz zu Antlitz den Sterbenden sahen,
Wandten sie, der zu der Rechten, und der zu der Linken erhoben,
Jeder den tönenden Flug, und ernst, und todtweissagend
Flogen sie siebenmal so um das Kreuz. Zween Flügel bedeckten
Ihren Fuß, zween bebende Flügel das Antlitz, mit zweenen
Flogen sie. Von diesen, indem sie sich breiteten, rauschte
Todeston. So ertönt's dem Menschenfreunde vom Schlachtfeld,
Wenn, zu Tausenden schon, in ihrem Blut die Erschlagnen
Liegen! Er flieht gewendet, indem verröchelt noch einer,
Dann noch einer, und nun der einsame Letzte sein Leben.
Schrecken Gottes lagen auf ihren Flügeln verbreitet,
Schrecken Gottes rauschten herab, da die furchtbaren flogen.
Und sie flogen das siebentemal. Der Sterbende richtet
Müde sein Haupt auf, blickt den Todesengeln in's Antlitz,
Blickt gen Himmel, dann ruft mit unhörbarer Stimm' aus der Tiefe

Seine Seele: Laß ab den Wundenvollen zu schrecken!
Ihrer Flügel Schlag, und diesen Ton des Entsetzens
Kenn' ich! laß ab, Weltrichter! Er ruft's, und blutet. Jetzt
wandten
Ihren wehenden Flug die Todesengel gen Himmel;
Ließen trübere Wehmuth den Schauenden, bangeren Tiefsinn,
Stummer Erstaunen zurück, Erstaunen über die Gottheit!
Denn es hing die Hülle des Ewigen vor dem Geheimniß
Unbeweglich. Mit starrendem Blick, auf die Gräber gerichtet,
Auf einander! gen Himmel! doch immer wieder zu dem hin,
Welcher in seinem Blut von dem Kreuz herab in die Nacht hing.
Standen die Schauenden. So unzählbar sie standen, so war doch
Unter allen Augen voll Wehmuth kein Auge, wie deins war,
Kein Unsterblicher so in heiße Schmerzen zerflossen,
Als du, Mutter des Menschengeschlechts, der Todten Mutter!
Siehe, sie senkt ihr entschimmertes Haupt zu der Erde, dem Grabe
Ihrer Kinder, und breitet die hohen Arme gen Himmel.
Nun berührt der traurenden Stirne den Staub, nun falten
Vor der umnachteten Stirn die gerungnen Hände sich bang zu.
Halb erhebt sie sich, sinket wieder, erhebet sich, blicket
Starr umher. Es dämmert um sie. Sie ist bei Gebeinen,
Irgendwo unter Todtengebeinen; zwar drüben am Grabe:
Aber am Grabe doch! Endlich begann die gebrochnere Stimme,
Und der Unsterblichen Harmonieen zerflossen in Seufzer.

Darf ich Sohn dich nennen, noch Sohn dich nennen? O
wende,
Wende nicht weg dein Auge, das bricht! Du vergabst mir, Ver-
söhner,
Mein Versöhner, und der Gebornen! Die Himmel erschollen,
Und der Thron des Ewigen klang von der Stimme der Liebe,
Die der Verbrecherin Leben gebot, unsterbliches Leben!
Aber du stirbst! jetzt stirbst du! Zwar ist es ewige Gnade,
Die mich lossprach; aber du stirbst! Er dringt, wie ein Wetter
Gegen mich an, der Gedanke voll Nacht! die Unsterblichkeit
stürzt er
Auf die Gräber zurück! Laß dir mich, Göttlicher, weinen!
Zwar bist du für Thränen zu groß; doch laß mich dir weinen!
Sieh, ich durste nach Ruh'! vergib, vergib auch die Thränen!
Du Versöhner! du Opfer! des Todes Opfer! mein Mittler!
Wundenvoller! Geliebter! o du Geliebter! du Liebe!
Du verzeihest! Verzeihet ihr auch, zu dem Tode geborne,
Ihr, die Eva gebar? Wenn mir ihr Röcheln, ihr letzter
Starrender Blick mir flucht; so segne du mich, Erwürgter!

Fluchet der Todten nicht, Kinder! Um euch durchweint' ich mein Leben;
Da mein Herz brach, weint' ich um euch; und Thränen verwesten
Mit der verwesenden! Bricht nun euer Herz auch, Kinder!
Nun im Tode; so strömt aus seinen Wunden auch Labsal,
Wonne des besseren Lebens euch zu! Ihr sterbt nicht, ihr schlummert
Nur zu dem Gottversöhner hinauf! Dann glänzen die Wunden,
Die jetzt bluten, die Wunden des Unerschaffnen, der todt war.
Fluchet der Mutter nicht, Kinder! Ihr seid unsterblich, und Er ist,
Jesus Christus ist auch mein Sohn! Ach aber, Geliebter!
Du, der Geliebten Geliebtester, du, doch dich nennet kein Nam' aus!
Siehe, du stirbst! O wär' die trübe, die bebende Stunde,
Wär' sie mit Flügeln des Lichts vorübergeflogen! Gedanke,
Grabgedanke, laß ab! Noch wird sie bleicher, noch sinket
Seine todte Wange! Die Wunden, noch schauern sie Blut aus
Ach sein göttliches Haupt, jetzt sank's noch tiefer herunter
In die Nacht! Dies Athmen, o Tod, ist deine Stimme!
Ja, so röchelst du! Tod! es ist deine Stimme! Wo bin ich?
Aber er wendet sein Antlitz auf mich! Der Seraphim Jubel
Sing' es, daß er sein Angesicht wandte! Die Pforten der Himmel
Hallen es nach, daß der Gottversöhner noch Einmal sein Antlitz
Auf die Mutter der Sterblichen wandte! Des ewigen Lebens
Ruh' umschattet mich wieder! Ich hebe zum Schöpfer mein Aug' auf,
Strecke die heißgefalteten Hände zu dem, der erwürgt wird,
Meine Kinder, und segn' euch! In seinem Namen, (ihn schließen
Himmel nicht ein! vor ihm hat das Unermeßliche Grenzen!)
In des Heiligen Namen, des Wiederbringers der Unschuld,
In des Todtenerweckers, im Namen des Richters der Welten!
In des Sterbenden Namen, der zählt der Leidenden Thränen!
Und durch seinen blutigen Schweiß in Gethsemane! durch die
Vollen Wunden! dies Blut, das aus diesen Wunden herabquillt!
Durch dies hangende Haupt! die müden Augen voll Jammer!
Diese Stirne der Angst! die Todesmiene! dies Schauern!
Durch sein Rufen zum Richter! segn' ich euch, Kinder, zum Tod' ein!

Aus:

„Hermanns Tod."

Thusnelda's Rückkehr.

(Hermanns Halle.)

Hermann. Horst (sein Waffengefährte).
(Theude, sein Sohn, tritt auf.)

Theude.

Meine Mutter kommt! Die Alte hat sie umschlungen, und läßt sie nicht los; sonst wäre sie schon da! Ich hielt es nicht länger aus, ich mußte herauf, und dir es sagen!

Hermann (umarmt ihn).

Mein Sohn! Sie kommt?

Thusnelda (indem sie wankend hereinkommt, und sich an eine Säule hält, nicht nieder zu sinken. Der Bogen fällt ihr aus der Hand).

Wo ist er?

Hermann.

Thusnelda!

Thusnelda (nachdem er sie weggeführt hatte, und sie in seine Arme gesunken war).

Ich bin wieder gekommen.

Hermann.

Nun so habe ich es denn noch erlebt, ihr guten Götter!

Thusnelda (stürzt sich nieder, und breitet die Arme aus).

Dank dir, o Hertha, Dank, daß ich wieder bei Hermann bin! Darum flehte ich dich an in Tellus Tempel, mit der heißen bitteren Thräne, die keine Hoffnung hat; und doch bin ich da! ich bin da! (Sie springt auf.) Theude, umarme deinen Vater mit mir. (Sie umarmen ihn beide.) Ach! eine Wunde! Soll ich sie saugen?

Hermann.

Sie heilt schon. Thumeliko hast du nicht mitgebracht? Er ist also nicht frei?

Thusnelda (für sich).

Schlaf sanft! (Laut.) Er ist frei, allein Rückkehr in sein Vaterland ist ihm untersagt.

Hermann.

Diese Thräne ist für heute zu voll von Gram.

Thusnelda.

Mußte ich ihn denn nicht in der Einsamkeit zurücklassen? Er ist sehr einsam.

Hermann.

Siehst du unsern Horst nicht?

Thusnelda.

Guter Horst! Wie oft haben sie mir erzählt, du seist todt. Ach so lebst du ja noch!

Horst.

Siegmar will mich noch nicht haben. Du weißt, er liebte die Krieger mit vielen Narben. Allzu wenige habe ich denn doch gleichwohl nicht.

Thusnelda (war von ihm zurückgetreten, und hatte ihn lange angesehn).

Hermann! mein Hermann! (Sie faßt mit Lebhaftigkeit seine Hand.) Du weißt nicht, was für einen großen Namen du in Rom hast. Das ist ein edler Mann der Markus Valerius!

Hermann.

Wer ist dieser Valerius?

Thusnelda.

Der mich frei gemacht hat! der mich dir zugesandt hat! Wo sind die Tribune, die mich auf seinen Befehl begleiteten?

Hermann.

Kennest du Markus Valerius, Horst?

Horst.

Es ist der, welcher seine beiden einzigen Brüder in der Lagerschlacht verlor.

Hermann.

Der? Führe die Tribune herein, Theude. (Theude geht.) Dieser alte Römer (es ist keiner aus Tiberius Zeit!) hat mir mein göttliches Weib frei gemacht? hat sie mir zugesandt? Wo bleiben die Tribune? Meine, meine Thusnelda! Ich Glücklicher, daß ich einen solchen Freund in Rom hatte.

Cepio und Cotta (die römischen Tribune, treten auf).

Cepio.

Markus Valerius hat uns geboten, dir deine Fürstin . .

Hermann.

Schweigt! Hier hängt Eggius Helm. Es war reiche Beute! Bringt ihn Valerius! Das Schwert dort, ich mag nichts weiter davon sagen, bringt es Valerius! Der Adler gehört Deutschland zu, und nicht mir; denn sonst gäbe ich ihn für dies Weib! und ich gäbe ihn dem alten Römer, Markus Valerius!

Cepio.

Hermann, wir fühlen unser Glück ganz, daß wir es sind, die unser Freund gewählt hat, die Thusnelda . .

Hermann.

Euer Freund? Ihr seid mir ehrwürdig, Krieger!

Cepio.

Valerius hat uns gewählt, deine edle Fürstin zu dir zu führen. Sie ist vor dem Triumphwagen gewesen, und in . . ich mag es nicht aussprechen; aber keine Römerin liebte in dem Augenblick Germanikus, wenn sie auf Thusnelda sah.

Hermann.

Mein Weib!

Cepio.

Hermann! ich habe diesen Blick gesehn! und diesen Ton deiner Stimme gehört! Ich erzähle es meinem Freunde. Du willst es, Hermann, ich nehme also das Schwert dort. Aber sage mir, wodurch es merkwürdig ist.

Hermann.

Laß mich nicht davon reden; ich möchte zu sehr von Gram, und von Zorn entglühn.

Cotta (leise zu Cepio).

Hast du Theude bemerkt? Gut, daß der Andre todt ist, und uns nicht auch, wie dieser . . Du sahst des Andern Miene doch, da sie ihn im Schauspiele . . (Thusnelda wendet sich weg.)

Hermann.

Was sagtet ihr von Thumeliko?

Cotta.

Wir verglichen ihn mit Theude. Hermann, schweig', von dem Schwerte wenigstens nicht ganz. Wir müssen wissen, was wir Valerius mitbringen.

Hermann.

So wisset es denn! Dieses Schwert gehörte dem ältesten Valerius, den ich von Teutoburg nach Rom sandte, und der, vor der Schlacht mit Cäcina, fiel. Wir fragten damals die Götter durch einen Zweikampf. Er wollte der Streiter sein. Der deutsche Sieger sandte mir das Schwert, welches Cepio in der Hand hat, und wodurch uns die Götter vor dem Angriffe des Lagers warnten. Bei dem Angriffe im Walde würde es Cäcina's Wegweiser zu Varus gewesen sein, und meiner zu Germanikus. Doch wer mag von dem reden, was nicht geschehn ist. Aber euch, ihr Fürsten meines Vaterlands, die ihr damals weiser als die Götter wart, euch verwünsche ich noch Einmal, daß ihr mich von dem Siege zurückgestoßen, und Thusnelda vor den Triumphwagen gebracht habt!

Thusnelda.

Der Triumphwagen lag stets als eine Felsenlast auf mir; doch nun ist er mir Staub, der aus der Blume weht.

Cepio.

Valerius starb für das Vaterland! und dennoch war es so nah dabei, daß dieser sein edler Tod sehr viel Schicksal über uns brachte. Hermann, du siehst, ich kenne dich! Ich habe also Markus etwas sehr Ernstes zu erzählen, wenn ich ihm das Schwert seines Bruders bringe.

Cotta.

Zu erzählen? Du hast es also nicht von ihm gehört. Ich zweifle noch, ob wir ihm das Schwert geben. Warum wollen wir ihn an den Tod eines so sehr geliebten Bruders erinnern?

Cepio.

Wir nehmen den Helm nicht mit. Er ist hier unbedeutend; er wiegt leicht wie sein Haar, gegen das Schwert.

Cotta.

Was sind das vor Waffen dort oben über dem Adler? auch das Alter macht sie ehrwürdig.

Hermann.

Es sind die Waffen meines Vaters.

Cotta.

Was bedeuten diese weißen Blümchen auf den andern Blumen des Schildes?

Hermann.

Es gibt einen Muth, den Furcht nie überwältigte, und der nicht nur fest ist, sondern so gar fröhlich. Diesen pflegte mein Vater den unschuldigen zu nennen. Er liebte die Maiblume, wie sonst keine Blume. An einem glücklichen Abend verglich er den unschuldigen Muth mit ihr. Thusnelda schlief diese Nacht nicht. Den Morgen fand mein Vater Maiblumen auf seinem Schilde. Zur Belohnung warf er ihr Theuden von einem hohen Ufer weit hinüber in den Strom.

Theude.

Ach daß ich mich seiner nur wie eines Traums erinnere. Ich lächelte ihn doch an?

Thusnelda.

Du schriest. Gleichwohl währte es lange, daß du dich im Strome tummeltest, und du kamst sehr froh an das Ufer.

Theude.

Strafte er mich nicht?

Thusnelda.

Du wolltest gestraft, und ein Gefangener im Rehgehege sein; aber er küßte dich.

Cotta.

Laß die Waffen herunter nehmen. Ich möchte sie gern ganz nah sehn.

Hermann.

Diese Waffen sind heilig. Es darf sie keiner anrühren, so gar kein Druide. Ich selbst gestatte mir jährlich nur Einmal die Berührung, und den Kuß des Sohns.

Cotta.

Vielleicht an dem Tage, da ihr im Frühlinge Thuiskon das erstemal Kriegstanz haltet?

Hermann.

Nein, sondern an einem Tage, der mir noch viel feierlicher ist. Wir Deutschen weinen kurze Zeit; aber wir erinnern uns lang.

Thusnelda.

Verzeih, Cotta. Ich kann hier nicht Maß halten, wie Hermann. Es ist der Tag, an dem Quintilius Varus zu leben aufhörte, und Siegmar, Lothers Sohn des Eisernen, für das Vaterland starb.

Hermann.

Ihr seid ermüdet. In meiner Grotte ist ein Bad. Führe sie hinab, Theude, und befiehl, daß ihnen nach dem Bade Erfrischung gebracht werde.

Thusnelda.

Daß meine liebe Alte diesmal dabei nichts besorge. Sie ist so außer sich, daß sie nicht weiß, ob sie bei uns, oder im Walhalla ist. Unsere Reisenden, Theude, werden sich erinnern, daß sie nicht in einem Sommerhause Italiens, oder gar in einem römischen Palaste, sondern in einer deutschen Burg sind.

Cepio.

Fürstin, dies Wort war überflüssig. Wir sind Krieger.

Thusnelda.

Ich sagte es nur, um euch die Burg zu nennen, auf der ich, von euch begleitet und beschützet, nun wieder bin.

Cepio.

Und die du, bei Herkules, weder mit Tiburs Häusern, noch mit Roms, auch frei dort, vertauschest. (Sie gehn.)

Hermann.

Horst! sind wir auf unserm Zuge so weit gekommen, daß man unsre Absicht wittert! dann muß ich erst wissen, daß Markus Valerius nicht bei ihnen ist; sonst kann ich nicht weiter ziehn.

Thusnelda.

Auf welchem Zuge?

Hermann.

Ich bin so froh. Ich scherze nur mit Horst. Es wäre jetzt zu weitläuftig, dir davon zu erzählen. Auf Kleinigkeiten dieser

Art kommen wir zuletzt. Was haben wir uns nicht alles zu sagen, was ich dir! und du mir! Der ist ein Zauberer, der für mich wählen kann, womit ich anfangen soll. Ach Thusnelda, wir sind lang' getrennt gewesen, sehr lang'!

Thusnelda.

Gewesen! Hermann. Der ist kein Zauberer, der einsieht, daß ich unaussprechlich glücklich bin!

(Theude kommt wieder.)

Hermann.

Wir! und sind! wolltest du sagen. (Er faßt sie bei beiden Händen, biegt sich etwas zurück, und sieht sie an.) Aber ich sehe ja da an deiner Hand noch etwas von der Fessel! ihren Gang! die Windwig! Ich bin unschuldig, Thusnelda, ich bin unschuldig!

Thusnelda.

Es ist ja nichts mehr da, Liebenswürdiger.

Hermann.

Sieh nur recht hin. Es ist wohl was da! Allein ich bin unschuldig! unschuldig bin ich! Sie, sie, sie! haben mir's gewehrt! Nicht gehemmt, nicht zurückgerissen durch diese hassenden Männer, genoß ich des Sieges vollauf, und die Götter ließen mich den dritten Tag, wie jenen letzten der Legionen bei Teutoburg, endigen. Wir hätten dann (du zurückgesandt gegen einen Feldherrn) hätten, ich mit dir auf deinem Kriegswagen, deine Triumphatoren in unsern Hainen dahergeführt.

Thusnelda.

Ohne Fessel!

Hermann.

Hinter allen ihren glänzenden Waffen, hinter Adlern! Thuiskons Eiche vorbei, Thorrs Eiche vorbei, hinauf zu Wodans Altar! ja das hätten wir gethan: wären diese Aufzüge, all' dies Gepräng des Stolzes uns Deutschen nicht so weit unter der Ehre! Sie ist eine blühende süße Jungfrau, sie ist ein Walhallamädchen die Ehre, und wem sie Putzes bedarf, der ist ihrer nicht werth!

Thusnelda.

Wie (Sie sieht nach Theude.) ihn nach ihr lüstet! wie er sich freut! Aber du siehst ja so bleich aus, Theude.

Theude.

Du weißt nicht, wie viel Pferde ich müde sprengte, eh' ich dich fand. Eins stürzte hin, und lag todt da; allein das ward dafür

auch ein heiliges Waldroß. Die Druiden wollen es, weil es Thusnelda aufsuchte, mit Zweigen bestreun.

Hermann.

Ach Thusnelda, die Pferde haben es ihm nicht gethan, aber die Wunde. Er empfing sie, da ich wegen meiner nicht in der Schlacht sein konnte, der schrecklichsten aller unserer Schlachten, in jener, da Germanikus rief: Er brauche der Sklaven nicht!

Theude.

Von der kleinen Streifwunde sprichst du noch?

Hermann.

Thusnelda, er hat die Farbe der Lilie, der junge Jüngling, und nicht der Rose. Thusnelda! und die Lilie wächst gern am Grabhügel.

Thusnelda.

Jetzo sage ich es, ich sag's! Thumeliko ist todt!

Hermann.

Schweig, er ist nicht todt! schweig! Ich will mich freun. Er ist nicht todt! sage ich, und Theude blüht wie die Rose!

Theude.

Thumeliko blühte wohl auch so? Nicht so, meine Mutter?

Hermann.

Ha Schmerz, wüthe nicht so! Ich habe Thusnelda wieder!

Thusnelda.

Und wir haben unsern Sohn noch! und er wird genesen! Ich hörte es vor Rom, wie er in der schrecklichen Schlacht gefochten hätte, aber ich konnte mich damals nicht darüber freun.

Theude.

Wer sagte es dir?

Thusnelda.

Herminone. Wir gingen mit einander dicht vor dem Triumphwagen. Wir sahen uns oft flehend nach dem Cäsar um, daß er uns tödten möchte, wenn er auf das Kapitol käme! auch nach seinen Kindern, daß sie für uns bitten möchten!

Hermann.

Mein Weib! Und ich konnte mich freun?

Thusnelda.

Aber sie baten nicht; und Germanikus Lächeln sprach uns immer das Lebensurtheil.

Hermann.

Schweig von seinem Lächeln. Er nahm dich deinem Vater, der sein Bundesgenoß war! oder er nahm dich gar von ihm an, der dich zu sich gelockt, und dem du, gute Tochter, dich anvertraut hattest! Bei allen Göttern unsrer Väter, sprich mir nicht mehr von dem Lächeln dieses Römers, der auch mir wohl eh' so gut vorkam. Was vor Freude konnte es ihm sein, wenn er dich tödtete? Aber Wollust des Stolzes war es ihm, wenn, nach verschwundenem Triumphe, Hermanns Weib, als ein bleibendes Denkmal seiner Siege, in Rom umherwandelte!

Theude.

Herminone flehte mit? Wie ist es mit Herminone?

Hermann.

Thumeliko ist todt? Ich sah ihn nie! Er lebte mir nie! Desto bitterer ist mir sein Tod! Was hat ihn getödtet?

Thusnelda.

Sie verspotteten ihn vor den Tausenden eines Schauspiels. Seitdem war er bleich. Er starb vor Gram.

Hermann.

Ein Kind verspottet? Die Elenden! Sie nennen uns Barbaren; aber sie sind's! Ha wenn du lebtest, Kind! so zögest du mit mir, und du und deine Tausende rächten es durch mehr Todte als der Spötter waren.

Theude.

Ich führe seine Tausende! Du hast mich zu diesem kühnen Worte berechtigt. Denn du sandtest mich in die Schlacht, welche du, als unsere blutigste, voraus sahst.

Hermann.

Schweig, Junge! Ich bebe vor Freude, wenn ich dich ansehe!

Thusnelda.

Ich habe einen guten Sohn, Horst.

Horst.

Den hast du! Weißt du auch, wohin er jetzt am ofte sten sieht? Nach deiner Hand!

Theude.

Und Herminone, meine Mutter?

Thusnelda.

Laß mich nicht von ihr reden.

Theude.

Ist sie auch todt?

Thusnelda.

Ich bin oft bei ihrem Grabe gewesen.

Hermann.

Nichts Trauriges mehr, Thusnelda! Sie war edel diese Gattin.

Theude.

Sehr edel war die schöne Herminone. Ich wollte dich, und Arpe um sie bitten; aber nach der Lagerschlacht wurde mir Alles zu Gram, und so schwieg ich.

Hermann (zu Thusnelda).

Es ruht in Wodans Schilde das erhabne Loos, und vielleicht sind die Tage nah, da es herunter rollt, jenes Loos: Ob eine letzte Schlacht . . Ob du Herminonens und Thumeliko's Asche wieder besuchst? (Er führt sie schnell auf die Seite.) Alles, was ich von Teutoburg an unternahm, jeder Tropfen Bluts, der mir floß, jede Todesgefahr, bei der ich, nach Entscheidung durstend, mich den Göttern überließ, jede That meiner Freunde, zu der ich sie aufforderte, oder durch die sie von selbst unwissende Mitgenossen wurden, alles, was kühn und groß, was deutsch war, alles, alles, Thusnelda! blickte, und zielte, und strebte nach Rom hin! Dort sollst du, als Siegerin, die Gräber unserer Geliebten widersehn! oder dort schütten sie ein wenig Staub des Schlachtfeldes auf dich, und mich!

Thusnelda

(ruft es, und umarmt ihn.)

Hermann! (Nach der Umarmung) sein Schwert! sein Schwert! (Theude bringt es, sie küßt es mit Heftigkeit, sinkt auf die Kniee, und hält das Schwert in die Höh'.) Wodan! drang jemals die Stimme eines Weibes bis zu deinem Ohre: so weihst du dies Schwert mit mir! (Sie steht auf, und gibt Theuden das Schwert wieder.) Das war die Kleinigkeit, worüber du mit Horst scherztest?

Hermann.

(Thusnelda lehnt sich an ihn, und hält seine Hand).

Liebes Mädchen, dies Schwert hat freilich etwas, worüber man in Rom eben nicht scherzt. Besonders kam es dem alten klugen Augustus sehr ernsthaft vor. Indeß hält es jetzo Sejan, oder wen sonst der tiefsumpfige Tyrann zur Zeit seiner leckersten Wollüste herrschen läßt, sie halten es jetzo vielleicht für Rost! Desto besser, Mädchen! süßes Mädchen, Siegmars und Bercennis Tochter! denn dein Vater ist kein Vater! und deine frühtodte Mutter hat dich nicht gesäugt!

Thusnelda.

Hermann! mein Geliebter! mein Freund! mein Mann! mein Theude! (Verzeih, ich rede thöricht; ich weiß aber auch oft vor Freude nicht, wo ich bin) mein Theude! mein verzogenes Schooßkind! mein, mein Hermann, ich bin wieder da!

Theude.

Göttliche Mutter! ja ich sehe dich!

Hermann.

Thusnelda! mein Weib! Geliebteste und Liebenswürdigste! Wie du, wird keine geliebt! und wie du, ist keine! Du hast deine Theuden gut genug verzogen!

Theude.

Ihre Theuden? Die göttliche, blinde Mutter!

Horst.

(Theude hatte ihn gehalten.)

Nein! so ist mir noch nie in der Freude gewesen! und so etwas habe ich noch nie gefühlt! Wie war's denn mit mir? Ich glaube, daß ich gar hingesunken war!

Thusnelda.

Führe die Barden herauf, Theude, und sage ihnen, daß ich den Bardiet: Den Schlachtruf, von ihnen hören will. (Er geht.)

Hermann.

Warum nicht dein Brautlied?

Thusnelda.

Als ich dein Schwert zu Wodan emporhielt, da dachte ich, was dachte ich nicht Alles! vor andern dies: Ich wollte, wenn du über die Gebirge gingst, mit in den Schlachten sein. Die künftige Kriegerin wählte den Schlachtruf, um zu lernen.

Hermann.

Doch wohl auch, um mir Freude durch die Erinnerung zu machen?

Thusnelda.

So genau weißt du es? Wenn es nun gleichwohl anders wäre? Der Barde soll den Heerführer der Deutschen, der nicht Boier ist, und nicht Bojorich! zu seinem Zuge weihn! Horst, währt der Bürgerkrieg noch, von dem sie mir schon in Rom, und hernach auch auf meiner Reise erzählten?

Horst.

Er währt noch.

Thusnelda.

Wie geht es darin?

Hermann.

Hiervon reden wir heute nicht.

Thusnelda.

Woher hast du denn die Wunde?

Hermann.

Ich streifte mich auf der Jagd.

Horst.

Es ist doch sonderbar, daß uns keiner unsrer Jäger Nachricht von dem Uhre bringt.

Hermann.

Was brauchen wir Nachrichten? Die Tannenäste sind ja auf beiden Seiten des Hügels über die Tiefen gelegt.

Horst.

Aber wenn er nun den Hügel hinauf kommt, und seinen Lauf mitten durch die Weidner nimmt? Du weißt, wie rasend die Uhre jetzt sind. Erinnerst du dich nicht, daß der letzte, welcher uns anfiel, mich niederwarf, und der Sturz mich so erschütterte, daß ich mich für sterbend hielt, und nun glaubte, ich sähe eine Todtenerscheinung?

Hermann.

Ja, verwundere dich nur, Thusnelda, daß Horst jetzt Erscheinungen sieht, wenn er auf der Jagd ist.

Horst.

Es kam mir vor, Thusnelda, als sähe ich deinen Vater.

Thusnelda.

Ist mein Vater todt?

Horst.

Was wollte er?

Hermann.

Du siehst ja wohl, daß ihn die Erschütterung träumen machte.

Horst (leise zu Hermann).

Wäre er nur todt!

Thusnelda.

Was hast du, Horst? Was sagest du zu Hermann vom Tode?

Horst.

Der Uhr verwundete mich. Man wird nicht weniger sterblich dadurch, wenn man der Wunden eine mehr hat. Davon sprach ich.

Thusnelda.

Du lebest noch lang, ja noch sehr lang, du edler Freund meines Hermanns!

(Die Barden treten auf.)

Thusnelda.

Auch in der Halle sehe ich euch wieder, geliebte Barden! Aber ihr seid es nicht alle, die ich verließ.

Ein Barde.

Die Fehlenden kamen in der Lagerschlacht um. Du hast für heute ein sehr ernsthaftes Lied gewählt.

Thusnelda.

Ich liebe es, und ich habe es so lang' nicht gehört.

Der Schlachtruf.

(Der Bardiet wird gesprochen. Die Musik der Instrumente unterbricht, oder begleitet ihn zuweilen.)

Erstes Lied.

(Das unbezeichnete sagt der Barde, welcher Hermann vorstellt.)

Wohin, Sieger, wohin? kehrt um!
„Die Wunden! die Wunden!
Zu den Bräuten! zu der Wagenburg!
Die Wunden sind tief!"

Du nur, und du noch, und du,
Denn ihr seid sterbebleich!
Ihr anderen alle zurück!
Wunden, wie eure, kühlen nur ab.

Sie fechten noch, denken noch an Rom! bald werfen sie
Den Schild weg! Dann denken sie nur
An den Acheron und Rhadamant!
Dann saug' euch die Wunden die Braut!

Zweites Lied.

Dort gerade den Wald durch! So nur kommt ihr
Der Kohorte zuvor, die im Thale flieht.
Was stürzt ihr zurück? Sie war mir schon vertilgt!
Weh euch, wenn sie entrinnt!

„Höreſt du nicht, daß der Sturm ſtets lauter heult?
Aeſte, wie Bäume ſchwer, weht er herab!
Uns ſchützt der Haarbuſch nicht, wie die Römer ihr Helm!
Hör', wie der Donner rollt! Noch wüthender wird der Sturm!"

Rolle der Donner! und heule der Sturm!
Treibt die Kohorte herum;
Oder erzählt wird's bei dem Siegesmahl!
Erzählt den Müttern! Siegmar erzählt!

„Dank dir, Hermann, Dank!
Der Donner ſchmettre! Wir eilen in den Wald!
Der Sturm brauſe! eilen in den Wald!
Aber bei deinem gezückten Schwert!
Kein Laut davon, daß wir zweifelten!
Kein Laut, kein Laut an Siegmar!"

Drittes Lied.

Halt! halt! die ganze Legion wendet, halt!
Arpe, in den Ulmenbuſch!
Wieder heraus aus dem Buchenbuſch! Dort ſtreckt
Die gewandte Legion den linken Arm aus!
Zerſchmettert' ihn von dort!

Den rechten Arm ſtreckt ſie nach mir aus.
Ich zerſchmettr' ihn von der Kluft her!
Wie dir, Katte, das Auge flammt!
Wie du aufbrichſt zu zerſchmettern!

Römer! ich ſeh's, ihr habt es gehört! Das ſolltet ihr.
Arpe, kehr' um! Sie wimmeln durch einander,
Die Legion wendet nicht,
Stellt ſich nicht, wie ſie ſtand. Arpe, greif' an!
Die Cheruſker ſtürzen ſchon vor,
Ich greife ſchon an!

Viertes Lied.

Hauptmann, wo iſt Varus?
„Er hält hinter jener Kohort' am Bach."
Feldherr, ſiehſt du mich nicht?
Herzu mit der Veteranſchaar!
Auch hier iſt ein Bach,
Und kühler ſchöpft ſich's daraus!

Eggius ſendeſt du her?
Was willſt du mir, Eggius?
Zu Siegmar mit dem Helm!
Die Leich' in den Buſch. Ich begrabe den tapfern Mann!

Fünftes Lied.

Warum ſtreiteſt du nicht, und horchſt in die Höh'?
„In der dunkelſten Donnerwolke
Tönt Wodans Schild, und klirrt, und raſſelt
Der eiſerne Kriegswagen des Gottes!"

Sechſtes Lied.

Wodan, und alle Götter! der Adler!
Erbarmung! ſie werfen die Waffen weg,
Sie knien, und flehn um das Leben,
Erbarmung, Cheruſker, Erbarmung!

„Haben ſie ſich erbarmt? der Säugling erbarmt?"
Gefangen pflegen ſie in eurer Hütte
Eures Säuglings.
Erbarmung, Sieger, Erbarmung!

Thusnelda.

Ich freue mich, geliebte Barden, daß ich euch wieder danken kann. Das waren ſchöne Zeiten! Wißt ihr auch noch, wie klein euer Theude damals war? Ach er konnte nicht mit dabei ſein!

(Theude ſtürzt ſich in ihre Arme. Die Barden gehn.)

Hilda (erſcheint).

Sie lagen vor mir auf den Knieen, ſie drängten mich herein, ſie verwundeten mich beinah, ich habe wohl gemußt! Sie können, ſie wollen's nicht mehr aushalten, daß ſie Thusnelda nicht bei Hermann ſehn!

Hermann.

Wer?

Hilda.

Die meine Fürstin über die Weser gebracht haben.

Thusnelda (zu Hermann).

Sie hatten auf allen Hügeln, an allen großen und kleinen Wegen auf mich gewartet. Du hast kaum eine Vorstellung davon, wie sie überall herzustürzten, als ich nun kam. Sie wollten mich Alle hinüber bringen! Da war Keiner, der den Andern nicht wegstieß. Die Mädchen so gar stießen weg! Die Tribune stutzten. Sie hatten so etwas noch nie gesehn, selbst bei keinem Triumph!

Hermann.

Geh, Theude, und führe sie herauf.

Thusnelda.

Es waren nur kleine Nachen da. Es wurde Sturm. Nun schwammen ihrer so Viele mit, die mich retten wollten, daß wir uns mit Müh durchruderten. Bei einem Anblick kamen mir die Thränen des Lachens und der innigsten Freude in's Auge. Einige schwammen mit Fackeln. Denn sie wollten leuchten, wenn das Gewitter vielleicht zu sehr verdunkelte. Die stärksten schwammen mit einem Arm; wer das nicht konnte, hielt sich an Kähne. Sie erhuben selbst ein lautes Gelächter, daß sie dem Blitze leuchteten. Der Donner rollte so schön, so voll! Wärest du doch dabei gewesen!

Hilda.

Ich habe die Meisten in's Wäldchen geführt. Denn wie hätten sie hier alle Raum. Sie sagen, sie werden vor Freude nicht reden können, wenn sie euch nun wieder bei einander sehn. Und so müßten sie, wenn sie kurze Zeit verstummt da gestanden hätten, gleich wieder weggehn. Und das wollen sie ungern! Daher bitten sie, ach sie bitten so sehr, daß sie singen dürfen, und zum Liede tanzen.

Hermann.

Geh ihnen gleich entgegen, und sage ihnen, daß sie uns herzlich willkommen sind, und daß Morgen auf dem Anger noch mehr Tanz sein soll. Die im Wäldchen tanzen dann mit, und ich und Thusnelda wollen auch nicht fehlen. (Hilda geht.)

Thusnelda.

Meine lieben Begleiter freun sich gewiß sehr; aber ich bin doch noch froher.

Hermann.

Es ist mir, Thusnelda, als wärest du wieder meine Braut. Weißt du noch wohl, wie wir, da wir kaum durch die letzte Furth geritten waren, und deines Vaters Jäger uns vom Ufer drüben voll Wunderns in Sicherheit sahn, wie wir da von meinen Landsleuten auch mit Liede und Tanz empfangen wurden?

(Jäger, Fischer, Hirten, Schiffer, Ackerleute, Hilda und Theude treten auf.)

Theude.

Da bringe ich dir deine Begleiter. Sie sind zu Gesang und Tanz bereit.

Ein Schiffer.

Du sagst es nicht recht, Theude. Wir wollen durch Tanz und Lied ein Körnchen, ein Tröpfchen, unsrer Freude zu erkennen geben.

Hermann.

Ich glaube, daß ich euch Alle kenne. Ihr habt recht, und mein Sohn hat unrecht.

Das Jägerlied.

(Ein Jäger bläst, einer singt. Ein Jäger und eine Jägerin tanzen.)

Ich habe den Rehbock Künste gelehrt.
Weit über den Bach, hoch über den Busch
Springet er hin, und springet er her!
Wie es ihm der Wiederhall singt.

Ich vernahm, mein Reh vernahm,
Thusnelda käme zurück
Von Rom in das Vaterland!
Zu Hermann zurück von Rom!

Da scholl mir froher das Lied!
Da sprang mein Reh
Ueber den breiteren Bach!
Den höheren Busch!

Vergönnt es Hermanns Fürstin;
So kömmt mein Reh,
Ich komme mit
In das Wäldchen an der Burg.

Dann hallt noch froher, froher mein Lied!
Dann springt das Reh
Ueber den Baum!
Und über den Strom!

Das Hirtenlied.

(Ein Hirt bläst. Zwei Hirten singen. Ein Hirt tanzt.)

Ich kam zu der Grotte, da fand ich
Mein schönes gesprenkeltes spielendes Lamm.

Es lag in meiner Ida Schooß,
Und aß aus ihrer Hand.

Mein Mädchen verzieht mir die Lämmer!
Es trägt sich damit, und füttert sie
Mit der Frucht des Halms, des hohen Halms,
Der, erntenah, so sanft von den Lüften rauscht.

Ich strafe mein Mädchen dafür
Mit dem Rosenbusch.
Drohend reiß' ich ihn aus, mache stumpf ihm den Dorn,
Und strafe, strafe! Gleichwohl thut sie es wieder.

(Ein Hirt und eine Hirtin tanzen.)

Komm, buntes Lämmchen, und weide wie sonst,
Im kühlen Thal.
Frischer wächst dort, und weicher jetzo der Klee;
Denn Eine

Kam wieder! Da die Eine wiederkam,
Ward deinem Hirten grüner der Wald;
Klang lieblicher ihm des Bachs
Gemurmel.

Komm, schönes Lämmchen, und weide wie sonst,
An des Hügels Hang.
Dichter wächst dort, und süßer jetzo der Klee;
Denn Eine

Kam wieder! Da die Eine wiederkam,
Ward deinem Hirten weißer der Blüthenbaum;
Klangen lieblicher ihm vom Nest im Strauch
Die Lieder.

Ich brachte dem Mädchen laufend die Mär:
Thusnelda, Thusnelda ist wieder da!

(Eine Hirtin tanzt.)

Da stürzte sie wonnebetäubt
Von dem hohen Gestad' in den Wirbelstrom!

Ida schwimmt, wie die Schmerle;
Sonst wäre sie, bleich wie die Wange,
Die Lippe blau,
An's Gestade getrieben!

(Ein Hirte tanzt.)

Und ich wäre den Tag
Da die Eine wiederkam,
Den schönen, hellen Freudentag,
Bei Ida's Leiche gestorben!

Das Fischerlied.

(Zwei Fischer spielen. Einer singt. Ein Fischer und eine Fischerin tanzen, sie voraus, und oft halb nach ihm gewendet.)

Ich fand den schönsten der Bäche
In fernem einsamen Walde.
Ich ging ihm immer nach;
Und immer war er schön.

Oft wurd' ihm, wo er wandte,
Sein Wellchen oben weiß.
Er hatte kleine Strudel,
Wie Grübchen im Kinn.

Sein Rauschen war Gelispel,
Er murmelte;
Es waren keine Worte,
Und ich verstand ihn doch.

Die Vögel sahen sich gern
In meinem Bache;
Sie hingen am dünnsten Gesprösse,
Und blickten hinab.

Schön war er, und immer und immer
Ging ich am grünen Ufer ihm nach.

(Der Fischer tanzt allein.)

Doch ach, auf Einmal verschwand er
In eine Felsenkluft!

Nun legt' ich traurig die Reusen,
Zog traurig das Netz!
Verschwunden war mein schöner Bach,
Frischte den Müden nicht mehr.

(Sie tanzen beide.)

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Er kam aus der Kluft hervor!
Dort hatt' er lang' sich gekrümmt und gewunden,
Hatte Wehmuth gerauscht.

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Nun geh' ich von neuem ihm nach,
Höre sein süßes Gelispel, und sehe
Die kleinen Strudel, die Grübchen im Kinn.

Horst (hatte vorher oft sehr tiefsinnig ausgesehn).

Ja sie tanzen da wohl!

Thusnelda.

Was ist dir, Horst? Freuen dich ihre Tänze nicht?

Horst.

Ich denke wieder daran, wie es ist, wenn der Uhr niederwirft. Verwundet er; so verwundet er tief. Es schmerzt, Thusnelda!

Hermann.

Aber daran denkest du nicht, daß die Freudenstörer auch verwunden.

Horst (leise zu Hermann).

Wie nah, oder wie fern die rechten Freudenstörer jetzt wohl sein mögen?

Thusnelda.

Warum sprichst du mit Hermann in's Geheim? Was sagtest du zu ihm?

Horst.

Daß ich mittanzen möchte, wie lahm ich auch bin. Euer Lied, Landmänner!

Das Lied der Ackerleute.

(Einige spielen. Drei singen. Einige Jünglinge und Mädchen tanzen.)

Geeilt hat der Ernter! die Stirn
Ihm von heißeren Tropfen geträufelt!
Schneller hat unter dem Wetzstein
Die Sense geklungen!

Von Mähern hat, und von Schnittern
Das Gefilde gewimmelt!
Geschollen von dem ermunternden Ruf
Der Schnitter, und der Mäher!

(Einer singt und zwei tanzen.)

Das Aehrenmeer ruhte nun in seiner Stille,
Hatte sich gesenkt;
Rauschte nicht mehr gegen die Hügelreihn hin
Mit seinen Wogen.

Wir standen, sahn's, ruhten auch.
Erfrischt belasteten wir die Wagen
Schwer und hoch. Sie stehen hinter einander da,
Wie eine lange Mauer.

(Drei singen. Einige tanzen.)

Morgen, so bald wir erspähn,
Cheruska's Fürstin sei wach,
Dann ist fröhliche Einfahrt
Durch alle Thore der Burg.

Die schönsten der Rosse springen, und bäumen, und
Bei den ziehenden her, [wiehern
Die leichtesten, Füllen und Sängerin,
Die schönsten, die jüngsten, die muthigsten!

Die Jünglinge gehen neben der Deichsel,
Tragen Garben;
Auf ihrer Schulter liegt
Gebunden die Garbe mit Blumenseilen.

(Hilda tanzt.)

Die Greise wandern nach,
Wanken am Stabe;
Werden geführt, werden getragen,
Die Scheitel mit Aehren bedeckt.

(Drei singen. Einige tanzen.)

Die Kinder hüpfen, und rufen beiher,
Fallen, stehn auf, und klatschen in die Hände!
Stürzen sich rasch in den nahen Bach,
Und kommen triefend wieder gelaufen.

Hand in Hand gehn Weib und Mann,
Sind überall, gebieten Ordnung;
Doch der süßen unschuldigen Freude
Gebieten sie nicht.

Die Mädchen ruhn auf den Wagen
Mit dem blauen Kranz;
Singen, froh wie die Lerche, das Erntelied,
Sind alle Bräute!

Morgen ist unheilig das Mädchen,
Die nicht Braut ist!
Darf die Armen nicht pflegen!
Den Göttern nicht opfern!

Das Schifferlied.

(Ein Schiffer bläst. Zwei singen. Ein Schiffer tanzt.)

Ich fuhr wohl eh die Weser hinab
Nach des Meeres Höh'!
Wohl eh den stolzen Strom hinauf,
Der bei Ham vorüberfließt.

Mein Nachen liegt, und wankt, und wankt,
Will fort! Das Segel flattert ihm hin und her;
Er wartet noch kaum des Steuerenden.
Der leichte Nachen will fort!

(Eine Schifferin tanzt.)

Aus ihrem Flüßchen hat ihn die Braut
Mir gebracht. Sie schwimmt um ihn herum,
Taucht unter, und spielt mit dem Anker,
Will lichten vor Ungeduld!

(Ein Schiffer tanzt.)

Nun fahr' ich froher als je die Weser hinab,
Ruf' an beiden Ufern aus:
Thusnelda ist nicht mehr in Rom,
Thusnelda ist in Hermanns Burg!

Fahre den stolzen Strom, so weit er flutet, hinauf,
Ruf' an beiden Ufern aus:
Thusnelda ist nicht mehr in Rom,
Thusnelda ist in Hermanns Burg;

Dort senk' ich den Anker, und ruf' es dreimal aus,
Wo einst der bleiche Tiberius
Mit seinen hohen Kriegesnachen,
Ein scheuer Laurer, lag.

Wo der Fürst von dem waldigen Ufer
Ruderte, mitten im Strom zögert', und rief:
Er komme, die göttlichen Römer
Anzubeten!

Er kam, und betet' an
Die Götter, und den Obergott!
Der Unheilige spähte wohl auch,
Und reizt', und lockt', ach umsonst! zur Ueberfahrt.

Großer Pilot des Vaterlands!
Oft hab' ich im Ocean dem Norde zu
Gegen die Felsengestade gehalten,
Und in ihre Buchten zu steuern gestrebt.

Erreich' ich sie noch, so ruf' ich auch dort es aus;
Brausen aber mich Stürme zurück
Von den Felsengestaden.

Ewald Christian von Kleist.

Ewald Christian von Kleist.

(Geb. 3. März 1715. Gest. 24. August 1759.)

Ewald Christian von Kleist, eine der liebenswürdigsten und zugleich selbständigsten Erscheinungen unter den Dichtern seiner Zeit, war am 3. März 1715 zu Zeblin in Pommern geboren, kam 1729 auf das Gymnasium zu Danzig, und bezog 1731 die Universität Königsberg, um die Rechte zu studiren. Fehlgeschlagene Hoffnungen veranlaßten ihn, zum Militärstand überzugehen. Er nahm 1736 dänische Kriegsdienste, kehrte aber 1740 nach Preußen zurück, wo er im Regiment des Prinzen Heinrich, das sich in Potsdam befand, als Lieutenant angestellt wurde. Eine Wunde, die er in einem Zweikampf erhielt, wurde die Veranlassung, daß ihn Gleim aufsuchte, mit welchem er bald eine innige lebenslange Freundschaft schloß. Nachdem Kleist 1744 und 1745 dem Feldzug in Böhmen beigewohnt, kehrte er nach Abschluß des dresdener Friedens 1746 nach Potsdam zurück, ward 1751 zum Stabskapitän befördert und erhielt den Auftrag, in der Schweiz zu werben, wo er die Bekanntschaft Bodmers, Breitingers und Wielands machte. Nach seiner Rückkehr wurde er 1756 zum Major ernannt und marschirte bald darauf mit seinem Regiment nach Leipzig. Hier hatte er das Glück, mit Lessing und Weisse bekannt zu werden. Er wohnte darauf den Feldzügen von 1758 und 1759 bei, und erhielt manigfache Gelegenheit,

sich auszuzeichnen. In der Schlacht bei Kunnersdorf wurde er, als er an der Spitze seines Bataillons eine feindliche Batterie stürmte, an der rechten Hand verwundet; er nahm den Degen in die Linke, wurde aber bald darauf von einer Kartätschenkugel niedergeworfen, welche ihm das rechte Bein zerschmetterte. Von den Seinigen verlassen, blieb er auf dem Schlachtfelde in einem Sumpfe liegen, und wurde erst am folgenden Tage nach Frankfurt gebracht, wo er im Hause des Professors Nicolai eine sorgsame Pflege fand, aber nach eilf Tagen, am 24. August 1759, starb.

Kleists Gedichte sind meist von Wehmuth und dunklem Ernste erfüllt, bekunden aber nicht minder in jeder Zeile den ehrenhaften männlichen Charakter des Dichters. Was sie vor den meisten Gedichten der Zeit auszeichnet, ist vorzüglich ihre objektive Haltung. Diese tritt selbst in den lyrischen Dichtungen hervor, die nicht auf blos gedachten Verhältnissen beruhen, sondern von bestimmten ernsten Erlebnissen hervorgerufen wurden, die mit sicherm und feinem Takte poetisch gestaltet sind. Der Ausdruck ist stets glücklich gewählt, voll Kraft und Würde in den Oden, voll Schwung und Feuer in den Hymnen, voll Empfindung in den Elegien, lieblich und mild im leichten Lied. Das berühmteste Gedicht Kleists ist der „Frühling“ (in Herametern mit Vorschlagssilbe), eine Reihe von klar angeschauten und lebensvoll dargestellten Bildern aus dem Landleben, die oft nur durch leise Uebergänge verbunden sind. Bedeutender jedoch sind die Idyllen, die nicht auf das Hirtenleben beschränkt sind („Irin“), die Fabeln und Erzählungen. Die meisten sind in reimlosen Jamben abgefaßt, wie auch das an glücklichen Einzelheiten reiche epische Gedicht „Cissides und Paches“, in welchem ein ernster, todesmuthiger Geist weht.

Werke, von Ramler herausgegeben, 2 Bde., Berl. 1760; von Körte, 2 Bde., das. 1803.

Ausgewählte Gedichte.

Sehnsucht nach Ruhe.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig, wer an deinem Ufer liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille See! in der ich tausendmal
Auroren sah ihr Purpurantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein stolzer Schmuck erblickt?

Sprich, Wiederhall! der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in goldne Saiten sang,
Sprich! soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich von meiner Liebe sprach,
Und Doris rief, riefst du mir Doris nach!

Jetzt fliehet mich die vorempfundne Lust;
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören.
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und Staub und Sand im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenstrahle freien Durchbruch wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kieß besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Auen mit Gewehr.

Der Fruchtbaum traurt, die Halmen bücken sich,
Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen.
Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenguß, indem sie es umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh' er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet,
Wie wenn der See aus seinen Ufern schwillt,
Durch Dämme reißt, und Länder überschwemmet.
Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh' und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit Gold und Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm aus Marmor aufgeführet,
Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken schwebt,
Stürzt von der Glut! des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feu'r zu fliehen glückt,
Das kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser trinkt die nahe Wiese Blut;
Es rauscht und zischt auf Felsen voller Glut.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;

Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

Wie wenn ein Heer Kometen aus der Kluft,
Die bodenlos, in's Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feu'r beschweift. Vom reißenden Gewühle,
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Mit Mau'r und Heer sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überschneit,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speit.

O! wer entwirft den Jammer, das Geschrei,
Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Sterben,
Naturgemäß! Mir sinkt der Kiel aus Scheu.
Wer kann mit Blut und Feu'r die Worte färben!
Du kannst es, Mond! auf, wirf' es! wehe du
Das, was du hörst, o Luft! den Völkern zu.

So wüthet Mars. Und hört sein Wüthen auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber Räuber.
Uns schließt der Stolz in goldne Ketten ein,
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Bald stiehlt ein Fürst uns Freiheit, Ruh' und Glück;
Bald suchen uns die Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein geistlich Bubenstück;
Dort ruft ein Freund und tödtet uns mit Lügen.
Bist du geschickt, ein andrer glaubt es nicht,
Warum? weil ihm selbst Witz und Kunst gebricht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Fähigkeit
Und Wissenschaft, und echter Tugend Proben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht;
Ein großer Geist muß niemals Andre loben.
Wer küßt und drückt und lästert, hat Verstand,
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt:
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, daß Mast und Steuer bebt:
O! wie dem Froste dann die Schwalben weichen!
Man hat den Schwarm, wie Stumme anzusehn,
Die blos zur Pracht auf unsern Bühnen stehn.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen;
Er klimmt hinauf: doch endlich fehlt die Kraft;
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

Ja, Welt! Du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beispiel siegt, und du, o Feu'r der Jugend!
Du trocknest bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.

Pflügt denn das Meer zum fernen Mohrenland,
Eilt, Thoren! eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sei ein Bret des Todes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde.
Ihr quälet euch! was sucht ihr? Angst und Noth;
Ein goldner Dolch befördert euren Tod.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand, mit Gold durchwirket, sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein;
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit,
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seid, auch wenn ihr nicht mehr seid;
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderei ergetzt,
Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt?

Ein stolz Gespann stampft, schäumet, schnaubt und schreit,
Die Mähne fliegt, der Adern Aeste schwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit;
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen.

Der Bänder Pracht, die wäßrigt auf euch ruht,
Erinnert euch: traut Höfen gleich der Flut.

Wie täuscht der Schein! Ihr seid Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sei nimmermehr für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
O Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh',
Ist mir die Welt so klein — als ich sie seh'.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die dunkeln Blicke kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt
Und seufzet tief; er haßt der Städte Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreit,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken! und ihr Auen!
Nach eurem Reiz! So klag' ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets zu schauen.
O ruft mich bald! O Doris, meine Ruh'!
Drück' mir einst dort die Augen weinend zu!

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler, schlafender Lüfte,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich

Von Klippen, da er entsprang, in euern Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldnen Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyrs Lispeln, erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahen die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Taucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersah. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten zornig und brummend
Die um sich gießenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald, umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüssespeienden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen

Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben
Und suchte verlass'ne Gefilde. Es flossen Scheuren und Wände
Und Dächer und Hütten umher. Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündflut, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken!

Der Boden trank endlich die Flut. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! Zwar streute der weichende Winter
Noch oft, bei nächtlicher Umkehr, von den geschüttelten Schwingen
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wüthende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und bliesen Schrecken umher und Ueberschwemmung von Kälte.
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finsteren Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft j e t z t die Augen umher, laßt tausend farbige Scenen
Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwarze Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen;
Ihr seid zur Freude geschaffen, der Schmerz impft Tugend und Unschuld!
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut her, sie kleidet im Luftkreis'
Und grünt und rieselt im Thal! — Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den athemraubenden Aushauch

Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele die Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und schmückt den wallenden Busen!

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich in's Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.
O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschließt und röthet ringsum die sich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen,
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosenhecken und Schleestrauch,
In Blüthen freundlich gehüllt, umgrenzen die Spiegel der Teiche
Und sehen sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers, die unabsehbare Fläche!
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wollust,
Daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meierhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,

Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andre trau'rt im Flor vom Schatten der Wolken.

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann schreitet gemessen
Und wirft den Samen ihm nach; die zackige Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O daß der mühsame Landwirth
Für sich den Samen nur streute! daß ihn die Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der fräßige Krieg, von zähneblöckendem Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — Dann fliegt ein mörd'risch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,
Es wälzen sich Wolken von Feu'r aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll' in ufersliehende Ströme.
Der Widerhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schließt sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsterniß füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt! — Wie wenn der Rachen des Aetna
Mit ängstlich wildem Geschrei, daß Meer und Klippen es hören,

Umlegne Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeit, und einer flammenden Sündflut. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen? —
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehre Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sorgen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwandelt die Schwerter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen,
Laßt goldne Wogen im Meer, für's Land, durch Schifffahrt sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend!

Wohin verführt mich der Schmerz! Weicht, all' ihr traurigen Bilder! —
Komm', Muse, laß uns die Wohnung und häusliche Wirthschaft des Landmanns,
Und Viehzucht und Gärten betrachten! — Hier steigt kein Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Tarus spitzt sich vor Schlössern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floßkraut bestreut, wodurch aus scheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. Er wimmelt von zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet; sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Flut und nagen am Schilf. Mit vorgebogenen Hälsen
Und zischernd treiben die Gänse fern von der Luftbahn der Jungen

Den zottigen Hofhund. Dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen
Den Kopf in's Wasser und hängen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken.
Dort lauscht das weiße Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; springt endlich furchtsam zum Zaune
Und reißt an staudigen Pappeln. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. Er zürnt ob dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel' Küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. —

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen;
Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüthen zur Höhe,
Die sich ergießen und regnen. — Zwar hat hier Wollust und Hochmuth
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzet: nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenster. — Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von Nußstrauch,
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buschige Thäler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürstin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seite
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürstin der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,

Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen! —
Ein wahres Bildniß des Weisen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausstreut! —
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolzirt er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbögen und wendet
Den farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüthen. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand:
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Half' ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach und stammelt Gedanken. —

O dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Laß andre dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten,
Von Elephanten gezogen; laß sie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in Westen versetzen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Thorheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.

Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämm'rung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul! dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ew'ger Brunnen des Heils! Soll nie dein Ausfluß mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämm'rung flieht vor Auroren,
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde,
Ich sehe dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zither: und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: die Stimme der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Koncert. — Komm' bald in meine Reviere,

Komm'! bring' die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,
O Paar, du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglücket mich schon, selbst wird mich's nimmer erfreuen! —

Allein was quält mich die Zukunft? — Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beim seufzenden Gießbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln, einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung
Und Freude, seid mir gegrüßt! — O welch ein anmuthig Leiden
Und Ruh' und sanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne und übergüldet die Blätter;
Die holde Dämm'rung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schalmei, hält ein und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reißen an bittern Gestäuden. —

Mit leichten Läuften streicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche, mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende Büsche,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen
Die Spur der fliegenden Last. — Gereizt vom Frühling zur Liebe,

Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es strotzen die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen und schauen,
Fern über den niedrigen Hain, auf's Feld, durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Höhlen
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedene stürzen von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß in's buschige Thal, reißt mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern von Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören! —
Fließ' sanft, unruhiges Flüßchen! still, ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhl'risches Flüstern; schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,

Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich tränkt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft, wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch lau'rt, dann ruhen die Lieder der Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr,
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bei jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hierdurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seite vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? — Sieh', plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub, voll süßen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch dich ist Alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt Alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich: — Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine

Und wiederhallen dein Lob! — Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte verbreiten in tausend harmonischen Tönen
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausfluge, sein! — Verstummt denn, bebende Saiten,
So preist ihr würd'ger den Herrn!

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nah'gelegener Wiese herbeiweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am schwirrenden Rohr, in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir strömet;
Kommt, legt euch zu mir und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur! —
Laß deiner Saiten Gesang und deines Mundes Gespräche
Mir süßer denn Rosenduft sein: Hier ist der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh', es rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über die Flur, in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch und blickt begierig nach Nahrung.

Dort gaukelt der Kibitz und schreit um's Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare schimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niedern Grase
Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß edler Gemüther,
Die sich der Heimat entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; d'raus steigt ein Eiland zu Tage,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In Einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder und sich umarmenden Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich am Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüthen einander und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. —

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt, dem Lenz und Flora die Freude
In's Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht, weil wegen der Hitze schon etliche Halmen sich neigen. —

So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen und — dürstet!
Es stirbt der Glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornet die Triebe;
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt;
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung!
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geschöpf? denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen und, durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Lehmen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erst die blauen Gefilde,
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh' Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde! —

Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff, auf dem Schooße der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. — Willst du die Ursach' erforschen,
Warum du kein Seraphim wurdest? — Entdeck' erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunsten
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?

Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur erschüttert im Innersten seufzen?
Dies wünschest du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet! —
Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur jene sind deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, geblähet vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt? —
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euern Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben! —

Du, Wahrheitsfeßler, dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut' Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.

Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler:
Ich seh' den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere Feld, Wald und Städte verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!
Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh' mir, daß jemals der Herrschsucht

Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu', o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groß in mir selber, nicht eher!
Entflohene Zeit, komm wieder! — Verlasset mich, schreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!"

Noch wären die Schätze der Welt, sammt aller Hoheit und Wollust,
Für unsere Seelen zu klein, und wenn wir Aeonen durchlebten;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodern,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen! Laß diesen Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken! —

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theu'rung beseufzet,
Erheb' die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher und wird sich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die sich vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen,
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluten. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,

Schweigt und verbirgt sich in Büsche. — Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln, die Teiche beschauend. — Die Augenlider, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und Alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch schon schiffen von Neuem
Beladne Wolken vom Abend und breiten wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder wie Brüste! —
Auch die vergießen sich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer, und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze,
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du, aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor den Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen sich seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt und hauchen stärk're Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näss', und treibt sein süßes Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge!

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und Schlösser von Laube!
Grünt, seid die Freude des Volks! Dient meiner Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken noch öfter

Ruh' und Erquickung in's Herz! Laßt mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet
Im Strahlenkreise der Sonnen, im Thau und träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung sein Lob antwortenden Sternen!
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sei mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet!

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

„O wie schön
Ist jetzt die Gegend!" sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh'," sagt' er, „den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh', er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O, was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur."

„Ja," sagt' Irin, „sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie

Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib' der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch' Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir

Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. — —
O Sohn! sei fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich sein, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön."

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irin's und sprach: „Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!"
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

„Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht'
Gewogner Wind vom Land in's Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das beßre Land,
Den güt'gen Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers gibt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ew'gen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sei Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Krystalle schimmern;
In Schlösser dringt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooße, will ich eure Rotten
An hellen Bächen wie mein Uz verspotten,
Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heißen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr, Thoren, endlich noch beginnen?
Ihr raset! meint ihr in den schmalen Zonen
Ewig zu wohnen?

Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu siegen,
Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
Ist eurem Hochmuth in der Länder Menge
Der Raum zu enge?

Laßt ihr nur darum ew'ge Bäue gleißen,
Um schnell dieselben wieder einzureißen?
Der Tod kommt plötzlich, der wird euch bei Zeiten
Höhlen bereiten."

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leier,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund, erheb' mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle!

Wiß', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Rosʼ umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch' Vergnügen!
Evan, hilf! ich muß erliegen.

Einladung auf's Land.

An Ewald.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Jetzt heulend, ausgeschlossen, rasen
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;
Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bei frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's jetzo Zeit.

Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde.
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bei dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich.
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame vergaffen,
O! wie lach' ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust.
Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus dem man Cider drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb' ich einst; so wein' auf meine Asche,
Und schluchz' betrübt:
Hier ruhet der, der mich, gekränkte Flasche,
Getreu geliebt.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du! der Preis
Der Schönen! komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst. Mir gibt die Liebe Flügel.
Nichts hält mich auf!
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn;
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Das dich verdeckt;
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen sein:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schrein.

Die lange Nacht kommt schon. Still' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kömmst, mein Licht! Du kömmst, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervor gebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich dann allein verstummen? Soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen wilde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht sein.

Ja sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen:
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht;

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Grenzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr, dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf und freuten sich.

Du gibst den entzückten Blicken zwischen kräuterreichen Auen
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Grenzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen.
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne ne Kreise dringen,
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Di Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber aer ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht siet sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erhebeheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Lebeleben,
Zweifler rührt euch nicht die Liebe: o! so fürchtet seine MaMacht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimmimm erwacht!

Schaut! Der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schi Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles HeuHeulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen als zerbrechlich ich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie zerreißt. ißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusamsammen!
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere we wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Stürme scheun und fliehniehn das Land,
Krokodill, und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampfmpf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der We Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen, n,
Die der Sturm nebst Steur und Segeln zu der Wolken en Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers ers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauset int in den Stürmen?
Zweifler, sprich, wer wälzt die Fluten, die sich wie GelGebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dies ist Gott! Was zweifelst du ?du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen.
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohl gefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen:
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei;
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sei!

H y m n e.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnerndes Gewölk,
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab;
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fähret Feu'r vom Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh' Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als Alles sonst, beglückt!
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster flieh',
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wann's schneit, wann Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Gold und Ruhm gibt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren an des Meers Gestad', und dich
In jeder Woge sehn:
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

Auf Felsen soll mein taumelnd Auge durch
Zerriss'ne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwei Freunde sing' ich, die, von Ruhm entflammt,
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuse, sei dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! damit der eherne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton erschall', auf daß
Mein Lied der großen That nicht unwerth sei!

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedon'schen Reich Thessalien
An sich zu reißen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, und Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien. —

Antipater zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freier Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück

In einer kleinen Burg bei Lamia;
Und Paches gab darin nächst ihm Befehl,
Den gleiche Tugend ihm zum Freund gemacht.

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides
Zur kleinen Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete:
„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, daß ihr
Es würdig war't, von Alexandern einst
Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
Sieht vom Olymp auf Alles, was ihr thut.
Den, der für's Vaterland den Tod nicht scheut,
Erwartet sein Olymp und ew'ger Ruhm,
Wie ew'ge Schande jeden feigen Mann.
Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
Bald neigen vor Antipatern und uns!
Durch uns geschwächt, erliegt Leosthenes,
Und durch Verlust von seinem halben Heer
Erkauf' er unser Schloß! — Denkt, was ihr war't,
Ihr Macedonier! und seid es noch!
Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!“
So sprach er, und ein laut Gemurmel, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm' und sprach zu Cissides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
Mißtrau'n und Sorgen an. Derselbe Geist
Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns
In Asien beseelte. Jeder denkt
In Nächten, die, vor Ehrbegierd' erhitzt,
Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht
Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Leben hat
Ein Jeder gegen seines Landes Wohl
Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird
Von Helden was gered't, horcht Jeder auf
Und glaubt, es geh' ihn an! Mehr Zuversicht!
Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk

Vertheidigen; und hat die Schickung mich
Zum letzten ausersehn, so fecht' ich noch,
Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleußt.“

Der Feldherr sprach: „Mißtrauen hat mich nie,
Auch nicht ein Schatten, gegen euern Muth,
Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
Daß solch ein Heer mir anvertrauet ward.
Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz
Erhitzet unsre Rach', und unser Tod
Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
Auf ew'gen Fittichen von einem Pol
Zum andern tragen; endlich wird
Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm
Wird funkeln ewiglich am Horizont,
Wo Perseus und Orion leuchten; dort
Wird Alexander, unser Gott, mit uns
Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit dem hangenden Gewölke mischt,
Und jetzt zur Hölle niederstürzt, und jetzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult,
Und Alles Donner wird; wenn dann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer
Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr sprach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub hervor,
Ein unabsehlich Heer, von Spießen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,
In weiten Kreisen rauschend, um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so
Beim Mondenschein die lichten Wellen aus.

Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
Nicht zu erreichen; drum faßt' Cissides
Kühn den Entschluß, ihn in der nahen Nacht
Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweihundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil' den müden Feind,
Den jetzt ein Schlaf von Blei belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht,
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durch's Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann,
Und tränkte Schwert und Spieß mit vielem Blut,
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft!
Bis, durch der Sterbenden Geschrei erweckt,
Das weite Lager zu den Waffen griff. —
Schnell zündet' er die öden Zelter an;
Die Flamme loderte durch alle Reih'n.
In schrecklichem Tumult riß Jeder jetzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwert
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
Und Katapulte, Thürm' und was der Streit
Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
Als er dem Schlosse sich in Graben und
Verdecken näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft,
Und Jeden, den sie traf, begrub sie tief.
Und vom Geschrei der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'

Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Und jede Höhle brüllt. Doch Cissides
Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lärm;
Und überschüttet auch mit Tod den Feind,
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erles'nes Heer,
Leosthenes! Der mächtige Katapult
Durchbohrte Brustwehr und den Feind zugleich
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl
Und Spießen. Eine Ernt' Erschlagener
Lag weit verbreitet auf dem Feld. Umsonst,
Daß Mauerbohrer sich und Thürme sich
Der Veste näherten: daß Widder sich,
Der Mauer Grund zu stürzen, rüsteten;
Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
Phalangen thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten Pfeile schoß:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wüthenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh' verkehrt. —

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Die Todten lagen um die blut'ge Mau'r,
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt;
Den tapfern Parmeno*) durchbohrt ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungenen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang
Ein qualvoll Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug erblaßt
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach

*) Die hier genannten Macedonier waren alte Offiziere des Alexander.

Floß ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige
Mein Leben! endig' es, o du, um den
Es mir allein gefiel!“ sprach Zelon. „Nimm
Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
Der Feind, verdient.“ — Allein der Bruder weint'
Und ging davon. „Verlässest du mich auch?“
Rief Zelon: „Gönnst du mir langsamen Tod?
Sonst treu'ster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
Grausamer, geh'! und rühme dich nur nie,
Daß du mein Bruder warst!“ — Der Bruder kehrt
Zurück und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt' er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz
Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod für's Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben; aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.

Zweiter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steine, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs. — Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid' hoch durch die Luft
Umher speit, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, daß Feld und Meer
Erschrickt und jammert: so floß in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen! Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. —
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wüthender heran, und dacht' einmal
Den macedon'schen Muth zu schwächen. — Doch
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe, Paches auch. Sie breiteten
Nacht über's Volk Athens mit Pfeilen aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich ihr Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! —
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb und wo der Tod
In Feuer, Steinen, Pfeilen sauste. —
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah Jemand seinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch schickt' er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. —

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand
Und Noth an Ruh' erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen.) „Ach! ich sterbe!“ sagt' er schwach
Zum Paches: „schon seh' ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes.“ —
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft' in seinen Helm
Von eben nur Erschlagnen Blut, und bracht's
Dem Cissides, und sagte: „Trink'!“ Er trank,
Und seufzte schaudernd: „Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen!“ —
Allein er ward erquickt und Heiterkeit

Kam ihm in's Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so (die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags,)
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo Alles noch
Mit Löwenmuthe stritt, obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon größer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin;
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden . . . Ach! erschreckliche
Erinn'rung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen sein, die, zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! . . .
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel auf's Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte dennoch sich,
Und wollte sich erheben; aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Flur
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
„Ach!" sagte Cissides, „zieh' doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr' mich um!
Der Tod für's Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mir's. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!"
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell'), umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug', und kehrt' ihn um.
„Hab' Dank! Leb' ewig wohl," sprach Cissides,
„Freund!" — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu sein.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwin in der Wüste, wenn

Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn er's jetzt
Aufbieten ließ. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füßen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch Wenigen," sagt' er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch Wenigen, die noch
Die Macht der Waffen des Leosthenes
Bisher verschonet hat, euch bietet er
Das Leben an und seine Gnad', im Fall
Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
Ist eu'r vermeinter Muth. — Seht um euch! seht,
Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!
Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth einmal
Gehorchen der Vernunft, und übergebt
Die Mau'r der öden Burg dem Heere, das
Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!"

„Wir haben längst gewählt!" sprach Paches. (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
Erkaufen können. Und wir werden es! . .

Wir werden es erkaufen! Schande trifft
Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!
Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
Ihr, unser Muth sei mit ihm eingescharrt?
Und wenn ihr dieses glaubt: ist's edel, daß
Ihr Schwachheit überfallt? — Allein umsonst!
Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
Und euer Scheitel wird es fühlen. — Auch
Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir."

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum, als Alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleus', und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht' im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult,
Und Hebel, Bohr und Alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lärm.

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Darnieder. Tiger sind so wüthend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Jetzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlang es *hier*
Dem Feinde, so erstieg er *dort* die Mau'r.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen jetzt stolzirten, tobt
In Wasserwogen das Verderben jetzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn

Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. — Drauf wünscht' er auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
Zuletzt erblickt' er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrak, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bei dem Todten?" fragt' man ihn.
„Er war mein *Herr*," erwidert' er; „noch mehr,
Mein *Vater*. Ich war, als er lebt', ihm treu:
Sollt' ich vergessen, es anjetzt zu sein?
Ihr habt mir ihn geraubt, raubt mir nun auch
Das Leben, meine Last!" — Ein Thränenguß
Netzt' ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu',
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, ließ die Asche beider Freund'
In einer Urn' bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal bau'n; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod für's Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — Wie gern sterb' ich ihn auch,

Den edeln Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich Dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feu'r und Schwert in eine Wüstenei
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn'
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Russ',
Lappländer und Franzos', Illyrier
Und Pfälzer, in possirlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt himmelan
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh'
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da Alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach, sie entwich! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz', Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blaß und gebückt den Gegenden sein Weh';
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: „Lalage!"

Ode an die preußische Armee.

(Im März 1757.)

Unüberwund'nes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh'! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, scheele Neid treibt feile Söldner-Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Ostes, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten!

Ich seh', ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn.
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Die Freundschaft.

Leander und Selin, zwei Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn,
Das Ufer floh und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn!
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt sein Schiff. —
Den beiden Freunden ward ein Bret zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Bret erträgt

Uns Beide nicht! o Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten sein, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb', o Freund! —
Allein Selin verließ zu schnell das Bret,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über Alles wacht, sah seine Treu'
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe sein. Mitleidig trug's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leander schon daselbst. — O, wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie Beide fühlten! sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt' Selin.
Der Himmel sei gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreit',
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der sie errettete:
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern und nur reich an Tugend war,
All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

An Doris.

Jetzt wärmt der Lenz die flockenfreie Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits der Blumenduft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln.

Der Wolken Naß gerann jüngsthin zu Schnee,
Jetzt strahlt es hell auf Büschen und am Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwimmt auf Saaten, als auf Wellen,
Die Wiese stickt ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Quellen.
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd' und Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beim nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferin umschlungen,
In süßem Schlaf, die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen.
Ach fühlt' ich doch, bei allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht! sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern.
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern!
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich erst den Werth der Welt gelernt.

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniß? Mich zu martern lebenslang?
Mußt ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich: du hast dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt:
Umsonst, du bist noch weiter mir entflogen;
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer sein.

Zwar, Doris, du verdienst ein größer Glück;
Ich bin nicht g'nug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,
Dein edler Geist beglückte Königskronen;
Und Tausende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geists, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe Nichts, das Aug' und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das dich mehr, als den Erdkreis, schätzt.

Verhängniß sprich, ich soll ein Cäsar sein,
Ja ohne sie auf beiden Welten thronen:
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der Andre untreu macht,
Macht, daß ich nur in dich noch mehr entbrenne.
Er weicht, so bald ich dich mir vorgestellt.
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiß an Doris Brust,
Könntst du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach komm zurück! Doch gönne mir dabei,
Daß neben mir mein Gleim ein Schäfer sei.

Du hörst mich nicht, Verhängniß! ja, ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben.
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich haucht,
Bei Gräbern und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwert in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest, finden.
Dann seufz', o Doris! Ich hab' ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

Aristi.

Auf einer langen Reis' Aristi's war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd' herab. Die Seel' Aristi's
War finster wie die Luft. Er hofft umsonst,
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm in's Erdreich. — „Thor!
Um was beschwerst du dich?" rief eine Stimm'
Vom Himmel. „Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!"

Salomon Geßner.

Salomon Geßner.

(Geboren den 1. April 1730. Gestorben den 2. März 1787.)

Der Idyllendichter Geßner, der Theokrit jener Dichterzunft, in welcher Klopstock den Homer, Ramler den Horaz, Gleim bald Pindar, bald Anakreon und die Karschin die Sappho repräsentirte, war am 1. April 1730 zu Zürich geboren, wo sein Vater als Mitglied des großen Rathes und Inhaber der Geßner'schen Buchhandlung lebte. Er entwickelte erst später, als gewöhnlich, seine bedeutenden Fähigkeiten, und ging 1749 nach Berlin, um die Buchhandlung zu erlernen; aber diese Beschäftigung wurde ihm bald so verhaßt, daß er seinen Platz verließ, um sich ganz der Kunst zu widmen, für welche er schon auf der Schule große Liebe und Anlagen gezeigt hatte. Zugleich wurde er hier durch Ramler zu schriftstellerischen Versuchen ermuntert. Im Jahre 1751 über Hamburg, wo er mit Hagedorn bekannt wurde, in die Heimat zurückgekehrt, beschäftigte er sich zuerst ausschließlich mit der Dichtkunst und der Landschaftsmalerei, die ihm ein anständiges Auskommen sicherte, übernahm später die Buchhandlung seines Vaters, wurde Mitglied des täglichen Raths und starb den 2. März 1787.

Die Idyllen Geßners, die einst ungemeinen Beifall fanden und in fast alle europäische Sprachen übersetzt wurden, sind keine Idyllen im Sinne Theokrits, sondern nur nach dem Vorbilde des

griechischen Dichters so benannt. „Geßner hat vielmehr (wie H. Kurz sagt) eine ihm eigenthümliche Gattung geschaffen; denn während in der griechischen Idylle die Handlung den Mittelpunkt des Gedichts bildet, ist bei ihm die Handlung nur Nebensache; seine Idyllen sind nur Gemälde, und selbst da, wo er Handlungen darstellt, haben diese nur zum Zwecke, die inneren Zustände und Stimmungen seiner Personen lebendiger hervortreten zu lassen. Indessen bilden doch bei ihm die Menschen den Mittelpunkt des Gemäldes, und die sie umgebende Natur entspricht dem besonderen Charakter der Personen, ihren Stimmungen und Zuständen. Eine solche Auffassung der Idylle konnte freilich keine große Manigfaltigkeit der Charaktere und Situationen gewähren; aber doch weiß er seine Personen in manigfaltige Verhältnisse zu bringen und ihrem Charakter manigfaltige Abstufungen zu geben, die er bald in der Leidenschaft, bald in dem Verstande, bald in dem Geschlechte und bald in dem Alter findet, und dies Alles weiß er durch ganz bestimmte, wohl erdachte Züge hervorzuheben. Und in so fern sind seine Idyllen wahre Meisterstücke, welche in sich selbst die vollkommenste Berechtigung tragen. Ein wesentlicher Mangel derselben ist nur der, daß er die Personen und deren Zustände nicht dem wirklichen Leben entnommen, sondern sich eine eigene Welt geschaffen hat, die aller realen Wahrheit entbehrt, statt daß er, wie z. B. später Hebel, das wirkliche Leben in künstlerischer Weise idealisirt hätte. Alle seine Charaktere kränkeln an einer Sentimentalität, die am wenigsten den Naturmenschen entspricht, die er darstellen wollte.“ Für größere Kompositionen hatte Geßner wenig Talent. Dem „Daphnis“ (1754) sowohl wie dem „Tod Abels“ (1758) fehlt es an Einheit und Nothwendigkeit der Entwicklung; besser ist „Der erste Schiffer“ (1762), dessen Charaktere auch gut gezeichnet und von naiver Wahrheit sind.

Idyllen.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte, die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrige Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt jetzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über den Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpft umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor

wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du jetzt beim wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach, Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht blos deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich seit jenem Tag, da dem jungen Aleris zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er und habe zwo Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend. Du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen. Da, Aleris! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sei immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du Alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz, sing' ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

Mirtil.

Bei stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanft schlummernd im Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm gelehnt. Da stellt' er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang' stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt' er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd

ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach, wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ruht der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach, was empfind' ich dann, Vater! ach, dann schwillt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau worden, sei immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach, Vater! bester Freund, bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Jetzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er jetzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Jetzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn standen die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sei mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn; indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein! Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen! es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend in's wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und jetzt gingen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, sammt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntere Junge hüpft neben ihr. Aber, Milon, wer soll Richter sein? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Jetzt riefen die jungen Hirten den Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hob den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schooß; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh' in den Hain und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hing; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frei von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt; nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beim blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephyrs schwärmten im Busch und rissen die weißen Blüthen weg und streuten sie auf das Mädchen hin und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hingen sie von einer Staude zur andern und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will jetzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen und ihr Lächeln sehn und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück und Chloe stand lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumigen Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinen Augen entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumigen Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh', wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber sie muthwillig umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dies, o Amarillis! dies Alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach; so ermuntert

der Kuß von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarzgefleckte Rind, und gib dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößt, und der Baum stand da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen sein. Jetzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hob an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Jetzt war der Damm gebaut und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und jetzt nahm er sein Beil auf die Schulter und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden.

So bat der Redliche und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon, Daphne.

Damon. Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke! laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstanden und starben auch wieder mit dem Baume.

Jetzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreun! Sieh, Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; jetzt flieht der Schatte und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durch's Thal hin über die blumigen Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durch's unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh, die Zephyr' kommen zurück und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist Alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind Alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich in's Gras hingestreckt, die manigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sei denn das Entzücken, von dir geliebt zu sein.

Daphne. Ach, Damon! Auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes,

laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch' unaussprechliche Freude! wenn dies Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

Damon, Phillis.

Damon. Jetzt hab' ich sechzehn Frühlinge gesehn, doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weißt du warum? — Ich hüt' jetzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab' jetzt dreizehn Frühlinge gesehn. Ach, liebster Damon! keiner, nein, keiner war für mich so schön wie der! weißt du warum? — Jetzt drückte sie ihn seufzend an ihre Brust.

Damon. Sieh, Phillis, wie der dichte Buch bei dieser Schleuße schattig sich wölbt, höre, wie die Quelle rauschet! dort wollen wir in's hohe Gras uns legen und —

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bei dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk' einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir in's Auge sieht, ich weiß nicht, wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drückest; dann geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich; ich weiß nicht, was es ist! wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. — Jetzt, jetzt — sie picken sich den bunten Hals, und jetzt den kleinen Kopf; und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Rüche deinen Hals mir her, und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann. —

Phillis. Halt' deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beide.

Damon. Ach, Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, ihr kleinen Tauben! der Sperber tödt' euch nie.

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank; flieget her in meinen Schooß; kommt, wohnet bei mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schooß euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon. Höre, Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang? — „Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch, als wann ein kühler Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt."

Phillis. Ja, gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind; komm, wir wollen gehn, und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaust!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus; wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich festgebunden, so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. „Bindet mich los, ihr Knaben!" rief er. „Wir binden dich nicht los," sprachen sie, „du singest uns denn ein Lied." „Was soll ich euch singen? ihr Hirten!" sprach der Faun; „von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzt euch in's Gras um mich her."

Und die Hirten setzten sich in's Gras um ihn her und er hub an:

„Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und ging ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bei dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bei mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Jetzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; jetzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr in ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stand auf dem Kruge, wie Zeus als weißer Stier, auf dem Rücken, die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockigem Haar die gaukelnden Zephyre spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er lag in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag' es, Echo, dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher."

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

Daphnis, Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie in's Gebüsche; aber schon saß Aleris am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. „Sei mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling!" sprach Daphnis; „vielleicht zwar hat jetzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchst; denn die Liebenden suchen gern einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen." So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. „Willst du zuhören, Aleris?"

Aleris. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hierher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gern will ich euern Gesang hören; es ist lieblich, beim Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! hier laß uns neben ihm in's Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du Aleris, du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

„Ich will ihn begleiten," sprach Aleris, und jetzt setzten sie sich in's Gras am Bach, und Daphnis hob an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie, wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist jetzt da! doch viel entzückter bin ich noch! Denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu, viel süßer ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb' ich

dich, als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indeß stand'st du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach, sprach ich, ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach, dann seh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küss' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach, Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bei schwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. „Glückliche Kinder!" so sprach Aleris und seufzt', ach! jetzt fühl' ich's, daß die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

Lycas,

oder

die Erfindung von Gärten.

Jetzt schließt uns der stürmende Winter in's Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Jetzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigen Lenze und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich jetzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur

die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmenbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab: hier stand'st du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seid Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr trankt meine Thränen wie Thau.

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sei der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weißen, purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hierher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bei der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumigen Pflanzen rauben, die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose; alles, alles will ich sammeln; dann soll es sein, wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann, im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durch's Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten, und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephyre die Gerüche weither entgegen tragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat mich im Thau verjungt; auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehen. O wie schön ist Alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge sein? Neunzigmale hab' ich jetzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wann ich zurücke denke, von jetzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach, fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsere Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankende Fußtritte leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und jetzt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzt habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Myrta! da du an meiner

bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O, ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunterwallet. Ja, spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest; es ist so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O, dieser Tag soll mir ein Tag der Freude sein! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen, stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sei der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leier nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hob sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Mirtil, Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam in's Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich jetzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sei mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feu'r; wie kommst du hierher, jetzt, wo die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sei mir gegrüßt! Hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön in's Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! jetzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre! Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den

Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dies schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, jetzt, da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stand, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt' er; doch — horche — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! Wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchen: Wo bist du jetzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? Wandelst du jetzt im Hain dem Ufer zu? O, daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O, wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber jetzt, gewiß jetzt, jetzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf eurem Rücken! Ach, ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — ich seh' ihn, sei mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Jetzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nachen schwamm daher; der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher! aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; jetzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrei, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt; ach, Daphnis, Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach, zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eilandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich an's Eiland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank! Und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel geseufzet; sie fliegt jetzt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlingen sich mit ihren Flügeln; aber jetzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klagt jetzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne jetzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gib mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen! die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euren Urnen gießet, wenn ihr nicht jetzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber, höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Widerhalle ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehen? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Ernte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber, unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheucheſt! wie lang' ist's, seit ich im Herbst ihn das letzte Mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! wie spielten die

Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebenden Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte; hier will ich's erwarten; er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich und stand im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O, wie war ich böse; ich mußt' jetzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzt sah. Wie froh bin ich! Jetzt kommt der Frühling zurück; jetzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Maiblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthliche Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seid meiner Liebe gewogen, und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhing die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

Menalkas und Aeschines der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er ging tief in's Gebirg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach, junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis jetzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm jetzt Brod aus seiner Tasche, und frischen Käs', und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und

dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe: und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führete ihn aus dem Gebirge.

Aeschines, der Jäger, sprach jetzt: Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? komm' mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her; du sollst bei mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichsten Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdnen Krug; auch hab' ich süßen Most; und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordneten Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattige Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit den tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet; Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidnem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da das Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bei einer rauschenden Quelle im schattigen Busch sitzen! sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich gehe nicht mit in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit Gold die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gib mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

Tityrus, Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stand; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang' mit stiller Freude auf den Vater herunter. „Vater!" sprach er jetzt mit sanften Worten: „Wie süß muß dein Entzücken sein! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir jetzt eine Bitte."

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. „Vater!" so fuhr der Jüngling fort, — „mir erzählte mein ältester Bruder; denn so oft wir im Schatten bei der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir jetzt ein Lied zu singen; jetzt, da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte."

Sanft lächelnd sprach jetzt Menalkas: „Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen."

Jetzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und jetzt hob er an.

„Höret mich, Musen! hört mein heiseres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir jetzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaumes durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich in's Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosem Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruht unter seinem freundlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?"

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Mondes. Damals war Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn vor der Hütte rief, daß der Morgen da sei; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann ging sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie ging dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzte, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen jetzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maß nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses Alles schuf! Wie bin ich entzückt! Jetzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen ging sie jetzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie schon lange in dem Haine behorcht; entzückt stand er dann im deckenden Busch, und seufzt' und ging tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einstmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten,

denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre, aber wenn es weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton ging von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber jetzt sprang er auf, und fing an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Jetzt hob seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und der stärkern Saiten; dann band er sie wieder los und ordnete verschiedne Saiten in eine harmonischere Reihe; und jetzt hob er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Jetzt ging der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang' umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sei ihm erschienen, und habe die Saiten der Leier harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bei jedem Morgenroth sucht' er jetzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und ging dann an die Quelle zurück, auf seiner Leier sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sei mir gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — — Jetzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — —

diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seid willkommen, liebe Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, jetzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Jetzt stand sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leier unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanftlächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen ging ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann ging ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Jetzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es sein, als der Wiederhall! und jetzt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süße Früchte zum Mittagsmahl dir auftischen, und frische süße Milch.

Jetzt ging der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die spätern Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Mirtil und Daphne.

Mirtil. Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sei mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Maiblümchen und Rosen, und will jetzt, da unser Vater und unsre Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreut sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weißest es, Schwester! gestern beim Abendroth, als unser Vater nach dem Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that, als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh' hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht, der Tag soll uns voll Freude sein!

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Jetzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehen und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und, Bruder! wenn er dann vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sei er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt Alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein armer Ziegenfuß stak über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbei, und die quakenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Jetzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis Jemand herbeikommt. Und er heulte, daß es rings umher von Hügeln zu Hügeln, durch Haine und Thäler, durch's weite Land nachheulte. Fünfmale heulte es, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dies häßliche Geschrei, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr, Freund, wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg' ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beide vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah! das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Jetzt hob er an, das Netz los zu wickeln, und stellt' ihn auf die Füße. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt. O! verflucht sei die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah: aber laß uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hob er die traurige Geschicht' an. Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich dir's nicht singen? sprach der Satyr; es ist das beste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hob er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub sein bei meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln, und klagen, am heißen Mittag und in der kalten Nacht? Wüßtest du, wie süß es ist, einen jungen Gatten zu haben; frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle ging. O, wüßtest du es! du würdest hervorhüpfen, mit deinen weißen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O, du Grausame! wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hing, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz, oder von den Spielen (ach, mit Andern!) nach Hause kommest, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in großen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst in meinem größesten Gefäße gestoßene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blase, dann steht er, das solltest du sehen, auf seine hintern Füße, und tanzet, wie ich tanze. O, du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch der Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; jetzt bin ich hager und entstellt; auch ist der süße Schlaf von mir gewichen. O, wie süß schlief ich sonst, bis die heiße Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach! quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heißen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiße Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beiden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefäße, groß und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kommt dir von außenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn

einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohle Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pans; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen; so stark hab' ich diesen Schmerz ausgedrückt; ja, selbst die Thränen, die Thränen selbst hab' ich in's Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Jetzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters; aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe und sang mein Lied, in den beweglichsten Accenten, wohl dreimal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückging, stak das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward; ich sank zu Boden, und da ich mich los machen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen standen um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf; und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück. Jetzt gingen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter; mich sollen die wilden Thiere zerreißen, wenn ich je zu ihrer Hütte zurückgeh'.

Geh', sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh', tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe, oder schneide deine Abenteuer in Eichenholz.

Daphne. Chloe.

Daphne. Sieh', schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, laß uns hier noch verweilen; indeß wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen.

Daphne. Sieh', da an der Seite des Felsens, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Sei's denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen wie er. Ist's nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh', wie Alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich empor hält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh', wie es, ein Bächlein, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh', auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt; da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist Alles! Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes, schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

Daphne. Aber du lachst, Chloe?

Chloe. Ei nicht doch! Sieh', ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer, als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt?

Daphne. Ach! sei nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

Daphne. Ach! Du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche — ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh', er ist es selbst. Still, sage mir in's Ohr, er ist doch wohl auch schöner, als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh', er staunt, er seufzt; gewiß, ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht; es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Laß mich, ach, laß mich!

Chloe. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches standen die Mädchen verborgen. Indeß hob Alexis, unbewußt, daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser, stiller Mond, sei Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umdüftet, Thau blinkt auf

euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft' ich, dürft' ich's ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr, als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt' ich. Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, ging ich an Daphnens Seite, und durft' ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narcisse: diesen Mittag noch in frischer Blüthe, jetzt verwelkt! Ach, so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr manigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsene Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt! von Laub und Früchten entblößt, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniß emporstehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indeß meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebeswürdigern Gatten jedes süßeste Glück in vollem Maße genießen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die Wiese ging; sie stand stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O, wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süßen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestand, daß sie ihn liebe.

Der Blumenstrauß.

Daphnen sah ich; vielleicht, ach! vielleicht wird's mein Glück sein, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da, wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig; aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie stille, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Jetzt lächelt' sie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflecht der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach, für wen diese Sorgfalt; wem, ach! wem will sie gefallen! Wer ist der Glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist? Indeß sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen in's Wasser und schwamm, indeß sie wegging, zu mir herunter. Ich fing ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach! der Blumenstrauß welkt, ach, er welkt, der, nur zween Tage sind's, mit der Quelle zu mir floß! Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stand er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich d'rauf geschnitten, in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreimal des Tages geß ich ihm frisch Wasser zu; und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stand ich vor ihm, und athmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja, Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ich's fühlen! Laß, o laß, Daphne, nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und ist es Winter, mit einem Myrtenschoß. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes sein! Aber ach!

der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach, Amor! Laß, ach! laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung sein.

Daphne. Micon.

Daphne. Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach! wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißt es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weißt du was? Ich will Myrten und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

Micon. Weißt du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weißt du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen d'raus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuch? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten's, so hoch wir reichen konnten. So klein war's; eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das Oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach, wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen!

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weißt du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaf ganz abgemäht haben, so groß war's.

Micon. Noch weiß ich's; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du d'rein.

Daphne. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh', da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschale war sein Bett; da schlief er bei deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht' ich von Binsen ein kleines Käfich, ein Heupferdchen that ich d'rein, und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es, aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh', o sieh' das arme Thierchen! Sieh', wie es zittert; es schmerzt dich: ach, ich hab', ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach, wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwei junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gib mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh', mit Mühe und Fleiß hab' ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unserer Kindheit honigsüße, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage sein, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon an's Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel standen, Inseln gleich, d'raus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten, herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz: gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er jetzt die Leier von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen! Alles, Alles glänzt in reifer Schönheit, Alles überströmt in vollem Segen: Anmuth herrschet überall und Freude, von den Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend in des Herbstes feierlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genießt sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwo wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süße Harmonie; und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens.

Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bei jedem Unternehmen; und Alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir Alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und Alles, was ich pflanze, und Alles, was ich sammle. Freudig ist jedes Tages Arbeit; und komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütte stürmet; dann, beim Feuerherde, an deiner Seite unter Geschäften und sanftem Gespräche fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bei dir eingeschlossen, mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl' ich's, wie du mir Alles bist.

Die Fülle meines Glückes seid ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, war's, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühet in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seid ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude sein. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süße Früchte, oder was ich bei der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o, wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne, in deine offne Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber jetzt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O, mein Geliebter, so schluchzte sie, o, wie bin ich glücklich! Wir kommen, o, wir kommen dir zu danken, daß du uns so liebst.

Jetzt schließt er alle drei in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück. Und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

Erythia.

Myrson. Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycas. Sei's denn; bei dieser schwülen Hitze sucht Jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Laß uns gehen bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beim Mondschein im Wasser.

Lycas. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesem Schatten seine Freude. Welch' Gesumse, welch' Schwirren, welch' Zwitschern, welch' frohes buntes Vögelchen flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh', wie sie vor uns her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh' da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenbaum fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh' doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhestatt gewählt!

Myrson. Du siehst Alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir sein sollen.

Lycas. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha, mir schauert's von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns setzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indeß daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließt.

Lycas. So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja, anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem: auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du, Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Größe; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bei der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt, schlich er herbei, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigen, vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt', was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äußersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblassend in's tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrei: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich! daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Athem, und seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle! schmilzt wie Frühlingsschnee an einem Felsen! schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt seine Knie herunter, rieselt durch's Gras, stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstand Erythia, die reine Quelle.

Micon.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht! und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht in's Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Sohlen, und die Sonne den Scheitel! so gerade stand sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidechse schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf, und brannte die Augen, und saß auf die gedörreten Lippen. So gingen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen, wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reineste, die kühleste Quelle sich ergoß. Die Aeste hingen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flätterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor, das Geißblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sei mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geißblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer es ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Micon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzt' diese Bäume.

Gesegnet sei deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam Jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seid mir gesegnet in diesen Schatten, so red'te sie mit holder Freundlichkeit; ihr seid Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bei der Sonnenhitze euch ermüdet.

Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sei uns gesegnet, so erwiderten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung: süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann, sag' uns, indeß dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Jetzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Micon, so hieß er, der die Götter ehrte, dessen süßeste Wollust war, Andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt sein, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Micon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge, meines Glückes werth zu sein; er sah es und liebte mich, und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu sein. So fleht' ich ihn immer, aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: da trat Micon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, könnt' ich glücklicher sein, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach er, ich möchte das An-

denken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich sein? Jetzt entsank die Arbeit meiner Hand: zitternd, erröthend stand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt' er, kannst du durch seine Liebe glücklich sein? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethränetes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Jetzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens ging er oft, und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wanderer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle an diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt ging er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprößlinge gepflanzt, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens gingen wir jetzt unter den Schatten; im vollesten Wuchse standen die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigen Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! er wandelte nicht lange in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier; daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber

noch mehr, was du uns so freundlich erzähltest; sei uns gesegnet! So sprachen wir, und gingen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

Thyrsis.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgießet. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Kniee, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So ging sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Jetzt standen wir, ach, was ich empfand! schüchtern beide; jetzt ging sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach, da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thür geheftet. Jetzt ging ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Steh du mir bei, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

Daphne und Chloe.

Daphne. Schwül ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Laß uns hier an's Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh' Mädchen, ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir in's Gesicht.

Daphne. Wie klar dies Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fließt! Ha, bei den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier an's Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn Jemand kommt, wenn Jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fußsteig führt hier zum Ufer, ganz umschließt uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh', nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schließt sich plötzlich wieder.

Chloe. Sei's denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Jetzt legten die Mädchen ihr Gewand an's Ufer, und mit sanften Schauern traten sie in die kalte Flut: hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Knie, und jetzt ihre weißen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an? Wollen wir ein Liedchen singen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daß man uns vom Ufer hört!

Daphne. So wollen wir flüstern. Weißt du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloe. Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

Chloe. Ich weiß wohl eins, artig genug, aber —

Daphne. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloe. Sei's denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer bespült. Ein großer Kirschbaum steht, du weißt es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

Daphne. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

Chloe. Nun: als ich den Pfad einsam herunterging, auf einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und Niemand, Niemand konnt' ich sehn. Ich ging, und immer kam ich der Stimme näher. Ich ging, und jetzt war sie hinter mir; denn ich war dem Kirschbaum vorbei, in dessen Wipfel die süße Stimme sang. Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Sylbe noch.

Daphne. Du mußt es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe. Sei's denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus. — Da ich den Hügel hereinging — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen:) Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hob das Lied an; sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wohl die jüngste und die schönste sein. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträußchen des Schotenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Ferſen traken, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sei nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet. Aber, o möcht' ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bei ihrem Gewand mögt ihr sie wohl halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir gibt, die will ich in einem Körbchen beim Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach, dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach, jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch

seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach! jetzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er. Mit niedergeschlagenem Auge ging ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber Niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so? Genug, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an mein Gitter fest! der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, ob's blos ein Traum war — ging ich an's Fenster, und band das Körbchen los! voll der schönsten Kirschen war's, süßer als ich sie jemals aß; Rosenknospen und Myrten hatt' er d'runter gemischt. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag' ich dir jetzt noch nicht.

Daphne. Verlang' ich's doch nicht von dir zu wissen! geheimnißreich bist du. Daß es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen! war doch das Körbchen mein Geschenke, das er an's Fenster hing. Roth, wie die Rosenknospen waren, wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickest seitwärts in's Wasser. Umarme mich, und sei, sei meinem Bruder gut und mir.

Chloe. Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich?

Daphne. Daß deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ich's eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan! zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beim Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weißt es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweißes Gewand! festlich geschmückt war er, schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer gingen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche! immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, laß uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geier aus der Luft sich stürzt. Und doch war es nur ein junges Reh, das dürstend an ihr Ufer kam.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen! silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet: so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne: und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig sein, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die manigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe! immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies und mach' uns das! und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst! lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten! oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen! dann saßen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bei ihm. Ein schöner Jüngling, jetzt hatt' er dreizehn Frühlinge gesehen! der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, Andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beizustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat. Die schön aufgehende Sonne, das

Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer, ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm in's Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dies, in deinem Busen muß etwas sein, das ihnen diese Stärke gibt.

Aleris wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts süßer, als Andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Aleris weinte, und sprach: O, so will ich Alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwiege. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; d'rum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebirge, und ich hörte im Gebirg eine Stimme, die jammerte! da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen! und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht. Doch, ihr Götter! Ich murre nicht! denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größte Flasche voll Milch und so schnell ich konnte, lief ich in's Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn, und die Flasche voll

Milch; und still schlich ich in's Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter! was seh' ich? so rief er. Ach, mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache! Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O, welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das Erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beiden, die größesten dieser Früchte, weih' ich dir. Nimm o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte, oder, sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ich ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen! segnet, o segnet Alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit, mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Jetzt ging er. O, ich weinte vor Freude! Aber ich lief durch's Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbei mußte. Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre, mein Sohn! sage, hast du Niemanden auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, Niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kommst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwidert' er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. So laß mich nun den Weg dir weisen; gib deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh', das ist es nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen läßt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kommt,

wie sanfter Sonnenschein. O, wie muß der glücklich sein, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich in's Grab, laß' ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurück.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus in's Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirrten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh', die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon. Sieh', langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusch; Nacht liegt auf dem Meer; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtthurms von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fängt das Geheul der Winde an! sieh', sie zerreißen die Wolken, sie treiben sie wüthend empor, sie toben auf dem Meere, es schäumt —

Lacon. Fürchterlicher kommt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn. Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir, bald sind wir das Gebirge herunter in unsrer wohlbewahrten Hütte."

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha! sieh', wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihrem Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh', ein Schiff! wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben im Abgrund.

Lacon. Trüg' ich mich nicht, steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie! Sieh', sieh', die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her! O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euren Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal sein; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meeres euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit Wenigem, nähre mein Anger mich und mein kleines Feld und meine Heerde.

Lacon. Strafet mich, Götter, wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laß uns hinuntergehen; vielleicht daß die Wellen einige von diesen Elenden an's Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter an's Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sand zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das? sagte Battus.

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu sein, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer, der's mehr nöthig hat, als wir.

Ungenutzt und ungesucht lag der Schatz lange bei den Beiden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stand die Bildsäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

Das hölzerne Bein.

Eine Schweizer-Idylle.

Auf dem Gebirge, wo der Rautibach in's Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Widerhall aus den Felsklüften, und tönte munter durch's Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirt sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß, du denkst, mit so einem Beine blieb' ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dies Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter, als manchem seine zwei guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl sein, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch sein. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht' er einen frischen Trunk aus der Quelle zurück.

Der Greis hatte sich erquickt. Daß mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das solltet ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt jetzt an der Sonne froh zu sein, und mit muntern Liedern den Widerhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jetzt durch's Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freiheit, Freiheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der ist nicht werth, ein freier Mann zu sein, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag ging ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dies wird wohl das letzte Mal sein. Von hier seh' ich die ganze Ordnung

der Schlacht, die wir für unsere Freiheit gewannen.*) Sieh', hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spieße blitzten daher, und wohl zweihundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleiner Haufe zertrennt; nur wenige Hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebirgen hin. Aber am Fuß des Berges stand jetzt unser Hauptmann; dort stand er, wo die beiden Weißtannen auf dem Felsen stehn; nur wenige standen bei ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter! von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh', sie dringen durch; sie stürzen sich weiter und sammeln sich dort im Teiche. So war's, so eilten die Zerstreuten herbei, und schlugen durch die Feinde sich durch; standen um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bei, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: Aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreißig Tapfre von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder wie ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Verstümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reiter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten, wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einen Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nach-

*) Die Schlacht bei Näfels im Kanton Glarus, im Jahre 1388.

her, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach, umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken. Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißt du denn, wer er war?

Der junge Hirte. Mich müßte Alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater sein!

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange); der Splitter eines Spießes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirte. Vor zwei Jahren starb er; und jetzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sei's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung: ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie gingen hinunter in's Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut sein, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräußten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle, doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drei Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen, und sprach: Seid mir gesegnet! Jetzt, jetzt bin ich der glücklichste Mann!

Ein Gemälde aus der Sündflut.

Semira und Semin.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Flut, und schwarze Wellengebirge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn eines Berges aus den Fluten empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespülten Seiten, das Geschrei der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferse verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Flut sich; gesammelte Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Jetzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Flut hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluten stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Jetzt — o Gott! — Dort wälzt sich's her! wie fürchterlich! Es wälzt sich näher; von Blitzen erhellt. Jetzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen, er sah jetzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Jetzt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blassen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach: — Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch einmal, eh' die Flut uns dahinreißt.

Er sprach's und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung. Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluten! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh! Weh mir! Sie sind schon Alle dahin, die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind Alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riß die Flut dich weg, noch einmal hobst du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warst verschlungen. Ach! sie sind Alle dahin! Und doch — o Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir sein! O Gott! In Unschuld flossen unsere jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theuerste! meine theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja, sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfließt er unsere bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wär', was wär' unser längestes freudevollstes Leben? Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne in's Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, jetzt, da wir hinübergehn! Umarme mich, und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Händ' uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten.

Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört: dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sei er, der Gerechte! gelobet sei er, das sei der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hob die Hände in's Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen großen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seid vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle; wir kommen; o bald, bald werden wir euch wieder sehn! sie stehn da vor seinem Thron, die Gerechten, er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule, Verwüstung! Ihr seid seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen. — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kommt er daher, der Tod, auf dieser schwarzen Welle kommt er daher! umarme mich, Semin! laß mich nicht; o schon hebt die Flut mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sei willkommen! Hier sind wir! Gelobet sei der ewige Gerechte!

Sie sprachen so, und die Flut spülte die sich Umarmenden weg.

Die Nacht.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letzte Mal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feierte im sanften Widerschein des Purpurs, der auf streifigen Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durch's Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb' zitternder Blätter, hier am moosigen Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten in's schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch trügende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Aeste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach, hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du, Viole, die bei stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verräth euch die Wollust, die ich jetzt athme. Ihr wieget im weichen Schooße schlummernde Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heis'rer Gesang tönt dort von der sumpfigen Wiese? Kleine Laubfrösche sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf empor heben, und dem Mond zusingen; so froh beim heisern Gesang, wie die Nachtigall bei gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mäcenas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süßer Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beim blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beim göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosigte Steine, und eilet schäumend in's Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beim Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im

leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schooße, und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feierte das Lied, die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bei sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust gleichen, beim Styx! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoß, so lang' ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit den Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreimal gesungen; die Natur feierte noch das Lied; noch saß die Nachtigall stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich; und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schooße mit ihren zarten Händen verräthrische Spiele; indeß der andre Arm, um den weißen Hals, von braunen Locken umflattert, sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es, jetzt sah es schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde ließ ich den Busen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht' ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sklaven gefesselt!

Aber, Götter! was seh' ich, dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen, jetzt tanzen sie im Kreise, jetzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seid Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freve Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste. Milde Götter seid ihr, die gutthätig bei Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beiden den Weg, wenn sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie wartend im Sumpf.

Aber, wo seid ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr; nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Gras; düster, wie die sterbende Lampe auf dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indeß daß sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstand. Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt' ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewußt, die mit zornlosem Lächeln ihre süßere Rache nehmen, wenn der Herr seiner Hausgöttin vorbeischleicht, und bei der jüngern Dienstmagd seine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beim Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen als Käfer muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daß ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloß. Was er vor war, sollst du jetzt sein, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch dies ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Jetzt schwimmen am sternebesäten Himmel kleine Wolken daher: glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau herniederträufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beide den schlauen Göttern!

Aber jetzt erblassen die Wolken! Warum verbirgst du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weitumsehendem Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an

die grüne Wand hingelehnt, beim mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischt sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bei stiller Nacht mit schauerndem Entzücken Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, sieht hin, sein forschendes Auge sieht nichts, erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sei mir gegrüßt, dunkle Laube! Wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephyre sind's, und — glaubt es der Muse! und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephyre tragen sie auf balsamischen Flügeln, sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben, und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der duftenden Traube, müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beim Erwachen sehn, daß ein junges Mädchen sie sammt der Blume gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr jetzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! laßt mit Weinblättern uns kränzen! laßt in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine widerschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der jetzt in den Höhlen schläft, hört's, und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauf fährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich

nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann ziehet er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh', o himmlische Freude! ich seh' dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharf gespannten Bogen und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kommt er daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichen Sonnenstrahl, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offenem Schooß und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephyre verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel in's Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeihüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beim Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyrn und Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrei, und mit der vierröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäumen unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch die Fluren, und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm, Stifter der Freude! Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephyre gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff an's schattige Ufer, wo der Widerhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf und hüpften

dann wieder an's Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, in's Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; jetzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beim Tanz und beim vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Laube? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bei voller Schale seine Reisen durch Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schale, und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich hertaumeln sah; beim Satyr! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackigter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sei nicht blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt' ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Syrinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der jetzt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach!

wie entzückt werd' ich sein, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

Die Gegend im Gras.

Du hoher, schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe, schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich jetzt sehen; jetzt sei das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im Kleinen, von unendlich manigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedene Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich manigfaltig an Bildung und Schönheit, find't jeder hier seine Nahrung; jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb' und glänzet im vielfärbichten Widerschein. Ich will jetzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das manigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebenden Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und manigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporstehn, und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug' im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliegt empor, und läßt das schwankende Gräschen zurück. Jetzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbei, und setzt sich (zu seinem

Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? aber unser Ohr ist stumpf, das feine Koncert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel in's Grüne; da sitzt er prächtig und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beim Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling sein sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr jetzt an, kleine Zephyre? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter! jetzt ruhen sie wieder, die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich jetzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durch's verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beim Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bei den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen Sie, Hyacin-

thus, wenn ich so dumm bin, Ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen Sie, Hyacinthus, verzeihen Sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst Ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfind't; wo Andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln manigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Manigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich manigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyr', die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Magnus Gottfried Lichtwer.

(Geboren 30. Jan. 1719. Gestorben 7. Juli 1783.)

Der beliebte Fabeldichter Lichtwer war den 30. Januar 1719 zu Wurzen geboren, studirte in Leipzig die Rechte und trat 1747 in Wittenberg als Docent der Rechtswissenschaft mit vielem Beifall auf. Um eine ihm in Quedlinburg zugefallene bedeutende Erbschaft besser verwalten zu können, zog er 1749 nach Halberstadt, wo er bald darauf eine Präbende erhielt. Nachdem er als Referendar in den Staatsdienst getreten war, entwickelte er als solcher eine so große Geschicklichkeit, daß er schon 1752 zum Regierungsrath, und bald darauf zum Mitglied der Landesdeputation, 1763 außerdem noch zum Kriminalrath und Konsistorialrath, so wie 1765 zum Vormundschaftsrath ernannt wurde. Er starb am 7. Juli 1783.

Lichtwer hat sich als Dichter keiner bestimmten Schule oder Richtung angeschlossen (sogar mit Gleim stand er, obgleich beide die nämliche Stadt bewohnten, in keinem näheren Verhältnisse); indessen gehört er seinem ganzen Wesen nach offenbar zur Sächsischen Schule, mit welcher er Stoffe und Formen der Dichtung theilte. Seinen Ruf begründete er durch seine „Fabeln," (Leipz. 1748), die anfangs unbeachtet blieben, dann Gottsched lobend erwähnt, von Ramler mit oft willkürlichen, oft guten Ver-

änderungen neu herausgegeben (1761), endlich vom Dichter selbst glücklich verbessert wurden (Berlin 1762). Sie zerfallen in 4 Bücher mit vorausgehenden gereimten Vorreden, in denen man des Dichters Ansichten von dem Wesen und der Behandlungsart der Fabel ausgesprochen findet. Er hat in denselben seinen deutschen Vorgängern, so wie den Franzosen in Auffassung und Darstellungsweise nachgestrebt (namentlich was die epische Entfaltung der Fabel anlangt), doch zeigt er nichts desto weniger eine anerkennungswerthe Selbständigkeit und zeichnet sich besonders aus durch Reichthum an eigenen, meist dem wirklichen Leben entnommenen Erfindungen, so wie an sinnvollen und witzigen Einfällen, durch lebhafte und unterhaltende Darstellung, endlich durch einen Ausdruck, der kräftig und wahr, ungesucht und einfach ist, ohne in das Gemeine zu verfallen. Sein Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft" ist ganz in der abstrakten herkömmlichen Manier gehalten; dagegen finden sich unter seinen wenigen lyrischen Poesien einige gelungene Gedichte.

Schriften mit Leben, herausgegeben von Pott, Halberstadt 1828; von F. Cramer, das. 1828.

Ausgewählte Fabeln.

An die Muse.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang;
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und ohne der Natur was Falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie Alle.
So sang der Phrygier; Nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und Alle, die ihm nach das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie Jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sei gewagt, er singt.

Das Wiesel und die Hühner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel,
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmes Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah ihn leiden,
Und gackerte dabei vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: „Man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That ist schon verübt;
Wer gibt mir meine Kinder wieder?"

Das Reiterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken;
Der Tod kommt ja gewiß, er kommt zu aller Welt,
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring' ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So ist's ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerlei Geberde,
Und ist ein unvermeidlich Ding,
Man stürbe doch ein Mal, und wenn man ewig klagte . . . .
Merkt, was das Reiterpferd zu seinen Freunden sagte,
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bei dem Abschied die Befreund'ten,
Die alten Ackergäule, weinten,
So sprach es: „Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edeln Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm; mich wird man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen." — —

Wie Manche schliefen jetzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase; —
Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch in's Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh',
Ich sag', er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag' ich, der Bericht,
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust, zu lesen;
Allein, wie konnt' es möglich sein?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch — und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall,
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis unter'n Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil Alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen;
Der Galgen stand vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen;
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten,
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.
Hier schimpft' und sprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,

Die dies gemalt, mit allem Fleiß;
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel' von meinen Thaten,
Wovon ich keine Sylbe weiß. —

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworf'nen Drachen,
Die Laster, reis'ten über Land,
Um anderswo sich satt zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße ward mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte Jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

„Du holst uns diesmal," rief der Haufen,
„Gewiß nicht ein;" doch diese sprach:
„Ei, fahrt nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch sicher nach."

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich bei Herkuls alten Säulen
An dem Ufer in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bei sich selber spricht:
„Eile, deinen Feind zu strafen,
Beßre Muße hast du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wüthrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken,
An den Hals dir wirft, und lärmt."

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd' in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Aufzustehn ist er bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er ergrimmt vor Zorn und Rasen,
Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloß'nen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd' und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann. —
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als was er verdauen kann.

Der Affe und der Bär.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig' und Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Gleich einem Schuldner, und fing Grillen,
Der Affe sah sich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel,
Jetzt sieht er auf, jetzt vor sich nieder;
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Worauf sich Alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königin der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
Drauf setzt' er sich, beroch das Wetter
Guckt endlich wieder in den Wald;
„O Vetter," schrie er, „lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt't.
Was ist dir immer widerfahren,
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren."
„O Vetterchen, dich hör' ich blos,"
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
„Wie nun?" rief Petz, sobald er drunten;
„Wie nun?" versetzt der Pavian,
„Warst du denn oben?" „und du unten?"
Sie sahen sich verwundernd an.
„Du bist ein Bär!" „Und du ein Affe,"
Fiel Aff' und Bär einander ein,
„Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert sein."

* * *

Wenn du einmal zu Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres Gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh' in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weist auf dich;
Denn, glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel, verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maimonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heitrem Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigen Hain,
Erschienen, um bei der Versammlung zu sein.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Condors erschienen bei Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann ließen sich Uhu's, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geier und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die Kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.

Wer möchte die mancherlei Tausende kennen?
Wer könnte die mancherlei Tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zum Reichsrath zusammen gekommen sein mag?

Es ward auch bei solcher unzähligen Menge
Beinahe der Raum der Versammlung zu enge;
Indessen erhob sich ein plötzlich Geschrei,
Daß außer den Schranken ein Reisender sei,

Der zwar seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

„Was?“ ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
„Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöth'gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch' ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittiche trug?“

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken:
„Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken;
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Bis wir zu den Wolken dich fliegen gesehn;

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen,
Empor von der Erd' in die Lüfte nicht bringen.“
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauß.
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus,

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wappen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

Das schlechte Tuch.

„Wer kauft ein neues Modetuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drei Ellen zum Versuch?
Gefällt mein Tuch wohl Euer Gnaden?“
So rief von Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.

„Was ruft Ihr?“ sagte man, „das Tuch mögt Ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es Euch einst vom Halse nimmt;
Ich möcht' es nicht geschenket haben.“
Der Kaufmann fitzte das Gesicht,
„Geht,“ sprach er bei sich selbst, „ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen, oder nicht.“
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen;
Ja, die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen Alle
Und foderten vom Tuch' etwas.
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß.
Er sprach: „er dürfte nicht!“ — das war die rechte Falle.
Man bot zwei Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kommt es in einem Athemholen
Erst zu Dukaten, dann Pistolen.
So ward dies schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reisenden; hört, sprach man, im Vertrauen,
„Hier könnt Ihr von dem Tuch ein echtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.“

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stand nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
„Ihr Kind, das Kalb, hab', eh' es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.“

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sei.
„Ich,“ sprach der Wolf, „kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabei.“

„Und wer verklagt dich?“ sprach der König;
„Verleumder,“ fiel ihm Jener ein;
„Ich bin jetzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen sein.“

„Schweig'!“ rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn;
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.“

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh' man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur einst Pflanz' und Thieren
Das Dasein gab, fiel es ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb sollt' es Thier, halb Pflanze sein.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide,
Zwei Feldgewächse standen da,
Das Schaf ergriff und fraß sie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm das nächste Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um ihn stand, ward rings verheeret,
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus,
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt' es selbst vor Hunger aus.

* * *

Man sollte ja beinahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Der Diamant und der Bergkrystall.

Ein heller Bergkrystall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.

Der Demant war getrost: „Ich denke,“ sprach er, „hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden;
Ich habe meinen Werth in mir,
Der Erste, der mich sieht, entrafft mich von der Erden.“

„Ja!“ sagte der Krystall, „den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,
Du werdest Niemand sichtbar sein,
Denn, unter uns gered't: es fehlt dir noch der Schimmer.“

Jetzt fiel der Bergkrystall schon Einem in's Gesicht,
Der ihn mit Sorfalt zu sich steckte,
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann steigt empor, und der Pedant bleibt sitzen;
Denn Sitten können mehr als die Gelahrtheit nützen.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach' biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon selbst sterben mußte.
Daran, Verleumder, spiegle dich.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Demant ist es," sprach der Alte,
Den ich für Den von euch behalte,
Der mittelst einer edeln That
Dazu den größten Anspruch hat."
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun;
Drei Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Aelteste der Brüder:
„Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?"
„Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,"
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
„Wer anders thut, der muß sich schämen,
Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht."

Der Andre sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh'
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben."
„Du thatest," sprach der Greis, „mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind."

Der Jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.

Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke."
„O!" rief der Greis mit holdem Blicke,
„Der Ring ist dein. Welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!"

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm ließ sorgenfrei
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß jetzt der Frühling nahe sei.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
In's grüne Thal, belebt die Triften.
Der Uhu horcht und ächzt dabei,
Daß er nicht auch so fröhlich sei.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen;
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollt' es noch, als er erschien.
Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Daß er in Frieden zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrei
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen,
Er schwur bei seinen großen Augen,
Daß er für jetzt nicht hungrig sei.
„Die Neugier," sprach er, „dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach' ist,
Daß du beständig fröhlich bist?"

„Monarch der Eulen," sagte sie,
„Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren?" — „Fragst du, wie?"

Fiel ihr der Uhu in die Rede,
„Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?"

„Ich denke," sprach sie, „wohl daran,
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth oft leidlich,
Und jetzt geht ja der Frühling an.
Ich leb' indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sei nie mißvergnügt."

„Geh' nur, du kleine Närrin, du,"
Fiel der Bescheid aus, „das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören!"
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
„Wer fröhlich sein will, der sei weise."

* * *

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhu's nicht.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschah,
Nur durch das Stubenfenster sah
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket;
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge

Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht, und meint ein Paradies zu schauen,
„Ach, Vater!“ spricht er, „laßt mich hier,
Das ist der Götter Lustrevier,
Ich wünsche Lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.“
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerszeit,
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstrauß
Von Rosen, bald von Nelken wieder,
Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus
Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein,
Der angenehme West zog seinen Odem ein,
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken,
Begannen endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab;
Die Vögel zogen heim, der Quell hob an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.
Bei dieser kalt- und rauhen Zeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der eh'mals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünschte schon heraus zu sein.
Indem er nun betrübt und schwach herumspazierte,
Da kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

* * *

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Lust der Erden,

Und zerstiebet in die Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid. Ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu, dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm dennoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh' sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den sapphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkt's! und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst geht's euch, wie dem Molkendiebe:
Aus einem Bav wird kein Virgil.

Die zwei alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da ging ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in den Weg' heran:
Die Thoren sahen sich für zwei Gespenster an,
Und standen starre da, als ob sie Säulen wären.
Sie standen bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm. —

Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hob an, die Wälder zu beschauen,
Und zeigte Lust, sich anzubauen;
Ein edler Trieb: denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier wohn' ich," sprach er, „wie ein König,
Dergleichen Nester gibt es wenig."
Kaum stand das Nest, so ward's verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Häufling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Gesträuche,
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andern Mal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Auch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt:
Da lebt er noch, und lebt vergnügt. —

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten;
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach Andern Pelikan,
Nach Andern Löffelgans (das Thier hat viele Namen),
Griff einst zwei volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herr'n die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabei, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

„O," rief ein Reiger, „das ist schnöde,
Wir fangen unsre Kost mit Müh',
Ein fauler Schlemmer speiset sie."
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
„Wie?" du begehrst noch ungescheut,
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh' soll man euch die Köpfe spalten;
Es lebe die Gerechtigkeit!"
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort verzehret.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch jetzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret.

Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er straft die Dieberei, und nährt sich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sei der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus:
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel zu ihm hin.
„Was suchst du?" sprach der Kater leise;
„Ich suche," war die Antwort, „Mäuse.
„O weh! soll ich mein Bischen Brod,"
Fing Murner heimlich an zu heulen,
„Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth."

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
„Schatz!" fragt' er, „bist du auch noch wach?"
„Ja!" sprach das schlei'richte Gesichte,
„Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus."
„Auf was denn, Kind?" . . . „Auf eine Maus."

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab, sieht auf den Mist,
Da ist ein Igel, der was frißt.
„Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?"
„Ein Mäuschen," sprach er, „ist mein Essen."
„Ei, daß du müßtest Kohlen fressen,"
Gedachte Jener voller Wuth.

„Hier," seufzt er, „ist nichts mehr zu naschen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen;"
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam auf's Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: „Wer hat dir was gethan?"

„O!" ließ der Fuchs sich fluchend hören,
„Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und leert, so geht's mir, das Geniste —
Daß er davon zerbersten müßte!"

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er straks nach Hause kehrte.
„Ach!" sprach er, „wenn so Viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?"

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that im Kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns gered't,
Als wie den jungen Advokaten.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal in's Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe,
Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte, was zu sein. Des Fischmonarchen Haus
War damals voller Supplikanten,
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
Worin sie selber sich verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt in Sinn,
Er schwamm zum Wallfisch hin und klagte nach der Länge,
Daß Stockfisch schlechtweg künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge.
„Nein, Stockfisch sollst du ferner sein,"
Fiel ihm der Fische König ein,
„Doch hast du dich des Raugs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen."
Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplikantenheer;
Die Fische drängten sich bei Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

* * *

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein Jeder Esel sein;
Man wird sich um die Säcke schlagen.

Des Vulkans drei Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von Neuem an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte;
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf so weh gethan.
Beim Styx! rief er nun aus, ich will das Ding nicht leiden.
Man stellt' ihm Höll' und Himmel vor,
Umsonst! der Grimm verschloß sein Ohr,
Er ließ sich von der Venus scheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer sein,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel zu seiner Pein
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fing sich stets mit Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede;
Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum gered't, so strafte sie ihn Lügen.
Er schwur, daß er's gesehn; sie sprach: die Sinne trügen;
Er sagte Ja, sie Nein; Das schadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus ward des Dinges müde,
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzu heftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
Und jagte sie aus seiner Schmiede.

Der guten Dinge gibt es drei,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen;
Vulkanus war vergnügt dabei.
Was er für gut nur fand, das lobte sie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, sie auch; er fluchte, und sie fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann; ich dächte, rief sie nach;
Ja! rief er, ja! rief sie. Kurz, wie er's auch versuchte,
So sprach die Echo stets, was ihr Vulkanus sprach.
O, seufzt Vulkan zuletzt: Kind! sprichst du denn zu Allen
Sonst weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja!
Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da,

Das heißt aus Hitz' in Frost gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben;
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben;
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

* * *

So fügt das Glück sich nicht den Freiern überall:
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
Der freit ein böses Weib, und Mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Widerhall.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise;
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es alle Mal: „Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!"
Was ward da nicht erzählt! „Hört," sprach er einst, „ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist;
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen;
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott, noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich."

„Allein, was ist ihr Zweck?" so fragten hier die Freunde,
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?"
„Ach nein!" — „So suchen sie der Weisen Stein?" — „Ihr irrt!"
„So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?"
„Nein!" — „So bereu'n sie alte Sünden?"
„Das ist es Alles nicht." — „So sind sie gar verwirrt; —
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn?" — „Sie spielen."

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drosch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
„Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen."
O, das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,

Sich in die Fremde zu begeben.
„Was?“ sprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Indessen ändert sich's, und man verkennet mich.“
Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans; die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
„Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.“
Der Töffel will vor Wuth ersticken!
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe,
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
„Je, kleiner Töffel, lebt ihr noch?“

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reis't, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Der Koch und der Herr.

Es schalt ein Herr bei einem Schmaus
Auf seinen Koch, daß er das Essen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz! nicht recht gemacht. „Ei!“ fuhr der Koch heraus:
„Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.“
„Nichts weißt du,“ schrie der Herr. Der Koch ward endlich toll,

Und sprach: Er sollt' es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus; das war sein Heil,
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket.

„Seht,“ sprach der Herr, „den klugen Schluß!
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch sein muß?“

Die Rehe.

„Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne, —
Ersieht er dich, so bist du kalt;“
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.

„Wohl,“ sprach der Rehbock, „saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?“

„O Sohn! das ist ein Ungeheuer!“ —
„So flieh ich ihn, als wie das Feuer.“ —
„Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.“

„Gut!“ unterbrach der Sohn, „nun kenn' ich diesen Herrn.“
Er ging hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich,
Und sprach: „das ist er nicht; der Tiger raucht vom Blute,
Und ist abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O, solchen Tigern geh' ich nach,“
Hob er mit Kühnheit an zu schreien;
Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tigerthier drauf das Genicke brach. —

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend

Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd ging von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stand dabei,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie es geht, guter Greis! du scheinst mir ziemlich hager;
Bist du nicht recht gesund, macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, der hat es nicht gethan;
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O, käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem wird das Leben süß, und dem wird es vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.
Da sprach das graue Thier: dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

Der hat gut predigen, und von Verleugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwert und Buch zerstiebt durch ihre Feile,
Sie stürzt auch Mausoleen ein,

Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Jetzt ist nichts unterm Himmel leer,
Jetzt darf die Erde sich trotz Ketzermachern drehen,
Jetzt brennt man keine Heren mehr,
Jetzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir jetzo sind,
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr Feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nir die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, vom Ansehn alt,
Als Greis in runzlichter Gestalt,
Gekleidet wie die Pilger gehen.

War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stand vor Stall und Herd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabei besaß er auch die Kunst zu prophezein,
Nie fiel ein Sterbetag bei seiner Herrschaft ein,
Da man nicht, eh' der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen.
Ich will nur einen Streich besingen.
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that!
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer;
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies Alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die Meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel rielhen auf den Sohn und Erben,
Ja, Mancher sah sie beide sterben.
Man rieth sich endlich ungesund;
Indessen starb des Burgherrn — Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen:
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?

Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bei dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? Es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre. —

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre:
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu sein.

Die zwei Kaninchen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwei Kaninchen Rast,
Zwei Kaninchen, Wirth und Gast;
Und, als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was Fremdes siehet.
Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (ihm unbekannt),
Seine Flint' auf ihn gewandt,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.
Endlich merkt es sein Geselle:
„Freund!" rief er, „was soll das sein?
Jagt dir etwas Schrecken ein?"
„Freilich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt."
„Ach!" sprach Jener, „sei vergnügt,
Der hat Keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann." —
Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

Wilhelm Ludwig Gleim.

Wilhelm Ludwig Gleim.

(Geb. 2. April 1719. Gest. 18. Febr. 1803.)

Gleim war am 2. April 1719 zu Ermsleben im Halberstädtischen geboren und studirte seit 1738 Rechtswissenschaft auf der Universität zu Halle, wo er mit Uz und Götz bekannt wurde. Die Freunde lasen gemeinschaftlich die Dichter der Alten und Neuern, und wurden die Begründer der sogenannten anakreontischen Richtung, welche lange Zeit selbst neben Klopstock Geltung und Anerkennung fand. Als Gleim 1740 Halle verließ, wandte er sich nach Berlin und bald nach Potsdam, wo er Ewald von Kleist kennen lernte. Beim Ausbruch des zweiten schlesischen Kriegs folgte er dem Prinzen Wilh. von Schwedt als dessen Sekretär in's Feld und trat, als dieser bei Prag fiel (1745), in ähnlicher Eigenschaft in die Dienste des Fürsten Leopold von Dessau, den er jedoch bald wieder verließ. Im Jahre 1747 wurde Gleim zum Domsekretär in Halberstadt ernannt, erhielt später auch ein Kanonikat am nahen Stifte Walbeck, mit dem ein ziemlich bedeutendes Einkommen verbunden war, und starb am 18. Febr. 1803.

Gleim ist nicht durch bedeutendes Talent, wohl aber durch die unerschöpfliche ausgedehnte Protektionsthätigkeit, mit der er jüngern Dichtern über Noth und Sorgen weg zu ruhigem Genuß und Heiterkeit half, eine Erscheinung, die einzig in der Literaturgeschichte dasteht. Dabei nahm er mit jugendlichem Enthusiasmus stets an allen neuen Erscheinungen auf dem Felde der vaterländischen Poesie Theil und wußte sich zugleich mit allen

Persönlichkeiten, die ihn durch ihre Werke mit Achtung und Liebe erfüllten, in freundschaftliche Beziehung zu setzen. So stand er in innigem Verhältniß mit Klopstock, mit Bodmer, Geßner und Wieland, mit Gellert, Rabener, Zachariä, Weisse, mit Lessing und Mendelssohn, mit Herder, Voß, Jean Paul Fr. Richter, Joh. von Müller und noch vielen Andern, mit denen allen er einen zum Theil lebhaften, freilich oft auch gehaltlosen Briefwechsel unterhielt. Unter den jüngeren Dichtern, welche er in Halberstadt um sich versammelte und die er zum Theil väterlich unterstützte, nennen wir J. G. Jacobi, Klamer, Schmidt, Joh. Benj. Michaelis, Göckingk, W. Heinse, Tiedge; auch die Karschin hatte Antheil an seiner Wohlthätigkeit. Als Dichter war Gleim selbst mehr reproduktiver als selbstschaffender Natur, und seine Werke sind meist Nachbildungen älterer und neuerer Dichter. Unter seinen zahlreichen lyrischen Gedichten finden sich „Lieder nach dem Anakreon" (1766), „Petrarchische Gedichte" (1764), „Gedichte nach den Minnesängern" (1773) und „Gedichte nach Walther von der Vogelweide" (1799), zum Theil süßlich und tändelnd, zum Theil geistreich, oft von echter Naivetät, liebenswürdigem Humor und wahrer Herzlichkeit erfüllt. Am besten sind darunter die Gesänge der Fröhlichkeit, unter welchen mehrere Trinklieder sich bis auf den heutigen Tag im Munde der Jugend erhalten haben. Unter den ernsthaften Gedichten wurden die „Preußischen Kriegslieder eines Grenadiers" (1758), die einen Helden feierten, der ganz Deutschland elektrisirt hatte, am meisten bewundert. In den Fabeln und Erzählungen offenbart Gleim in hohem Grad die Gabe schön zu erzählen. Unter den Epigrammen finden sich manche von naivem Witz. Auszeichnung verdient noch sein Lehrgedicht „Halladat oder das rothe Buch", eine Sammlung trefflicher Lehren über die Pflichten der Menschen gegen sich, Gott und den Nächsten, die in einer einfachen und doch gehobenen Sprache vorgetragen werden.

Vermischte Gedichte.

Lockspeise.

Meinem Vater in der Grube
Dank' ich noch für seine Liebe,
Denn er gab durch seine Lehren
Mir die Liebe zu den Musen! —
Laßt uns alle Väter preisen,
Die mit sanften Schmeichelworten
Ihre Kinder unterrichten.
Laßt uns unsre lieben Väter
In der Lehrart übertreffen!
Stärker werd' ich meine Kinder
Reizen zu den schönsten Künsten,
Als mich einst mein Vater reizte.
„Knabe," sprach er, „lerne schreiben,
Denn du kannst ja bei dem Fürsten
Sonst einmal dein Glück nicht machen!"
Hurtig lernt' ich Alles schreiben.
Meine Knaben aber sollen
Viel geschwinder schreiben lernen,
Denn ich will sie besser reizen.
„Liebste Knaben," will ich sagen,
„Lernet schreiben, lernet schreiben,
Denn ihr könnt ja sonst im Alter
Keine Liebesbriefe wechseln!"

„Lerne tanzen!" sprach mein Vater,
„Denn es macht geschickte Glieder;"
Und ich lernte hurtig tanzen.

Hätt' er aber so gesprochen:
„Lieber Sohn! Man kann beim Tanzen
Manche schöne Hände drücken,
Die sich sonst nicht drücken lassen;
Auch kann man im sanften Drücken
Klugen Schönen Alles sagen,
Was wir sonst nicht sagen dürfen;
Drum so rath' ich: lerne tanzen!"
O so würd' ich jetzt im Tanzen
Alle Tänzer übertreffen!
O wie will ich meine Kinder
Zu den Wissenschaften reizen!
Welche grundgelehrte Knaben
Werden meine Lehren ziehen!

Lebenspflichten.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, ich quälte mich zu Tode! —
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, ich würde selbst zum Narren! —
Soll ich murr'n und unzufrieden
An der besten Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden! —

Oder soll ich trinken, lieben,
Soll ich tanzen, soll ich lachen,
Soll ich mich mit Rosen kränzen,
Soll ich schmausen, spielen, küssen?
Ja, das soll ich, und mein Vater
Hat es selber mich gelehret;
Und er nannt' es Lebenspflichten.

An den Tod.

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Kannst du nicht die Mutter holen;
Sieh', die Mutter sieht dir ähnlich!

Frische, rosenrothe Wangen,
Die mein Kuß so schön gefärbet,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod! was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

Diener der Liebe.

Alles, Liebe, muß dir dienen,
Alles dienet deinen Kindern:
Sonne scheinet, sie zu wärmen;
Schatten schweben, sie zu kühlen;
Vögel singen, sie zu locken;
Tauben girren, sie zu reizen;
Rosen blühen, sie zu schmücken;
Sterne funkeln, sie zu leiten;
Monde leuchten, sie zu führen;
Und die Nächte tragen Wolken,
Deine Kinder zu verbergen!

Liebe, laß doch, wenn ich liebe,
Schatten, Rosen, Vögel, Sonnen,
Sterne, Mond und Nacht mir dienen!

Seufzer eines Kranken.

Mir Armem, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt, in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armem bei!
Schafft, daß der Wein nicht schädlich sei;
Wo nicht, so laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

An den Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich an dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein krystallnes Glas,
Den heißen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht, allein,
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmt mir die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Uns Schatten zu geben,
Sei heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier,
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Den alten Betrübten
Laßt Laster und Pein,
Und folgt der Geliebten
In tanzende Reihn!

Unschuldige Jugend,
Dir sei es bewußt:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Unfreundlichen Willen
Und bösen Betrug.

Ja, Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band!
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen
Und Launen zum Spott:
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch;
Ein höhnisch Gelächter
Verjage sie gleich!

Vorsatz.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin:
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin!

An den gelehrten Duns.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken,
Denn was nützt sie uns?

Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um!
Allzuklug sind ihre Lehren;
Allzuklug ist dumm!

Alles wollen sie ergrübeln!
Alles — Gott und Wein!
Trinkern wär' es zu verübeln,
Allzuklug zu sein!

An einen Wassertrinker.

Trink', betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink' doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich sein!

Habt, ihr großen Götter! habet,
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Heißen Dank!
O wie duftet er der Nase,
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Allen Kummer, alle Schmerzen
Tödtet er und alle Herzen
Macht er froh!
Durstig sang, zu seinem Preise,
Dieses schon der große Weise
Salomo!

Ja! es müssen alle Weisen,
Ja, es muß ihn Jeder preisen,
Der ihn trinkt!
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er Keinen! Seht, wie freundlich
Er mir winkt!

Siehe, spricht der Rebenhasser,
Wie so freundlich da mein Wasser
Mir auch winkt!
Ernster Weisheit bleibt ergeben,
Wer, ein Feind vom Saft der Reben,
Wasser trinkt.

Wasser, immer magst du winken!
Wer zu klug ist, Wein zu trinken,
Trinke dich!
Wasser, weg von meinem Tische,
Du gehörest für die Fische,
Nicht für mich!

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe:
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Den Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele:
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Mayer macht nur immer Schlüsse:
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink' und küsse,
Ich küß' und trink' ohn' Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und Bäume
Auf mancher rauhen Bahn:
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonsten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen
Und sagen: So ein Mann
Ist doch jetzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mich die Enkel an?

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise sein,
Beim Geruch der Nelken;
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise sein,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Der Papst und der Sultan.

Der Papst lebt herrlich in der Welt,
Es fehlt ihm nicht an Ablaßgeld;
Er trinkt den allerbesten Wein,
Drum möcht' ich auch der Papst wohl sein.

Doch nein! er ist ein armer Wicht,
Ein deutsches Mädchen küßt ihn nicht,
Er schläft in seinem Bett allein,
Drum möcht' ich doch der Papst nicht sein.

Der Sultan lebt in Saus und Braus,
Bewohnt ein wunderschönes Haus
Voll allerliebster Mägdelein,
Drum möcht' ich wohl der Sultan sein.

Doch nein! er ist ein armer Mann;
Er lebt nach seinem Alkoran:
So trinkt er keinen Tropfen Wein,
Drum möcht' ich auch nicht Sultan sein.

Vereint wünscht' ich mir Beider Glück,
Das wär' ein goldenes Geschick!
Den Vorschlag, Brüder, geh' ich ein:
Halb möcht' ich Papst, halb Sultan sein.

Drum, Mädchen, gib mir einen Kuß!
Denn jetzt bin ich der Sultanus.
Kommt, Brüder, schenkt recht fleißig ein!
Damit ich auch der Papst kann sein.

An ihre Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur,
Euch, liebe Blümchen dieser Flur,
Euch preis' ich, daß ihr schöner blüht,
Wenn meine Doris euch besieht.

Daß ihr für sie mit stärkerm Duft
Durchbalsamt frische Frühlingsluft,
Euch ihr harmonisch Lob erwerbt,
Und gern in ihren Händen sterbt.

Denn, auf der ganzen weiten Welt
Lebt keine, die euch höher hält,
Und in dem ganzen Blumenreich
Ist ihrer Schönheit keine gleich.

Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflohn, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn!

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
So gern auf weichen Rasen streckt!
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen sing' ich um die Wette!
Hier, nach zerbrochner Sklavenkette
Bin ich so froh, so frei wie sie!

Im goldnen Käfig eingeschlossen,
Verlebt ich Armer, ungenossen,
Die Hälfte meiner Lebenszeit!
Was war mein Eifer? Immer Allen,
Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sklaven Schranken,
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Ach wie so oft war, auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht!

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn;
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne sehn!

Hier sah ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin!

Hier kann ich schlummern; böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,

Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht!

Hier sterb' ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,
Wenn, der euch horchte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will, in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weihn!
Er sende Kummer oder Freuden,
In allem mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden sein!

In meine eig'nen Ländereien
Kann ich den gold'nen Samen streuen,
Und schreiten hinter'm eig'nen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte,
Nur Regen träuft und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen, der ihm mich erwähle
Zum Angetrauten seiner Seele;

Der mitempfinde meinen Schmerz!
Der sich, gleich mir, vom Hof' entferne,
Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie sein, mir eignes Herz!

Ist dann dies Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Musenbrüder,
So dichten wir und singen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit solchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront!
Mit treuem, vogelschnellen Eilen,
Durchflieg' ich oft die bösen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt!

O selig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelstande,
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen,
In solchem Schatten so zu liegen,
O Tage der Zufriedenheit!

An Leukon.

(1764.)

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh, es ist
Heut' Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut!
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

An Solly.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind,
All' die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall
Daß, wer den Baum vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger doch nicht sein.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darin,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht an's Erwachen denkt.

O du, mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt:
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Der Kaiser.

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Den Orient wollt' ich erschüttern,
Die Muselmänner sollten zittern,
Konstantinopel wäre mein.
Ich möchte wohl der Kaiser sein!

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Athen und Sparta sollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte sollte sich verneun!
Ich möchte wohl der Kaiser sein!

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Die großen Helden mir zu singen,
Wollt' ich die großen Geister dingen,
Die goldnen Zeiten führt' ich ein!
Ich möchte wohl der Kaiser sein!

Ich möchte wohl der Kaiser sein!
Weil aber Joseph meinen Willen
Bei seinem Leben will erfüllen,
Und sich darauf die Weisen freun;
So mag er immer Kaiser sein!

Wiegenlied.

Schlaf' und träume, liebes Kind,
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgesellen sind.

Schlaf' und träume, liebes Kind,
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich sind und Engel werden,
Wenn sie fromm gewesen sind!

Das Leben ist ein Traum.

Das Leben ist ein Traum!
Wir schlüpfen in die Welt und schweben
Mit jungen Zehn
Und frischem Gaum
Auf ihrem Wehn
Und ihrem Schaum,
Bis wir nicht mehr an Erde kleben:
Und dann, was ist's, was ist das Leben?
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum!
Wir lieben, unsre Herzen schlagen,
Und Herz an Herz
Geschmolzen kaum,
Ist Lieb' und Scherz
Ein leichter Schaum,
Ist hingeschwunden, weggetragen!
Was ist das Leben? hör' ich fragen:
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum!
Wir denken, zweifeln, werden Weise;
Wir theilen ein
In Art und Raum,
In Licht und Schein,
In Kraut und Baum,
Studiren und gewinnen Preise;
Dann, nah am Grabe, sagen Greise:
Das Leben ist ein Traum!

Lieben und Hassen.

Hassen ist: in's Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Sehn nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blumen Blühen!

Lieben ist: um sich herum
Gottes Welt verschönen,
Leben in Elysium
Unter Freudentönen;

Haben schon den Himmel hier,
Heiter sehn im Trüben:
Liebe Seele, wollen wir
Hassen oder lieben?

An die Freude.

Kind des Himmels, Freude, komm!
Komm herab aus deinem Himmel,
Komm herab, wie Engel fromm,
Komm herab in's Erdgetümmel!

Ach, seit du entflohen bist,
Ist die Erde voll von Buben,
Voll von Trug und Hinterlist,
Voll von Mord und Mördergruben!

Komm in jedes Menschenherz!
Blicke, wie des Tigers, werden
Dir verschwinden; Lieb' und Scherz
Dich begleiten hier auf Erden!

Tausende von uns sind krank,
Krank am Herzen; komm und heile!
Fürsten sollen mit Gesang
Dich empfangen; komm und eile!

Kind des Himmels, Freude, komm!
Komm herab und mach' auf Erden
Alle bösen Menschen fromm,
Daß sie wieder fröhlich werden!

Das Mädchen vom Lande.

Du Mädchen vom Lande,
Wie bist du so schön!
So schön hab' ich keines
In Städten gesehn!

Mein Herz ist, du Mädchen,
Von Liebe so voll!
Wie steht dir die Farbe
Der Unschuld so wohl!

Wie fließt dir, du Mädchen,
So ruhig das Blut!
Du Mädchen vom Lande,
Wie bist du so gut!

Ich habe dich zehnmal,
Du Mädchen, gesehn,
Und immer gesprochen:
Das Mädchen ist schön!

Ich habe dir zehnmal
In's Herzchen gesehn;
Du Mädchen vom Lande,
Wie fand ich's so schön!

Wie fand ich das Mädchen,
Das ganze! so recht
Nach meinen zwölf Grillen
Vom Weibergeschlecht!

Wie fand ich's so wenig
Für Flitter von Gold!
Wie fand ich's dem Buche
Der Bücher so hold!

Wie haßt' es die Schale!
Wie liebt' es den Kern!
Wie las es im Sirach
Und Paulus so gern!

Wie fand ich das Mädchen
Vom Lande so fromm!
Komm, sagt' ich, in's Hüttchen,
Du Liebliche, komm!

Du Mädchen vom Lande,
Was thatest du da?
Du liefest zur Mutter,
Und sagtest nicht: Ja!

Du Mädchen vom Lande!
Du bestes! wie soll
Der Städter sich trösten?
Es gehe dir wohl!

Die Schule.

Kinder! habt nur Lust zum Lernen;
Seht, es fehlt euch nicht an Lehrern;
Feuer, Wasser, Luft und Erde,
Alles kann euch unterrichten.

Lernet denn und werdet klüger:
Löwen lehren tapfer streiten,
Adler kühn und muthig fliegen;
Biber lehren sicher bauen,
Bienen suchen Süßigkeiten,
Spinnen lehren fein zu spinnen;
Aber ja vor allen Dingen
Lernt von mir und meinem Mädchen
Küsse geben, Küsse nehmen!
Seht nur her: wir halten Schule!

Der Bach.

Lieber Bach, der zwischen Felsen
Sich in grüne Matten drängt,
Und die Waiden und die Elsen
Mit der kühlen Welle tränkt!

Hell und klar eilt er vorüber;
Lieber Bach, wohin? wohin? —
„Nach Meruno!“ — O du lieber,
Grüß mir meine Schäferin!

Denn dort wohnt sie, und dort schöpfen
Beim Gesang der Nachtigall
Neben ihren Blumentöpfen
Ihre Händchen dein Krystall.

Lieber Bach, du wirst sie sehen
Lilla spiegelt sich in dir;
Wird sie still und sinnend stehen,
Dann, so grüße sie von mir!

Das Hüttchen.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchem nun der Vater lohnet
In der großen Gottesstadt!

Endlich doch seh ich dich wieder!
Und nicht mehr am Wanderstab,
Sing ich Dank- und Freudenlieder
Dem, der dich mir wiedergab!

Saßest hier auf diesem Brettchen,
Guter Vater, hier sitz ich!
Schliefest hier in diesem Bettchen,
Guter Vater, hier schlaf ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konntest du so leicht dich freun!
Dieser Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude sein!

Unter ihm sah ich dich weinen,
Unter ihm sprech ich mit Gott. —
„Fromm zu sein, und nicht zu scheinen!"
War dein herzliches Gebot!

Hier hast du, wie ein Prophete
Deines Gottes, mich gelehrt:
Hier hat deiner süßen Flöte
Meine Mutter zugehört.

Hier will ich auf Dornenspitzen
Deinen Weg der Tugend gehn;
Und in diesem Schatten sitzen,
Und in deinen Himmel sehn.

An das Veilchen neben dem Hüttchen.

Das arme Veilchen, sieh, o sieh,
Da lebt's im todten Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst Einen Morgen, jammerst mich,
Siehst weder Laub noch Gras;
Mit seinem Fittich wendet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt sterben, Veilchen! Weil du mußt, —
Alt einen Tag, o weh! —
So stirb an der geliebten Brust,
Daß ich dich sterben seh.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub:
Ein wenig Staub, auch wir —
So gut wie du, des Todes Raub —
Einst liegen nahe dir.

Stirbst, Veilchen, duftest deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! — Wie es heißt?
Ob Monas oder Duft?

Ob's höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen, weiß ich nicht!

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land
Und Sonn' und Sonnenstaub!

Deswegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug, „wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab!"

An die Schwalbe.

Liebe Kleine, kommst du wieder
Zu dem Alten, der dich liebt,
Und für deine süßen Lieder
Dir so gern ein Obdach gibt?

Sei willkommen, liebe, kleine
Wiederkommerin, du bringst
Mir die wärmern Sonnenscheine,
Welche du so schön besingst.

Singen kannst du, kannst nicht sprechen,
Das ist Schade, sonst fragt' ich
Nach den Strömen, nach den Bächen,
Die du sahst, du Liebe, dich!

An dem einen und dem andern
Wohnt ein lieber Freund von mir;
Du kannst fliegen, ich nur wandern,
Sieh, sonst flög ich oft mit dir.

Lerne sprechen, liebe Kleine!
Wenn du's kannst, dann nenn' ich dir
Meine lieben Freund' am Rheine,
Und du grüßest sie von mir!

Der Abt.

Ich bin ein Abt, das müßt ihr wissen!
Und zwar im Trinken und im Küssen
Ein rechter Abt!
Mich durstet, wenn ich Beichte sitze;
Nach Andachts- und nach Sommerhitze
Hat manches Gläschen mich gelabt.

Ich sorge nicht, ich lasse sorgen,
Ich reiche nur an jedem Morgen
Mein Deckelglas —
Dem Nönnchen, das mich liebt und ehret;
Und wenn's noch dies und das begehret,
So geb' ich ihm auch dies und das!

Dem Nönnchen zwar könnt' ich entsagen
An Sommer- und an Wintertagen,
Um Papst zu sein!
Allein ich nähme keine Kronen,
Und keine Herrschaft über Thronen
Für meinen lieben alten Wein!

Triolette.

1.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!
Ich bin freudig aller Tänze!

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!

2.

Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein.
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus sein!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein!

Der Greis.

Hin ist alle meine Kraft!
Alt und schwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft!

Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn! der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerschreckt mach' ich ihm auf;
Himmel, habe Dank:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf!

Gottes Liebe.

Ich zage nicht: Er ist die Liebe,
Sein Vaterauge fehlt mich nicht!
Und war's um mich auch noch so trübe,
So ward's um mich doch wieder Licht! —
Er ist die Lieb', ich zage nicht!

Er hat's gegeben, hat's genommen;
Sein ist ja Sturm und Sonnenschein!
Ich zage nicht, Er wird schon kommen,
Die rechte Zeit mag noch nicht sein;
Die weiß nur Er, nur Er allein!

Der Alles weiß, weiß auch das Beste
Zu meinem Besten zu erschaun!
Auf ihm, auf ihm steht felsenfeste
Mein ganzes kindliches Vertraun:
Ich will auf seine Hülfe baun!

Er hat noch keinmal mich verlassen,
Er läßt mich nicht in dieser Noth;
Er kommt, er kann sein Kind nicht lassen,
Ich sehe schon sein Morgenroth! —
Er läßt mich nicht in dieser Noth!

Gottes Güte.

Für wen schuf deine Güte,
Herr, diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüthe
In Thälern und auf Höhn?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiesen und den Wald?

Für wen tönt das Getümmel
Der Heerden auf der Au?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?

Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist Alles schön?

Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn;
Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe sein,
Mit jeder Morgensonne
Dir unser Herz zu weihn!

Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde sein!

Letztes Lied.

Meine Blumen sind verblüht!
Sing es, kleines Lied! —
Meine Blumen sind verblüht,
Aber andre, hoff' ich, werden
Schöner blühn auf schönern Erden,
Wo die kleinste nicht verblüht.
Sing es, kleines Lied!

Aus den:

„Liedern eines preußischen Grenadiers."

Bei Eröffnung des Feldzugs.

(1756.)

Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg.

Gern will ich seine Thaten thun,
Die Leier in der Hand;
Wenn meine blutgen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken und Trompetenklang,
Im Lärm vom Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, erhält zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz.

(Am 1. Oktober 1756.)

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held,
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm im Siegesfeld,
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran,
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht,
Du, hoher Paschkopoll,
Sahst ihn, im Heldenangesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott,
Allein, wär' ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott!"

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht;
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
Kommt, Helden, hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith
Und Braunschweigs Ferdinand,
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt,

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach.

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort," spricht er, „stehe Reiterei,
Hier Fußvolk!" — Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da!
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl;

Und stutzten, Helden wohl erlaubt
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmuth, und stand,

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!" sagte König Friederich;
„Halt!" da war es ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei;
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei.

Hui! jagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagten sie, zu weit
Den zweimal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartätschen Feuer unter sie
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

„Ha! Vater Bevern!“ riefen wir,
„Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab.
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab.“

„Stürzt,“ sprach er, „sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!“
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur,
Erstiegen deinen Schutz,
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz.

Du liefest, was man laufen kann,
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!“

Der tapfre Wilhelm aber nahm
Und führte bei der Hand
Dich, Müller, an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, — Braun, der Kluge, wich
Voll Heldeneifersucht,
Ließ uns und unsrem Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur,
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spät in schwarzer Nacht;
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzugs.

(1757.)

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz
Und unser war der Sieg!

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schutz.

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

(Den 6. Mai 1757.)

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.

Und sagte: „Kinder, Berg hinan
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel;
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot,
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw' auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth;
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Sah tief in schwarzen Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht;
Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht —

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sich auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach.

(Am 5. Nov. 1757.)

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her!

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:

So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf', im Thal;
Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal.

Vom Pulverdonner eingewiegt
Und von der Waffenlast
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn,
Schwerin und Winterfeld, —
Bewundernd den gemachten Plan, —
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt,
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn,

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich,
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht!

Der große Morgen brach hervor
Und brachte großen Tag:
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod.
Wir standen ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man;
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still.

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: „Marsch!"
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: „Marsch!"

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl;
Wir wurden alle lauter Sieg
Und lachten ihrer Zahl:

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein Jeglicher ein Held,
Als wollten wir Berg ab, Bergan,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint', es wäre Flucht,
Sagt sich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegessucht,

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum:
Ruft laut: „der Hunde nicht geschont!"
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf!
Schnell aber hörten wir:
„Halt! richtet euch! Marschiret auf!
Steht!" — Plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber übersehn;
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich sei die Schlacht,
Sein Ludewig sei viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, „Feuer!" rief,
Und Feuer war: o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht' erstarrt und stumm:
Der Hölle Rachen thut sich auf;
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andren sahen zu.

Sie stritten, angefeu'rt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth;
Er blutete, wir sah'n es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! Welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod,
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Höllengott.

Du, Frankreichs großer Donnerer, (Graf d'Aumale)
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
„Wer kann, der rette sich!"

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's!
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? — Nichts! —

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick;
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andren haut er scharf,
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
„Der Hunde nicht verschont!" —

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hineingezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand,
Still stand, und „Himmel! Himmel!“ rief,
„Mein Finger ist verbrannt!“

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: „Da kommt er ja!“

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken seinen Kopf
In Weiberhaube stach,

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl;

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht,
„Hoch lebe Friedrich!“ rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah und lief,

Und sagte: „Bruder, Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell! Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt!“

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit berganstehendem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war;

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn;

Dem Nürnberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward und stille stand;

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß;

Dem Kölner, welcher rothes Blut,
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: „Wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!“

Dem Würtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß;

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und Herz
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

„Flieh',“ riefen tausend, „Bruder, flieh',
Sie kommen, sie sind da!“
Auf ihren Bäuchen lagen sie
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind;
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Vortrefflicher Gesang, —
Wir haben noch zu thun; —
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn;

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
Und Deutschland frei gemacht;

Wenn er im Schooß des Friedens ruht
Mit lorbeervollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut
Und keine Wunder glaubt:

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt,

Zu Potsdam große Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein großer Weiser ist!

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan!
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr
Und steh' und gaff' uns an!

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andren Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Marschlieder.

1.

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge;
Dem Geber aller Gaben,
Die wir Erschaffnen haben!

Ihm danken wir die Stärke
Zu jedem guten Werke,
Die guten Herzensgaben,
Und Alles, was wir haben!

Aus seines Herzens Fülle,
Kommt uns der gute Wille,
Das Gute zu vollbringen,
Das Böse zu bezwingen!

Wenn wir mit uns in Kriegen
Uns selber nicht besiegen,
Dann wird's uns nicht gelingen,
Den andern Feind zu zwingen!

Darum, o Herr! verleihe,
Daß ich mit aller Treue
Das Gute gern vollbringe,
Das Böse gern bezwinge!

Dem lieben Vaterlande
Mach' ich dann keine Schande,
Für Vaterland und König
Thu' ich dann nicht zu wenig!

Dann schlag' ich seine Feinde,
Dann singen meine Freunde,
Gar lieblich anzuhören,
Ein Loblied mir zu Ehren!

Stolz soll's in mich nicht bringen,
Sie mögen's immer singen!
Nach Ehr' und Ruhm zu geizen,
Soll's nur noch stärker reizen!

2.

Leb wohl, du braves, gutes Weib!
Weil's doch nicht anders ist
Als Gott es haben will, und bleib
Was du gewesen bist:

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Trost in aller Noth!
Ich denk' an dich, an's Vaterland,
Und denk' an keinen Tod!

Ich denk' an dich auf jedem Schritt,
O du mein Hab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit,
Und habe guten Muth!

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib!
Das ist mein Abschied! — Lebe wohl,
Du braves, gutes Weib!

---

3. Am Abend des Ausmarsches.

Zum letztenmale küss' ich dich,
Mein liebes Kind! und du
Zum letztenmale küsse mich,
Und thu' die Aeuglein zu!

Wenn Jedermann, was ihm gehört,
Erst wieder hat mit Recht!
Und wenn der Friede wiederkehrt
In's menschliche Geschlecht;

Wenn böse Feinde nicht mehr sind
Um Vaterland und mich,
Dann komm' ich wieder, liebes, Kind,
Und herz' und küsse dich!

Und pflege dein und sehe dir
Im Blick den Vater an,
Und deine Mutter hat an mir
Den bravsten Kriegesmann!

4.

Gott, unser Gott, bewohnt kein Haus,
Und sitzt auf keinem Thron,
Er geht nicht ein und geht nicht aus,
Wie sein Geschöpf von Thon!

Er ist, das ist genug! und wir
Sind alle, weil Er ist,
Der König und der Grenadier,
Der Türke, wie der Christ!

Der aber ist ihm angenehm,
Der jeden Feind besiegt,
In sich und außer sich, und dem
Sein Freund am Herzen liegt!

Darum ist der ein großer Held,
Der alles Böse flieht,
Und alles Gute, wie sein Zelt,
Um seine Seele zieht;

Und sorgt, daß Sturm der Leidenschaft
Ihr nimmer schädlich sei!
Dazu steh' uns, o Gott! mit Kraft
Von deinen Kräften bei!

Das Lied vom braven Manne.

Der brave Mann ist braver Mann
In Allem, was er thut,
Thut all' das Gute, das er kann,
Mit immer gutem Muth!

Geht nicht auf bösem Wege, geht
Gerade seinen Gang;
Und singt, wenn er am Ende steht,
Dem Himmel Lobgesang!

Und hängt an seinem Gott und Herrn,
So lang' er athmen kann!
Darum, wer wäre wohl nicht gern
Ein rechter braver Mann?

Das Lied von Sorgen.

Auf! Laßt uns singen! — Singen wir,
So fliehn die Sorgen, so
Wird Grenadier und Offizier
Des Erdenlebens froh!

Gesang! du stehst ja vor der Thür
Seit gestern Abend schon;
Herein zu deinem Grenadier,
Und bring' ihn in den Ton!

Wen singen wir? Den besten Mann,
Den Sonn und Mond bescheint,
Den tapfersten hernach und dann
Zuletzt den besten Freund!

Klingt alle, liebe Gläser, klingt!
Die dreie segne Gott!
Und wer's nicht trinkt, nicht mit uns singt,
Der ist . . . ein Hottentott!

Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müssen Alle fort von hier
An einen andern Ort;
Der Tod, der klopft an jede Thür,
Wir müssen Alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Flehn,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig gehn
An unsers Führers Hand!

Der stirbt am Fieber, der an Gicht,
An Schwindsucht der und der!
„Willkommen Tod!" sagt keiner nicht;
Ist doch nichts kläglicher!

Sterbt, alle Menschen! ist Gebot,
In aller Welt bekannt!
Ich wüßte keinen schönern Tod,
Als den für's Vaterland!

Abschied des alten Grenadiers.

(1796.)

Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder sang,
Nun aber einsam, sitz' ich hier
Im Hüttchen und bin krank!

Ich hör': in aller Welt ist Krieg,
Die Völker schlachten sich;
Gott gibt den Ungerechten Sieg,
Ihr „Ach und Weh!" hör' ich,

Und singe keine, denke die
Gesung'nen und die Zeit
Der Achtzig Jahre, nenne sie
Theil meiner Ewigkeit.

Im Selbstgespräche frag' ich still:
Was wird sie sein nach mir? —
„Was der im Himmel haben will,
Das wird sie sein nach dir!"

Die alten Freunde sind nicht mehr,
Die jungen sind nicht alt;
Ach, und von unserm Kriegesheer
Sterb' ich, der letzte, bald!

Gestorben, hör' ich nichts von Blut,
Geflossen in den Rhein!
Gestorben, nichts von Uebermuth,
In Gottes Sonnenschein!

Folgt stolzer Menschen Hohn und Spott,
Mir nach in's kühle Grab,
Es schadet nichts! ich bin bei Gott,
Und seh' auf sie herab!

In jenem Leben sind wir gleich,
Die Stolzen schämen sich. —
Seht ihr ein Wölkchen über euch?
Hochmüthler, das bin ich!

Fabeln und Erzählungen.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop,
Die Fabel, reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Wer sie erblickte, der erhob
Ihr Wesen, ihren Gang,
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom schenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freigelassener*) des Kaisers seiner Zeit.
Es stand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

Dann reiste sie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter**) nahm sie auf und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In Sitten und in Putz, nach seiner Landesart.
Auch nahm er einst sie mit, in einer Gallanacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maintenon
An Geist und Schönheit sie vollkommen glich,
So zog sie alsobald des Königs Aug' auf sich.
Was hatte sie davon?
Er rühmte sie den Prinzen, sie gefiel!
Und einst, beim Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, sie: die Menschenlehrerin!

*) Phädrus.
**) Lafontaine.

„Ich? Ihro Majestät! ich bin
„Nur eine Zeitvertreiberin:
„Mich hören Kinder nur so gern!
„Ich, Lehrerin der Menschen? Das sei fern!
„Was recht und Tugend ist, zu lehren und zu preisen,
„Das überlass' ich Herrn
„Und Königen und Weisen!"

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe," sprach der Fuchs, „ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende:"

„Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft: du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht loben!"

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!"

Die Katze und die Maus.

Einst spielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf, Mäuschen!" sagte sie, und warf die scharfe Tatze
Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing sie wieder,
Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!" sprach die Maus,
„Ich kenne diese Schmeicheleien

Und diese Scherze; ach! sie dränen
Mir armem Mäuschen bittern Tod!"

„Was?" sprach die Katze, „das ist Spott!"
Und biß sie todt!

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpenadler traf auf seiner Sonnenbahn
Die kleine Lerche schwebend an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und Eil' gewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz auf!" spricht er, „du Sängerin, ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittich sei dein Wagen."

„Nein," sagte sie, „ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde;
Nach einer höhern Sphäre
Flieg du, zu seiner Ehre!"

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,
Bereiste seinen Strom, die Spree
Mit ausgespanntem Gefieder.
Ein' Ente schwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter Schwan!"
Fing sie sogleich zu schnattern an:
„Singt ihr denn keine Lieder?
Ihr schweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
Seid ihr denn etwa stumm?

„Frau Ent'," antwortete der Schwan,
Weil wie die Nachtigall ich doch nicht singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß ihr mit eurem Schnatterton
Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?
Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
Seid ihr denn etwa dumm?"

„Was?" sprach die Ente, „dumm wär' ich?
Bekümmre dich um dich!"

Sie schnatterte viel Schimpf und Tort;
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen," spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?"

„Ja," sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darin!"

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brod:
Da seufzt er, Lebens satt und weint, und ruft den Tod:
„Befreie," spricht er, „mich von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh!"

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?" fragt' er ihn, „du armer Alter, du!
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!"

„Ach, lieber Tod," versetzt darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!"

Die Berathschlagung der Pferde.

„Ha!" sprach ein junger Hengst, „wir Sklaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei sein will? Ha! wie glückselig war
Zu jener Zeit der Väter Schaar! —
Der ungeheure weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch scheuten sie kein offnes Feld;
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freiem Willen! Ach, und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
Das unvollkommene Thier
Was ist es? was sind wir? —

Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
Pfui, auf zwei Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
Er siegt, man singt ihm Lobgesang;
Und doch die Schlacht, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan!
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht vor seinem Siegeswagen!
Und ach nach wenig Tagen
Spannt er vor einen Pflug
Den Rappen, der ihn trug!
Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sklaverei!
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!"

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei,
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor, sprach:

„Wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf; allein aus mild'rer Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
Wann Eis vom Himmel fällt, wann alles wüst' und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
Er streut den Hafer aus, und erntet siebenfach,
Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach!
Zwar helfen wir dabei, thun aber keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
Und wann er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,
So haben wir ihn mit!

Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
Sind mit einander frei! der Rappe Bucephal,
Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall.
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, so war auch er ein Held,
Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges! Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Er läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!"

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,
Wie dieser Redner seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle!

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih'
Im Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker sein!"

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih', dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliehen in den Wald!

Hier aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Der Adler und der Uhu.

König Adler hatt' einmal
Einen Uhu zum Minister:
„Lieber Alter", fragt er ihn,
„Welcher Meinung ist Er:
Dulden wir die Nachtigall,
Die nichts kann, als singen?"

„Jeden, welcher sonst nichts kann,
Rath ich umzubringen!"

Diesem Blutrath ausgeführt,
Folgte dumpfes Aechzen,
Und im Lande hörte man
Nur noch Raben krächzen!

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrein;
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus:
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig sein,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!

„Hei!“ sagt sie, und springt auf! und von dem Kopfe fällt
Der Topf, das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an,
„Die schöne weiße Milch“, sagt sie, „auf schwarzer Erde!“
Weint, geht nach Hauf', erzählt's dem lieben Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde;
„Kind,“ sagt' der Mann, „schon gut! Bau nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!“

Die Eiche und der Kürbiß.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solch eine Last

Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste;
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,“
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht!“

Zeitgedichte.

Als ich zu Weimar war.

Athen ist wieder. In Athen
Sind Mars und Phöbus treue Brüder!
Die Grazien und Musen gehn
Im Rosenthal! Athen ist wieder!
Ein Fürst und ein Anakreon
Gehn Hand in Hand, im schönsten Grünen,
Auf einem deutschen Helikon.
Ein deutscher Plato spricht mit einem Xenophon,
Ein deutscher Sophokles gefällt sich in Ruinen
Der Vorwelt, und will mehr noch sein,
Als Sophokles. Ein Lorbeerhain
Wie der der Griechen ist in unsern deutschen Landen,
Wie einst die Welt aus Nichts entstanden!
Schämt euch, ihr Königsstädte! Wien,
Paris und Petersburg und London und Berlin!
Ihr, alle Königsstädte! solltet,
In eurem euch von Gott geschenktem Wohlergehn
Athen sein, und ihr wolltet
Athen nicht sein. Gott sprach, und Weimar ist Athen!

An Lobredner des Auslandes.

(Den 20. Mai 1792.)

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!

Deutsches Herz hat deutsche Triebe,
Treibt zu deutscher Redlichkeit,
Treibt zu Vaterlandesliebe,
Treibt uns zur Bescheidenheit.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben:
Deutscher Ausdruck steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Sei des deutschen Geistes voll!

Deutscher Geist bleibt in den Schranken
Unsrer guten Menschlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet sich vor Dunkelheit!

Wer von unserm deutschen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der soll unsers Klopstocks Oden
Weder lesen noch verstehn;

Der nehm' unsern deutschen Segen
Mit auf seinen Weg zu Glück;
Dem sei wohl auf seinen Wegen;
Komm' er aber nicht zurück!

Instruktion

für die deutschen Friedensgesandten zu Rastadt.

(Im November 1797.)

„Sie sollen Frieden schließen, sollen
Im mindesten, wie sie, nicht unversöhnlich sein!
Wenn aber sie vom Rhein,
Von unserm lieben, alten Vater Rhein
Nur Einen Tropfen haben wollen,
Dann sage jeder Patriot,
So Sachs' als Preuße, Löwenstimmig,
Und laut und grimmig:
Krieg noch auf Leben und auf den Tod!"

Der Gedanke an's Vaterland.

(1802.)

O du Gedank' an's Vaterland,
Wie warst du sonst mir so willkommen;
Gedanke, bis zur Häßlichkeit
Ist deine Schönheit mir verglommen!

Du brachtest in die Seele mir
Das angenehmste Wohlbehagen,
Und nun, was bringst du nun in sie?
Des Patrioten bittre Klagen.

Entheiligt ist die Heiligkeit,
Die festen Bande sind zerrissen;
Wir haben keinen Willen mehr:
O weh! daß wir gehorchen müssen!

Und wer denn ist's, der nun befiehlt,
Und dem wir aus dem Wege gehn? —
Gedank' an's deutsche Vaterland,
Hinweg! Du bist nicht auszustehn!

Aus:

„Halladat oder das rothe Buch."

Der gute Mann.

Abdu Bedulla war ein guter Mann!
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meisten Menschen leben, ohn' einmal,
Mit brünstiger erweckter Seele, Welt
Und Gott zu denken, aber jeden Tag,
Wenn schon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle seine Tagewerke vor;
Und nicht die guten schrieb er auf, er schrieb
Die bösen auf, schrieb sie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne schon
Heraufgestiegen war, ging er und las — —
Und wenn er (selten war's geschehn, sich selbst
War er ein scharfer Rechenmeister) nichts
Zu lesen fand, dann stutzt' er, dachte nach:
Ob etwa gestern was vergessen sei?
Dacht's nach, und meistentheils fand er,
Daß was vergessen sei, und dann so schrieb's
Nicht er, von seinen Kindern eines schrieb's
An seine Wand, und sieben Tage ward's
Von ihm gelesen, siebenmal des Tags
Von ihm bedacht: durch welches Gute wohl
Das Böse gut geworden sei? — Und dann,
Wenn er, ein scharfer Rechenmeister, sich's

Zu gute schrieb, dann endlich hört' er auf,
Es zu bedenken. Keine Sylbe sprach
Der gute Mann von seinen Werken, kein
Erforscher forschte Gutes aus, er that's,
Und nicht die kleinste Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann! — — Er starb, und schönes Lob
Ward nicht geredet, nicht gesungen, ward
Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehaun;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke zog,
Aus vatertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sahn
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalott, der Bäcker, der mit ihm
Gereiset war, und der Esudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schooß einmal gesessen sei,
Und sagten: ach! Er war ein guter Mann!

Hingegen Abnick Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:
Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt!
In keiner langen Winternacht hat er
Durch's blaue Sterngewölbe seinen Gott
Mit seinem Feuerauge scharf gesehn;
Mit seines Geistes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen gesehn, wie viel
Gott, unser Gott der Götter, größer ist,
Als andre Götter? Eingekerkert oft
In seinem Zulip*) hin zu sitzen, und
Mit angestrengter Feuer-Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer ist,
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen, immer aber war
Ihm keine Zeit; er müsse Thaten thun,
Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
Des großen Gottes! „Unser Gott," sprach er,
„Will eben nicht Betrachtung; Unser Gott
Ist Meister, wir Gesellen! Unser Gott

*) In seinem Gebetzimmer.

Ist immer gnädig!" Solch Geschwätze ging
Aus seinem Munde; Beta Millizoll
Und Bara Karadabda hat's gehört!

Als aber Abnick Sabazalla schwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er gewesen war,
In seinem Licht der Wahrheit sehen ließ.

Abudalott, der erste: „Wenn ein Trieb,
Mit seinem Gott zu sprechen, seinen Geist
Aufforderte, sein Herz Krystall und Gold,
Geläutert scharf im Tiegel, war, dann schlich
Der gute Mann (ich habe Morgens einst
Und Abends einst stillschweigend ihn beborcht)
In seinen Weinberg, und, verschlossen Thor
Und Thür, rund umgesehen, Wand und Zaun,
War er darin, mit seinem Gott allein!

Esudaboll, der andere: „Mich that
Der gute Mann als eine Waise, die
Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
Der gute Weisheitslehrer wußte, wer
In seinem Herzen zum Erbarmer mir
Von meinem Gott gerufen sei, und erst
Nach seinem Tode, Menschen! hab' ich's mir
Mit Müh' erforscht; ach! ganz gewiß war er
Ein guter Mann! Und Sabazalla soll
Vor seinem Gott entschuldigen, daß er
Den guten Mann für einen guten Mann
Nicht achten will! Er bring uns etwas mehr,
Als nur Geschwatztes, er, der ihn vor uns
Und unserm Gott da so zur Rede stellt!

Abudalott, der erste: „Mangel war
In unserm Vaterlande damals nicht,
Als seinen Segen unser guter Gott
In seinen Wolken über unserm Haupt
Wegtragen ließ in fernes Land; der Fürst,
Den unser Gott mit Weisheit und mit Macht
Gesegnet hat, war wahrer Vater! Rund
Um unser fattes Vaterland saß jetzt
Der Hungrige! Da, Menschen, backte Brod
In seinem Weinberg Nachts, wenn alles schlief,

Abdu Bedulla selbst, und trug's hinaus,
Aus seinem Weinberg an die Grenze, wo
Der Hungrige mit Weib und Kinde saß,
Und gab's dem Kinde! Wahrlich, lieber Herr!
Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk, aus einem Munde, rief:
„Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Tugend.

Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen! — Tugend ist:
Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broden eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfbedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn
Und seinen Kummer messen, und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. — Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinübergehen, immer, immer gut
Den Bösen sein, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geist
Zu Gott erhebt, so lange, bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt,
Und wenn sie noch bei vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter sein,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist!
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wann und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann,
Sei König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben; du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Die häuslichen Freuden.

Ein weiser Mann (still heitere Vernunft
In seinem niedersehenden Gesicht
Bestärkte jeden, der ihn sah, er sei
Ein weiser Mann) mit Namen Ebarit
Abuladott, der seinen Vater noch
Und seine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, sah sein männlich Bild

Im Bach Aranda, den die Heiligen
Der großen Wüsteneien tranken, sah's,
Und fand ihm plötzlich, plötzlich Aehnlichkeit
Mit seinem alten Vater. „Vater, sieh,"
Rief er, „ich werde stolz, ich gleiche dir!"
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu seinem Sohn, faßt' ihn an seine Hand,
Und bückte sich, und sah sein graues Haar,
Und seines Sohns noch schwarze Locken, und
Indem sie beide sich besahen, kam
Auch noch die alte Mutter; Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreie standen nun
Am hellen Bach, und sahn sich drin, und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geister! Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küßten sich
Und rühmten ihrer Leben Seligkeit.
Der Vater: daß er ein so gutes Weib
Gefunden hätte, willig ihm die Last
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit in's Herz zu lächeln, und
In seinem Männerernst zu mäßigen;
Die Mutter: daß der beste Mann ihr Loos
Geworden sei; der Sohn: daß er so sehr
Dem Vater ähnlich sehe! Dieses war
Ihr herrliches Gespräch. Dann aber ging
(Und Sohn und Mutter gingen hinter her)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter, stand dann, sah sich um,
Und endlich saß er nieder, wie vertieft,
In die Gedanken des Gesprächs, und sah
Den Sohn und seine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung gingen, noch
Sich unterreden. Mutter, sprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater; Gott!
Wenn ich in allen seinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre; welch ein Herz er hat!
Welch einen Geist! Als ihn Bedulamoth,
Der böse Mann, verfolgte, seinen Feind
In seinem ganzen Leben sich bewies,
Mit welcher weisen Unterwürfigkeit
In seines Gottes Willen hat er es
Ertragen! Hat er seines Lebens Feind
Noch endlich überwunden!

Gott, wie schön war diese That!
Mit seines Lebens Feind
Sich auszusöhnen ging er heimlich hin,
Zu seinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und sterbend! Bruder, sprach sein Feind,
Ich kann nicht sterben! deine Hand, und da,
Da bückte sich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden, und drückte sie,
Wie seines besten Freundes Hand! und sprach
Den Segen Gottes über ihn! und, ach!
In diesem stillen ernsten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröstet nun,
In seine beßre Welt hinüber ging,
Ich kann's euch nicht beschreiben, Mutter, wie
Das Auge meines theuren Vaters da
So heiter war! Er sah mich an, ich stand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele; Gott, wie lieb ich ihn!

Die Mutter aber floß in Thränen; „Sohn,"
Sprach sie, „in deinem: Gott, wie lieb ich ihn!
Erkenn' ich meinen Ebarit;" und gab
Ihm einen Kuß; so mütterlich, wie sie
Noch keinen ihm gegeben hatte. Nu!
Was ist's? rief da von seinem Rasensitz
Der alte Vater, und stand auf und ging
Der Mutter und dem Sohn entgegen, ging
Mit munterm Schritt, und fragte: Was es sei?
Und als die Mutter gern es sagte, da,
Da gab der Vater seinem guten Sohn
Auch einen Kuß. — Welch eine Seligkeit,
Ein Vater sein, wie dieser Vater,
Ein Sohn, wie dieser Sohn, und so geliebt
Von seiner Mutter! Welche Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menschen sich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder sich einander lieben! Ha!
Wie schön, wie schön in meines Gottes Welt!
Mein Vater, meine Mutter sind darin!
Und du mein Bruder, du, mein Ebarit
Abuladott! Ich flieg' in seinen Arm,
Er ist mein Bruder! Gott, wie lieb' ich ihn.

Sinn- und Spruchgedichte.

Der Reisende.

Er kommt geflogen wie ein Pfeil,
Fliegt unsre Städte durch, hört Alles, was zu hören
Auf ihren Gassen ist, hört Meister, schnattert Lehren,
Denkt, billigt, tadelt, schreibt, und — Alles in der Eil!

Der reiche Lutz.

Gott und Satan zu betrügen,
Ließ er den armen Lazarus
In seinem Jammer liegen,
Und gab der armen Lais — einen Kuß!

Lessing und Kunz und Klaus.

„Werde Licht!" sprach er;
Licht ward um ihn her;
Aber Kunz und Klaus
Löschten's wieder aus!

Der sterbende Dichter.

Sein Maß der Sünden ist mit Liedern vollgemessen,
Nur Lieder quälen ihn, den sterbenden Arist;
Gott woll' in jener Welt die Lieder doch vergessen,
Wie man in dieser sie vergißt!

Der Sieg.

Die Laster stritten, wer von ihnen
Am eifrigsten gewesen sei,
Dem bösen in der Welt zu dienen?
Den Sieg erhielt, — die Heuchelei.

Des Pythagoras Statue.

Soll dieser Mann von Stein
Pythagoras, der Schweiger, sein?
Pythagoras, der Schweiger, ist er nicht,
Denn seht, er spricht!

Gottscheds Cato.

Wie dieser Sachse Cato spricht,
So sprach der Römer Cato nicht,
Hört' er die Reden des Poeten,
Er würde noch einmal sich tödten!

Grabschrift.

Ich, schlechter Sandstein, soll nicht sagen,
Wer unter mir begraben liegt!
Er ward mit großem Pomp in seine Gruft getragen,
Die Träger waren höchst vergnügt,
Und süßen Weines voll.
Geh', Wanderer, und lebe wohl!

An den General von Stille, welcher ein Gedicht auf den König verlangte. (1748.)

Dem Könige, dem großen Geist,
Den alle Welt aus einem Munde preist,
Den alle Völker wohl zum König haben wollten,
Dem alle Könige nachahmen sollten,
Der Held ist, Philosoph, und Dichter, und zugleich
Der beste Mensch in seinem Reich,
Der alles Lob verdient, das man nur geben kann,
Auf den fing ich ein Loblied an;
Monarch! sang ich, und weiter nicht;
Er liest ja doch kein deutsch Gedicht.

An mich, als ich zum König ging.

Du gehst den Gang der Knechte, du!
Gott sei mit dir! o sieh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet ist,
Du Knecht nicht auch geworden bist!

Ergebung.

Dahin gelassen gehn, wohin das Schicksal zieht,
Soll Jeder, der den Faden sieht.

Demosthenes.

Er war's, er öffnete die festverschloßnen Pforten
Der Freiheit, mit Verstand und Witz;
Er donnerte mit Worten,
Wie Zeus mit seinem Blitz!

Gleiche Gedanken.

Herr Nikolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: „Ach," sprach er, „Kind, ich hätte
Wohl Eine Bitte noch an dich!" —
Und welche, Kind? — „Zum Mann nach mir, bitt' ich,
Nimm Herrn Arist;
Mich däucht, er ist
Ein guter, reicher Mann." —
Ach, Männchen! sagte sie, ich dacht' auch eben dran!

Kleist's Grab.

In diesem Grabe ruht der treu'ste Freund der Freunde!
Du Rose sollst allein auf seinem Grabe blühn.
Kleist ist sein Name, seine Feinde
Begruben und beweinten ihn!

Der Witzling.

Witz auf Witz,
Auf nichts gegründet;
Blitz auf Blitz,
Und keiner zündet!

Ueber das Bild Friederichs.

Von diesem Einzigen wird man wie ein Gedicht
Einst die Geschichte lesen;
Denn wahr, was sie erzählt, ist alles zwar gewesen,
Wahrscheinlich aber nicht!

Sprüche.

An jeden Ort, wohin du gehest,
Nimm deinen Maßstab mit; zum Schmaus, zum Tanz, zum Spiel;
Und wenn du ruhend stille stehest,
Dann frage: War's zu viel?

Wer eines Menschen Freude stört,
Der Mensch ist keiner Freude werth!

Der ist ein Ehrenmann, der eines Andern Fehler
Mehr als die eigenen entschuldigt und verschweigt,
Und Andrer Tugenden wie rechte Ehrenmähler
Dem, der sie recht nicht sieht, im rechten Lichte zeigt.

In unsers Gottes Welt sind wir an allen Enden,
Im Mond, im Sirius, in treuen Vaterhänden;
Darum, was kümmert's dich, ob unsers Gottes Welt
Heut noch in Trümmern fällt!

Sprich nicht zu viel von deinen Pflichten;
Wir haben kurze Lebenszeit!
Die Zeit zum Ueben und Verrichten
Verschwindet unterdeß in's Meer der Ewigkeit!

Wer besser ist wie du, den schätze lieb und werth,
Den speis' an deinem Tisch, den wärm' an deinem Herd,
Er macht dir Ehre, dir! und wärest du ein Fürst,
Und lohnt dich, wenn du besser wirst!

Erkenne, suche, lieb' und ehre,
Was gut und schön ist, und vermehre
Nach Möglichkeit, mit weiser Wahl,
Des Guten und des Schönen Zahl!
Das ist die ganze Sittenlehre!

Nur Thoren bauen all ihr Glück
Auf eines Menschen Blick!

Nicht mehr zu klagen, rath' ich dir,
Unglücklichster auf Erden;
Unglück wird Glück, wenn wir
Durch Unglück besser werden!

Mahomet, im Koran, sagte:

Dem Menschen, welcher dich beleidigte, vergib;
Hab' alle Menschen lieb,
Und bringe frevelnd nicht aus seiner Seelenruh
Den Mann, der minder weis' wie du!

Engel Gabriel erklärte diese Stelle:

Such' in den Wüsten auf den Mann, der dich verjagte;
Nimm in gerechten Schutz den Mann, der dich verklagte;
Dem gib, der dir genommen hat!
Und in geheimster Herzensstille
Denk' an die gute That;
Denn siehe, das ist Gottes Wille!

Wohin mit deinem Blick? — Den Himmel durchzusehn,
Ist er nicht scharf genug! Lenk' ihn zur Erde nieder,
Und, nach so langer Zeit, sieh deine Blumen wieder,
Sie sind doch gar zu schön!

Sei nicht der Stoa feind, doch fühle jeden Schmerz! —
Gleichgültigkeit legt Eis um's Herz!

Erzfeind von allem Heuchelschein,
Sei jedem Auge, was du bist,
Man muß in allen Augen sein,
Was man in Gottes Augen ist!

Auf böser Menschen Schimpf und Spott,
Und wär' er bitterer als Wermuth, achte nicht!
Thu' aber redlich deine Pflicht,
Das Andere thut Gott!

Auf Wunder warte nicht! — Sieh, deine Zeit fligt hin,
Und läßt dir keine Spur
Dahier von ihrem Gleis!
Auf Wunder warte nicht, du hast deß nicht Gewinn
Die Götter helfen nur
Durch Tugend und durch Fleiß!

In Worten nichts, in Werken viel,
Bringt am geschwindesten zum Ziel!

Berechne jeden Tag, wie viel der Stunden du
Verwendet hast auf Mittagsruh,
Wie viel auf Schmauserei, wie viel
Auf Tanz und Spiel
Und auf Geschwätz, das nicht Gespräch gewesen ist:
Und dann, o Mensch, zieh' ab und sieh', wie alt du bist!

Die Menschen, die du liebst, und die dich wieder lieben,
Bewahr' dir Gott vor Armuth und vor Neid!
Die schwerste Tugend auszuüben,
Ist die der Dankbarkeit!

Johann Peter Uz.

Johann Peter Uz.

(Geb. 3. Okt. 1720. Gest. 12. Mai 1796.)

Uz war zu Ansbach am 3. Okt. 1720 geboren, und studirte seit 1739 Jurisprudenz in Halle, wo er sich an Gleim und Götz anschloß. Nach seiner Heimkehr wurde er 1748 Sekretär beim Justizkollegium und 1763 Assessor beim kaiserlichen Landgericht des Burggrafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Ansbach und Kulmbach. Im J. 1790 erhielt er die Stelle eines burggräflichen Direktors. Den ihm zugedachten Titel eines Geheimen Raths verbat sich der bescheidene Dichter. Er starb zu Ansbach den 12. Mai 1796.

Seine ersten poetischen Versuche waren in dem leichten und seichten Style Gleims gehalten (er übersetzte auch mit Götz den Anakreon); doch ging er bald zu der ernstern und tiefern Weise Klopstocks über, ohne jedoch Nachahmer desselben zu werden. Er dichtete *Oden*, die in Anlage und Ausführung, durch Tiefe der Gedanken, poetischen Schwung und männlichen Wohllaut der Rede gleich ausgezeichnet sind (am bedeutendsten sind diejenigen, in welchen er die Freiheit und die Vaterlandsliebe besingt); ferner *geistliche Lieder* von angemessener Verständlichkeit nicht ohne Schwung der Sprache, und das kleine Lehrgedicht „*Theodicee*“,

eine meisterhafte Darstellung der leibnitzschen Rechtfertigung der Werke Gottes, in welcher der Dichter den rein didaktischen Stoff in das Reich der Phantasie und Empfindung zu heben versteht. Minder gelungen und ziemlich trocken sind seine beiden größeren Lehrgedichte „Die wahre Glückseligkeit des Weisen" und „Ueber die Kunst stets fröhlich zu sein" (1760), obschon er sich auch in diesen nicht ohne Erfolg bemüht, neben der Lehre auch der Dichtung Recht und Geltung zu verschaffen. Von höherem Werthe sind seine „Episteln," von denen einige auch ein literarisches Interesse haben. Das komische Epos „Der Sieg des Liebesgottes" (1753) ist in der Anlage verfehlt, aber reich an gelungenen Stellen, und besonders dadurch wichtig, weil Uz sich darin zuerst gegen die „neumodische Poesie" aussprach, und sowohl die Uebertreibungen der klopstockischen Lyrik als der bodmerschen Nachahmung Miltons mit Witz verspottete.

Sämmtliche Werke, Leipzig 1768, 2Thle.; neue Ausgabe von Fel. Weiße, Wien 1804.

Ausgewählte Gedichte

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amor'n missen?

Nein, er soll mir günstig sein:
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beiden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wenn die Sonne wacht:
Die Muse träumt nur schwache Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leier an die Wand.

Doch, Freund, in schwülen Sommertagen
(Zischt mir Lyäus in das Ohr)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen,
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling Amor schüchtern fliehn,
Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Er reife nur, der frohe Wein!
Was kann mir unerträglich sein?

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren
Und fang erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Am selbstgewählten Joche schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Es drängen sich durch niedre Ränke
Die Sklavenseelen freudig hin
An buntgemalte Ruderbänke.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh:
Mein Geist sei nach der Weisheit Lehre
So stille, wie die Sommersee,
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht.
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel;
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus dunkler Saat
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt,
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt:
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr,
Und Amor kommt ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget;
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erntet, was die Wittwe sät.

Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge schleichet immer
Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
Dringt in die festverwahrten Zimmer
Und in's geheime Schlafgemach:
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir genüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es sein, bei freiem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Dies kleine Feld und diese Schafe,
Wo fern von Zwang und Ueberdruß
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart' ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kommt, sie kommt: ich höre schon von weiten
In stiller Luft die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht,
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht,
Was quält ihr euch? Die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket;

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet,
Die viehisch rast, nicht sich vernünftig freut,
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb' und Wein durch Uebermaß entweiht,
Nein, die zugleich Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen.

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn, und glänzen um ihr Haupt:
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht;
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht,
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt?
Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt:
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd ein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt,
Der Ozean, bis an den Grund erzittert,
Und weiß beschäumt hoch in die Lüfte strebt:
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff, und scheitert;

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt:
Sie brechen los, und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt,
Nicht ungestraft; der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen
Stets fürchterlich die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wenn zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust;
Sein Aug' entschläft, sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach echten Freuden streben,
Die Klugheit würzt, und Reue nicht vergällt:
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe,
So dank' ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ist's, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt!
Ich werde satt, und kann mit Freuden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt;
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold gibt das Glück, und gibt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn,
Und fröhlich sein, wann, die das Glück erkoren,
Sich unvergnügt in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen:
Sei in der That, was tausend andre scheinen!

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freiheit scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen deren Enkel sein,
Die rauh, doch furchtbar frei für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst, von Eintracht unterstützt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch, Muse, wage nicht zu viel!
Verlaß bei so verderbten Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

Die wahre Größe.

An Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leier:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sei Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt, und frei und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann;

Der heißt beim Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet,
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So sieht die Schmeichelei
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sei.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen:
Bereichert ein Verrath,
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen!
Irr' um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis an's entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges Armen
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt;

Der echte Menschenfreund, der blos aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe,
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein, göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen,
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freien Mauern zu;
Held aus Korinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben:
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab;
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Tabaksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd' ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beim verblas'nen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden
Bei geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille,
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bei dem besten Wein.
Lächle, Venus, unter Thränen;
Sei die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bei mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt,
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leier Scherz erklingt,
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes
Wie den Sommerstaub verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bei schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist Alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut' erbleichen,
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An Herrn Kanonikus Gleim.

Die Kriege Friedrichs, und wie mit stolzen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst bekränzt,
Zu seiner kühnern Leier singen.

Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,
Und traurt, seit Zwietracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen, sondern klagen;
Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth:
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet seinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an,
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden:
Ach! dies betrogne Volk ergab
Sich unter euren Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb er auch verborgen,
Ist nicht geringer als der Held:
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrößern!
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht die Sitten zu verbessern!

Sucht ungebautes Land in Auen umzuschaffen!
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen;

So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen.

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesä't!

Noch heute sah ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm' wieder in den Staub!

Wann mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt Alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingsstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niederm Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg' ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath.

Der Mensch, der aufgeblas'ne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer gibt,
Was Jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittichen der Nacht

Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dies Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich sein!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gib mir, o du, der willig gibt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach' Andre groß, o Gott! Ich sei
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ.

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstrahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt:
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihen mich zum Priester ein
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht,
O du, der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebar dem Gotte frohen Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haines,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblümter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied:
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrten
Und oft beim Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferin,
Zum unbewohnten Hämus hin,
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie die schöne Welt entstund,
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte gibt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht blos heißt:
Uns adelt nur ein edler Geist
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand,
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeichelei,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sei.

Die Aue schwieg von dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühne Leier nahmst:
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als dein erhabnes Lied ertönte,
Das feuriger die Tugend pries,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst: es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schooß,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tiger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel,
Und auch die unbelebten Eichen
Empfingen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt:
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bei kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen,
Und leben wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst, öffnest unser Herz
Der Wahrheit, seit ihr deine Hand
Aus Myrt' und Rosen Kränze band:
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden gibst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leier an,
Durch die er ewig schimmern kann:
Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungeprieſ'nen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heißen Dampf
Dem Helden in den rauhsten Kampf,
Und wann, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt,
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihm vom wilden Streit
Auf unermüdetem Gefieder
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug' entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein holdes Lied,
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laß Blumen sprossen
Noch vor der Blumenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wieder kommt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kommt zurück durch öde Fluren
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth:
Er eilt aus räubervollen Sträuchen
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverweste Leichen
Und Asch' und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen
Durch süßen Weihrauch-Duft:
Sein Anblick tröstet die Geplagten
Und seine sanfte Stimme ruft:
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth:
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut erschlagner Freunde roth,
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter großer Staaten,
Seht eure Thaten
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,
Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die ersiegten Fahnen
Stolzlächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbeern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängniß, kröne dessen Haupt,
Der wieder unsern Grenzen
Den Frieden raubt;

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht speis't,
Nicht mit wohlthätigem Erbarmen
Als einen Vater sich erweis't,
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preis't;

Damit nach unerhörten Plagen
In heitrern Tagen
Der Landmann sich erfreu,
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyrannei,
Auf heerdenvoller Aue
Selbst glücklich sei!

Lob des Höchsten.

Zu Sions Höhen hin erhebt auf Engelschwingen
Mich diese glänzende Gestalt?
Am Teiche Siloa soll ich dem Herrn lobsingen
Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn, von heiligem Vergnügen
In Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde schwiegen,
Und horchend schwieg der Hain.

Ihr Cedern, schweigt umher, und rauschet nur von weiten!
Wie meine ganze Seele glüht!
Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied.

O Herr, wer ist dir gleich? Gott über alle Götter,
Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst, und im entflammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß: was kann der Staub dir geben?
Mein Lied stimm' unter Harfenklang
In's Lied der Engel ein, und auch mein ganzes Leben
Sei dir ein Lobgesang!

An den Dichter von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern,
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden echter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier male die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug' ist unbeschränkt, die freien Blicke fliegen
Hoch über furchtbar'n Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt!
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist;
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dies holde Thal, wo Alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter duftenden Violen
Und beim Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt:
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen?
War ihm kein beßres Loos bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Doch dieser Funke glimmt in Tausenden vergebens
Und wird von Leidenschaft und Wahn
Verdunkelt im Gewühl des Lebens,
Noch eh er sich hellschimmernd kund gethan:

Wie, wenn die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angesangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt.

So strahlet unser Geist, mit angebornem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worin er sich verlor.

Geh' auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegrenzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug' und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig sein.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bei den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Der gute Hirt.

Was sorgest du? Sei stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich im kühlen Thaue
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finst're Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten,
Geht er, der treue Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Höchsten und sie schämen
Sich ihrer schwach erfundnen Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht?

Ich aber will ihn preisen und ihm danken;
Ich halt' an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn Alles mich verläßt!

Das Erdbeben.

Die Erde hat gebebt und ihr geborstner Grund
Die Königin am Meer verschlungen,
Und schwärzre Trübsal noch droht unsrem armen Rund
Von schwärmender Propheten Zungen:

Wie aus bemoostem Schutt der Uhu, wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn versteckt,
Auf stille Dächer fliegt, selbst melancholisch wacht,
Und heulend müde Städte weckt.

Auf Schwanenfedern horcht die Wollust und erschrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder.
Der sorgenvolle Geiz, auch schlafend unerquickt,
Bebt heut und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln stets in trüber Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst, und wie das schwache Rohr
Der Flügel eines Wests erschüttert.

Ihr Musen, die ihr einst, im Frühling meiner Zeit,
Mich mit Ambrosia genähret,
Als ihr, in eurem Hain voll heil'ger Dunkelheit,
Die deutsche Leier mich gelehret!

Zufrieden dank' ich euch, daß immer gleiche Lust
In meiner Seelen helle scheinet,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thorheit Brust,
Nach Phantasien lacht und weinet.

O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter sein,
Nicht blos in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:

Nicht blos im dunkeln Busch und wo die Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als Krystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müss' auf meiner Stirn, wann schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist und meine Seele lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Gott, ein Erretter.

Finsterniß und schnelle Wetter
Brechen über mich herein;
Und ich sehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung blassen Schein.
Deine schwere Donner rauschen,
Gott! von weitem wider mich:
Aber meine Feinde lauschen;
Mein Verfolger freuet sich.

Sehet! sprechen, die mich hassen,
Unser Netz hat ihn gefällt!
Ja, er liegt und liegt verlassen,
Dem wir lange nachgestellt!

Deine Tücke, schwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich!
Ich erzittre nur vor Gotte:
Gott ist aber wider mich!

O entsetzlicher Gedanke,
Sich von Gott verfolget sehn!
Wag' ich's, in verwegnem Zanke,
Den Allmächtigen zu schmähn?
Seine schrecklichsten Gerichte
Sind gerecht: was wend' ich ein?
O vor seinem Angesichte
Sind die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf' entziehen:
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Scepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beim schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr! mit kindlichem Vertrauen
Hang' ich dennoch fest an dir,
O wie sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir!
Ich verfluche meine Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt:
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt:
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist nicht ein Mensch, der zürne
Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub!

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, ersenfzter Tag!

Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht:
Denn ich habe Gott zum Freunde!
Gott ist meine Zuversicht!

Gott, im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kommt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kommt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen!
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster: Denn wer ist gut,
Wie du, der Allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan,
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freier Luft
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bei Wein und Liedern liegen:
Wie süß ist's, von Lyäen glühn!
Auf! hol' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die Jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich Einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Der Mai.

Der holde Mai hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo jetzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!

Bewölket noch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sei auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh' uns aus, was ihm an uns gehört,
Und werf' im Schlaf dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, durch die er sich entehrt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wenn ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut;
Denn Titan kommt; sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Flut;

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere:
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen:
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kommt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde,
Und grün beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das Eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttin, singt sie, holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest,
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig sein?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt.

Umsonst sind schwanenweiche Betten
Bei stürmischer Begierden Wuth;
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten
Stets ohne Ruh, wann Alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt:
Das Gute selbst mißbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm in vollem Ueberflusse,
Hat Alles, und genießet Nichts.

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in bösen Tagen,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, darf nicht verzagen:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flammen speien,
Getrost an deiner Vaterhand,
Getrost durch dürre Wüsteneien
Und brennend heißen Sand;

Getrost in kranker Luft und mitten unter Leichen,
Wann wüthend ringsumher der Tod
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein schnell Verderben droht.

Er traut auf deinen Schutz mit ruhigem Gewissen
Bei giftiger Verleumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich;

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten,
Wenn ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bei seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ;

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten:
Nun unterlag er nicht.

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbar'n Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh',
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einem Feuersee,

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn, der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht gnädig mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Flut von furchtbar'n Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum,
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Sein bedürfen.

Der Sertus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,

Und hier krystallne Flut, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen:
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen,
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde?

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in unermeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was böf' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt,
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus,

Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach eurem Winkel kennet:
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen,
Denn alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht sein. Welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und Beiden doch verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr; viel' stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmten Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu sein, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft, Redlichkeit und eh'rnem Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert, nachzuahmen;
So seid ihr deutscher Art, nicht blos aus deutschem Samen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahnung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O, unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?

Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit gewöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrtensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beim Spieltisch übet.

Aus beßrer Eltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geiseln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein männliches Geschlecht, stark, Alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd in trägen Sommertagen
Die Wüste Lybiens verließ;
Und wenn der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbar'n Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenoßnem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig echte deutsche Bräuche
Sind unverfährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt bei manchem Freudenmahle
Lyäus drehende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bei ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerstanden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb' auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dies ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh' es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein Jeder kommen,
Die Würdigen blos ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeienden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch, edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Band zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestaubtem Boden
Bei andern abgelebten Moden
Zu unsrer Zeit.

Auf den Tod des Dichters von Kleist.

Auch Kleist ist hin! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr der einst, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

An die Freiheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut
Im Schooße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht blos im Ueberfluß,
O Freiheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Haiden

Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverei:
Sie lähmt im Joch der Tyrannei
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freigebornen Geist
Der frechen Willkür preisgegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gib, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth;
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst für's Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbar'n Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in den härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen,
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen, das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Laut jammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' des Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang für's Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten für den freien Staat;

Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr:
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rundumher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend, wie ein stürmisch Meer.

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Epistel.

(An Herrn Hofadvokat G***.)

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden,
Der oft mit mir beim Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie echte Wesen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft sehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G***, wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt;
Wenn weder Leichenstein, noch Wappen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgesinnte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkoren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verloren:
Nachdem, im Schooß der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.
Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreies Leben,
Und ohne Sklavendienst, was du bedarfst, gegeben;
Dem unverwehrt ist, frei zu sein
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneka, im Schooß der Wollust spricht:
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden.
Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch der Würden
Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh' kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schooß;
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines Rudrers Bande,
Selbst unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sei, nur desto weiter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück:
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt,
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gib nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten,
Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frei zu werden!
Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von goldner Freiheit scheiden!

Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach! umtönt.
Der weisen Wollust sei dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweiet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh' ich unter grünen Lauben,
Bei dem Gotte froher Trauben,
Und beim Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Blumen hingestreckt?
Hör' ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wann er frei von eklem Zwang
Und bei spätem Weine wachte!
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heil'gen Epheu rauschte,
Hing er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg,
Und, nach laut geprief'nem Sieg,
Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume!
Du ruhest jetzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur in öden Gärten wehn;
Da nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Aus düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden,
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwischet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattin wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Blos wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sei.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlow's Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattin dir erlesen:
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich, als Freundin, liebt, wann sie dich Gatten nennet!
O Wollust, nicht blos einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Karl Wilhelm Ramler.

Karl Wilhelm Ramler.

(Geb. 25. Febr. 1725. Gest. 11. April 1798.)

Ramler war zu Colberg am 25. Februar 1725 geboren, studirte in Halle Medicin und ging 1745 nach Berlin, wo er 2 Jahre später eine kärgliche Stelle als Lehrer der Logik und der schönen Wissenschaften an der Kadettenschule erhielt, die er bis nach Friedrichs II. Tod bekleidete. Letzterer hatte von dem Dichter, der ihn in zahlreichen Oden besang, keine Notiz genommen; dagegen setzte ihm Friedrich Wilhelm II. bei seiner Thronbesteigung eine Pension von 800 Thalern aus, und ernannte ihn zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Später wurde Ramler zum Mitdirektor des Nationaltheaters ernannt; nach Engels Abgang führte er von 1793 bis 1796 die Direktion allein, und starb am 11. April 1798.

Ramlers Vorbild in der Dichtkunst war Horaz, von dem er sich die kunstvolle Anordnung der Gedanken und die nicht minder kunstvolle Darstellung des Einzelnen anzueignen suchte. Sein Streben ging vorzüglich auf Korrektheit und Schönheit der Form, und sein bedeutender Einfluß auf die Literatur liegt vorzüglich darin, daß durch ihn zuerst und hauptsächlich das Gefühl für regelrechte und geschmackvolle Darstellung ausgebildet wurde, und die poetische Diktion eine anerkennenswerthe Glätte und Feinheit erhielt. Sein Geschmack war hierin so sicher, daß selbst Lessing das größte Gewicht auf sein Urtheil legte. Indessen ist Ramler keines-

wegs ein bloßer Verskünstler; „seine Gedichte sind," wie Goethe anerkennend sagt, „sämmtlich gehaltvoll, beschäftigen uns mit großen, herzerhebenden Gegenständen und behaupten schon dadurch einen unzerstörlichen Werth." Dies gilt namentlich von denjenigen Oden, in welchen er Friedrich II. verherrlichte, und daß er dieses Lob seines Helden auch in solchen Gedichten mit feinem Takt einzuflechten weiß, die eine ganz andere Absicht zu haben scheinen, spricht nicht wenig für seine poetische Erfindungsgabe. Außer Oden und Liedern hat Ramler Cantaten gedichtet, von denen einzelne („Ino," „Pygmalion," „Der Tod Jesu") durch die glückliche musikalische Behandlung, ihren Wohlklang und ihre dramatische Entwicklung zu den besten Gedichten dieser Gattung gehören. Im Uebrigen lieferte er eine sorgfältig ausgearbeitete Uebersetzung des Horaz und edirte die Gedichte mehrer verstorbener wie lebender Dichter (Logau, Kleist, Götze, Lichtwer u. a.) mit Verbesserungen und Korrekturen nach seinem Sinne, die freilich nicht selten den Verdruß der Dichter selbst erregten.

Werke, Berlin 1825, 2 Thle.

Vermischte Gedichte.

Sehnsucht nach dem Winter.

Die Stürme durchheulen die Luft und schleudern Wolken auf Wolken,
Und donnernd stürzen die Ströme durch's Land.
Die Wälder trauern entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler gejagt.
Der Weinstock, ein dürres Gesträuch! . . . Was klag' ich so müßig den Weinstock?
Auf, Freunde! trinket sein schäumendes Blut!
Schon seht ihr den triefenden Herbst mit leerem Fruchthorn entweichen;
Bald kommt der Winter, mit Tannen bekränzt,
Und deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde,
Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,
Und hüllt in Blüthe den Wald (dem fröhlichen Barden ein Frühling!)
Und streuet Lilien über das Thal.
Dann schwimmt der Jüngling nicht mehr durch reißende Fluten, dann schweift er
Auf harten Wassern laut jauchzend umher,
Die Füße beschuhet mit Stahl, und überwindet den Reiter,
Der am Gestade den Wettlauf gewagt.
Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel, sie fliegen
Beherzt auf gleitenden Wagen dahin,
Gewärmt vom siberischen Pelz, durch silberne Schleier beschirmet,
An ihre zärtliche Führer gelehnt.
O Winter! eile voll Zorn, und nimm den kältesten Ostwind,
Und treib' die Krieger aus Böhmen zurück,
Und meinen erstarreten Kleist! Noch hab' ich ihm seine Lykoris
Und Wein von mürrischem Alter bewahrt.

An die Stadt Berlin.

(1759.)

Ich sah sie! (noch erzittern die Gebeine)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttin deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn.

Vergönne mir, Najade, nachzulallen,
Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden sang.

„Sei mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
Die Städte Deutschlands bücken sich!
Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
Und weichen hinter mich!

Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beiden Ufer Sand?
O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
Stets einen Gott erkannt?

Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück?
Warf nicht Latonens Sohn, sein Schutzgott, eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset,
Zur drohenden Aegide? stand
Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
Erstarrt an Haupt und Hand?

Bis alle, von dem kleinen Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halme von des Himmels Schlossen, niederlagen
Dreihundert Hufen lang?

Ja! dinget nur die halbe Welt zusammen,
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath und Gift und Flammen,
Den ganzen Orkus an!

Borussiens gerechter Held soll siegen:
Die Götter schützen ihren Sohn.
Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
Er kommt! ich seh' ihn schon.

Er kommt, das Haupt mit Strahlen rings umwunden,
Wie Delius-Apollo kam,
Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine Schwellen
Mit Blumen zu bestreun."

An den Frieden.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret?
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdevollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang.

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest.

Auf ein Geschütz.

(1760.)

(Als von den Russen vor Berlin eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt geschossen ward.)

O du, dem glühend Eisen, donernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer zur Verheerung blühender Geschlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Schon wär' ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon säh' ich, rings von stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld
Elysiens, den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels und sein Zelt.

Voll wackrer Brennen säh' ich, hörte Lieder
Von Ihm, bei jedem Freudenmahl
Von Ihm, der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehen tausend
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Bald säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Und bald den weisen Antonin, und den mit beiden
Vertrauten Julian.

Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wundervollen Stab
Den Ball, der mich in's Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn stärker soll ich noch die Laute schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir im Musentempel seine Siege sehen
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

An Galinetten.

Ausgeartetes Kind einer unsterblichen
Mutter! hast du doch mehr Herzen erobert, als
Die weit edleres Gangs, edleres Ansehns ist,
Deine Schwester Iberica!

Mehr mit Worten bestrickt, als die gefällige
Hesperillis: obgleich ihrer Gesänge Ton
Ein Sirenenton ist, Klio sich ihren Mund
An der Tafel der Götter wünscht.

Nun erhebst du die Stirn, trotzest der göttlichen
Teutonida? verlockst alle Verehrer ihr
Durch ein leichtes Geschwätz, durch ein verbuhltes Lied,
Durch ein fröhliches Gaukelspiel?

Fleuch zur Marne zurück unter die brausenden
Landessöhne, dem Wein ihrer Gebirge gleich!
Oder buhle forthin nur mit den Fremdlingen
Unsrer Fluren, o Schmeichlerin!

Mit den Boten der ausländischen Könige,
Mit dem flüchtigen Trupp eitler Patricier,
Und verderbe den Geist weiser Druiden nicht,
Nicht der heiligen Barden Chor!

Uraniens Lob Berlins.

(Bei Gelegenheit eines Granatapfels, der daselbst zur Reife gekommen war.)

„Hier blühst du? hier in dieser kalten Zone?
Hier öffnest du die purpurrothe Brust?
Siegprangest hier in deiner goldnen Krone,
Du Liebling Proserpinens, die mit Lust
Und ohne Reue deine Körner
Selbst in des Orkus Gärten aß,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaß? —

„Der Erdball ändert sich; dem alten Strande
Entflieht das Meer, Gebirge sinken ein.
Und hier? Ein Tempe grünt auf diesem Sande,
Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein,
Hier kann sich Flora nach Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und ganz versteckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn.

„Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
Trägt hier Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die nun den klugen Künsten offen sind,
Die schnell auf Flügeln Dädals eilen
Hoch über Meer und über Land,
Bleimaße, Meisel, Feilen
In ihrer harten Hand.

„Urplötzlich seh' ich Felsen in Gestalten
Ausonischer Paläste ausgehöhlt;
Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
Geburtsstein halb noch gleich, und halb beseelt.
Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
Empor, entwichne Pallas, dir;
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen hier.

„Wohlan, ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen
Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf!
Wägt euren Mond, zerspaltet Sonnenstrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf!
Verfolgt der Wesen lange Kette
Bis an den allerhöchsten Ring,
Der an Zeus Ruhebette
Hängt, hangen wird und hing."

So sang Urania, die voll Entzücken
Jüngsthin zu Friedrichs hohem Wohnsitz kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zu Phöbus' neuem Tempel nahm,
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Cypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

An die Könige.

(1761.)

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündflut ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer sein?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn?

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisbao bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergibt, — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie sie.

An die Göttin der Eintracht.

(1762.)

Concordia! — durch dich rollt jede Sphäre,
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre
Der Jungfraun deinen Pfad;

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor: — –

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Aus ihrer Dörfer Schutt und Brand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Aug' und Hand;

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Künst' entbehrt,
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der jetzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter,
Der Held, der dreimal Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter
Der Fürsten Raubsucht täuscht,

Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Schränkt sich Semiramis in ihre weiten
Fruchtreichen Dynastien ein,
So wird er mit entzückter Seele dir den zweiten
Auf den Sudeten weihn.

An Hymen.

(Zu Chr. F. Weisse's Hochzeit.)

Lyäens und Cytherens Sohn,
Vom schönsten Rausch geboren,
Gott Hymen, der du dir zum Thron
Das Hochzeitbett erkoren!

Dir fleht der sorgenvolle Greis:
O Stifter der Geschlechter!
Nimm, was ich nicht zu schützen weiß,
Nimm mir die großen Töchter.

Dir schmückt das fromme Mädchen sich
Bei seinem Morgenliede;
Der weise Jüngling hofft auf dich,
Des falschen Amors müde.

Dich rufen junge Wittwen an
Im hochbetrübten Schleier;
Im Flor bekennt der Trauermann
Dir sein gewaltig Feuer.

Du, mehr als andre Götter werth,
Dir flehen auch die Prinzen:
Erfülle, was der Krieg geleert,
Erfüll' uns die Provinzen.

O! wenn dich noch ein Opferschmaus
Herab vom Himmel ziehet,
So komm in meines Leukons Haus,
Der am Altare knieet.

Komm, einen Ring an jeder Hand,
Und um die Schläfe Myrthen,
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürten,

Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gast zu viel begehret,
Und sie doch etwas missen soll,
Am liebsten Band entbehret.

Die Schaar der trunknen Räuber theilt
Sich in die goldne Beute:
Sie flieht indeß, der Liebling eilt
Und gibt ihr das Geleite.

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

(1763.)

Er kommt, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der eh'rne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;

Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrockner Seele sich zwei Welten
Allein entgegen warf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kommt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; fleuch' an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt. Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein!

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So kronenwerther Thaten sahn! wir sterben,
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn unter lauter jubelvollen Zungen
Ein süßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

An die Muse.

Willst du den allgepries'nen Zeus erhöhen,
Der sein unsterblich Haupt bewegt
Und den Olymp erschüttert? oder Athenäen,
In diesem Haupt gepflegt,

Die mit bestählter Aesche, nimmer müde,
Den Typhon, den Gucelados
Zurückwarf und mit undurchdringlicher Aegide
Die Felsen, ihr Geschoß?

Singst du den ersten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgespannt?
Ihn? oder seinen Bruder? oder wählst du heute
Den Guelfen Ferdinand?

In königlicher Weisheit unterwiesen,
Von Kriegestugend gleich erhitzt,
Sind Beide hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.

Wohlan denn! spanne deines Liedes Segel
Bis an den Wimpel auf, und sprich:
Als der Monarch, den Sprea, Viadrus und Pregel
Anbeten, Friederich=

Arminius, von Völkern angefallen,
Die Zwang und Neid und Wahn verbannt,
Mit seinem Donner nicht allgegenwärtig allen,
Nicht ewig widerstand:

Da brach, genährt im sorgelosen Frieden,
Gleich einem neuen Meteor,
Das den Orion auslöscht und die Tyndariden,
Prinz Heinrichs Geist hervor.

Als Jüngling schlief er ehmals in der Höhle
Aoniens, und war die Lust
Der Musen! nun erhöhn sie seine Seele;
Mit unbewegter Brust

Hält er der Söhne Teuts verschworne Heere
Zurück, bedeckt sein Vaterland;
(So steht ein isthmisches Gebirge, trennt zwei Meere,
Wird zweier Völker Band;)

Wirft plötzlich die Betäubten von den Höhen
Der Berg' herab; hemmt hier den Lauf
Des Blutvergießens, setzt den Oelkranz den Trophäen
Des großen Bruders auf. —

Wagst du noch mehr zu singen? — daß der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit seinem Lager flog, gesegnet, seine Krieger
Zum Wohlthun ausgesandt?

Selbst unerforschlich, jeden Anschlag kannte,
Früh thätig jeden hintertrieb? —
Nein! sage, daß ihn Friedrich selbst den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

Der Triumph.

Schäme dich, Camill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Elfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug. —
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Scepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge
Und Hesperiens goldne Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und jetzt
Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen, finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwähleter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:

Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren
Und hinter sich Wüsten sehn. —

Aber, Thalia, laß ab,
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; — und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der ceische
Und thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du doch den Brennussöhnen,
Ihren Erretter, unnachgesungen.

Abschied von den Helden.

Nicht Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt,
Schwerin und Heinrich, Bevern und Winterfeld,
Und jeder Guelfe nur und Seidlitz
Sind der gewaltigen Hymne würdig;

Und Ziethen, mehr in Thaten als Worten groß,
Und Möllendorf, ein Schwert und ein Schild des Heers,
Bekannt mit allen kriegsverwandten
Künsten, der milderen Musen Gastfreund:

Auch ihr, der Staaten friedliche Wächter, habt
Ein hohes Recht an unsre geflügelten
Gesänge; auch der tapfere Richter
Mächtiger Frevel und armer Unschuld;

Auch deren Geist dem immer erneuerten
Geschlecht der Menschen Güter und Künst' erfand;
Auch wer allwachsam seinen Bürgern
Ueberfluß, Sitte, Gesundheit mittheilt.

Noch viele goldne Pfeile ruhn unversucht
Im Köcher eines Dichters, der frühe schon
Sein Leben ganz den liederreichen
Schwestern Uraniens angelobt hat;

Der, hoffend auf die Krone der Afterwelt,
Den bürgerlichen Ehren entsagete;
Der alle Wege, die zum Reichthum
Führen, verließ: ein zufriedner Jüngling.

Verleiht, bevor dies Haupthaar der Reif umzieht,
Ein guter Gott mir Einen aonischen,
Mit Bächen und Gebüsch durchflochtnen
Winkel der Erde, so sollen alle

Durch alle Winde fliegen, den Weisesten
Ein süßer Klang, dem Ohre des blöden Volks
Unmerklich. — Ungeschwächt soll ihre
Töne der brittische Barde trinken;

Sie sollen hell den Himmel Ausoniens
Durchwirbeln; (hell, o Flaccus, wie dein Geschoß!)
Auch Galliens vergnügter Sänger
Höre den Nachhall nicht ohne Scheelsucht.

An den römischen Kaiser,

Joseph den Zweiten.

(1769.)

Von deinen Siegen, Cäsar Germanicus,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst,

In Landen aufsuchst, welche sein Schwert, sein Glück,
Sein Recht vom Erbe deiner Erzeugerin
Getrennt, in ihm den weisen Vater
Ehrend, den biedersten Freund eroberst,

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen:
Josephs des Völkererhalters Eidschwur.

O, deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zingiskane.

Geh' nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort,
Und leuchte künftig (unter der glänzenden,
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn,
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der größere),
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei Tausenden
Des grenzelosen blauen Aethers
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Schlachtgesang.

(1778.)

Auf, tapfre Brüder, auf in's Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Uns führet Deutschlands größter Held:
Uns folget Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid;
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt, als Krieger, unser Land,
Der schütz' auch mich als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwert!

Nein! eh' ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Der Tod Jesu.

(Eine geistliche Cantate.)

Du, dessen Augen flossen,
Sobald sie Zion sahn,
Zur Frevelthat entschlossen,
Sich seinem Falle nahn:

Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Sein Odem ist schwach; —
Seine Tage sind abgekürzet;
Seine Seele ist voll Jammer;
Sein Leben ist nahe bei der Hölle.

Gethsemane!
Wen hören deine Palmen hier
So bange, so verlassen klagen?
Wer ächzet hier die Seel' in tausend Aengsten aus? . . .
Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder,
Du zagst? du zitterst, gleich dem Sünder,
Dem die Gerechtigkeit das Todesurtheil fällt? —
Ach seht! er sinket hin, der fromme Held,
Als trüg' er allen Zorn des Himmels, alle Plagen
Von einer ganzen Welt.
Sein Herz, in Arbeit, fliegt aus seiner Höhle.
Sein Schweiß rollt purpurroth
Die Schläf' herab. Er ruft: Betrübt ist meine Seele
Bis in den Tod!
Laß, Vater, diese Stunde —
Laß sie vorübergehn!
Nimm weg, nimm weg den bittern Kelch von meinem Munde! — —
Du nimmst ihn nicht? — — Wohlan! dein Wille soll geschehn.

Du Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,
Du hörest den, der, schwächer,
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst, du kannst sein Schutzgott sein.

Wann ich am Rande dieses Lebens
Abgründe sehe, wo vergebens
Mein Geist zurücke strebt;
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag' und Donner, und die Sphäre
Von seinem Fußtritt bebt:
Wer will, wer kann mein Schutzgott sein?

Du, Held, auf den die Köcher
Einst Höll' und Tod geleert,

Du höreſt den, der, ſchwächer,
Am Grabe Troſt begehrt;
Du willſt, du kannſt ſein Schutzgott ſein.

Wen hab' ich in der letzten Pein?
Wer wird mir Rath und Troſt verleihn?
Mit neuer Hoffnung mich beleben?
Wer blickt voll Huld mich Schwachen an,
Wann mir kein Menſch mehr helfen kann,
Und ich der Welt muß Abſchied geben?
Wer ſchafft der trüben Seele Licht,
Thuſt du es, o mein Heiland, nicht?

Der Held erhebt ſich von der Erde,
Geſtärkt von Gott durch eines Engels Hand,
Und ſucht die Jünger auf, die ſeine Seele liebet.
Die Jünger hat ein Schlummer übermannt;
Hier liegen ſie geſtützt, mit trauriger Geberde,
Betrachtend ſteht der Menſchenfreund und ſpricht
Mit über ſie gehängtem, holdem Angeſicht:
„Der Geiſt iſt willig, nur der Leib iſt ſchwach."
Und bückt ſich, Petrus Hand ſanft anzurühren, nieder:
„Auch du biſt nicht mehr wach?
O, wacht und betet, meine Brüder!"

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den ſteilen Pfad hinauf,
O, ſo ſporn' ich meinen Lauf
Nach der Wanderer Exempel
Durch die Hoffnung jener ſchönen,
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Geſang.

Ein Gebet um Muth und Freude,
Freud' im Tode, Muth im Leide,
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

Herr, höre die Stimme unſeres Flehens,
Wann wir zu dir ſchreien,

Wann wir unſere Hände erheben
Zu deinem heiligen Chor.

Es klingen Waffen, Lanzen blinken bei dem Schein
Der Fackeln; Mörder dringen ein,
Ich ſehe Mörder! — Ach! es iſt um ihn geſchehen.
Er aber, unerſchrocken, nahet ſich
Den Feinden ſelbſt; großmüthig ſpricht er: „Sucht ihr mich,
So laſſet meine Freunde gehen."
Die ſchüchternen Gefährten fliehn auf dieſes Wort.
Ihn bindet man, ihn führt man fort.
Sein Petrus folgt, der Einzige von Allen;
Er folgt, zur Hülfe ſchwach, von fern;
Mitleidig folgt er ſeinem Herrn
Zum ſchrecklichen Palaſte
Des hohen Prieſters Kajaphas. —
Was hör' ich hier? Ach, Petrus ſelber ſpricht:
Ich kenne dieſen Menſchen nicht! —
Wie tief biſt du von deinem Edelmuth gefallen! —
Doch ſiehe! Jeſus wendet ſich
Und blickt ihn an. Er fühlt den Blick,
Er geht zurück,
Er weinet bitterlich.

Ihr weich geſchaffnen Seelen,
Ihr könnt *nicht lange* fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das ſtrafende Gewiſſen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenloſen Sünder, bebet!
Einſt, mitten unter Roſen, hebet
Die Reu' den Schlangenkamm empor,
Und fällt mit unheilbaren Biſſen
Dem Frevler an das Herz.

Ihr weich geſchaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret *euer* Ohr
Das ſtrafende Gewiſſen,
Bald weint aus *euch* der Schmerz.

Unſere Seele iſt gebeuget zur Erde.
O wehe, daß wir ſo geſündiget haben!

Jerusalem, voll Mordlust, ruft mit wildem Ton:
„Sein Blut komm' über uns und unsre Söhn' und Töchter!"
Du siegst, Jerusalem! und Jesus blutet schon:
In Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter,
Damit er ohne Trost in seiner Marter sei,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frei,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Vatermörderhand faßt einen Stab,
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn' und Wang' herab. —
Seht, welch ein Mensch! — Des Mitleids Stimme
Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht:
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht;
Und legt dem Blutenden, mit noch nicht sattem Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll:
Er trägt ihn willig fort und sinkt ohnmächtig hin.
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschließen;
Unaufgehaltne Thränen fließen.
Er aber sieht sich tröstend um und spricht:
„Ihr Töchter Zions, weinet nicht!"

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluten heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern:
Der Weise sieht ihn heiter an.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.

Zu deiner Ehre will ich alle Plagen,
Schmach und Verfolgung ohne Murren tragen;
Nach deinem Beispiel will ich selbst mit Freuden
Den Tod erleiden.

Da steht der traurige, verhängnißvolle Pfahl.
Unschuldiger! Gerechter! hauche doch einmal
Die matt gequälte Seele von dir! — Wehe! Wehe!
Nicht Banden, Ketten nicht, ich sehe

Gespitzte Keile. — Jesus reicht die Hände dar,
Die theuern Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
Auf jeden wiederholten Schlag durchschneidet
Die Spitze Nerv' und Ader und Gebein. Er leidet
Es mit Geduld, bleibt heiter und hängt da,
Zur Schmach erhöht, voll Blut, in Todesschmerzen
Am Golgatha. —
Ihr Männer Israels, o ruft in eure Herzen
Erbarmung! Laßt die Rach' im Tode ruhn! —
Umsonst! die Väter höhnen ihn!
Ihr Hohn ist bitter, grausam fröhlich ihre Mienen.
Und Jesus ruft: „Mein Vater, ach! vergib es ihnen!
Sie thun unwissend, was sie thun."

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

Heilig ist Gott Zebaoth:
Und erträgt den Missethäter
Mit erbarmender Geduld.

Mächtig ist der Welten Gott:
Und erzeigt dem Hochverräther
Stündlich neue Gnad' und Huld.

Ihr nur eifert über Sünder,
Grausam, Sünder, eifert ihr.

Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn ist meine Rache.

Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!

Jesu, wir sind deine Kinder;
Menschenfreund, wir folgen dir!

O, welch ein neuer Greuel kränket
Den Heiligen in Israel? Wo find' ich ihn?
Hier unter Missethätern aufgehenket,
Woran erkenn' ich ihn? — —
An seiner Tugend. —
Schmach, Folter, Todesangst vergißt er, und bedenket,
Maria, dein verlaßnes Alter, und ertheilt
Dem Freunde seines Busens diesen letzten, letzten Willen:
„O Jüngling! das ist deine Mutter." — Dieser eilt,
(Ein Schüler Jesu) sein Vermächtniß zu erfüllen:
Und Jesus sieht es an; —
Und wird noch mehr entzückt, und fühlet keine Wunden,
Weil er jetzt einen Strahl von Trost den trüben Stunden
Noch eines reuerfüllten Sünders schenken kann.
Er kehrt sein Antlitz hin zu dem an seiner Seite
Gekreuzigten Verbrecher, ihm zu prophezein:
„Ich sage dir, du wirst noch heute
Mit mir im Paradiese sein!"

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt.
Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschließt.
Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft.
Erdensöhne, singt ihm Dank!

Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füßen siehest,
Nun genieße deiner Tugend!

Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph!
Steige weiter,
Seele! — Gott sei dein Gesang!
Seele! Gott sei dein Gesang!

Singt dem göttlichen Propheten,
Der Unsterblichkeit verkündigt!
Singt dem himmlischen Gesandten,
Der ein Paradies euch aufschließt!
Singt dem großen Gottessohne,
Der euch zu den Engeln abruft!
Erdensöhne, singt ihm Dank!

Freuet euch alle, ihr Frommen!
Das Wort des Herrn ist wahrhaftig;
Was er verheißet, das hält er gewiß.

Auf einmal fällt der aufgehaltne Schmerz
Des Helden Seele wüthend an: sein Herz
Hebt die gespannte Brust; — in jeder Ader wühlet
Ein Dolch; — sein ganzer Körper fliegt
Am Kreuz empor; er fühlet
Des Todes siebenfache Greuel; auf ihm liegt
Die Hölle ganz; er kann ihn nicht mehr fassen
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt;
Er ruft: „Mein Gott! mein Gott! wie hast du mich verlassen!"
Auch diese finstre Stunde rückt
Vorbei. Nun seufzet er: „Mich dürstet." Ihn erfrischet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle mischet. — —
Nun steigt sein Leiden höher nicht;
Nun triumphirt er laut und spricht:
„Es ist vollbracht! Empfang', o Vater, meine Seele!"
Und neigt sein Haupt auf seine Brust, — und stirbt.

Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder,
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr!

Erzittre, Golgatha! er starb auf deinen Höhen.
O Sonne, fleuch! und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreiße, Land, worauf die Mörder stehen!
Ihr Gräber, thut euch auf! ihr Väter, steigt an's Licht!
Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt.

Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Verläßt sein theures Leben.
Künftig wird sein Mund uns nicht
Lehren Gottes geben.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Sinkt unter tausend Plagen.
Konnte seine sanfte Brust
So viel Schmerz ertragen?

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Der Edle, der Gerechte,
Wird verachtet, wird verschmäht,
Stirbt den Tod der Knechte.

Weinet nicht!
Es hat überwunden
Der Löwe vom Stamm Juda.

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Freund Gottes und der Menschenkinder,
Der seinen ewigen Gesetzen
Des Todes Siegel aufgedrückt,
Anbetung sei dein Dank!
Den opfre Jedermann!

Hier liegen wir gerührten Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank:
Nimm unser Opfer an!

Ino.

(Eine Cantate.)

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last
Die mein zerfleischter Arm umfaßt;
Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Des Kadmus königliche Tochter; springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken. — —
Nein, weiter nicht! hier muß ich ruhn;
Ich kann nicht höher klimmen . . . Götter!
Ach, rettet, rettet mich! ich sehe
Den Athamas! an seinen Händen klebt
Noch unsres Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreien! er ist da!
Ich hör' ihn keichen! Jetzt ergreift er mich. — —
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! — — —

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor? —

O wehe mir! mein Sohn!
Ich leb', und ach! im Falle
Verlier' ich meinen Sohn.

Mein Schutzgott! mein Erretter!
Was hilft mir dieses Leben?
Ach! gib mir meinen Sohn!

O wehe mir! mein Sohn!
Er ist dem Arm entfallen;
Der Abgrund deckt ihn schon. — —
Ich seh' ihn! Ihr Götter!
Ihn küssen, ihn heben
Die Nymphen empor. —

Euch dank' ich dies Leben,
Dies bessere Leben?
Euch dank' ich den Sohn?

Ich seh' ihn — Ihr Götter!
Sich höher erheben;
Kein Kind mehr, wie vor.

Wo sind wir? o Himmel?
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor? — — —

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen,
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht, o seht die Schaar
Der freudetrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze. — — —

Ungewohnte Symphonieen
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope! Dein ganzer Chor
Und die blasenden Tritonen

Rufen laut: „Leukothea
Ist zur Göttin aufgenommen.
Gott Palämon, sei willkommen!
Sei gegrüßt, Leukothea!“ —

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O, mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun? Ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehobnen Händen? — — Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Flut getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident.
Ich höre seiner Rosse Brausen, sehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götter. — —

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun! — denn deine
Güte erhielt mich; deine Diener eilten vor dir her,
Mir dein Geschenk, die Gottheit, anzutragen —
Ist hier dein Aufenthalt, mein König? oder brachten
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund,
Mich selbst in dein Gefolg, in deinen Schutz zu nehmen?
Ach! ewig soll mein Dank,
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wellen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgesang
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unsterblichkeit!
In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid.
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambrosia.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin auserfah,
Selige Leukothea!

Lob der Gottheit.

(Nach dem neunzehnten Psalm.)

Des Himmels ewig dauerndes Gewölbe,
Das über allen Sternen hängt,
Der Erdball unter ihm, gegründet auf sich selber,
Verkündigt seinen Herrn.
Ihn lobt der Tag, ihn singt mit tausend Zungen
Die Nacht, und alle Welt vernimmt
Den Lobgesang der Nacht, und alle Völker hören
Des Tages Königin.
Sie steigt auf ihren Purpurthron im Osten,
Geht triumphirend ihre Bahn,
Und überschaut ihr Reich, bis sie der Abendhimmel
In seine Thore nimmt.
Ihr Anblick, wenn sie durch den Aether wallet,
Zieht Wälder aus der Erde Schooß,
Und aus der Flut den Thau, der aus den Wolken träufelt,
Und aus den Bergen strömt.
Sie wickelt das erwärmte Rund der Erde
In einen grünen Teppich ein,
Bestreut mit Blumen ihn, hell leuchtend, wie die Farben
Des Gürtels, den sie webt.
Aus ihrem Feuermeer füllt seine Lampe
Der Mond mit Licht; der Morgenstern
Und seiner Brüder Chor, von ihr bekränzt mit Strahlen,
Tanzt freudig um sie her.
Laut ruft sie durch die grenzenlose Tiefe,
Und alle Sterne rufen laut:
Allmächtig ist die Hand, die uns zusammenfaßte,
Und in den Weltraum warf.

Christian Felix Weiße.

Christian Felix Weiße.

(Geb. 28. Jan. 1726. Gest. 16. Dec. 1794.)

Chr. F. Weiße, ein sehr verdienstvoller Mann seiner Zeit, ward am 28. Januar 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Sein Vater, Rektor der dortigen Stadtschule, starb kurz nach des Sohnes Geburt, nachdem er eben einem Rufe als Direktor des Gymnasiums zu Altenburg gefolgt war. An letzterem erhielt Weiße seine erste wissenschaftliche Bildung. Auf der Leipziger Hochschule, welche er 1745 bezog, widmete er sich vorzüglich der Philologie und hatte das Glück, Lessing kennen zu lernen, durch dessen Umgang er außerordentlich gefördert ward. Beide waren von gleicher Leidenschaft für das Theater erfüllt, und bearbeiteten unter anderem gemeinschaftlich mehrere französische Dramen für die deutsche Bühne. Im Jahre 1750 erhielt Weiße eine Hofmeisterstelle bei einem Grafen von Geyersberg, mit dessen Sohne er noch mehrere Jahre in Leipzig verweilte. Während dieser Zeit ward er mit Gellert und Rabener bekannt, arbeitete fleißig für das Theater, für Journale, gab 1758 seine „Scherzhaften Lieder" heraus und ging im folgenden Jahre mit seinem Zögling nach Paris. 1760 nach Leipzig zurückgekommen, beschäftigte er sich vorzüglich mit der

Herausgabe der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ und gab seine „Amazonenlieder“ zum Druck. 1762 bekam er die Stelle eines Kreissteuereinnehmers in Leipzig, welche ihm hinlängliche Muße zu literarischen Arbeiten ließ. Er starb zu Leipzig am 16. December 1794. In den späteren Jahren seines Lebens hatten ihn vorzüglich seine Schriften für die Jugend beschäftigt.

Wenn auch tieferer Gehalt den Schriften Weiße's durchweg abgesprochen werden muß, so war doch seine vielseitige literarische Thätigkeit für seine Zeit von großem Einfluß. Seine scherzhaften und geselligen Lieder, die durch leichte, oft naive Behandlung ansprechen, wurden lange Zeit allgemein gesungen; seine Amazonenlieder, eine Art Kriegslieder in origineller Auffassung, unabhängig von den Gleim'schen, sowie namentlich seine (nur zu sehr moralisirenden) Kinderlieder und sein verdienstlicher „Kinderfreund“ fanden maßlosen Beifall. Daneben beherrschte er eine Zeitlang durch seine kritischen Blätter den Geschmack eines großen Leserkreises und wußte in seinen dramatischen Arbeiten seine Vorgänger durch genauere Kenntniß des Theaters und seiner Bedürfnisse zu übertreffen und durch sein Streben, die französische Regelmäßigkeit mit der leidenschaftlichen Erhabenheit der englischen Dramen zu verbinden, größere Fortschritte vorzubereiten. Unter Weiße's Trauerspielen findet sich ein „Richard III.“, den er, ohne Shakespeare zu kennen, dichtete, und ein „Romeo und Julie“, worin er gegen den großen Briten in die Schranken zu treten wagte. Seine Lustspiele zeichnen sich durch lebendige Handlung und leichten Dialog aus, und seine Arien und Operetten („Der Teufel ist los“, „Der Erntekranz“ 2c.) wurden von den vorzüglichsten Tonsetzern um die Wette bearbeitet und viele der eingestreuten Gesänge gingen vom Theater in alle Kreise des Volks über.

Ausgewählte Gedichte.

An die Muse.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, als stolze Herzen,
Und Schäfer mehr als Fürsten liebst,
Laß dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt.

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heißt der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen;
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier, unter schattenreichen Bäumen,
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

So stimme denn zu süßen Tönen,
O Göttin, selbst ein kleines Lied!
Wird ihn auch nicht der Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Ist doch ein Strauß, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein süßer Blick
Von Lalagen sein Trost und Glück.

Liebe und Wein.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wann wir dürsten:
Aber gebt uns Lieb' und Wein:
O! so sind wir Fürsten!

Die Gesellschaft.

Umringt von Scherz und Fröhlichkeiten
Versammelt uns die Freundschaft hier:
Entweicht, ihr Klagen böser Zeiten,
Dem Gott der Freuden feiern wir.
Auch Liebe, du laß uns alleine:
Wir feiern jetzt dem besten Weine.

Zwar deine Freuden sind auch süße,
Und durch sie wird kein Herz entehrt:
Denn junger Schönen sanfte Küsse
Sind unsrer besten Stunden werth:
Doch jetzt wirst du uns träge finden,
Wir aber fürchten uns der Sünden.

Komm, holde Freiheit, laß dich nieder!
Du bist die Freundin von dem Wein:
Ertönt, ihr Chöre froher Lieder,
Ihr muntern Scherze mischt euch ein!
Hier trinkt, hier scherzt man fern vom Neide:
Wo Bacchus wohnt, da wohnt die Freude.

Preis der Lieder.

Amor und der Dichter.

Amor.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder!
Fodre kühnlich von mir wieder,
Was du willst, ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren? —
Aber laß doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Paar
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will ihr eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der Dichter.

Wie? zwei Täubchen, welche sich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben!
Harter Räuber, schäme dich.

Amor.

Aber einen stolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen?
Wagst du den wohl auszuschlagen?
Er fliegt mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären.
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambrosia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band!
Fühl', wie weich! — Macht dies dir Freude?
Von der allerfeinsten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Immer seh' ich nach Selinden;
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amor.

Nun sieh meinen Köcher hier!
Von den wohlbekielten Pfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? O welch ein Lohn!
Gib ihn! — Himmel! wie geschwinde
Traf er! Mein, mein ist Selinde! —
Guter Gott! ich singe schon.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Doktor und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
So lernt ihr weise sein.

Müßt ihr euch vor Markolfen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Weist er euch ab, läßt Narren ein:

Laßt sie sich Reverenzen machen,
Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
Trinkt Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Gelastens Glück zum Neide,
Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide;
Geht ihr, er muß gefahren sein:
Er fahr' und überrechne Schulden!
Und ihr? für euren letzten Gulden
Trinkt Wein!
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
Mit arger List und bösen Ränken:
Wer soll euch seinen Beistand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten;
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen;
Trinkt Wein!
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
Und Spott mit euren Flammen treibet,
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So rast nicht gegen euer Leben;
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein!
So wird die Lieb' euch reun.

Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde.

Ha! die Trompete schallt! mit Macht
Schallt sie: Triumph ist da!
Der Ruhm ertönt! mein Muth erwacht!
Der Feind — dort flieht er ja! —

Umsonst verbergen Wolken Staub
Sein bleiches Angesicht:
Des Adlers Blick entgeht der Raub
Gescheuchter Tauben nicht.

Er flieht! doch sinkt er noch im Fliehn,
Ihm donnert nach mein Held!
Rauscht über Sterbende dahin
Und sät' ein Leichenfeld.

Er flieht! so flieht der Wolken Heer,
Der Sturmwind hinter drein.
Sie sind zerstreut! sie sind nicht mehr!
Und bald lacht Sonnenschein.

Noch beugt er sich hoch über's Pferd,
Wirft seine Donner noch:
Auf ihren Rücken trieft sein Schwert. —
Ihr Feind', entflieht ihm doch!

Seht, eure Helden schlägt er ab,
Und Völker bluten hin! —
Ihr kämpft auf's neu? um euer Grab?
So kämpft und reizet ihn!

Ein stählern Ungewitter blitzt
Auf eure Scheitel her:
Da ist kein Gott, der euch beschützt,
Kein Gott, kein Held, wie Er!

Der Boden gleitet unter euch,
Er glänzt vom Blute roth:
Ihr fallt, und Mann und Roß zugleich,
Und überall ist Tod.

O Jüngling! wenn ein Augenblick
Sich deine Wuth vergißt:
Schau auf die Bahn des Ruhms zurück,
Die du durchlaufen bist.

Ah! welche lange Straße Blut
Mit Leichen überschwemmt!
Sie steht, die schreckensvolle Flut,
Ein See, vom Tod gedämmt: —

Was wühlt von Roß und Mann bedeckt
Sich winselnd dort hervor?
Ach! ein zerrißner Leichnam streckt
Arbeitend sich empor:

Ruft röchelnd dem zerspaltnen Haupt
Des Freunds: „erbarme dich!"
Und wenn es dir dein Schmerz erlaubt,
Ach! tödte, tödte mich! —

Ein schöner Jüngling! ach! vielleicht
Sonst fast so schön, wie du:
Ein tapfrer Jüngling! sonst vielleicht
So tapfer fast, als du!

Vielleicht, daß am verschwiegnen Bach
Sein zärtlich Mädchen weint,
Und sich mit Philomelens Ach!
In dunkler Nacht vereint! —

Halt' ein! o Held! Gnug der Trophä'n
Auf deiner Ehrenbahn!
Der Streiter weite Wunden flehn
Dein Mitleid blutend an;

Und tief in Staub getreten küßt
Dein siegreich Schwert der Feind:
Von Schweiß und Blut gebadet fließt
Dein Busen selbst, o Freund!

Dem Krieger wird das Schwert zu schwer,
Matt seufzt sein Arm nach Rast;
Es schnaubt sein Roß, und fühlt nunmehr
Des mächt'gen Reiters Last.

Zurück! — die kriegrische Musik
Gebeut! — Auf Leichen her
Versammelt sich vor dir der Krieg
Und steht! — O! sieh nunmehr! —

Wie? Jüngling! hast du sie gezählt?
Auch den, der jetzt noch fällt? —
Sieh! wo ein einz'ger Mann dir fehlt,
Da fehlt dir auch ein Held!

Du weinst? ja, ja, wein' immerhin!
Fließt, edle Thränen, fließt!
Ein Mensch! jetzt größer als vorhin,
Wo du nur Sieger bist!

Salb' ihre Wunden! salbe sie
Mit diesem Balsam ein:
Wenn du nicht weinen könntest, nie
Nennt' ich dich ferner mein.

Doch wein' auch über deinen Feind,
Auch er fiel als ein Held!
Wer den Besiegten nicht beweint,
Ist werth, daß er so fällt!

Er seufzt nach Trost: auf! eil' ihm zu
Und lindre seine Qual:
So segnet er den Sieger; du
Siegst dann zum zweitenmal! —

Ruhm! setze die Posaunen an,
Durchschüttre weit die Welt!
Sag' ihr: dies hat der Held gethan,
Und mich, mich liebt der Held!

Loblied der Amazone
auf
ihres Geliebten Pferd.

Geschöpf, für Götter selbst gebaut,
Du Ehre deiner Zucht!
Von uns mit Wollust angeschaut,
Von ihr mit Eifersucht!

Du schönes Roß! ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll,
Wann jetzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten soll.

In Straßen steht der Jüngling, blickt
Erstaunt, mißt deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
„O hätt' ich solch' ein Pferd!"

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm:
Die breite Brust, die nie gebebt,
Trotzt wie der Fels im Sturm.

Ein Castor und ein Pollux glühn
In deinem Augenpaar:
Die goldne Mähne strömt dahin
Wie Berenicens Haar!

Gleich zween Schlünden am Vesuv
Raucht deiner Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf!

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroß itzt,
Wenn in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Es fühlt des Jünglings ganzen Muth,
Schnaubt nach dem Heldenlauf,
Beißt wüthend die von edler Glut
Geschwollnen Adern auf,

Stampft, wiehert, rückt den Zaum und schlägt:
Glaubt, daß er sich vergißt,
Daß er vergißt, welch' Roß ihn trägt,
Und wer er selber ist. —

Es rollt die Pauke! — ha! wie spitzt
Es sein aufmerkend Ohr,
Und horcht: — des Jünglings Säbel blitzt;
Es steigt voll Muth empor.

Du! edles Thier! du strebest fort!
Wie? siehst du nicht vor dir
Den mächt'gen Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräben hier?

Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar sieht?
Den Spieß, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umsonst! kaum gibt die Zung' einmal
Ein längst gewünscht Gebot,
So fährst du wie der Sonnenstrahl
Dahin, suchst Blut und Tod:

Fliegst über Berg und Thäler fort,
Schnaubst wüthend die Gefahr,
Fliegst, wie ein Pfeil, fliegst wie der Nord,
Der brausend dich gebar.

Kaum biegt das Gras sich unter dir,
Bist hier — dort — überall! —
Der Donner rollt! — die Streitbegier
Wächst mit der Donner Knall!

Du siehst das scharfe Bajonet
In langen, dichten Reihn,
Von einer starken Faust gedreht,
Umsonst dem Herzen dräun.

Und kommst zurück mit Sieg beglückt;
Mit hoher Wunden Zier
An Brust und Seiten ausgeschmückt
Frohlockst du wiehernd mir!

Und bringst der edlen Bürde Last
Von Siegespalmen schwer,
Aus Müh' und Kampf zu Lieb und Rast
Für meine Kränze her!

Dann streichl' ich dich, dann schmück' ich dich
Mit meinem schönsten Band,
Dann speis' ich dich, ich selber, ich
Mit meiner eignen Hand:

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorsäulen fest,
Und reiche fetten Weizen dir,
Wenn dich die Kraft verläßt!

Und wenn dereinst in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrennt:
So werde nach dir dieser Stern
Von aller Welt genennt!

Die zufriedene Liebe.

An Chloen.

O Chloe! in dem Schatten hier
Genieß' mit mir dein Leben!
Die Götter können dir und mir
Kein größer Glücke geben.

Der Baum, der uns jetzt Schatten beut,
Wird bald den Lenz betrauern:
Doch soll auch unsre Zärtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.

Wir leben still, wir leben frei
Und ringen nicht nach Freuden,
Die allzulaut und ungetreu,
So bald sie kommen, scheiden.

Was brauchen wir des Glückes Gunst
Mit seinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunst,
Uns ewig zu gefallen.

Das goldne und eiserne Zeitalter.

Wo Fürsten wie Tyrannen wüthen,
Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,
Und Dummheit den Verdienstен dräut,
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo ein guter König thronet,
Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,
Die Künste hebt und gern verzeiht:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Nachbarn über Kleinigkeiten,
Mit Nachbarn vor Gerichte streiten,
Und Geld mehr gilt, als Billigkeit:
Da herrschet die eiserne Zeit.

Wo Brüder Brüder nie verklagen,
Und gern bei Gläsern sich vertragen,
Wenn sie ein kleiner Krieg entzweit:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man reimreiche matte Thoren
Und wären sie hochwohlgeboren
Mit Epheu krönt und Wunder! schreit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo zauberische Flöten spielen,
Und Dichtern, deren Lied wir fühlen,
Die Welt verdienten Weihrauch streut:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Mädchen ohne Liebe küssen,
Und mehr als ihre Mütter wissen,
Und buhlen blos aus Lüsternheit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo sie erröthend widerstreben,
Um siegender sich zu ergeben,
Besiegt von Treu und Zärtlichkeit:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man gefärbten Wein verkaufet,
Naumburger Wein Burgunder taufet,
Durch Saufen guten Wein entweiht:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo er ungeschwefelt blinket,
Wo man empfindet, was man trinket,
Mit Freunden trinkt, sich dessen freut:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Schönen griechisch disputiren,
Und mit Gronoven Kriege führen,
Von Dinteflecken nie befreit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch, wo sie Gellerten empfinden,
Mit feinem Witz Verstand verbinden,
Das Herz nicht den Verstand entweiht:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man die Schwermuth Weisheit nennet,
Dem Jünglinge kein Glück vergönnet,

Das ihm der Jahre Lenz gebeut:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo bei der Jugend leichten Tänzen
Der Greis gekrönt mit Rosenkränzen
Sich der genoßnen Jugend freut:
Da blühet die goldene Zeit.

Der unschuldige Dichter.

An die Kunstrichter.

Ihr angenehmen Jünglingsjahre,
Wie bald entfliehet ihr! wie bald!
In kurzem bleichen diese Haare,
Es färbt sich jener Myrtenwald.

Getrost! er mag sich immer färben:
Niemals vergaß ich im Genuß
Der Freuden, daß, um froh zu sterben,
Man wohl gelebet haben muß.

Ich sang von Chloen und Selinden:
Doch lebt' ich unschuldsvoll und rein,
Und haßte die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genusse reun.

Ich lachte gern: doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns lustig macht
Und die der Knaben zarte Herzen
Vergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte stets in Rosenlauben,
Und ward am Schreibetische wach:
Ich träumte Most aus Hochheims Trauben
Und schöpfte meinen aus dem Bach.

Verdammt ihr strengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr sein Scherzlied gleich verdammt.

An den Amor.

Lieber Amor, leihe mir
Einen doch von deinen Pfeilen!
Ich schwör' auch, den Raub mit dir,
Chloens Herz, mit dir zu theilen. —

Falscher! du verweigerst sie?
Wart'! ich will's der Mutter klagen!
Chloens Augen leihst du sie,
Und mir willst du sie versagen?

Selinde.

Schön ist Selinde, wenn sie lächelt;
Schön, wenn sie schweigt, schön, wenn sie spricht;
Schön, wenn sie scherzt, sich schalkhaft fächelt;
Schön, wenn sie zornig mit mir bricht;

Schön, wenn sie tanzt, schön, wenn sie spielet;
Schön, wenn sie singt, schön, wenn sie liest;
Schön, wenn sie Lieb' und Mitleid fühlet:
Am allerschönsten, wenn sie küßt!

Die Linde.

An Chloen.

Ach Chloe! von der schönen Linde,
Die unsrer Lieb' oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird nach trüben Wintertagen,
Für sie ein neuer Frühling blühn,
Und dieser Schmuck, den wir beklagen,
In voller Pracht sie überziehn.

Uns aber, liebe Chloe, blühet
Ein Frühling, Einer nur allhier.
Je öfter uns der Lenz entfliehet,
Ach! desto älter werden wir.

O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
Laß uns durch Liebe glücklich sein!
So darf uns doch im Herbst des Lebens
Des Lebens Frühling nicht gereun.

An die Muse.

Hier nimm die sanfte Leier wieder,
O Muse, die du mir geliehn;
Nun sing' ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.

Verzeih, wenn ich zu schwach gespielet!
Die Liebe fodert unser Herz:
Das wenigste hab' ich gefühlet;
Das meiste sang ich blos aus Scherz.

Von Waffen und von Haß umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh':
Ich sang vom süßen Saft der Reben,
Und Wasser trank ich oft dazu.

Kommt einst der goldne Friede wieder,
Fühl' ich einst gar der Liebe Glück:
Vielleicht wag' ich dann schönre Lieder:
Dann, Muse, gib mir sie zurück!

Amors Pfeile.

An Chloe.

Ich sah den Amor heut im Traume.
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft sein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wollust glühn,
Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
Und wider einen eitlen Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treue Liebe nur beglückt:
Und aus der Brust der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgeschmückt.

Von allen, die ich dir gewiesen,
Wird der nur von mir werth geschätzt.
Ach, rief ich, Amor, ach! durch diesen
Hast du für Chloen mich verletzt.

An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine
Bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier
Die wachsende Brust,
Die Blicke sind Feuer
Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund,
Schon wölbet dein Füßchen
Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielest,
Du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühlest,
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seist noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du. —
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

Der Jüngling an die Freude.

Du Freude bist mit mir geboren!
Einst unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir ewig Treu geschworen,
Und diese schwör' ich dir jetzt auch.

Du hüpftest mir, als Kind, zur Seiten
Und ludest mich durch Näscherei'n,
Geschwätz, und Scherz und Fröhlichkeiten
Zu deiner zarten Freundschaft ein.

Bald sannst du kleine Pfänderspiele
Mit andern art'gen Kindern aus:
Du liefst mit mir bald nach dem Ziele,
Brachst bald mir einen Blumenstrauß.

Du wischtest mir der Kindheit Zähren
Mit bunten Vogelschwingen ab
Und lehrtest mich der Lust entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

Als Jüngling gabst du meinen Sinnen
Gefühl für Grazie und Scherz;
Für mich gabst du den Schäferinnen
Gefälligkeit und Lieb' in's Herz.

Du gabst mir Flügel an die Füße
Zum Tanz bei süßer Harmonie;
Du schafftest mir von Spröden Küsse,
Und du, du selber würztest sie.

Du gabst mir treue Freund' und Brüder,
Geschmack für Liebe, Wein, Gesang:
Drum preisen dich auch meine Lieder,
Drum preist in ihnen dich mein Dank.

Soll mir einst Hymens Fackel brennen,
So zünde du sie selber an,
Und laß mich keine Gattin kennen,
In der ich dich verkennen kann!

Die kleinen Pfänder meiner Liebe
Hilf du mir selber auferziehn:
Nie sei ihr Himmel schwül noch trübe,
Damit sie dir zu Ehren blühn.

Erwärm' auch, wenn ich älter werde,
Noch liebreich mein erkaltend Herz,
Und schmücke noch für mich die Erde
Mit Fröhlichkeit, Gesang und Scherz:

Und führe mich zu meiner Bahre
Nicht krumm, nein heiter, wie zum Tanz,
Und schlag' um meine Lilienhaare
Noch sterbend deinen Rosenkranz!

Klagen einer Liebhaberin
beim entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling und mein Held?
Weh mir! Die Donner rollen her,
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir:
Die Berge taumeln dort;
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt schneller fort!

Es wallt mein Blut, es dränget sich
In's Herz! — Ich athme schwer!
Der Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? Ach! wo such' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort? — wo die Wuth, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort — wo den höllischen Gesang
Erhnnis laut erhebt,
Wo ihre Fahne meilenlang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebelnacht
Herabsieht und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bei jedem abgeschlagnen Glied
Mit Wollust sich verweilt,
Doch, lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Glut;

Und ihre Furien umher,
Ach, sammeln Thränen ein:
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer durstend, ein.

Ach! dort! — vielleicht fährt in sein Herz
Jetzt, jetzt ein tödtend Blei,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Arm oder Fuß entzwei!

Vielleicht, daß eines Mörders Hand
Beim schwarzen Haar ihn hält,
Und weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspält;

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt;
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stößt! —

Ach! hier, entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub!
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Und nun des Nordwinds Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich brechend noch,
Und fänd' in meinem Ruh!

Zög' ich noch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küssen ein!
Gewiß rief er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein!

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöß mit einer Flut
Von Thränen noch sein Grab! —

Umsonst! — was seh' ich? diese Flut
Rauscht noch gefärbt daher:
Ach! wie? wenn auch von seinem Blut
Der Strom gefärbet wär'?

Hier will ich sitzen und allein
Und immer weinen; hier,
O Freund, ein Trauerdenkmal sein,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spült eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daß, wenn nicht mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Gedanken einer Geliebten

bei Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter meiner Lust!
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust!
Umsonst blüht mir Betrübten
Die neugeborne Welt,
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir in's rauhe Feld.

In jeder Blum' entschließet
Sich mir ein neuer Schmerz,
Der Zephyr, der sie küsset,
Haucht Wehmuth in mein Herz:
Der Landschaft bunte Scenen,
Die blumenreiche Au,
Sehn meiner bangen Thränen
Mehr, als des Morgens Thau.

Umsonst singt jede Kehle
Den Frühling froh bemüht,
Mir selbst singt Philomele
Ein banges Klagelied.
Der Leiden Melodieen
Hör' ich im freien Bach,
Es reißt der Nord im Fliehen
Mein ganzes Glücke nach.

O steig' noch nicht hernieder,
Du Lenz! der Erde Lust!
Mir bringst du Blumen wieder,
Doch Gram in meine Brust.
Dich wünscht die Welt: die Freuden
Der Liebe bringst du ihr.
Sollt' ich sie nicht beneiden?
Die meinen raubst du mir.

Zufriedenheit.

Nicht in glänzenden Palästen,
Nicht bei leckerhaften Festen
Wohnt Zufriedenheit und Lust:
Nicht stets unter Gold und Seide
Hebt die kummerlose Freude
Die vom Schmuck beladne Brust.

Oft hüpft sie in niedern Hütten
Bei der Einfalt schlechten Sitten
Und der Armuth Kost umher.
Nur für heute, nicht für morgen
Sorgt man, und so kleine Sorgen
Machen nie das Herze schwer.

Romanze.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß:
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Mädchen athemlos;

Das sprach: Ach, ach! Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort schlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.

Mitleidig ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu: da eilte
Sie in's Gebüsch zurück:
Kaum war ich drin, so kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert,
Ergriffen mich, und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und bracht', eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter
(Es war schon finstre Nacht,)
Begleitet durch die Reiter,
Ach! nach der Stadt gebracht!

Hier war der Graf. Mein Schreien
Half nichts: durch jede Kunst,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunst.
Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein:
Und dies gefiel mir besser,
Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut' stund ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stund auf: da fiel mir ein,
Ob gleich mit manchem Schauer,
Sogleich mich zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch:
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch:

Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief:
Worauf ich denn ganz munter
Auf, und von dannen lief.

Lied.

(„Mein Fabian ist aus der Stadt.")

Marie.

Vom Puder glänzt sein lockig Haar,
So, wie der Baum im Januar,
Wenn ihn der Reif umziehet.
Wie frische Milch ist sein Gesicht,
Sein Auge, wie Vergißmeinnicht,
Das an dem Bache blühet.

Lieschen.

So schwarz und glänzend als ein Staar
Wallt das natürlichkrause Haar
Um meines Schäfers Nacken:
Sein Auge schimmert schon von fern,
Wie in der Dämmerung ein Stern;
Wie Aepfel glühn die Backen.

Marie.

Fühl' an die Hände Fabians!
So weich ist nicht die Brust des Schwans,
So weiß ist nicht sein Flügel.
Er trägt ein Kleid von Seide reich,
Dem bunten Taubenhälschen gleich,
Und glänzend als ein Spiegel.

Lieschen.

Zwar Peters Hände sind nicht weich;
Doch drücken sie, so fühl' ich gleich,
Er liebe mich von Herzen.
Sein Leib ist schlank, er ist gesund:
Ist gleich sein Kleid nicht fein und bunt,
Das Kleid kann ich verschmerzen.

Der Fächer.

Rauschend geht er auf und zu,
Wann Verdruß und Zorn sich regen:
Aber ist das Herz in Ruh,
Pflegt er sanft sich zu bewegen:
Und in losen kleinen Schlägen
Sagt er Schäferstunden zu.

Witz, Talente, Geist, Verstand,
Weiß er künstlich vorzulügen,
Und, geführt von schlauer Hand,
Herz und Auge zu besiegen;
Ja, er schlägt bei Liebeskriegen
Alles ohne Widerstand.

Die Jagd.

Der König jagt: der ganze Wald
Braust von Getümmel schon:
Aus jedem Thal und Busche schallt
Der lauten Hörner Ton
Tatrah! tatrah! tatrah!

Durch das Gesträuch reißt sich das Roß
Mit starkem Ungestüm:
Kein Spieß schreckt es, und kein Geschoß,
Die Freude schreit aus ihm:
Hinni, hinni, hinni!

Die kühnen Hunde fürchten nicht
Des Ebers Mörderzahn!
Erhitzt und auf den Raub erpicht
Fliegt jeder, und schlägt an:
Hauhau, hauhau, hauhau!

Der Jäger Schwarm stürzt hinter her
Wild, wie sein Pferd und Hund:
Piff, puff, paff, puff, geht sein Gewehr,
Und dazu geht sein Mund:
Hußah, hußah, hußah!

Romanze.

Die Mädchen auf dem Lande
Schmückt, so wie ihre Flur,
Weit mehr, als die von Stande,
Die Schönheit der Natur.
Sie holen aus der Quelle
Sich ihren Inkarnat;
Auch weiß man auf der Stelle,
Was man zu hoffen hat.

Drum haben bei den Alten
Die Herrn der Oberwelt,
Um schadlos sich zu halten,
Sich Schäfern zugesellt.
Zeus jagte freien Nymphen
Auf bunten Wiesen nach;
Pan lauerte an Sümpfen,
Apoll am Schmerlenbach.

Selbst Venus, die auf Erden
Die Prinzen liebgewann,
Erwählte bei den Heerden
Sich ihren Nebenmann.
Sie konnte Götter haben,
Doch wies sie manchen ab,
Und fuhr zum Hirtenknaben,
Der ihr den Apfel gab.

Erntegesang.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.

Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und, unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal,
Den Furchen eingestreut.

Hoch thürmen wir die Fuder auf
Von reichem Segen schwer;
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beiher,

Dann essen wir in sichrer Ruh
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille froh dazu
Am Heerde musicirt. —

Du, zarter Hofmann, spotte nicht
Der schwielenvollen Hand;
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten und das Land.

Seht, Krieger, unsrer Sicheln Glanz!
Und euer blutig Schwert!
Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr als ein Lorbeer werth? —

Ihr schweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Wünscht uns nur Fried' und Ruh;
Blickt unsern Fleiß mit Lächeln an,
Und klatscht uns Beifall zu!

Lieder für Kinder.

Der junge Baum.

Das liebe, kleine Bäumchen hier,
Ist, sagt Papa, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Vater, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen sein!

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blüthen reich:
Doch gibt mir Gott Gedeihn,
So will ich's auch an Früchten sein.

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz dufte st du,
Sobald man dich gepflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

Der Mai.

Es lächelt auf's neu
Der fröhliche Mai
In buntem, festlichem Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Gibt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der Alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört!
Ist dies Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht, wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Die kleinen Leute.

In Lilliput — ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's — gibt's Leute
So groß, als ungefähr mein Daum!
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein
Als bei uns eine Mücke sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging ein Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär'
Als jetzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir Alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergibt, eh' ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ei wie groß!
Ein riesenmäßiger Koloß . . .
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' man's gemeint.

Ihm gleicht ein eitler, leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf!
Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

Der thörichte Wunsch.

O! daß ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg und Thäler hin
In Augenblicken streicht!

Dann flög' ich über Land und See,
Durchreiste jeden Ort,
Wär' bald im Thal, bald in der Höh',
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht' ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Oertern hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor:
Bald schlüg' ich, wie die Nachtigall,
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich, wie ein Adler fliegt —
Doch — welch ein Schuß geschah?
O weh! ein armer Vogel liegt
In seinem Blute da.

Wohl mir, daß ich kein Vogel bin!
Jetzt würd' ich nicht mehr sein.
Gott dankend, will ich künftighin
Mich meiner Menschheit freun.

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Jetzt bei warmem Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger haßt man hier:
Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammelt ihr
Auf der blumenvollen Weide.

Wenn nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und die schönen Blumen dort
Von der bunten Flur verscheuchet;
Da sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch;
Nein, bei eurem süßen Fleiße
Seid ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise:
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören!
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchen sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

Der Morgen.

Willkommen, schöner Morgen!
Wär' ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken:
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstrahl
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide!
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft,
Seid eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden,
Nie sei von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. —
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben sein,
Das dort uns soll erfreun!

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Das Schneeglöckchen.

Wie? jetzt schon wagst du dich hervor?
Du kleines Silberglöckchen?
Hebst über'm Schnee dein Haupt empor,
Umlaubt von grünen Stöckchen?

Wagst, da oft mit der strengsten Wuth
Noch Wind und Fröste wüthen,
Mit unerschrocknem freiem Muth
Doch ihnen Trotz zu bieten?

Und ob sie dich durch manches Weh
Zu tödten sich bestreben;
So stehst du unter Eis und Schnee,
Sanft lächelnd, ohne Beben.

Und siegst, und überlebst und siehst
Sie oft zu deinen Füßen
Im Sonnenblick, in dem du blühst,
Beschämt im Schlamm zerfließen.

So tritt die Unschuld, angeklagt,
Mit glänzendem Gesichte,
Weil nie die reine Seele zagt,
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn suchen Mißgunst, Schmähsucht, Neid
Sie in den Staub zu beugen;
Sie hat des Herzens Reinigkeit
Und Gott allein zu Zeugen.

Man sieht und hört, und braucht sie blos
Zu hören und zu sehen;
Und jeder Richter spricht sie los,
Und Neid und Haß vergehen.

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischchen spielet hier
Im silbernen Bach,
Und hängt voll lüsterner Begier
Blos seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blut'ge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es blos nach dem Gewinn.

Es naht sich schon — jetzt schnappt es zu!
Was hast du gethan?
Du blutest, armes Thierchen, du,
O bissest du nicht an! —

Mich reiße nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beispiel lehre mich, die Welt
Und ihre Reizung fliehn!

Johann Georg Jacobi.

Johann Georg Jacobi.

(Geb. 2. Sept. 1740. Gest. 4. Jan. 1814.)

Johann Georg Jacobi, der ältere Bruder des als Philosoph und Romanendichter berühmten Friedrich Heinrich Jacobi, wurde am 2. Sept. 1740 zu Düsseldorf geboren, studirte seit 1758 in Göttingen und Helmstädt zunächst Theologie, daneben aber auch Philosophie und schöne Wissenschaften mit solchem Eifer und Erfolg, daß er bald nach Vollendung seiner Studien die Professur der Philosophie und der Beredsamkeit an der Universität Halle übernehmen konnte. In Halle lernte er Gleim kennen, durch dessen Vermittlung er 1769 eine Präbende am Bonifacius- und Mauritiusstift in Halberstadt erhielt. Aus Sehnsucht nach bestimmter Beschäftigung folgte er im Jahre 1784 einem Ruf als Professor der schönen Wissenschaften in Freiburg, wo er am 4. Januar 1814 starb.

Jacobi's Freundschaft mit Gleim hatte ihn anfänglich, wenn auch nicht in erster Jugend, zu den anakreontischen und epistolischen Spielereien veranlaßt, wie sie der herrschende Geschmack der Zeit mit sich brachte, und als deren Hauptvertreter Gleim anzusehen ist. Er ließ eine Menge kleine Flugschriften mit Prosa und Versen erscheinen, die ganz in der süßlich-empfindelnden Manier Gleims gehalten und mit Götterchen, Amoretten und Grazien angefüllt waren. Allein mit Unrecht hat man dies bis auf die neuere Zeit als das Charakteristische seiner poetischen Persönlich-

keit hervorgehoben. „Nähere Betrachtung ergibt vielmehr, daß Jacobi gerade deshalb von literar-historischer Bedeutsamkeit ist, weil er das anakreontische Element, das Tändeln mit Freundschaft, Wein und Küssen, überwand und die Lyrik auf wahre und tiefe, auf rein menschliche Empfindungen führte, wozu die Berührung mit Goethe wirksam beitrug. In dieser Beziehung steht er neben dem großen Meister des deutschen Liedes, dem man sogar einige seiner Lieder untergeschoben und der selbst ein Jacobisches kleines Gedicht für sein Eigenthum angesehen hat. Die späteren Dichtungen Jacobi's (wozu die in unserer Sammlung enthaltenen gehören) geben an Tiefe des Gefühls und Schönheit der höheren Form, den besten Gedichten unserer berufensten Dichter nichts nach" (Gödeke). Am glücklichsten ist Jacobi in der lyrischen Darstellung sanfter und wehmüthiger Gefühle, des Familienglücks, der Mutterliebe und Mutterſorge, des frommen, hingebenden Vertrauens zu Gott, wie denn überhaupt eine gewisse Weichheit der Seele ihm eigenthümlich war. Diesem Grundzug seines Wesens und seiner Gedichte entspricht auch die Form derselben; alle, auch die früheren nicht ausgenommen, sind von großer Zartheit des Ausdrucks und von hohem musikalischen Wohllaut. Die Cantaten und Singspiele Jacobi's sind nur in den lyrischen Theilen von Werth; die dramatische Behandlung ist schwach.

Sämmtliche Werke, 7 Bde., Zürich 1807—13.

Ausgewählte Gedichte.

Litanei auf das Fest aller Seelen.*)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-Katholischen die Gräber der Ihrigen, sezen Lichter darauf und beten für die Verstorbenen.

Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

An die Unschuld.

Schwester der Huldgöttinnen,
Die dem Schäfer einst die Flöte gab,
Und ihr Lied den Schäferinnen,
Unschuld! komm herab.

Komm herab von deinen Sternen,
Denn Elise winket dir;
Denn Elise will Gesänge lernen:
Sing' dein erstes Lächeln ihr.

Wie, am schönsten Morgen,
Du das erste Mädchen umfingst;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwischen Lilien gingst!

Spielende Gewölke schwebten
Unter blauem Himmel nur:
Unschuld! deine Kinder lebten
Friedlich, wie die ganze Natur.

Denn das Täubchen und der Täuber
Küßten ruhig überall;
Denn es saß der Lüfte Räuber
Horchend bei der Nachtigall.

Kein geschmücktes Lämmchen brannte
Noch auf blutigem Altar,
Weil von Göttern, die man kannte,
Jeder Gott ein Gott der Liebe war.

Liebender Geister leise Flügel
Lockten jedes Blättchen hervor;
Und kein trauriger Todtenhügel
Stieg in Blumengefilden empor.

Jede Cypresse stand mit Myrten,
Als ein Bäumchen der Liebe, vereint,
Denn es hatt' um ihren Hirten
Keine Hirtin noch geweint.

In die rauschende Quelle
Murmelte stiller Dank;
Eine fromme That umglänzte jede Stelle,
Die den Thau des Himmels trank.

Unschuld! O ein seliger Morgen,
Als du froh das erste Mädchen umfingst;
Und, dem Himmel nicht, der Erde nicht verborgen,
Zwischen Blumen gingst!

Aber waren deine Sitten
Schon geprüft im Paradies,
Und der Tempel schon erstritten,
Welchen dir die Einfalt ließ?

Vor Tyrannen da gestanden,
Unerkannt in deiner Göttertracht,
Warst du nicht; in schmähenden Banden,
Hattest du dem Tode nicht gelacht;

Nicht, umringt von deinen Strahlen
Und von künftiger Wonne gerührt,
Höhere Geister, unter Qualen,
Ihrem Himmel zugeführt.

Und du hattest nicht Elisen
Dir zur Priesterin bestellt;
Nicht den Engeln sie gewiesen
Mitten in einer entheiligten Welt.

Einst, an einem schöneren Morgen,
Wandelt Elise neben dir,
Nicht der Erde mehr verborgen;
Allen sichtbarlich, wie mir;

Wandelt im unvergänglichen Lenze,
Wie die Blumenkönigin;
Und du reichest ihre Kränze
Deinen Schwester-Seelen hin.

Der Kuß.

Lalage, die kleine Spröde,
Floh den jungen Lycidas;
Bittrer Spott war ihre Rede
Und die Blicke lauter Haß.

In das Thal, zu jener Quelle
Lockte sie Dianens Schein;
Fernher murmelte die Welle,
Leise lispelte der Hain.

Sanfter wurden ihre Triebe,
Friede ward ihr Herz und Ruh,
Denn ein kleines Wort von Liebe
Rief ihr jedes Büschchen zu.

Liebe sprach die junge Rose,
Sprach der Quelle grüner Rand:
Als das Mädchen auf dem Moose
Schlafend einen Knaben fand.

Von dem Monde halb bestrahlet,
Halb in Schatten eingehüllt,
Lag er im Gebüsch. Es malet
Nur Albano dieses Bild.

Seine Miene sagt im Traume,
Was die Liebe wachend denkt.
An dem nächsten Myrtenbaume
Ist ein Köcher aufgehängt.

Ihm zur Seite glänzt ein Bogen:
Näher geht das Mädchen hin,
Und allmälig ihm gewogen
Wird die gute Schäferin.

Siehst du nicht auf jenem Hügel,
Lalage! die ganze Schaar?
Allerliebste kleine Flügel
Haben sie, und goldnes Haar.

Schnell bewegen sie die Schwingen!
An der Quelle sind sie schon,
Tanzen um das Kind, und singen
Lieder von Anakreon.

Aufgewecket durch die Lieder,
Sieht der kleine Gott umher;
Mischt sich unter seine Brüder,
Und der Hirtin lächelt er.

Tausend neue Blümchen sprießen,
Wo sie tanzen, aus dem Klee;
Mitten in den Reihen schließen
Sie die schöne Lalage.

Langsam steigt ihr Busen; leise
Wünschet sie, und weiß nicht was.
Seht doch! neben ihr im Kreise
Steht der junge Lycidas.

Ihm entfliehen will die Spröde,
Ihn verachten soll ihr Blick;
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,
Hält die Schäferin zurück.

Fliehen kann sie nicht: es haben
Ihren Bogen, aufgespannt,
Rings um sie die Götterknaben
In der rächerischen Hand.

Küssen muß sie nun den Hirten,
Und ein wollustvolles Ach,
Unter sanftbewegten Myrten
Seufzet Philomele nach.

Im Triumphe weggeflogen
Sind die Götter, ohne Streit.
Mächtiger als Amors Bogen,
Ist ein Kuß der Zärtlichkeit.

An die Liebesgötter.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere!
Das Thal ist freudenleer.
Bereift sind eure Flügel;
Dem nackten öden Hügel
Tönt keine Leier mehr.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf hallenden Gebirgen,
Sie spotten eurer Macht;
Von spröden Amazonen,
Die nur in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter sein;
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Aesten lauren,
Zum Klang der Hörner schrein?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenstrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuschwärmen,
Gab sie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entrissen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles ist verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigsten der Götter,
Auf eines Dichters Herd.

An Philaide.

Erhaben ist der inn're Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh!
Groß ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher vielleicht bist du.

Im schweren Kampfe bracht' er Schmerzen
Und Furcht und Sorgen unter sich:
Sie fortzuküssen, fortzuscherzen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo sich das Thal geschmücket,
Mit wildem Drohn ein Fels herab:
Die Hirtin sieht ihn nicht, und pflücket
An seinem Fuße Blümchen ab.

O laß, beim Klange süßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn;
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

An meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Rosengesträuche,
Woran ich einst die Leier hing,
Als ich, an deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süßer Empfindungen, ging.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht; nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in korinthischen Gängen,
Und zwischen Heerden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Opergesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Kameele
Geschrei durch sandige Wüsten dringt;
Man hört sie tief in der Felsenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel singt.

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.

So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es, zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo die Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;
Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen;
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;

Da vernahm ich's in den Winden;
Ihr Geflüster lehrte mich,
Daß ich suchen sollt' und finden,
Finden, holde Liebe, dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Ist das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden gibt dem treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Das Schattenspiel.

Chloe sah den kleinen Garten
Schon im zwölften Lenze blühn;
Ros' und Veilchen abzuwarten,
War ihr einziges Bemühn.

Strenge Zucht war sie gelehret,
Denn man weiß, wie Mütter sind,
Und vom Amor nichts gehöret
Hatte noch das gute Kind.

Einst, am Abend, in der Hütte
Saß die junge Schöne da;
Als sie mit gesetztem Schritte
Einen Knaben kommen sah.

Weisheit war in seinen Blicken,
Freundlich sah er Chloen an;
Und ein Kästchen auf dem Rücken
Trug der kleine Biedermann.

Lieder sang er, süße Lieder,
Zu der Laute sanftem Ton.
Leise sagten seine Brüder:
Dieses ist Cytherens Sohn.

An der Wand, in bunten Schatten
Wies er Chloen manches Bild;
Nachtigallen, die sich gatten,
In Gebüsche halb verhüllt.

Einen Gott mit schönen Wangen,
Dessen Auge zärtlich sprach,
Sah das Mädchen. Welch Verlangen
Ward in ihrem Busen wach?

Im belebten Schattenbilde
Läßt sich eine Göttin sehn;
Irrt durch schweigende Gefilde,
Bleibt an einer Quelle stehn;

Und auf Blumen liegt ein Hirte,
Den Diana schmeichelnd weckt.
Amor, ach! wozu die Myrte,
Welche beide schnell bedeckt?

Küsse höret Chloe rauschen,
Die ein Seufzer unterbricht;
Aber länger sie belauschen
Kann das arme Mädchen nicht.

Das bezaubernde Gesichte
Wiederholt ihr jeder Traum;
Immer denkt sie der Geschichte
Und verwünscht den Myrtenbaum.

Weinet sie noch oft im Stillen,
Kommt sie oft in diesen Hain;
So gelinget es Mirtillen,
Ihr Endymion zu sein.

Der Sommertag.*)

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie perlenschwer
Die Pflanzen umher!

*) Von Goethe irrthümlich unter seine Gedichte aufgenommen.

Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

Abends.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und Alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten
Dies andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: es bliebe
Noch Vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen;
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

An Chloen.

Bei der Liebe reinsten Flammen
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beisammen!
Liebchen! schlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut,
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freiheit, zu verriegeln
Unsre kleine Hüttenthür!

Lobgesang in Finsternissen,
Wo kein Neider sich versteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küssen,
Jedes Lüftchen uns erschreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz,
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebet und Tanz.

So, bei reiner Liebe Flammen,
Endet sich der schöne Lauf;
Ruhig schweben wir zusammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, es sollt'
Ein zweiter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmälig ausgestorben,
Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Konnt' aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderöcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abenteuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchens aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag',
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:

Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weswegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dies Märchen hab' ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

Im Bilkerbusche bei Düsseldorf.

(Den 13. Juli 1778.)

Hier, wo mit stiller Pracht
Der Eichen Aeste schwanken,
Durch eines Weinstocks Ranken
Das Bauerhäuschen lacht;
Im Hof die alte Sitte
Den Brunnenschwengel dreht,
Vor jener Bienenhütte
Der krumme Kirschbaum weht,
Und in des Gartens Mitte
Die Sonnenblume steht;
Wo sich um rohe Stäbe
Die welsche Bohne schlingt,
Und flüsternd ihr Gewebe
Dem Sitze Schatten bringt,
Der unter Pflaumenbäumen
Zur Hälfte sich versteckt,
Auf dem aus Mittagsträumen
Den Fleiß die Arbeit weckt;
Hier, wo sich rings mit Aehren
Der Zaun von Dornen kränzt,
Die Sonne freier glänzt;
Wo friedliches Begehren
Sich weich auf Blumen legt,
Der Puls gelinder schlägt;

Der weite Wald sich schwärzlich
An blonde Saaten schließt,
Und Lieb' in Lüften fließt:
Hier wünsch' ich traut und herzlich,
Von andern Wünschen leer,
Die besten Menschen her;
Gedenke mir vor allen,
Du guter Asmus, dich;
Es würde sicherlich
Mein Plätzchen dir gefallen,
Dich lauter Lust umwallen,
Und Liebe, so wie mich.
O könnt' ich, bei des Finken
Helltönendem Gesang,
Dich aus der Ferne winken
Auf meine Rasenbank!
Dir an den grünen Zweigen,
Die, stark und dennoch mild,
Natürlich und nicht wild,
Im Morgenglanze steigen,
Im Abendthau sich neigen,
Ein ungeheuchelt Bild
Von deiner Seele zeigen!
Gelagert neben dir,
Freund Asmus, wollt' ich hier,
Aus deinem Munde lernen:
Wie man im Mondenschein,
Und ohne Mond, im Hain,
Umfunkelt von den Sternen,
Empor die Augen hebt,
Im Tempel Gottes lebt;
Dann aus dem Tempel wieder
Zur kleinen Erde nieder
Mit Nachtigallen schwebt,
In dichtumbüschte Gründe,
Worin das Veilchen bebt.
Ich lernte neben dir
Auf meinem Rasen hier:
Wie der sich im Gewinde
Von Weisheit nicht verirrt,
Der sonder Arg zum Kinde
Voll Lieb und Glaubens wird;
Der seinen Vater oben
Im hohen Himmelszelt,

Auf frischbesätem Feld
Zu bitten und zu loben,
Für eitel Segen hält;
Im Glückesschimmer biegsam
Und, reich und arm, genügsam,
Kein Gutes sich vergällt;
Der ohne Stolz ein Weiser,
In Japan vor dem Kaiser
Mit treuer Wahrheit steht;
Dem Kaiserthum zu frommen
Des Marschalls Ohr erfleht,
Und leicht, wie er gekommen,
Zurück nach Wandsbeck geht.
O könntest du mich's lehren!
Ich baut' in Herzensruh
Ein Gärtchen so wie du;
Nähm' auch in allen Ehren
Ein Weibchen mir dazu,
Das mir zur Seite ging
Mit zärtlichem Vertrauen,
Wenn's über dunkeln Auen
Voll tausend Lichter hing.
Da sollten so gering
Im Paradies auf Erden
Uns Arbeit und Beschwerden,
Da sollten uns so rein
Die trübsten Tage werden;
Und lächelte Freund Hain,
Auch er willkommen sein!

Klage.

Ihr bangen, schwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmal!
Dies hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todesschmerz:
Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues, armes Herz!

Ist doch der matte Schimmer,
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe sehn.

Die Thränchen sind verloren,
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich geboren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgeflüster du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze,
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Die Fürsten.

(1779.)

Der Fürsten gibt es mancherlei.
Auf stolzen Alpen, kühn und frei,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Kartenkönig, so genannt
Ob seinem Scepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schaar,
Die alle zu Gebot ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —
Der Kartenkönig, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,
Stolziret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Maler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bei Guten gut, bei Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer,
Du, Linde, rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;

Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod an's Leben grenzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
Ist dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche,
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkel, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht,
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

An die Rose.

Rose, komm'! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen starben hin;
Oeffne dich beim Lustgetöne
Dieser Fluren; komm', o schöne,
Holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedernwipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne sein.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,

Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich in's Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden,
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngten Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten segnend ihre Söhne,
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sei.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,

Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm'! In stiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen;
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bei leisem Windeswehen,
In frische,
Bethaute Büsche
Die Morgenwonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O sieh! da strahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo sich die Bäche kräuseln,
Vernimm der Liebe Säuseln,

Das milde
Durch die Gefilde,
Wie Frühlingsathem, schwebt.
Liebe führt den Sonnenwagen,
Liebe streut die Blüthen nieder;
Sie weckt den Hain, den wieder
Gesang und Lust belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die süße Liebe singen!
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geist zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröstet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einst empor.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Lust und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr."

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen ständen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden,
„Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr."

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht."

Die Heimat.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
Am Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum ersten Mal
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweites Vaterland
Sich unser Herz erfindet;
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmal sehen wir, geweckt
Aus unsern Kinderträumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand,
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Traubenhügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o, wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzensschlägen!

Nun aber Lieb' im Busen wallt,
Nun geb' ich deine Freuden
Um einen öden Tannenwald
Auf ungeschmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannenhainen,
Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da bescheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach,
Und Alles will ich missen:
O Liebe! nur ein Hüttendach,
Mein Mädchen da zu küssen.

Der Ring.

Liebchen wallt in fernem Lande;
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter,
Hatt' ein Auge, rein und hold,
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein, wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint!
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in Kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Treu' empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt;

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist;
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Einfalt.

Seit meinen ersten Kinderspielen,
Wie oft entwich der Frühling schon!
Ihm klagt' ich, wenn die Blüthen fielen,
Ihm sang ich bei der Lerche Ton;
Doch unter Klagen, unter Scherzen,
Blieb ich getreu dem eignen Herzen,
Und liebte, was voll Einfalt lacht,
Was leicht und froh das Leben macht.

Im weiten Saal, auf Purpurdecken,
Wo Gold und Marmor uns umglänzt,
Kann oft der Wein so köstlich schmecken,
Als wo man irdne Becher kränzt;
Indessen wählt der Frohsinn lieber
Ein hartes Polster gegenüber
Der Einfalt, die, entfernt von Pracht,
Hinweg des Lebens Mühe lacht.

Es schmücken täglich ihre Hände
Mein Häuschen, das wie Silber strahlt,
Sobald der Mond auf weiße Wände
Die runden Fensterscheiben malt,
Im Schatten dann mein holder Kleiner
Sich hüpfen sieht, und heller, reiner,
Ihm durch die sanft verklärte Nacht
Der Mutter offnes Auge lacht.

Wenn rings um bunte Feenschlösser
Die Kunst ein Tempe werden heißt,
Uns hier ein steigendes Gewässer,
Dort eine kühle Grotte weis't,
Und, o Natur, dir nachzubilden,
Durch Wüsten führt zu Lustgefilden,
In Höhlen schreckt, in Hainen lacht;
Wer rühmt nicht ihre Zaubermacht?

Ist aber das von Buchenhecken
Umzäunte Gärtchen wonneleer?
Wo dichte Lauben mich verstecken,
Wo Bienen summen um mich her,
Durch's Grün die rothen Aepfel blinken,
Und Sonnenblumen freundlich winken,
Da geht, vom Himmel angelacht,
Natur in leichter Hirtentracht.

Hoch über Stadtpaläste hebet
Des Tempels Dom sich feierlich;
Bei seinem Glockenklang durchbebet
Der Andacht heil'ger Schauer mich;
Doch fühl' ich besser Gottes Nähe,
Wenn ich des Dörfchens Kirchthurm sehe,
Wo Frömmigkeit voll Einfalt lacht,
Und mir das Beten leichter macht.

Ihr Mütter! drückt's mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein:
Zum reinsten, sichersten Genusse
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um schlechte Hürden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

Lied.

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blume kühlt,
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht:
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!

Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder, wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach', o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo sie ruht, um ihrentwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämtem, holdem Lachen
Sehe sie mein Schattenbild —
Und, o Liebe! beim Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

An meinen Vater.

Im Januar.

Ich sah im öden Garten
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang' im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und sah der Armuth Kinder,
Die eben so,
Vergessend ihre Klagen,
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;

Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt;
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlaßnen pflegt;
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winteraun
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der alles gibt?

Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Gibt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe,
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust:
Sei der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust,
Hören unter Donnerschlägen
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab,
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn
Und sein Kinder-Glück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosen-Bilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden,
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!

Daß dich sterbend ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust, so liebewarm,

An dem großen Scheidungstage,
Noch an deinem Herzen schlage!

Ach zu spät! die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sind's auf immer; Jüngling, komm,
Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte Lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will je dein Glaube wanken,
Wann, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht:
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue.

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig sein!
Hätt' er sonst dies Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

Hochzeit-Lied.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unter'm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unter'm Himmel;
Wie die Vöglein, haben wir
Unsern Vater droben;
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlumm're, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlumm're, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlumm're; wachs' heran
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Glut;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beim Gesang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen, Gott ist hier!

Lied einer Mutter.

Schließ' die Aeuglein, holder Kleine!
Schlafe sicher mir im Arm!
O dein Bettlein macht dir Keine
Je so weich, so liebewarm;
Mutterliebe wiegt dich ein;
Mutterküsse warten dein.

Unter tausend, tausend Küssen
Aufgewacht, an's Herz gedrückt,
Möchtest du nur einmal wissen,
Wie dein Lächeln mich entzückt!
Engelunschuld lacht mich an:
Offen ist der Himmel dann!

Wohl dem Herzen voller Treue,
Das sich Alles darf gestehn!
Kleiner Engel! ohne Reue
Kann ich dir in's Auge sehn.
Immer, immer lächle so!
Nur die Unschuld macht uns froh!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bei des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern dumpf und bang
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund;
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir in's kühle Grab.

O der schönen, langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg in's Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich sein.

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene,
Steigt dein Gesang empor;
O Nachtigall du Klagende,
Sing' mir dein Leiden vor.

Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.

Lied *).

Willkommen, Bächlein, wie so hell!
Wie rasch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

*) Angefangen von [illegible] und vollendet von F. L. Stolberg.

Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;

Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude säuselt,
Das Blümchen Wohlgerüche streut,
Die Aehre wallt, der Hain sich kräuselt;

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

Woher dies wonnige Gefühl,
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellenspiel?
Was flüstert in des Weinstocks Ranken?

Das Maienlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feier
Des Blüthenmonds im Rosenlicht;
Ihm aber tönte keine Leier.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verstehen,

Mir nahe sein im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen Alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

Es ist der Herr, der überall
Im Wiesenduft, im Sturme schwebet,
Der Abendthau und Wasserfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher auf's besonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unsichtbarer Hand
Dem Wurme seinen Tisch bereitet,

Der zählet meines Pulses Schlag,
Hört meiner Wünsche leises Flehen;
Und, schmachtet meine Seel' ihm nach,
So fühl' ich seiner Flügel Wehen.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage seinen Namen,
Die Himmel preisen seine Macht,
Und tief im Herzen schallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß, woher es schallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit seinen Sternen.

Wohl mir! ich fühle, wer ich sei;
Wie leicht verstäuben meine Sorgen!
Dies Amen tönt als Hahnenschrei
Vor meines Gottes nahem Morgen.

Lied.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater gibt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude sonder ihn!

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sä't,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh' ich seinen milden Schein!
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Daß an öden Felsenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

Am Aschermittwoch*).

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefund'ne dann verfluchen;
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

*) Dieses Fest der Römisch-Katholischen, an welchem sie, nach geschlossenen Fastnachtslustbarkeiten, der Priester mit geweihter Asche bestreut, um sie an ihre Sterblichkeit zu erinnern, könnte, wenn man allen Aberglauben davon absonderte und der Ceremonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelsten und erbaulichsten Feste werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber, von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!

Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Die Verlobten.

Wohl dem Jüngling, der im Kreise
Wilder Freuden, unbethört,
Wachend über sich, die leise
Stimme seines Herzens hört;
Der in Dämmerlauben still
Auf das Lied der Musen achtet,
Nach dem Lob der Edeln trachtet,
Und zum Guten nur das Schöne will!

Ihm gelingt's, die Zauberkünste
Junger Phrynen zu verschmähn,
Und dem zartesten Gespinnste
Der Versuchung zu entgehn.
Locket gleich verbotne Lust
Ihn mit lydisch-weichen Tönen,
Immer trägt das Bild des Schönen
Er, als Heiligthum, in seiner Brust.

Und sein Herz wird lauter schlagen,
Von der Maienluft umschwebt;
Quell und Aue wird ihm sagen,
Daß für ihn die Traute lebt,
Die dem holden Bilde gleicht,
Die der Unschuld erste Züge
Rein erhielt, der in der Wiege
Grazien die Götterhand gereicht.

Auszuspähen die Geweihte,
Schrecket ihn kein Dornenpfad,
Bis sie schüchtern, im Geleite
Hoher Tugenden, ihm naht.

Einfalt ist ihr Feierkleid;
Sittsam, wie der Busen, wallte
Stets ihr Schleier; jede Falte
Spielt in eigner, sanfter Lieblichkeit.

Wohl dem Mädchen! still verlangend,
Ging auch sie durch's frische Grün,
Fest an einem Bilde hangend,
Das in Träumen ihr erschien.
Wie der Wange Purpur glüht!
Und ein Seufzer sagt: Er ist es!
Und der Jüngling ruft: Du bist es!
Und der Waldgesang wird Hochzeitlied.

Am Vorabend des ersten Mai.

Wem rühren wir die goldnen Saiten,
Mit diesem Blüthenzweig im Haar?
Der Zwölfe schönstem, die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längst herbei
Gewinkten Mai!

Zwar jeder Mond hat seine Tänze,
Und jedem ward sein Schmuck verliehn;
Den ärmsten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den lieblichsten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geschrei,
Der bunte Mai.

Den Thälern kündigt seine Feier
Das Morgenlied der Hügel an;
In Wäldern singt, was singen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leier,
Es preisen Flöt' und Feldschalmei
Den holden Mai.

Denn, wo mit reifbedeckten Schwingen
Der Rabe jüngst den Stürmen rief,
Kein Pärchen auf den Aesten schlief,
Und Hirt und Hirtin einzeln gingen,

Da gehn im Grünen zwei und zwei,
Gelockt vom Mai.

Schon sieht man bei den Mädchenreigen
Im nächsten Lenz ein Mütterchor;
Die Kinder heben sie empor
Zum rosichten Gewölk, und zeigen
Sie unter süßer Schmeichelei
Dem Vater Mai.

Und wieder grüßt der Vögel Kehle
Den Hain, den Frühlingsluft durchweht;
Und jede weis're Mutter fleht
Für ihrer Tochter zarte Seele,
Daß sie an Wohlthun ähnlich sei
Dem guten Mai.

Der Vater wallt in stillen Gründen
Mit seinem Sohn, und lehret ihn,
Wo Rasen, Busch und Acker blühn,
Den heiligsten der Tempel finden,
Zu beten ohne Heuchelei,
Umstrahlt vom Mai.

Die also beten, die belebet,
Als Greise noch, auf ihrer Flur
Das milde Säuseln der Natur;
Und leicht, wie Blüthendüfte, schwebet
Ihr Geist hinüber, froh und frei,
Zum bessern Mai.

Liebe und Hoffnung.

Wechselnd, aus des Himmels Thoren
Gehn die schwesterlichen Horen;
Ihren Winken umblümt sich der See,
Röthet sich die Kirsche, reift die Aehre,
Schwillt die Traube, deckt das leere
Feld zum Winterschlafe der Schnee.

Wechselnd keimt es, grünt und scheidet;
Wo die Halme wogten, weidet
Unter Stoppeln der singende Hirt,
Bis er heim auf dürren Blättern wallet,
Jeder Freudenlaut verhallet,
Schwermuth nur die Haine durchirrt.

Flieht denn mit den flücht'gen Zeiten
Alles? will uns nichts geleiten
Von dem Hügel im rosichten Licht
In das Thal, das kalte Nebel drücken?
O, mit deinen Wonneblicken,
Holde Liebe, weiche du nicht!

Ja, sie folgt uns, die Getreue;
Heilig wird durch sie das neue
Laub, der Rasen, die Quelle geweiht,
Wo, gehüllt in Demuth, Laura sitzet,
Und das Bäumchen, das sie stützet,
Ihr den Schooß mit Blüthen bestreut.

Hat nicht, wenn die Sichel rauschet,
Lieb' im Stillen oft gelauschet,
Hinter höhern Garben versteckt,
Und, das Herz der Schnitter zu gewinnen,
Armen Aehrenleserinnen
Traulich ihr Geheimniß entdeckt?

Sieh! beim frohen Winzermahle
Beut die Schönheit ihr die Schale,
Selbst zu kränzen den perlenden Wein;
Jede Wang' entglüht von sanfterm Feuer,
Und der Musen keusche Leier
Stimmt in's Evan leise mit ein.

Amors Fackel auszuwehen
Wagt kein Sturm; auf Winterhöhen
Schleicht er nächtlich, umbrauset vom Nord,
Hin zum Herd, und weil die Flamme knistert,
Naht er Chloen sich, und flüstert
Ihr in's Ohr ein zärtliches Wort.

Mit ihm weilet auch die milde
Hoffnung noch im Herbstgefilde,

Dem die spätesten Sänger entflohn;
Zwischen Sorg' und Sehnsucht in der Mitte,
Geht sie von der Burg zur Hütte,
Rosen in den Händen und Mohn.*)

Bald entblättert sich die Rose,
Und der Mohn bringt kummerlose
Träume, süße Vergessenheit dann;
Um das Fest der Freude, das verschwindet,
Klagt die Hoffnung nicht, sie kündet
Nur ein wiederkommendes an;

Harrt schon auf die erste Schwalbe,
Wenn am Morgen noch das falbe
Roth den Reif der Gebirge bestrahlt;
Grüßt die kaum in's Nest gezognen Störche,
Und behorcht die erste Lerche,
Wo im Quell das Veilchen sich malt.

Immer tauschend Freud' um Freude,
Sucht sie Blumen auf der Weide,
Trägt die frühesten Aehren im Haar,
Schmückt die Stirn mit jungen Reben, schlinget
Wintergrün zum Kranz, und singet
Schneller weg das trauernde Jahr.

Huldigt denn, ihr Wiesen! neiget
Euch, ihr Wipfel! Saaten, steiget!
Lacht, ihr Trauben, dem Gotte der Lust!
Ohne Lieb' ist Alles stumm und öde;
Selig nur, wenn ihre Rede
Tönet in der reineren Brust!

Selig auch, wer dein sich freute,
Nie vermessen dich entweihte,
Hohe Trösterin, Hoffnung! O du
Täuschest nicht die leicht zufried'nen Herzen,
Gibst dem Weisen Lust nach Schmerzen,
Gibst nach Arbeit labende Ruh'.

*) So findet man die Hoffnung auf antiken Gemmen abgebildet.

Dir vertraut' ich nicht vergebens;
Denn mir ward, am Ziel des Lebens,
Mehr noch, als du gelobtest, verliehn.
Lächle du dem letzten meiner Lenze!
Sage dann: Des Grabes Kränze
Welken auch, um wieder zu blühn!

Der Schwarzwald.

Wem ist der Schwarzwald unbekannt
Mit seinen hohen Tannen?
Kein Wandrer kommt in's Schwabenland,
Und keiner geht von dannen,
Der nicht bei seiner wilden Pracht
Still steht und große Augen macht.

Wild ist der Berg und schauderhaft,
Doch fröhlich anzuschauen;
Er steigt empor in voller Kraft,
Und mahnt uns an die rauhen,
Altdeutschen Väter, stark und kühn:
Warum denn singt kein Deutscher ihn?

Wär' ich so rüstig noch als er
In seinen alten Tagen,
Ein Loblied würde mir nicht schwer;
Jetzt aber will ich sagen,
Wie dieser Berg, so wild er scheint,
Mein bester Nachbar ist und Freund.

Auf manchem Berge zeigten sich
Mir unter grünen Aesten
Der Nymphen viel; doch hatten mich
Die Wälder stets zum Besten;
Denn, wenn ich näher kam und sah,
War keins der Göttermädchen da.

So sang ich oft zum Becher hier
An Hügeln voller Reben;
Des Landes Töchter mußten mir
Für Lieder Küsse geben;

Allein der Herbst war nun entflohn,
Und Kuß und Lied vergessen schon.

Dem Schwarzwald bin und bleib' ich gut! —
Einst kam von ihm herunter,
Mit einem weißen Wälderhut,
Ein Mädchen, frisch und munter,
Rothwangig, kunstlos, sonder Arg,
Das nichts als Lieb' im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;
Ich fragte: „Willst du weilen
In unserm Thal, an meinem Herd?
Sollst Alles mit mir theilen."
Wir wußten nicht, wie uns geschah;
Das Wäldermädchen sagte: Ja!

In Kurzem war es meine Braut —
Mein Weibchen drauf, und brachte,
Als wir sein Nestchen ihm gebaut,
Ein Knäblein mir, das lachte
Mich freundlich an auf ihrem Schooß,
Und sprang umher, und wurde groß.

Mein Alles ist, seit jener Zeit,
Das Weibchen und der Knabe;
Nichts mangelt mir; denn mich erfreut
Das Kleinste, was ich habe;
Ein Sonnenblick in mein Gemach —
Vielleicht ein Sperling auf dem Dach.

Kein Berg, und sei er noch so hold
Geschmückt mit Obst und Aehren,
Und noch so reich an klarem Gold,
Kein Berg kann mehr gewähren,
Als mir, von armen Höh'n herab,
Der wonneleere Schwarzwald gab.

An meine Wanduhr.

Noch hat das Glück mit jedem Jahr
Was Neues mir bescheert,
Und jede seiner Gaben war
Mir eines Liedes werth;

Denn meine kleine Wirthschaft lacht
Mich gar vertraulich an;
Da sing' ich, was mir Freude macht,
So gut ich singen kann.

Schon haben Tisch und Becher längst
Ihr Lied, weil sie mir nah'
Und theuer sind; du aber hängst
Noch unbesungen da.

Zwar schmucklos, ohne Silberklang,
Gehst du voll Einfalt nur,
Gleich meinem Leben, deinen Gang,
Du treue Wälderuhr!

Doch köstlich wird, obwohl verschmäht
Von Stolz und Ueppigkeit,
Mir auch das ärmste Hausgeräth,
Wenn es die Liebe weiht.

Aus ihrer Heimat brachte dich,
Als festliches Geschenk,
Mein Weibchen mir, und deß bin ich
Und bleib' ich eingedenk.

Allein, hätt' auch des Bildners Hand
Verherrlicht sich in dir;
Was hülf' an ungeschmückter Wand
Ein solcher Zierrath mir?

Dem Kämmerlein des Dichters fremd
Ist aller eitle Prunk;
Er stört die Ruhe nur, und hemmt
Des Geistes leichten Schwung.

Wozu der Schimmer dir? Genug,
Daß du ein kommend Leid
Mir stets verkündet, ohne Trug,
So wie die beßre Zeit!

Dein Räderwerk lief ohne Rast,
Dein Laut verstummte nicht;
Du riefst mich weg von mancher Last,
Mich hin zu mancher Pflicht.

Wenn Alles schwieg, der Lagerstatt
Kein Schlummer ward verliehn,
Dann sah ich, wie die Lampe matt
Auf deine Ziffern schien.

Dann wohl mir, weil dein leis'rer Schlag
Sich tröstend hören ließ,
Und Morgendämmerung und Tag,
Und frischen Muth verhieß!

Oft auch, von süßem Schlaf erquickt,
Geweckt vom Sonnenglanz,
Hab' ich dich freudig angeblickt
In deinem Strahlenkranz.

O mög' ich noch zu dir hinauf
Mit stiller Freude schaun,
Noch segnen deinen Stundenlauf,
Noch hoffen und vertraun,

Wenn mir die Glocke dumpfer schallt,
Und nun dein Zahlenbild,
Vom Todesnebel schon umwallt,
Sich mehr und mehr verhüllt.

Ist dann die letzte Stund' entflohn,
So töne fort! Dein Klang
Sei meiner Gattin, meinem Sohn
Ein liebender Gesang!

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergibt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast,
Die Gattin auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt, verschwindet's bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und ach! die treue Gattin stirbt.

So mag ich lieben oder nicht,
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? — denn Lieb' ist noth,
Und Alles wankt und Alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod. —
Wohin, so weit der Himmel reicht? —
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du, dein Athem ist's allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.

Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrhunderten umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?"

„Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und sein wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
In's Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und Alles ordnet, Alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumichter Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Der Storch und die Lerche.

Auf einer alten Eiche saß
Im sichern, dornumzäunten Neste
Ein Storch; sein helles Auge maß
Die Felder weit umher, als unter ihm die Aeste
Sich plötzlich regten, Laub und Gras
Und Aehre lispelnd an zu wogen,
Der Tanne Wipfel an zu rauschen fing,
Gesenkte Wolken schneller zogen,
Und über Bergen schon ein nächtlich Dunkel hing.
Und lauter wird's im Thal; es heulen
Die Wälder, die der Sturm zerbricht;
Geschwunden ist das letzte Dämmerlicht,
Der Himmel selbst; mit Angstgeschrei erfüllet
Das Wild den bangen Forst; der Stier der Weide brüllet;
Entflohne Hirten treibt das Schrecken vor sich her;
In keinem Busche weilt das Volk der Lüfte mehr.

Den Aufruhr aller Elemente
Sah unser Storch mit der gewohnten Ruh';
Auch eilten seiner Burg die kleinern Vögel zu,
Als ob den Flüchtling da kein Unfall treffen könnte.
Ihr Hoffen trog sie nicht; dem hundertjähr'gen Haupt
Der Eiche ward kein Blatt geraubt,
Und freundlich überstrahlt, so bald die Winde schweigen,
Das unversehrte Nest ein stilles Abendroth.
Wie hüpfen nun die Sänger auf den Zweigen
Des Baums, der ihnen Rettung bot!
Ein jeder preiset sein Geschick,
Und kehrt mit lautem Sang in seinen Wald zurück.

Nur eine Lerche blieb und fragte:
„Was konnte, Vater Storch! indessen Alles zagte,
So mächtig deinen Muth erhöhn?
Den kühnen Reiger selbst, ihn hat man zittern sehn."
„Auch ich," erwidert unser Held,
„Ich war nicht immer der Beherzte,
Dem sich umsonst die Wetterwolke schwärzte;
Heut' aber schien die weite Welt
Zu ihrem Ende sich zu neigen;
Und ist es nicht, sogar dem Feigen,
Ein Trost, wenn er am Ziele steht,
Daß mit ihm Erd' und Himmel untergeht?"

„Dies wäre Trost?" versetzt' die Lerche;
Vielleicht für hocherfahrne Störche;
Für kleine Liedersänger nicht.
Mir lindert einst den Tod die süße Zuversicht,
Daß hier, wo Haine mich und Fluren überleben,
Nach mir die Lerchen noch sich liebend Antwort geben.
Noch manche sich dem Waizenfeld entschwingt,
Dem späten Wandersmann Vergessenheit der Sorgen
Und Pflügern oft am frühen Morgen
Aus heitern Lüften Freude singt.

Der Sperling.

(Eine Romanze.)

Was flattert da? was eilet,
Zur Zeit der Ruh',
Von Winden laut umheulet,
Dem Fenster zu?
Ist's meine Lerche? Hat vielleicht
Das Nachtgewitter sie gescheucht?

Verletze nicht die Flügel!
Komm', gutes Thier!
Geöffnet sind die Riegel;
Komm' näher mir! —
Ein Sperling? nur ein Sperling? Wer,
Du Abenteurer, wies dich her?

Wenn hier ein Dichter wohnet,
Der selbst umringt
Von Freuden, gern verschonet,
Was lebt und singt,
So zähltest du doch sicherlich
Nie zu den Virtuosen dich.

Indeß der Lerche Triller
Empor sich hebt,
Der Sang des Hänflings stiller
Dem Busch entschwebt,
Wodurch erwirbst du gleiches Recht?
Was adelt dich und dein Geschlecht?

Daß euch, nach Dichtersagen,
Mit eigner Hand
Ein Amor an den Wagen
Der Venus spannt?
Die Venus, die mit Spatzen fährt,
Ist nur gemeiner Lieder werth.

Ihr tönt aus Myrtenlauben
Das beßre Lied,
Wenn ein Gespann von Tauben
Die Göttin zieht,
Von Tauben, die der Unschuld Hain
Durch ihre Küsse nicht entweihn.

Wohl lebt im Grabe länger,
Als mancher Held,
Der Sperling, dessen Sänger
Noch jetzt gefällt;
Allein, was lobt die Muse nicht,
Wo Liebe süßen Lohn verspricht?

Catull stimmt seine Leier
Zur Klage da;
Ihm wird ein Sperling theuer;
Denn Lesbia
Hat sich um ihren kleinen Freund
Die schönen Augen roth geweint.

Rühmt auch ein Minnesinger
Der spätern Zeit,
Daß spielend euch den Finger
Sein Mädchen beut?*)
Den wilden, schlauen Kirschendieb
Hat unter uns nicht Eine lieb.

Zwar eure Diebereien,
Die sollten wir
Am willigsten verzeihen;
Wo fändet ihr
Ein eignes Feld, da Berg und Thal
Uns nicht genügt zum Schwelgermahl?

*) Cui primum digitum dare adpetenti
Et acres solet incitare morsus.
Catull.

Wir holen aus den Lüften,
Mit Netz und Blei,
Aus Meer und Felsenklüften
Uns Raub herbei;
Warum denn wird ein Körnchen Saat,
Das ihr uns nehmt, zur Frevelthat?

Wer ist es, dem ihr büßen
Die Sünde sollt?
Er, den die Vögel grüßen
So lieb und hold,
Der aber ohne Reue würgt,
Was friedlich sich im Neste birgt?

Der ihre Brut entwendet
Der Nachtigall,
Des Finken Auge blendet,
Und überall,
Wo sich im Laub ein Pärchen regt,
Betrügrisch lockt und Schlingen legt?

Bleib', armer Spatz, verweile
Bis morgen hier!
Mein sichres Obdach theile
Ich gern mit dir;
Des Gastrechts unverjährten Brauch
Halt' ich dem kleinsten Sperling auch.

Und bist du gleich nicht zünftig
Im Sängerchor,
So zwitschre mir doch künftig
Dein Liedchen vor,
Das mich durch keinen Mißlaut stört,
Weil dich's Natur und Freude lehrt.

Oft hat, wenn auf den Zweigen,
Mit Schnee bedeckt,
Die Vögel alle schweigen,
Es mich geweckt;
O zwitschre fort! Du singst mir gut
Genug: doch sei auf deiner Hut!

Geheime Tücke warten,
Die Flinte wacht;
Vor meines Nachbars Garten
Nimm dich in Acht!
Gib nicht, mit leichtem Sperlingssinn,
Dein Glück für eine Kirsche hin!

Gott in der Natur.

Willkommen, Bächlein, wie so hell!
Wie rasch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felsenquell?
Es schuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur!
Weß Auge noch hat dich gesehen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du selbst, o Bächlein, hörtest nie
Zum Rauschen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büsche Melodie
Vom grünen Ufer sich gesellen;

Und dennoch redest du mit mir
In stillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leises Murmeln hier
Mit süßem Schauer mich durchdrungen.

Du, Zephyr, weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude säuselt,
Das Bäumchen Wohlgerüche streut,
Die Aehre wallt, der Hain sich kräuselt.

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir lispelst von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele schwebt
Auf deinen unsichtbaren Flügeln.

Woher dies wonnige Gefühl
Die hoch sich hebenden Gedanken?
Was rauschet mir im Wellenspiel?
Was flüstert in des Weinstocks Ranken?

Das Maienlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein sang ich jüngst die Feier
Des Blüthenmonds im Rosenlicht;
Ihm aber tönte keine Leier.

Woher denn um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geist, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich und mich verstehen,

Mir nahe sein im Wasserfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen Alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

Die Krone und die Nachtmütze.

Auf einem Marmortische lag,
Verkündigend den Gallatag,
Frühmorgens eine Königskrone
Und neben ihr des Königs Mütze. — „Wie?"
Hub jene zürnend an, mit stolzem, bitterm Hohne:
„Du wagst dich her, wo deines gleichen nie
Das Sonnenlicht beschien? Genug schon, daß im stillen,
Verborgnen Schlafgemach dir ein Monarch erlaubt,
Inkognito sein hohes Haupt,
Dieweil er schlummert, einzuhüllen!
Gedenke, was du bist!" — „Ich bin,"
Erwiderte die Nachbarin,
„Zu des Regenten Ruhm und deiner eignen Ehre
Nicht so entbehrlich, als du meinst.
Um dich herum, wenn du erscheinst,
Versammeln sich gedrängte Jubelchöre;
Die Menge staunt; und ach! zu bald vergißt
Ein König, daß er Mensch wie andre Menschen ist.

Ich aber sag' ihm gern auf seinem Ruhekissen,
Mit ihm in stummen Finsternissen
Allein, die große Wahrheit vor;
Und hört mich sein verwöhntes Ohr,
Dann huldiget im Fürstensohne
Das treue Volk dem Manne, den es liebt.
Dann freue dich! ein neuer Glanz umgibt
Die heiliger gewordne Krone."

Unschuld.

Unschuld ist den Kindern hold.
Bei der Unschuld Kosen
Malt das Wölkchen sich mit Gold,
Oeffnen sich die Rosen.

Wohl versorgt in ihrer Hut
Seid ihr lieben Kleinen;
Aber wenn ihr Böses thut,
Zwingt ihr sie, zu weinen:

Bis des Engels nasser Blick
Eurem Aug' entschwindet,
Und ihr dann des Lebens Glück
Nirgends wieder findet.

Laßt den Engel nicht entfliehn:
Geht ihm voller Reue
Zärtlich nach, und bittet ihn,
Daß er euch verzeihe.

An die Nacht.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hörtest mich: Die Laute klang
Oft bis an's Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz gebot.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein
Gab ich, am sorgenlosen Herd,
Nicht einen Becher Wein.

Was sollte mir im öden Reich,
Wo die Verwesung hauf't,
Sein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte sauf't?

Des Marmors Inschrift, welche kaum
Ein flücht'ger Pilger liest,
Gewährt sie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf versüßt?

Für Andre glänz' am dunkeln Ziel
Der späte Dichterlohn,
Der Lorbeer! meinem Saitenspiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Rosen beut,
Und die zufriedne Muse leis'
In's Ohr mir prophezeit:

Dein Lied — es wird nicht untergehn!
Der Engel singt es nach;
O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muse sprach;

Nicht, weil des Ruhms Posaunenschall
Aus weiter Ferne klingt;
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn stets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand:
Ging meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah unter Menschen Sonn' und Stern'
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieser Gotteswelt;

Und möchte noch den Menschen nah'
Im kühlen Grabe sein,
Noch ihnen singen, was ich sah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Lust
Am goldnen Maientag,
Entfesseln des Beklemmten Brust
Durch hellen Lautenschlag;

Noch lehren unter'm Dach von Moos
Der Einfalt Werth verstehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie schön;

Wie schön durch häuslich stilles Glück,
Durch mäßigen Genuß,
Durch meiner Gattin Wort und Blick,
Durch meines Knäbleins Kuß.

O tönt, wenn ew'ge Nacht mich deckt,
Wenn nicht der Liebe Wort,
Der Unschuld Kuß mich ferner weckt,
Ihr Saiten, tönet fort.

Und hier, wo sich mein Geist erhob
Im preisenden Gesang,
Hier sagt dem Himmel noch mein Lob,
Der Erde meinen Dank!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

(Geb. 28. Juni 1736. Gest. 1. Mai 1809.)

Geboren zu Kolmar im Elsaß am 28. Juni 1736, studirte Pfeffel seit 1751 die Rechtswissenschaft zu Halle, wurde aber 1753 durch Augenkrankheiten, die nach wenigen Jahren zur völligen Erblindung führten, in seinen Studien gehemmt. Er lebte seitdem zurückgezogen in seiner Vaterstadt, stiftete daselbst 1773 eine Kost- und Erziehungsanstalt für junge Edelleute, die sich dem Soldatenstande widmen wollten, wurde 1803 Präsident des Konsistoriums in Kolmar und starb hier am 1. Mai 1809.

Pfeffel hat sich in vielen Gattungen der Poesie versucht, in manchen nicht ohne Glück, ohne jedoch im Ganzen über den Standpunkt der sogen. sächsischen Schule hinauszugehen. Am bekanntesten wurden seine Fabeln und poetischen Erzählungen, die ganz im Sinne Hagedorns, Gellerts, Lichtwers gearbeitet sind, indem auch ihm die poetische Darstellung nur als Kleid für die Mittheilung moralischer Wahrheiten galt. An Werth sind sie unter sich sehr ungleich. Während viele kaum als mittelmäßig gelten können, sind nicht wenig andere glücklich in Erfindung, lebendig in der Ausführung und reich an Gedanken und Wahrheiten. Aus allen aber spricht echte Humanität und Milde, sowie ein für Freiheit und Sitte begeistertes Gemüth; nur gegen die französische Revolution athmen sie eine herbe

Bitterkeit. Viele der Fabeln und Erzählungen (unter letztern namentlich die trefflichen Gedichte („die Tabakspfeife“ und „Ibrahim“) sind Eigenthum des Volks geworden. — Außerdem schrieb Pfeffel Epigramme, die nicht selten zur Fabel werden, Lieder und Episteln, die sich durch gewandte Sprache, theilweise auch durch gediegenen Inhalt auszeichnen, sowie eine ziemlich große Anzahl von Dramen (Trauer-, Lust-, Schäfer- und Kinderspiele), meist nach französischen Mustern.

Seine Werke erschienen gesammelt als „Poetische Versuche,“ Tübingen 1802—5, 8 Theile, und „Prosaische Versuche,“ das. 1810—12, 10 Theile.

Fabeln und Erzählungen.

Die zween Hunde.

Ein Pudel und ein Dogge fanden
Als Waller sich in fremden Landen.
Nachdem man, wie es üblich ist,
Sich fein berochen und geküßt,
So fing man an, sich allerhand zu sagen.
Der Pudel, ein Genie, sprach im Posaunenton
Von seiner eigenen Person;
Dies ist der Modestyl in unsern Tagen.
„Herr Vetter,“ fing er lächelnd an,
„Sie sollten mich nur einmal sehen,
Was ich für Schwänke machen kann:
Es ist ein Spiel für mich, auf einem Seil zu gehen,
Und wie ein steifer Flügelmann
Mit einem Spieß im Schilderhaus zu stehen.
Ich tanze, besser tanzt der große Vestris nicht.
Ich lasse mich zu Tode schießen
Und bin flugs wieder auf den Füßen,
Wenn man ein Wort vom Henker spricht.
Noch mehr, ich kann mit unerhörten Sprüngen,
Bald über einen Stock, bald durch den Reif mich schwingen
Und .... gähnen Sie?“ Hier brach der Redner ab.
Der Dogge sprach: „Soll ich mich auch erheben?
Ich schütze meinem Herrn das Leben
Und gehe mit ihm bis in's Grab.

Der Retter.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Haselhuhn in eine Höhle;
Da sprang ein schlimmerer Tyrann,
Ein rascher Fuchs, ihm an die Kehle.

Doch schnell macht es ein Jäger frei:
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriß den Fuchs, er schoß den Weih,
Und ließ das gute Hühnchen — braten.

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte:
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger sein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrsches Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunter blickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
„Ihr seid alle beide Narren."
Jeder gafft ihn an und geht.

Die Nachtigall und der Staar.

Die gattenlose Philomele,
Die manche trübe Mitternacht
In leisen Klagen durchgewacht,
War krank und sang mit heitrer Seele
Ihr Abschiedslied. Ein fetter Staar,
Der Feldprobst in dem Haine war,
Besuchte sie nach alter Mode.
Er schlich zur frommen Dulderin
Mit abgewandtem Blicke hin
Und sprach, nach mancher Episode,
Vom Krieg und Wetter, auch vom Tode.
„Ach!" rief er aus, „dies ist ein Feind,
Vor dem auch Helden sich entfärben!"
„Wer Muth zu leben hatte, Freund,"
Versetzt sie, „hat auch Muth zu sterben."

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

„Ach, was hab' ich dir gethan?"
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei," fuhr ihn das Unthier an,
„Warum glänzest du?"

Das Chamäleon.

Zwei Wanderer mit Kennersmienen,
Sie waren aus Burgund und Kent,
Begegneten im Orient
Sich bei Palmira's Prachtruinen.
Sie saßen, matt vom langen Gehn,
In einer Ceder breitem Schatten,
Und sagten sich, was sie gesehn,
Vielleicht auch nicht gesehen hatten.
Besonders sprach der Frankensohn
Viel von bestandnen Abenteuern,
Von groß und kleinen Ungeheuern,
Und endlich vom Chamäleon.
„Es ist ein drolliges Gemische
Von Fisch und Eidechs'; dieser gleicht
Sein Kopf und Schwanz, der Leib dem Fische,
Und gleichwohl schwimmt es nicht. — Es kreucht
Im zögernden Galopp der Schnecke,
Und seine Haut ist himmelblau." —
„Halt, Freund, dein Bild ist nicht genau;
Ich fand's in einer Myrtenhecke,"
Rief Meister John, „und es war grün." —
„Pardon! ich sah's mit eignen Augen
Den Hauch des Zephyrs in sich hauchen,
Von dem es lebt, und wette kühn,
Blau war es, gleich dem Baldachin
Des Himmels, unter dem es speiste." —
„God dam! auch ich nahm, wenn ich reiste,
Die Augen mit: das Thier war grün . . . ."
„Blau!" . . . „Grün!" . . . „Du lügst!" „Ein Bärenhäuter
Sagt das." Jetzt hätten sich die Streiter
Mit Knütteln kreuzlahm demonstrirt,
Hätt' ihr Geschrei nicht einen dritten,
Ein braunes Mönchlein, hergeführt.
„Ihr Herr'n, worüber wird gestritten?" —
„Freund, über das Chamäleon;
Könnt ihr uns seine Farbe sagen?"
„Ja wohl," sprach Vater Simeon,
„Ihr braucht euch darum nicht zu schlagen." —
„Der Narr behauptet, es sei grün;
Ich sage blau." — „Wo denkt ihr hin?

Laßt eines Bessern euch belehren;
Braun ist es, braun, das kann ich schwören;
Erst gestern hab' ich eins gekauft
Und durch mein Glas genau besehen."
Die Kämpen wollten spottend gehen.
„Wenn ihr's nicht sehen wollt, so lauft;
Ich hab' es hier zum größten Glücke
In meinem Schweißtuch," sprach der Greis. —
„Weist her!" Er zog es aus der Ficke,
Und siehe da, das Thier war weiß.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene ließ den Schmetterling
Einst ihre fetten Speicher sehen.
„Schön," rief der bunte Gast; „doch muß ich dir gestehen,
Ich tauschte nicht mit dir." — „Warum nicht, dummes Ding?
Was hast denn du? Laß sehn, wir wollen inventiren!
Ich hab' ein volles Haus." — „Und ich — nichts zu verlieren."

Der Maienkäfer.

Bathyll, ein kleiner Schäfer,
Fing einen Maienkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und schrie: „Flieg' auf, mein Thierchen!
Du hast ein langes Schnürchen
An deinem Fuß, versuch' es nur."

„Nein," sprach er, „laß mich liegen:
Was hilft's, am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frei." —
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, ist die härt'ste Sklaverei.

Der Adler und der Weih.

Beim Adler ward ein Weih verklagt,
Daß er vom Straßenraube lebe.
Beklagter wird citirt und scharf befragt,
Was er hierauf zur Antwort gebe?
„Herr König, ich bekenne frei,“
Erwiderte der Schalk und strich die Segel,
„Daß ich ein großer Freund von Wildpret sei.“ —
„Wie unverschämt!“ rief der Monarch der Vögel.
Das Kompliment verdroß den Weih.
„Was soll,“ sprach er, „die todte Ringeltaube
In deinem Nest? Die Kurialien
Bei Seite, Sir, lebst du nicht auch vom Raube?“
„Ha, Bösewicht! das sind Regalien,“
Versetzt der Aar, „die mir allein gebühren;“
Und hieß den Wilddieb stranguliren.

Der Mond.

Der volle Mond, der stillen Tugend Bild,
Der längst nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hing als ein diamantner Schild
Am Firmament. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Busen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Gestirn; in seiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte, was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; schon glühte seine Lunge,
Schon war er matt und heisch, als ihn des Nachbars Hahn
Im Toben unterbrach. „Ei,“ rief er, „armer Junge!
Was wandeln dich für Grillen an?
Du haderst mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen,
Und brüllst umsonst dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht.“ — „Ei was!“ versetzt der Hund,
„Man hört sich selber gerne bellen.“

Der Goldfasan.

Es war einst eine Hungersnoth
Im Thierreich, Alles schrie nach Brod,
Die Vögel fielen aus der Luft
Wie Mücken in die weite Gruft.

Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain umher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte: „Freund, was ächzest du?

An deiner Stelle hätt' ich bald
Den fettsten Tisch im ganzen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brod auf lange Zeit.“

Dem Goldfasan gefiel der Rath,
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster ab,
Der ihm zwo Metzen Korn drum gab.

Nun pflegt' er sich bei Fürstenkost;
Doch plötzlich fiel ein Winterfrost,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

„O weh' mir!“ sprach er nun zum Specht,
„Mein guter Freund, dein Rath war schlecht:
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnoth;
Doch wer erfriert, ist gleichfalls todt.“

Der Stockfisch.

Ein Stockfisch ward in Neufundland gefangen,
Und sprach mit ängstlichem Verlangen
Zum rohen Schiffer: „Höre, Mann!
Was hast du mit mir vor?“ — „Ei nun,“ fing dieser an,
„Das kann ich dir ja leicht vertrauen:
Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen,

Dann wirst du in die Welt gesandt,
Und" — „Himmel!" ächzt' der Arrestant,
Als träf' ihn schon des Britten Eisen,
Im tiefsten Elegienton:
„Was! ohne Kopf?" — „Nun ja," versetzt der Schiffspatron,
„Es ist die neu'ste Art zu reisen."

Die Kirchenvereinigung.

In einer griechischen Abtei,
Am Fuß des hohen Tabors, nährte
Der Prior einen Papagei,
Den er das Ave singen lehrte.
Er sang die Hymne so geschickt,
Daß ihn das fromme Volk entzückt
Mehr als Sanct Rochus Hund verehrte.
Der Prior starb. Die Reis'lust wacht'
Im Virtuosen auf; er kehrte
Mit leisem Flug, bei dunkler Nacht,
In's alte Vaterland zurücke.
Er stellte sich dem Hofe dar.
Der Adler, der zum guten Glücke
Ein Freund der edlen Tonkunst war,
Erhob, als er in der Kapelle
Sich hören ließ, ihn auf der Stelle
An des verstorb'nen Mufti Platz.
So hohe Würden hatte Matz
Sich auch im Traume nicht versprochen.
Doch Ehre bläht, Gewalt macht kühn;
Das neue Haupt des Sanhedrin
Gebar gleich in den ersten Wochen
Die Grille, seine Psalmodie
Bei allen Vögeln einzuführen.
Der frohe König billigt sie;
Der Waldgesang, die Liturgie
Des Herzens konnt' ihn nicht mehr rühren,
War für sein Ohr Kakophonie:
Und zudem ist ja reformiren
Der Fürsten Steckenpferd. Sogleich
Ließ er in seinem ganzen Reich
Den neuen Kanon publiciren.

Nun schützte zwar der Vögel Chor
Die hergebrachten Rechte vor;
Allein da half kein Protestiren.
Der Mufti drohte mit dem Bann,
Der Sultan sprach vom Stranguliren,
Und kurz, das neue Lied begann.
Die Sänger wetzten sich den Schnabel
Und orgelten mit Angst und Pein
Den tollsten Wirrwar durch den Hain,
Der seit der Symphonie zu Babel
Auf unserm Erdenrund erscholl.
Den Vorsang führten andachtsvoll
Der Storch, der welsche Hahn, die Eule,
Die Gans, der Kuckuck und der Pfau:
Sie kollerten sich braun und blau,
Und füllten durch ihr Klaggeheule
Das Land auf eine halbe Meile.
Ein weiser Rabe, lahm und grau
Vor Alter, saß bei dem Monarchen
Und schwieg. Mit zornigem Gesicht
Sprach der Despot zum Patriarchen:
„Rebelle, warum singst du nicht?" —
„Weil dein Gebot mein Herz empöret,"
Versetzt der Alte: „glaube mir,
Der Schöpfer hat ein jedes Thier
Sein eigenes Gebet gelehret,
Das ihm gefällt. Ein Lobgesang,
Den Furcht erpreßt, ist Uebelklang,
Ist Lästerung, die ihn entehret.
Befiehl nun meinen Tod." — Er schwieg,
Der Sultan auch: wie Meereswogen,
So schäumt sein Blut. Noch wankt der Sieg;
Doch schnell rief er: „Ich ward betrogen!
Heil dir, o Freund! du zogst ihn ab,
Den Schleier, der mein Aug' umgab,
Und ihr, empfangt die Freiheit wieder,
Ihr Vögel, singet eure Lieder
In eurem angebornen Ton!"
Itzt drangen sie in dichten Kreisen
Entzückt um des Monarchen Thron
Und lobten Gott nach tausend Weisen.
Der majestätische Choral
Steigt wallend in die lichten Sphären.
Der Sultan staunt. Zum ersten Mal

Hört er, was keine Mufti's hören,
In der verschied'nen Melodie
Die feierliche Harmonie.

Die zwei Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, in's Wasser gehn.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpfet seinen Witz;
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
„Vielleicht," sprach Fritze, „hilft der Stock."
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr?" sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen;
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder, lernet itzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen."

Der Hecht.

Ein Klausner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den schönsten Hecht erfreut an's Land.
„Verwegner!" sprach der Fisch, „verletze
Nicht meine heilige Person!
Du weißt, die ganze Passion,
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel sammt dem Dornenkranze
Hab' ich im Kopfe." — „Wunderlich!"
Versetzt der Greis; „doch darf ich fragen,
Was hast du hier im vollen Magen?
„Sprich, oder ich zergliedre dich!" —
„Ach, nichts; ein Nest mit jungen Aalen,
Hochwürdiger Herr Eremit,
Ein kleines Frühstück." — „Ha, Bandit!
Ich dacht' es wohl, ihr Kannibalen
Tragt die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben." —
Hier warf er ihn in seinen Topf
Und ließ ihn wie Sankt Vitus sterben.

Die Königswahl.

Das Reich der Affen ist, wie Polen,
Ein Wahlreich; nur daß Kabriolen
Der Pavianen Thron verleihn.
Am Kurtag ziehn die Kandidaten
In einen lichten Palmenhain.
Hier weist das Volk und die Magnaten
Den Werbern eine Kokusnuß,
Die der im Sprunge pflücken muß,
Der sich zum Rang des Autokraten
Erheben will. Vor kurzem starb
Schach Matz der vierte, groß an Thaten;
Er fraß für drei. Sogleich bewarb
Ein Trupp von sieben Excellenzen,
Mit blauem Bart und falben Schwänzen,

Sich um den Thron. Zuletzt erschien
Auch noch ein achter Paladin,
An den kein Mensch im Traume dachte.
Es war ein mißgeschaffner Zwerg,
Mit einem Höcker wie ein Berg
Und einem Stelzfuß. Alles lachte,
Er lachte mit. Der Kampf begann,
Die Streiter sprangen, Mann für Mann,
Wie Flöhe, nach dem schlanken Aste,
An dem der Völker Schicksal hing.
Sie thaten Wunder; jeder faßte
Den Preis. Doch von den sieben fing
Ihn keiner; wie ein Aal entging
Die Nuß, die stets zu fallen drohte,
Des Haschers ausgestreckter Pfote.
Nur eine Faser hielt sie noch,
Als der Aesop an seiner Krücke
Auf den verlaßnen Kampfplatz kroch.
Von Hoffnung und vom blinden Glücke
Beflügelt, wagt er einen Satz,
Der freilich nur die Luft bewegte,
Und doch dem schiefen Junker Matz
Das Königreich zu Füßen legte.
Man hob ihn schwebend auf den Thron,
Und aus dem bunten Chor der Zünfte
Erscholl der laute Jubelton:
Es lebe König Matz der fünfte!

Der Bey.

Der Löwe schuf den Stier zum Bey.
Der ganze Troß der Thiere
Rief mit des Aufruhrs Feldgeschrei:
„Weg mit dem dummen Stiere!“
„Wohlan,“ versetzte gnadenvoll
Der Herrscher, „die Gemeine soll
Selbst einen Bey sich wählen.“

„Nun,“ rief die frohe Schaar ihm zu,
„Herr Sultan, sollst du sehen,
Daß wir weit besser uns als du
Auf das Verdienst verstehen.“

Stracks macht sich der Kongreß bereit,
Und wählt in weiser Einigkeit
Zu seinem Bey — den Esel.

Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze.

An Voß.

In einer Klosterschule hauste
Ein alter Kauz, den ein Noviz
Aus seiner Ahnen Rittersitz,
Dem Kirchthurm, in der Jugend mauste
Und sich zum Stubenburschen zog.
Er fraß vertraut mit einem Kater
Und einer Gans aus einem Trog,
Und käute täglich, was der Pater
Professor seinem Schülerchor
Aus dem Plutarch und Diodor
Erzählte, seinen Tischgenossen,
Cum notis variorum vor.
Dann waren beide lauter Ohr
Und machten wohl auch eigne Glossen
Voll kritischer Belesenheit.
Oft übten sich die drei Tironen,
Mit klotziger Beredsamkeit,
In scharfen Disputationen.
Einst theilte sie der große Streit
Vom Werth der alten Nationen.
„Ich,“ sagte Mauz, „war allezeit
Für die Egypter; diese lehrten
Uns Weisheit und Gerechtigkeit,
Und o wie liebten, wie verehrten
Sie ihre Götter nicht!“ — „Und ich,“
Versetzt der Kauz, „erkläre mich
Für die unsterblichen Athener.
Athen war stets der Musen Sitz.
Was ist erhabner, was ist schöner,
Als ihre Werke, die der Witz,
Mit Kunst und mit Genie gepaaret,
Der späten Nachwelt aufbewahret!

Und ihre Helden; hat man wohl
Mehr Anmuth, mit mehr Kraft verbunden,
In irgend einem Heer gefunden?“ —
„Ha,“ rief die Gans, „beim Kapitol!
Ihr faselt; habt ihr Rom vergessen?
Wer kann mit diesem Volk sich messen?
Vom Nordpol bis zum Süderpol
Gleicht in dem ganzen Alterthume
Und in der neuern Zeit an Macht,
An Wissenschaft, an Waffenruhme,
Selbst an des Ueberflusses Pracht
Kein Volk den fürstlichen Quiriten.
Sie, sie sind meine Favoriten.“
Nun schrien auf einmal alle drei.
Die Fugen in der Synagoge
Sind neben diesem Dialoge
Ein Meisterstück der Melodei.
Schon sprachen Schnabel, Zahn und Tatze,
Als eine grundgelehrte Katze,
Die manche Dissertation
Des Pater Rektors aufgezehret,
Von ihrem Aristarchenthron
(Es war ein großes Lexikon,
Wo sie den Streit mit angehöret),
Herunter rief: „Ich merke schon,
Was euch entzweit. Egypten ehrte
Die Katzen; dem Athener war
Die Eule heilig; Rom ernährte
Im Rathhaus eine Gänseschaar.“

Dies, lieber Voß, ist die Geschichte
Der Lehrsysteme; jedes trägt,
Ein Muttermal in dem Gesichte,
Vom Egoismus aufgeprägt.

Der Pelikan und der Weih.

Ein schlimmer Weih, ein Ausbund frecher Diebe,
Traf einst den edeln Pelikan
Auf einer hohen Ceder an.
Er sah erstaunt das Vorbild frommer Liebe,

Umringt von seiner Kinder Schaar,
In seine Brust sich eine Wunde ritzen,
Und froh sein Blut in ihre Kehle spritzen.
„Was thust du?“ rief der Weih — er war zu sehr Barbar,
Um eine schöne That zu schätzen und zu ehren —
„Wer wird denn seine Kinder gar
Mit seinem eignen Blute nähren?
Beim Adler Jupiters! du bist auch allzu gut,
Laß durch mein Beispiel dich belehren:
Ich äze mein Gezücht mit fremdem Blut,
Und, sind die Bälge flick, erwacht ihr Muth,
So fang' ich an, im Jagen sie zu üben.“
„Du,“ sprach der Pelikan, „ziehst eine Mörderbrut;
Ich lehre meine Kinder lieben.“

Der junge Hase.

Mit ernstem Schritte, wie der Held
Von Mancha, kam ein junger Hase
Nach Haus, und seine wunde Nase
Schien laut zu rufen: staune, Welt!

„Du bluteſt, Neffe?“ sprach ein Greis
Zu ihm. „Was hat sich zugetragen?“ —
„Je nun! ich habe mich geschlagen,“
Versetzt' er, „und der Kampf war heiß.“

„Was!“ rief die ganze Sippschaft aus,
„Geschlagen? Wie! mit welchem Feinde?
Mit einem Hund?“ — „Ah, lieben Freunde!
Mit einer ungeheuern Maus.“

Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen.
„Singt immer!“ sprach ein Ortolan,
„Der Fettste bin ich doch von Allen.“

Das Kameel und das Trampelthier.

„Fort! geh' mir aus dem Wege!"
So sprach an einem Stege
Zum biedern Trampelthier
Einst das Kameel. — „Dir weichen?"
Sprach jenes; „ei! wofür?" —
„Meinst du, daß unser einer,"
Rief das Kameel, „von deiner
Verworfnen Kaste sei?
Du hast nur einen Buckel,
Und ich, ich habe zwei."

Die Pilger.

(An Lavater.)

Ein Imam schickte seine Söhne
Nach Mekka zu des Sehers Grab.
Sie reisen, wie die Diogene,
Das heißt zu Fuß. Beim Abschied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Des Segens, Jedem einen Stab,
Und sprach: „Laßt diesen euch regieren!
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch stets den rechten Weg zu führen."

Sie traten ihre Pilgerschaft
Jetzt muthig an. Einst rief im Gehen
Der jüngste Bruder: „Laßt doch sehen,
Wer wohl den schönsten Stecken führt!"
Stracks blieb die Karawane stehen.
Die Stäbe werden recensirt
Und in die Läng' und in die Quere
Gedreht, gebogen, abvisirt,
Und Jeder schwur bei Gott und Ehre,
Daß seiner doch der schönste wäre.

Als man sich heiser demonstrirt,
So kam es, wie in unsern Tagen,
Zum Schelten und zuletzt zum Schlagen.

Die Stöcke zischten durch die Luft,
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase,
Hier sprang ein Zahn aus seiner Kluft,
Dort lag ein scheeles Aug' im Grase.

Ein Derwisch, weis' und fromm, wie du,
Freund, zog von ungefähr die Straße.
Er lief auf die Athleten zu
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
„Laßt ab, Unsinnige, laßt ab
Von eurem mörderischen Grimme!
Der Vater gab euch diesen Stab,
Um euch auf rechte Bahn zu leiten,
Und den gebraucht ihr ihm zum Hohn
Als Werkzeug toller Streitigkeiten —
Wie Christen die Religion!"

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnem Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?" —

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn." —

„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf!" —

„Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold!

Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Dem Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
— Er hätt' es auch gethan —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plünd'rung litt,
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß." —

„Schön, Vater, ihr entlockt mir Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann." —

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort liegt sein Gut am Rhein . . ." —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod!" —

„Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!"

Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. „Weh mir Armen!"
Rief es, „ach Herr verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein."

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmauß,
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. „Gib," rief er aus,
„Mich frei, was hab' ich denn begangen?"
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein
Denn ich bin groß und du bist klein."

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!"
Rief er, „du hackst mich ja in Stücken."
„Nein," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein."

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Brust geflogen.
„Warum," rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, „tödtet mich dein Bogen?"
„Ei," sprach der Mörder, „du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein."

Der Fakir.

Ein Fakir, der mit seiner Kette
Den Satan selbst gefesselt hätte,
Lag ausgestreckt auf seinem Bauch,

Und ließ, die Sünder zu erbauen,
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pöbel sah den Wundermann
Mit heiligem Erstaunen an.
„Ihr Götter," hört er Einen sagen,
„Welch eine Selbstverleugnung!" „Was?"
Versetzt der Schwärmer: „glaubt ihr das?
Kein Fakir läßt umsonst sich schlagen.
Geduld! das Blättchen wendet sich:
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradiese reiten werde!"

Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte,
Und welchen Gott zum öftern schon
Durch himmlische Gesichte lehrte,
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte sich in stiller Feier
Eloah, Fürst der Seraphim,
Berührt sein Aug', und spricht zu ihm:
„Sieh jenes Weib im Nonnenschleier
Und schwarzen härnen Bußtalar;
Sie kniet am ernsten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden
Strömt über ihre Lippen hin.
Und hier, wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterin!
Die Freude lacht aus ihren Mienen,
Und mit erhitzter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feierkleid.
Sprich, welche betet unter ihnen?
„Die am Altar," erwidert er,
Und fällt auf's Antlitz und erröthet.
„Du irrst: sie sagt Gebete her,"
Versetzt der Geist, „und diese betet."

„Sie?" rief der Klausner: „ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße
Ein Kleid!" — „Für eine arme Waise,"
Sprach Gottes Herold, und verschwand.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären
Im Plato. „Ha! die muß ich hören!"
Rief er, und bat den Jupiter,
Ihm sein Verlangen zu gewähren.
„Umsonst," sprach dieser: „Junger Thor!
Das göttliche Koncert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!"
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zevs einst die Geduld verlor,
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an,
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? — Ein gräßliches Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind neben diesem Rundgesange
Dem Summen einer Biene gleich.
„O Zevs! was lässest du mich hören!"
So rief der Jüngling starr und bleich:
„Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!"
Jetzt rufet Zevs aus einem Wetter:
„Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind.
Du hörst ein schreckliches Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel."

Die Katzen.

Ein Junker spürte viele Ratzen
Auf seinem Schloß;
Er kaufte sich ein Dutzend Katzen
Und ließ sie los.

Sie packten flugs mit wildem Schnauben
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen? — nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.

„Verdammte Brut! Ich bin verrathen,"
Rief Hildebrand.
„Ihr dienet mir, wie die Soldaten
Dem Vaterland."

Die zween Griechen.

Zween Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verließen jung ihr Vaterland,
Und suchten Glück bei den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Offizier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier,
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren,
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam, als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
„Was seh' ich, Himmel!" rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
„Porphyr, mein Bruder!" — „Was?" fiel seine Majestät
Erröthend ihm in's Wort; „hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen." —
„Vergib mir!" sprach Aret, „ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen."

Ibrahim.

Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmanns Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusmann, und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt eine Pfirsich ab
Und theilet sie mit ihm.

„Nimm hin," sprach er, „Du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast."
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast in's Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kommt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

„Den du erschlugst, grausamer Christ,"
Sprach er, „der war mein Sohn!
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch! vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled!
Gott schütze deine Flucht."

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentot,
So ist er Gottes Freund.

Das Kameel.

Nach seines Mentors heis'rer Pfeife
Und einer Trommel hohlem Ton
Zog ein Kameel mit einem Schweife
Von Buben einst durch Lissabon.

Die Pforten und die Fenster sprangen,
Wohin das Thier den Fuß nur hob,
Und hundert Recensenten sangen,
O Wunder! gleich entzückt sein Lob.

„Ei, seht doch," rief der Hohepriester,
„Wie sittsam es die Kniee beugt!"
„Dabei," versetzte der Minister,
„Trägt es, so schwer man will, und schweigt."

„Wie stolz hebt es die hohe Stirne
Und seinen Schwanenhals empor!"
Kräht eine hochgeborne Dirne
Und wirft die freche Brust hervor.

„Schweig', eitles Ding, und laß dir sagen,"
Brummt ihre karge Großmama,
„Daß man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Karthäuser fasten sah."

„Ein Hauptstück habt ihr übersehen,"
Sprach jetzt ein Buckligter zu ihr:
„Der Höcker ist, ihr müßt's gestehen,
Das Schönste noch am ganzen Thier."

So klingt der Menschen Lob. Sie preisen
Nur das, was ihnen wohl gefällt.
Am ersten wird, wer ihre Weisen,
Selbst ihre Fehler hat, ihr Held.

Der Derwisch.

Ein Derwisch fand in einem Wald
Ein Kind von reizender Gestalt.
Er hob es auf. „Ach Gott, ein Junge!"
Rief er mit halberstarrter Zunge;
„Doch wohl dir, wohl dir, armes Kind!
Denn deine Rabeneltern sind
Vermuthlich Heiden. Welch Vergnügen
Für mich, daß ich dich retten kann!"
So sprach der fromme Muselmann,
Beschnitt das Kind und ließ es liegen.

Haßan.

Der reiche Haßan saß gebückt
Am Schluß des Jahrs vor einer Schieferplatte,
Und zählte, von sich selbst entzückt,
Die guten Werke her, die er verübet hatte:
„Vier Beutel der Moschee von Ispahan,
Und drei der großen Karavane
Von Mekka; ferner sechs Tomane
Dem heil'gen Derwisch Nuschirwan,
Daß er dreimal des Tages für mich bete;
Und fünf am großen Ramazan
Dem frommen Volk für Amulete.
Mehr: wöchentlich ein Brod für meine Nachbarin,
Die, selber arm, ein Waisenkind verpfleget."
Indem er so mit frohem Sinn
Die Summen Gott vor Augen leget,
Wischt eine rosenfarbne Hand
Die Posten alle weg, der letzte nur blieb stehen.
Der Perser dreht, von Zorn entbrannt,
Sich plötzlich um, den Bösewicht zu sehen,

Der seine Rechnung stört, und sieht im Lichtgewand
Des Aethers einen Geist mit goldnen Schwingen
Auf seinen Stuhl gelehnt. „Ich bin von Gott gesandt,
Um jedes gute Werk vor seinen Thron zu bringen,
Das, wie des Opfers Wohlgeruch,
Von reiner Hand geweiht, des Gebers Lohn vergrößert,
Und habe dir nach meinem Buch
Die Rechnung, die du schriebst, verbessert."
So sprach Asariel zum stolzen Erdenkloß,
Indem er nach und nach in Ambraduft zerfloß.

Das Schiff.

Mit einer reichen Fracht belastet,
Ward lange schon ein Schiff, entmastet,
Von des ergrimmten Sturmes Wuth
Im Belte hin- und hergetrieben.
„Wir Alle sterben in der Flut,"
Sprach der Pilot, „wenn wir's verschieben,
Den größten Theil von unserm Gut
In's Meer zu werfen." Jeder wollte,
Daß man den Rath befolgen sollte.
„Fangt ihr mit euern Ballen an,"
Sprach zum Patron der Schiffskaplan.
„Wer? ich? mit meinen schönen Tüchern?
Erst ist die Reih' an euern Büchern,"
Rief der Patron. „Und ihr," sprach Jahn
Zu Thoms, „mit euern Zuckerfässern
Versöhnet ihr den Ocean." —
„Nein, eure fünfzig Tonnen Thran,
Die nur zu sehr die Last vergrößern,"
Rief Thoms, „die müssen über Bord;
Dann kommt es an die Seidenwaaren
Des winselnden Hebräers dort."
„Die Pest ersticke den Korsaren!"
Fiel Aaron schäumend ihm in's Wort,
„Erst müssen alle deine Frachten,
Dann diese Kisten mit Kaffee,
Gewürz und Goldstaub in die See."
Nun ward man laut. Die Zänker machten
Bald größern Lärm als der Orkan.
Umsonst warnt der Pilot. Sie lachten
Ihn aus, und eh sie sich's versahn,

Zerbarst das lecke Schiff. Die Wogen
Umthürmten brüllend es, und zogen
Es plötzlich in den Ocean.
Nur der Pilot und seine Knechte,
Sie warfen während dem Gefechte
Mit leerer Hand sich in ein Boot,
Entflohn dem allgemeinen Tod
An einer Insel sichre Küsten.
Dies Bild malt euch, ihr Egoisten!

Circe.

Nach des Ulysses Koch und Räthen
Berührte Circens Wunderstab
Zuletzt auch seinen Hofpoeten,
Dem er die freie Tafel gab.
Er fleht, allein da half kein Flehen.
„Werd' eine Gans!" rief sie. Doch er
Blieb unverwandelt vor ihr stehen
Und sagte seine Verse her.

Das Beinerhaus.

Ein persischer Kalif, der zwar den Gries,
Das Zipperlein und eine Fistel hatte,
Sich aber doch als Gott verehren ließ,
Verlor sich auf der Jagd. Auf einer grünen Matte,
Die tief im Holze lag, sah er mit leisem Graus,
Was wenig Fürstenaugen sahen,
Ein angefülltes Beinerhaus.
Er wagt es muthig sich zu nahen,
Und findet einen hagern Mann,
Mit alten Lumpen angethan,
Der in den Todtenschädeln störte,
Bald einen, bald den andern griff,
Ihn forschend auf- und abwärts kehrte,
Dann auf den Haufen schmiß. „He, Freund," rief der Kalif,

„Was machst du hier?“ Der Mann schien nicht auf ihn zu hören.
Der Sultan reitet näher hin,
Allein der Mann ließ sich nicht stören.
„Verwegner! weißt du nicht, daß ich der König bin?“
So brüllt er und durchbohrt mit Blicken ihn,
Die, wie sein Herz, von wildem Zorn entbrennen.
„Sprich, ehe dir mein Speer das Hundeleben raubt,
Was suchst du hier?“ — „Herr, meines Vaters Haupt
Und deines Vaters Haupt: ich kann sie nicht erkennen.“
Hier schwang der Schach die mordgewohnte Hand;
Sie sank — und das Phantom verschwand.

Das Schachspiel.

Auf einem Schachbrett stand der Steine bunte Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet;
Der hölzerne Monarch und seine Dame war
Von Reisigen und Thürmen rund umschanzet.
Die Läufer, oder wenn wir sie
Nach gallischem Kanzleistyl nennen wollen,
Die Narren spielten große Rollen.
Die Bauern, gar ein zahmes Vieh,
So lange sie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauern mußten vorne dran,
Um sich zuerst die Köpfe zu verrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann;
Gewalt und List regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn und dort der Knecht vom Knechte,
Oft gar der Herr durch seinen Hintermann
Von seinem Platz verdrängt. Der stolze Großsultan
Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte seiner Nation,
Als Opfer des Geschicks, zu Boden sinken,
Und endlich fiel auch er vom Thron.
Jetzt nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und selbst sie aufgestellt,
Sie weg, und wirft vermengt die Großen und die Kleinen
In einen dunkeln Sack. Dies ist das Bild der Welt.

Inhalt.

Literargeschichtliche Einleitung VII

Seite

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Biographie 19

Oden und Lieder.

Wingolf 29
Die künftige Geliebte . . . 38
Der Lehrling der Griechen . . 41
An Giseke 42
An Ebert 43
An Fanny 45
Der Abschied 46
An Gott 51
Bardale 54
Selmar und Selma 56
Petrarca und Laura 58
Heinrich der Vogler 60
An Bodmer 62
Dem Erlöser . . . . . —
Friedrich der Fünfte 64
Der Zürichersee 66
Die beiden Musen 68
Fragen 70
Die todte Clarissa 71
Hermann und Thusnelda . . . 72
Die Auferstehung 73
Morgenlied . . . . . —
Wach' auf mein Herz und singe . 74
An Cidli 75
An Sie 76
Ihr Schlummer 77
An Gleim . . . . . —
Die Genesung 79
Der Rheinwein 80
Dem Allgegenwärtigen . . . 82
Die Frühlingsfeier 86
Der Eislauf 90
Friedensburg 92
Der Nachahmer 93
Die Welten 94
Die Gestirne 95
Aganippa und Phiala 97
Die Zukunft 98
Kaiser Heinrich 100
Der Jüngling 102

Seite

Dem Unendlichen 103
Der Tod . . . . . —
Die frühen Gräber 104
Schlachtgesang 105
Die Sommernacht . . . . . —
Wir und Sie 106
Unsere Sprache 107
Schlachtlied 109
Teone 110
Der Hügel und der Hain . . 111
Aus „Hermann u. die Fürsten“ 115
Mein Vaterland 117
Der Kamin 119
Die Lehrstunde 121
Beruhigung 122
Die Ankläger 124
Die Trennung 125
Ueberschätzung der Ausländer . 126
An den Kaiser . . . . . —
Meister und Gesell 127
Der rechte Entschluß 128
Der Grenzstein 129
Aesthetiker 131
Psalm . . . . . —
Das Gebet des Herrn . . . 133
Unsere Fürsten 134
Weissagung 136
Winterfreuden 137
Unsterblichkeit 138
Der jetzige Krieg 139
Vaterlandslied 140
Die deutsche Bibel 141
Der Frohsinn 142
Das Wiedersehn 143
An die Dichter meiner Zeit . —

Aus dem „Messias“.

Eingang 145
Satan und seine Genossen . . 150
Die Jünger 173
Kaiphas und Philo 192
Die Verurtheilung 227
Die Kreuzigung 250
Aus: „Hermanns Tod“ . . 267

Seite

Ewald Christian v. Kleist.

Biographie 291

Ausgewählte Gedichte.

Sehnsucht nach Ruhe . . 293
Der Frühling 297
Irin 315
Der gelähmte Kranich . . 318
Der Vorsatz 319
Trinklied 320
Einladung auf's Land . . 321
Dithyrambe 322
Liebeslied an die Weinflasche . 323
Lied eines Lappländers . . —
Lob der Gottheit . . . 324
Hymne 327
Cissides und Paches . . . 329
Amynt 340
Ode an die preußische Armee . 341
Die Freundschaft . . . 342
An Doris 343
Arist 346

Salomon Geßner.

Biographie 349

Idyllen.

Daphnis 351
Mirtil 352
Lycas und Milon . . . 353
Amyntas 356
Damon, Daphne . . . —
Damon, Phillis . . . 358
Der zerbrochene Krug . . 359
Daphnis, Chloe 361
Lycas 362
Palemon 364
Mirtil, Thyrsis 365
Chloe 367
Menalkas und Aeschines . . 368
Tityrus, Menalkas . . . 370
Die Erfindung des Saitenspiels ꝛc. . . . 372
Mirtil und Daphne . . . 375
Die übel belohnte Liebe . . 376
Daphne, Chloe 378
Der Blumenstrauß . . . 381
Daphne, Micon 382
Der Herbstmorgen . . . 384
Erythia 386
Micon 388
Thyrsis 391
Daphne und Chloe . . . 392
Menalkas und Aleris . . 395
Der Sturm 398
Das hölzerne Bein . . . 400
Ein Gemälde aus der Sündflut 403
Die Nacht 405
Der Frühling 410
Die Gegend im Gras . . 412

Seite

Magnus Gottfried Lichtwer.

Biographie 417

Ausgewählte Fabeln.

An die Muse 419
Das Wiesel und die Hühner . 420
Das Reiterpferd . . . —
Der Fuchs 421
Die Laster und die Strafe . 422
Boreas und die Erde . . —
Der Affe und der Bär . . 424
Der Strauß und die Vögel . 425
Das schlechte Tuch . . . 426
Der Löwe und der Wolf . . 427
Das aus der Erde wachsende Lamm 428
Der Diamant und der Bergkrystall 429
Die Schlange 430
Die Katzen und der Hausherr . —
Der Vater und die drei Söhne 431
Der Uhu und die Lerche . . 432
Die Gartenlust 433
Der Adler u. der Schmetterling 435
Die zwei alten Weiber . . 436
Der Hänfling . . . . —
Der Vogel Platea u. die Reiger 437
Der junge Kater . . . 438
Die Fische 440
Des Vulkans drei Ehen . . 441
Die seltsamen Menschen . . 442
Der kleine Töffel . . . 443
Der Koch und der Herr . . 444
Die Rehe 445
Das Pferd und der Esel . . 446
Der Kobold . . . . . —
Die zwei Kaninchen . . . 448

Wilhelm Ludwig Gleim.

Biographie 451

Ausgewählte Gedichte.

Lockspeise 453
Lebenspflichten 454
An den Tod . . . . . —
Diener der Liebe . . . 455
Seufzer eines Kranken . . —
An den Goldbach . . . 456
Einladung zum Tanz . . —
Vorsatz 457
An den gelehrten Duns . . —
An einen Wassertrinker . . 458
Vorzüge der Klugheit . . 459
Ermahnung zur Weisheit . 460
Der Papst und der Sultan . —
An ihre Blumen . . . 461
Lob des Landlebens . . . —
An Leukon 464
An Solly 465
Der Kaiser 466
Wiegenlied . . . . . —

Seite

Das Leben ist ein Traum . . 467
Lieben und Hassen . . . —
An die Freude 468
Das Mädchen vom Lande . 469
Die Schule 470
Der Bach 471
Das Hüttchen . . . . —
An das Veilchen neben dem Hüttchen 472
An die Schwalbe . . . 473
Der Abt 474
Triolette . . . . . —
Der Greis 475
Gottes Liebe 476
Gottes Güte . . . . —
Letztes Lied 477

Lieder eines preußischen Grenadiers.

Bei Eröffnung des Feldzugs . 478
Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz 479
Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzugs . . . 483
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag . . . . —
Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach 485
Marschlieder 492
Das Lied vom braven Manne 495
Das Lied von Sorgen . . —
Das Lied vom Tode für's Vaterland 496
Abschied des alten Grenadiers 497

Fabeln und Erzählungen.

Die reisende Fabel . . . 498
Der Löwe und der Fuchs . . 499
Die Katze und die Maus . . —
Der Adler und die Lerche . 500
Der Schwan und die Ente . —
Die Gärtnerin und die Biene 501
Der Greis und der Tod . . —
Die Berathschlagung der Pferde 502
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht 504
Der Adler und der Uhu . . 505
Die Milchfrau . . . . —
Die Eiche und der Kürbiß . 506

Aus den Zeitgedichten . 508
Aus: Halladat 510
Sinn- und Spruchgedichte . 517

Johann Peter Uz.

Biographie 525

Ausgewählte Gedichte.

Die Wünsche 527
Der Sommer und der Wein . 528
Der Weise auf dem Lande . —
Die Wollust 530
Das bedrängte Deutschland . 532

Seite

Die wahre Größe . . . 534
Der Tabakskraucher . . . 536
An Herrn Kanonikus Gleim . 537
An die Sonne 538
Die Dichtkunst 540
Auf den Frieden . . . 543
Lob des Höchsten . . . 544
An den Dichter von Cronegk . 545
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen . . . 546
Der gute Hirt 548
Das Erdbeben 549
Gott, ein Erretter . . . 550
Gott, im Frühlinge . . . 552
Ermunterung zum Vergnügen 553
Der Mai 554
Die Grotte der Nacht . . . 555
Vertrauen auf Gott . . . 556
Gott im Ungewitter . . . 557
Theodicee 558
An die Deutschen . . . 562
Die alten und heutigen deutschen Sitten 564
Auf den Tod des Dichters v. Kleist 565
An die Freiheit 566
Der Patriot 568
Epistel 571

Karl Wilhelm Ramler.

Biographie 577

Vermischte Gedichte.

Sehnsucht nach dem Winter . 579
An die Stadt Berlin . . 580
An den Frieden 581
Auf ein Geschütz . . . 582
An Galinetten 583
Uraniens Lob Berlins . . 584
An die Könige 585
An die Göttin der Eintracht . 587
An Hymen 588
Auf die Wiederkunft des Königs 589
An die Muse 590
Der Triumph 592
Abschied von den Helden . . 594
An Joseph den Zweiten . . 595
Schlachtgesang 595
Der Tod Jesu 596
Ino 605
Lob der Gottheit . . . 608

Christian Felix Weiße.

Biographie 611

Ausgewählte Gedichte.

An die Muse 613
Liebe und Wein 614
Die Gesellschaft . . . . —
Preis der Lieder . . . 615
Der Sieg über sich selbst . . 616
Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde 617

	Seite
Loblied der Amazone auf ihres Geliebten Pferd	620
Die zufriedne Liebe	623
Das goldne u. eiserne Zeitalter	—
Der unschuldige Dichter	625
An den Amor	626
Selinde	—
Die Linde	—
An die Muse	627
Amors Pfeile	628
An ein junges Mädchen	629
Der Jüngling an die Freude	—
Klagen einer Liebhaberin beim entfernten Getöse einer Schlacht	631
Gedanken einer Geliebten bei Annäherung des Frühlings	633
Zufriedenheit	634
Romanze	—
Lied	636
Der Fächer	637
Die Jagd	—
Romanze	638
Erntegesang	—
Lieder für Kinder	639

Johann Georg Jacobi.

Biographie	651

Ausgewählte Gedichte.

Litanei auf das Fest aller Seelen	653
An die Unschuld	654
Der Kuß	656
An die Liebesgötter	658
An Philaide	659
An meinen Bruder	660
An Liebchen	661
Trauer der Liebe	—
Das Schattenspiel	662
Der Sommertag	663
Abends	664
An Chloen	665
Der neue Simson	666
Im Bilkerbusche bei Düsseldorf	667
Klage	669
Die Fürsten	670
Die Linde auf dem Kirchhofe	671
Vertrauen	672
An die Rose	674
Morgenlied	676
Nach einem alten Liede	677
Die Heimat	678
Der Ring	680
Einfalt	—
Lied	682
An meinen Vater	683
Die Mutter	684
Hochzeitlied	687
Wiegenlied für ein Mädchen	688
Lied einer Mutter	689
In der Mitternacht	—
An die Nachtigall	690
Lied	690
Lied	692
Am Aschermittwoch	694
Die Verlobten	696
Am Vorabend des ersten Mai	697
Liebe und Hoffnung	698
Der Schwarzwald	701
An meine Wanduhr	703
Liebe	705
Die Tempel	706
Der Storch und die Lerche	708
Der Sperling	709
Gott in der Natur	712
Die Krone und die Nachtmütze	713
Unschuld	714
An die Nacht	714

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Biographie	719

Fabeln und Erzählungen.

Die zween Hunde	721
Der Retter	722
Der Ochs und der Esel	—
Die Nachtigall und der Staar	723
Das Johanneswürmchen	—
Das Chamäleon	724
Der Schmetterling u. die Biene	725
Der Maienkäfer	—
Der Adler und der Weih	726
Der Mond	—
Der Goldfasan	727
Der Stockfisch	—
Die Kirchenvereinigung	728
Die zwei Hunde	730
Der Hecht	731
Die Königswahl	—
Der Bey	732
Die Eule, der Kater, die Gans und die Maus	733
Der Pelikan und der Weih	734
Der junge Hase	735
Der Ortolan	—
Das Kameel und das Trampelthier	736
Der Pilger	—
Die Tabakspfeife	737
Die Stufenleiter	739
Der Fakir	—
Das Gebet	740
Die Harmonie der Sphären	741
Die Katzen	742
Die zween Griechen	—
Ibrahim	743
Das Kameel	744
Der Derwisch	745
Haßan	—
Das Schiff	746
Circe	747
Das Beinerhaus	—
Das Schachspiel	748

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
4073/IV $
001-004075-04-0

Bibliothek
d. deutschen
Klassiker
4